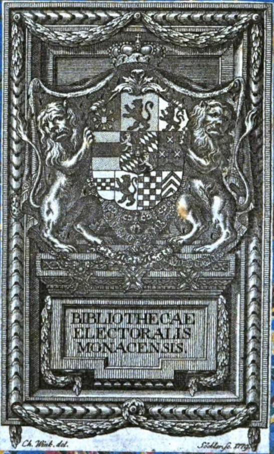
Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

H. E. ~~190~~. a.
H. Eccl. 802.-2
Digitized by Google

Geschichte des Pabstthums

von

J. G. Nehr,
Rektor des Gymnasiums zu Windsheim.

Zweyter und letzter Theil.

Leipzig,
in der von Kleefeldschen Buchhandlung,
1802.

Digitized by Google

Digitized by Google

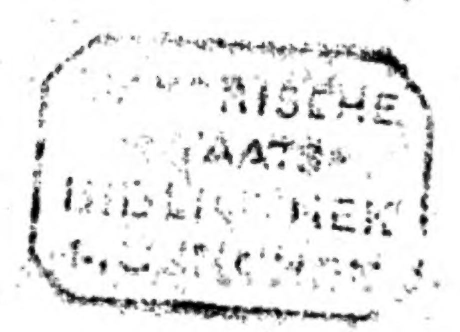
Geschichte des Pabstthums

Dritte Abtheilung.

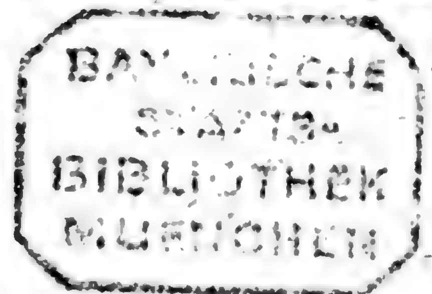
Befestigung seiner Allmacht und Uebergang zum Fall.

Vom Jahr 1085. bis zum Jahr 1517.

Digitized by Google



Digitized by Google


BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Der erste Theil dieser Geschichte mußte die großen Veränderungen, Umwandlungen, Verbildungen und Entweihungen der christlichen Religion, welche durch ihren Uebergang von einem monotheistischen Volke zu polytheistischen Völkern, durch ihren Uebertritt aus der Dunkelheit der Privatversammlungen zu dem Glanze der Volks- und Staatsreligion, und endlich durch die Verwandlung ihrer Kirchenaufseher in Kirchenorakel und Kirchenbeherrscher, die sich durch mannichfaltige Abstufungen des Ranges, der Einkünfte und des politischen Einflusses von einander unterschieden, darlegen, und die politischen und kirchlichen Umstände schildern, unter deren Begünstigung und durch deren Benutzung die Bischöfe in Rom zuerst den ersten Rang unter ihren Mitbischöfen, und endlich den ersten Rang unter allen Beherrschern des Abendlandes zu erlangen im Stande waren. Diese dritte Abtheilung wird uns die Mißbräuche dieser Oberpriestermacht zeigen müssen, die sie endlich unerträglich machte; sie wird uns die Ursachen angeben müssen, welche sie entbehrlich machte; sie wird die verschiednen Versuche darlegen müssen, welche die Völker zum Zerreißen ihrer Fesseln machten; sie wird endlich die Veranlassungen untersuchen müssen, welche zusammenwirkten, daß nach vielen Jahrhunderten der lang verkannte Geist des Christenthums in reinerem Lichte hervorzutreten begann.

Gregor VII, welcher 1085. gestorben war, hatte sterbend den Cardinälen und Bischöfen, die ihn umga-

ben, drey Männer empfohlen, auf welchen sein Geist ruhte, um sich einen unter ihnen zu seinem Nachfolger zu wählen; es waren diese: **Desiderius**, Cardinalpresbyter und Abt von Monte Cassino, **Otho**, Bischof von Ostia, und **Hugo**, Erzbischof von Lion. Der erste unter diesen wurde nun zum Pabste gewählt, widersetzte sich aber so lange dieser Wahl, bis er von den Fürsten von Capua und Salerno unter Begleitung eines Heeres nach Rom geführt und durch ihre Waffen in den Besitz des größten Theils dieser Hauptstadt gesetzt wurde. Sein Gegner **Clemens** und die beträchtliche Partey des Kaisers in Rom verstattete ihm aber keinen langen Aufenthalt daselbst. Er begab sich nach seiner Abtey zurück und bekämpfte von da aus mit der Kriegsmacht der durch ihn zu diesem Zwecke vereinten Staaten Italiens die Saracenen in Afrika mit vielem Glücke. Sein im September des Jahrs 1087. erfolgter Tod hinderte ihn, sich durch mehrere Handlungen, als durch die Erneuerung aller Beschlüsse Gregors wegen der Investitur, durch das Verbot der Besuchung des Gottesdienstes derjenigen, welche von irgend einem Layen mit ihrer kirchlichen Würde waren belehnt worden, um durch die Wiederholung des Banns gegen Clemens, auf der Kirchenversammlung zu Benevent, auszuzeichnen.

Durch den frühen Verlust dieses Koryphäen wurde die Gregorianische Parthey nichtsweniger als geschwächt: denn sie hatte zwey mächtige Stützen an der Mathildis und an den normännischen Fürsten in Unteritalien, und den eifrigsten Beförderer der Gregorianischen Grundsätze an ihrem eigenen Hochmuth, dem nur die Allge-

meingültigkeit dieser Grundsätze hinreichende Befriedigung verschaffen konnte. Der Kaiser **Heinrich IV.** war zu sehr in Deutschland mit der Behauptung seines Ansehens gegen die Gregorianische Partey beschäfftiget, als daß er der italienischen hätte in den Weg treten können. Die letztere, zu der sich alle Kardinäle bekannten, hielt im März des Jahrs 1088. zu Terracina eine Versammlung, bey welcher auch Abgeordnete der Mathildis und derjenigen Römer, welche es nicht mit Clemens und dem Kaiser hielten, erschienen, und wählte den Cardinalbischof von Ostia, **Otho** oder **Otto**, welchen schon Gregor für würdig gehalten hatte, ihn zu seinem Nachfolger vorzuschlagen. **Urban** der Zweyte, so wurde er von nun an genannt, hatte schon 1084. als Gregors Legat in Deutschland ganz im Geiste seines Bevollmächtigers gehandelt, nicht nur die Bannbulle Gregors gegen den Kaiser und seine Anhänger überall bekannt gemacht, viele deutsche Bischofsstühle mit Anhängern Gregors besetzt, sondern auch auf der Versammlung der deutschen Gregorianischen Partey zu **Quedlinburg** (1085.) den Grundsatz, daß sich niemand unterstehen dürfe, einen Ausspruch des römischen Stuhls aufzuheben, von dieser Partey bestätigen lassen. Um so weniger kann es unerwartet seyn, daß er in seinem ersten Schreiben, wodurch er den Fürsten und Völkern seine Erhebung zur Pabstwürde bekannt macht, erklärte, **er werde ganz den Grundsätzen Gregors getreu bleiben** [1])!

So groß auch die Anzahl der Anhänger **Urbans** in Mittel- und Unteritalien war, so wenig vermochte

[1]) Bertoldi Constantiensis ad Hermannum Appendix. p. 361. ed. Francof. 1585.

er noch in Rom gegen das Uebergewicht des Pabstes **Clemens** und in Deutschland gegen die Parthey des Kaisers. **Urban** war zwar nach Rom gekommen, fand aber kaum auf einer Insel der Tiber Schutz gegen seinen Gegner. In Deutschland sah sich der Gegenkönig **Hermann** von seinen Anhängern, den Sachsen, und der Pabst **Urban** von allen Gregorianern bis auf die Bischöfe von Würzburg, Passau, Worms, Metz und Costanz verlassen.

Doch Urban verstand sich sehr gut auf die Kunst, seine Parthey zu verstärken. Er gewann zuerst die Römer, daß sie den **Clemens** in die Engelsburg trieben; er vermochte sodann die Mathildis, daß sie in einem Alter von mehreren vierzig Jahren den jungen **Welf**, Sohn des Herzogs **Welf** in Baiern, **aus Gehorsam gegen den Pabst, nicht aus Unenthaltsamkeit**, sagt Bertold von Costanz, heirathete; er verglich die Söhne des Herzogs **Robert Guiscards**, **Roger** und **Boëmund** durch eine gleiche Vertheilung der väterlichen Verlassenschaft, Apuliens und Calabriens unter sie; endlich schleuderte er seine kirchlichen Donnerkeule gegen seinen Gegenpabst, gegen den Kaiser und die ihm getreuen Bischöfe und Fürsten in einer Versammlung von hundert und funfzehn Bischöfen, die er 1089. zu Rom hielt.

Durch den letztern Schritt vermehrten sich wieder Urbans Anhänger in Deutschland. Statt der obenerwähnten fünf Bischöfe zählte er bald funfzehn, die es mit ihm hielten. **Heinrichs** IV. Verlegenheit wuchs. Wenn er gleich keinen Gegenkönig mehr zu bekämpfen

hatte, so war doch der thüringische Markgraf **Egbert** gegen ihn als Oberhaupt der Gegenpartey aufgestanden und hatte ihm eine Niederlage, die Heinrich schnell wieder rächte, beygebracht. Die Anerbietung einiger weltlichen Großen, **getreuen Diener des heiligen Petrus**, nennt sie Bertold von Costanz [2]), den Kaiser mit dem Pabste **Urban** auszusöhnen, verwarf der Kaiser nicht, ob er gleich — dies war eine der Hauptbedingungen — seinen Pabst **Clemens** aufgeben sollte; da er aber die große Anzahl seiner getreuen Bischöfe nicht aufopfern wollte: so veranstaltete er eine Versammlung der Bischöfe von beiden Parteyen. **Conrad,** Bischof von Utrecht, soll, nach **Aventin** [3]), die Versammlung mit dieser Rede eröffnet haben: „Wir sind hier zusammen gekommen, versammelte Väter, um den Frieden zu befestigen, welchen unser Heiland uns bey seinem Abschiede hinterließ, und halten es nicht für überflüßig, die Macht, Verwegenheit, Gewaltthätigkeit und die gefährlichen Irrthümer derjenigen, welche dieses himmlische Geschenke zu besudeln wagten, mit dem gedoppelten, zweyschneidigen Schwerdte rein hinwegzuschneiden und nach Christus Befehle mit den Zeugnissen beider Testamente zu widerlegen.„

„Josua hielt den listigen, tückischen Feinden den Eid, welchen sie durch eine Täuschung ihm abgedrungen hatten. Die ewige Majestät in der Höhe erklärt die Juden und ihre Könige durch Jeremias und Ezechiel für Bundbrüchige und sich für verachtet, weil sie dem gott-

[2]) loc. cit. p. 363.

[3]) Annal. Boior. lib. V. p. 582 seq.

losen König Nabocodvosor ihr Versprechen nicht gehalten hatten. Wer den Eid verachtet, den Bund bricht, den Vertrag aufhebt, sein Wort zurückzieht, der verachtet den, bey dem er schwor, der beleidigt den, auf dessen Namen ihm sein Gegner glaubte. So wahr ich lebe, spricht der Herr, ich will es dem auf seinen Kopf vergelten, der einen Eid hintansetzt, der einen Bund bricht. Wird also der ungestraft bleiben, der einen Vertrag aufhebt? Man muß nicht darauf sehen, wem, sondern darauf, bey wem man schwöret. Der verdienet mehr Zutrauen, welcher auf den Namen Gottes dir trauet, als du, der du durch den Mißbrauch der göttlichen Majestät deinem Feinde, ja sogar deinem Freunde nachstellest. Wir lesen, daß Jesus von dem Tiberius und Nero, die nicht etwa kleine Tyrannen, sondern die scheußlichsten Ungeheuer waren, sagt: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist! und der Apostel spricht: Fürchtet Gott, ehret den König! Seyd gehorsam euern Fürsten, welche das Schwerdt nicht umsonst führen, auch wenn sie böse sind und betet für sie zum Allerhöchsten, damit wir ein stilles und ruhiges Leben führen mögen; denn alle Obrigkeit kommt von Gott. Wer sich der Obrigkeit widersetzet, der widersetzet sich der Anordnung Gottes. Ehrgeiz und Uebermuth beherrschet also diejenigen, welche jenen Ausspruch unsers Herrn und Gottes: Was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel gelöset seyn, und was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden seyn, nach ihrer Willkühr verdrehen und uns verschmitzt, wie Buben und Dummköpfe, zum Besten zu haben suchen. Gerade als wenn wir nicht wüßten, daß die heiligen Seher, die Kenner der göttlichen Weisheit

nach der Fähigkeit der Zuhörer eben denselben Gegenstand mit verschiedenen Namen benennen, und nach Verschiedenheit der Absichten bald mit dem eigentlichen, bald mit einem bildlichen Ausdruck, jetzt figürlich und jetzt ganz schlichte eben dieselbe Sache bezeichnen, mit vielen Sprüchwörtern und Beyspielen, mit schicklichen Vergleichungen und andern dergleichen Mitteln, wie mit Fackeln, ihren Gegenstand beleuchten, das Herz und die Ohren reizen und nach Verschiedenheit der Geister durch Mannigfaltigkeit des Vortrags und der Sätze, die Menschen unterrichten, belehren, unterhalten, hinreißen, anlocken, rühren, erquicken. Und wie der heilige Aurelius Augustinus sagt: die göttliche Wahrheit, welche so gelehrt, so geschmückt wird, ergötzet mehr, wird mehr geehrt, als wenn sie nackt und ohne Gewand hingestellet würde. Unsre Seele wird, so lange sie in den sterblichen Kerker eingeschlossen wird, wider ihren Willen, durch sichtbare und handgreifliche, veränderliche und vergängliche Dinge sehr gereizt; sie ist aber, in Rücksicht des Ewigen und Unvergänglichen, das nicht gesehen und betastet werden kann, blind und stumpf, wenn nicht das Feuer des Geistes durch einen solchen Zunder belebt wird. Daher sagt der ewige Hohepriester dasjenige, was er nur halbdeutlich von dem Binden spricht, deutlicher bey dem Johannes, und am deutlichsten beym Matthäus, Marcus, Lucas. „ „Friede sey mit euch,„ sagt er, „wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch. Empfanget den heiligen Geist, wem ihr die Sünden erlasset, dem sollen sie erlassen seyn, und wem ihr sie nicht erlasset, dem sollen sie nicht erlassen seyn.„ „Und um Eintracht herzustellen und sich als den einzigen wahren Hirten zu zei-

gen, sagte er zu einem: „ „Wenn du mich liebst, so weide meine Schaafe! das heißt, gehet in die ganze Welt aus und verkündiget das Evangelium allen Menschen! und, mir ist alle Macht im Himmel und auf Erden ertheilt worden, gehet also hin und lehret alle Völker!„ „Der himmlische Lehrer hat deswegen seine Gesinnung seinen Schülern eröffnet, damit sie die Schriften, den Moses, die Propheten und die Psalmen verständen. Er befahl ihnen, in seinem Namen Buße und Erlassung der Sünden bey allen Völkern zu verkündigen und die Zeugen dieser zu seyn.„

„Aus diesen Gründen erhellet, warum nichts als der Ehrgeiz den Hildebrand zu Falle brachte, indem er sich die Macht des unsterblichen Gottes zueignete, deren Verkündiger er bloß seyn sollte. So sind die Sitten, so die Zeiten, so die Menschen! die höchste Allmacht hätte die Menschen schlecht bedacht, wenn sie so das Schwerdt einem einzigen in die Hände gegeben hätte. Wer würde der menschlichen Begierde ein Ziel setzen? oder wer sie im Zaume halten? Nicht einmal der Weiseste würde mit Gleichmuth eine so große Last ertragen. Wir haben nicht nöthig, uns erst sagen zu lassen, wie Petrus und seine Amtsgenossen die geistliche Macht, oder, um es bestimmter zu sagen, die göttlichen Gaben ausgetheilt und verwaltet haben, (denn wir sind nichts, als Verwalter der göttlichen Lehren). Aus dem Buche, worin der Arzt Lukas die Handlungen der Gesandten Christi schildert, erhellet es ganz deutlich; die Waffen unsers Dienstes sind der Geist, nicht Stahl, nicht Raub, Mord, Todschlag, Meineid. Denn der Panzer, das Kriegskleid, der Helm, das Wehrgehenge, das Schwerdt, der Schild sind Frie-

de, Liebe, Gerechtigkeit, Hoffnung des Heils, Wahrheit, das Wort Gottes, der Glaube. Diese Geschenke bot unser höchstchristliche Kaiser dem Hildebrand oftmals auf eigenem Antriebe an; aber jener weigerte sich, sie anzunehmen. „

„Wir läugnen nicht, er ist ein Mensch, er sündiget öfters; denn niemand wird ohne Sünde gebohren; der ist der beste; welcher sich der wenigsten schuldig macht. Aber er treibt keine verbotenen Liebeshändel, er beobachtet das natürliche Maaß in denselben. So wie sie die Jugend erregt, so mindert sie das Alter. Ich gestehe es gerne, seine erste Sünde war groß, aber sie blieb noch innerhalb der Grenzen der Menschlichkeit; viele gute Menschen haben sie ebenfalls begangen. Wer unsern Fürsten richtig beurtheilt, wird ihm gute Naturanlagen nicht absprechen, wird seine Fehler theils seinem Schicksale, theils seiner Jugend zuschreiben müssen. Groß sind seine Geistesgaben, jene Entschlossenheit in Unternehmungen, jene Schnelligkeit im Ausführen, jene Tapferkeit in Bekämpfung der Gefahren, jene seltne Stärke des Geistes, jene Ausdauer in Beschwerden, jene Klugheit mit Seelengröße vereint, und jene Gewandtheit, welche man kaum von seinem Alter erwarten sollte, jene Kenntniß des Kriegswesens, des Rechts und des Volkscharakters, jene Erfahrenheit in göttlichen und menschlichen Dingen, jene fast übertriebene Tapferkeit, wodurch er sich nicht nur unter den Königen, sondern auch unter denen auszeichnet, deren ganzes Verdienst darin besteht. Ueberdies seine beständige Neigung zum Frieden, zur Frömmigkeit und zur Religion, seine Freygebigkeit gegen die Armen, welchen er mehr gibt, als sie von Gott zu

erbitten wagen; seine Gnade gegen die Besiegten, seine Gütigkeit gegen Freunde, sein Wohlwollen gegen seine Soldaten besaß nie in so hohem Grade irgend ein deutscher oder römischer Fürst,„

„Wäre er auch der lasterhafteste Tyrann, so müßten wir ihm doch gehorchen, und dürften uns nicht gegen ihn auflehnen. Die menschlichen Gesetze und die Satzungen der Väter verbieten, zugleich Gegner, Feinde, Widersacher, Ankläger, Zeugen und Richter zu seyn. Der Kaiser verlor Sachsen durch das Verbrechen und die Treulosigkeit einiger wenigen, während er mit Hildebrand in Italien Frieden machte; ein treuloser Tyrann, welcher schwer für sein Verbrechen bestraft wurde, verachtete die Heiligkeit des Eides, verletzte die Pflichten der Verwandtschaft und Freundschaft, und riß es an sich. Man kann ja sonst keinen Privatmann, bevor er nicht in den Besitz wieder eingesetzt worden, vor Gericht ziehen.„

Zur Bestätigung des letztern gab der Bischof von Utrecht die Sammlung der päbstlichen Decrete herum; alle fanden seine Behauptung durch dieselben bestätiget; die Häupter der Gregorianischen Partey verstummten, und manche Anhänger derselben traten jetzt von ihr ab. Eine neue Versammlung wurde auf den May nach Mainz anberaumt. Der Kaiser, die meisten Großen des Reichs, fast alle Bischöfe Deutschlands, viele Abgeordnete der Bischöfe von Frankreich und Italien erschienen in derselben und endigten mit dem Bann gegen die Gregorianische Partey weltlichen und kirchlichen Standes, unter welchem sie auch den Pabst **Urban** begriffen. Natürlich konnte weder der Kaiser noch

seine Bischöfe an eine Vereinigung mit Urban denken, ohne alle ihre vorhergehende Beschlüsse selbst zu vernichten, Gregors Anmaaßungen für gültig zu erklären, und ihre Würden von der Gnade des zweyten Gregors, des Pabst Urbans, abhängig zu machen.

Urban unterließ dagegen nicht, durch Wiederholung des Banns und der Verwünschungen gegen seine Gegner Rache an ihnen zu nehmen. Heinrich IV. ging aber der Gregorianischen Partey ernstlich zu Leibe; zog mit einem Heere im J. 1090 nach Italien, schlug das Heer der gefährlichen Mathildis mehrmals, rückte in ihr Land ein, verheerte es, und eroberte einen großen Theil desselben innerhalb dreyer Jahre, und brachte sie dahin, daß sie ernstlich den Frieden zu wünschen anfing. Nur ein Mönch widerrieth ihr diesen. Der Verlust eines seiner Söhne und mehrerer seiner Krieger vor einer belagerten Festung veranlaßte den Kaiser, nach Sigonius, sich zurückzuziehen und seinem Sohne Conrad den Oberbefehl über sein Heer in Italien zu übergeben. Dadurch gab er dem Pabste und der Mathildis Gelegenheit, ihm den schlimmsten Streich zu spielen.

Der junge Conrad ließ sich durch diese Partey gewinnen, die Pflichten des Sohnes und des Unterthanen hintanzusetzen, unter dem Vorwande des Uebertritts von dem Ketzerthume zur Rechtgläubigkeit von seinem Vater abzufallen, sich zum Könige von Italien krönen zu lassen, die schändlichsten Beschuldigungen gegen seinen Vater zu häufen, dem Pabste den Eid der Treue zu leisten, und sich mit der Tochter eines Normannischen Fürsten in Unteritalien zu verheirathen. Hierauf erhob auch

die Gregorianische Partey in Deutschland wieder ihr Haupt, hielt zu Ulm eine Versammlung und berathete sich unter dem Vorsitze des päbstlichen Legaten **Gebhard**, Bischofs von Costanz, über die Maaßregeln, welche sie gegen die Abtrünnigen vom römischen Stuhle ergreifen wolle. Für jetzt waren aber ihre Bemühungen wegen der Uebermacht des Kaisers vergeblich.

In Rom, wo der Pabst Clemens und die Partey des Kaisers seit dem Kriege desselben gegen die Markgräfin von Thuscien das Uebergewicht erhalten hatte, mußte sich **Urban** den Lateran mit Gelde von dem Verwalter desselben, der für diese Summe seine Treue gegen Clemens aufgab, erkaufen, ohne jedoch dadurch für seine Sicherheit in seiner Hauptstadt etwas zu gewinnen; denn getreuere Anhänger des Clemens hatten noch die Engelsburg im Besitze.

Zwey Könige gaben um diese Zeit dem Pabste **Urban** Gelegenheit, der eine, ihm seine kirchliche Macht fühlen zu lassen, der andere, seinem Stuhle ein listiges Benehmen auf das Reich desselben seinen ehemaligen Einfluß wieder zu verschaffen. **Philipp**, König von Frankreich, hatte seine bisherige Gemahlin, unter dem Vorwande zu naher Blutsverwandtschaft, von sich entfernt, und sich mit der jungen und schönen **Bertrada**, die ihrem Manne **Fulco**, Grafen von Anjou, entlaufen war, verbunden. Der Pabst ließ diese Angelegenheit durch den Erzbischof von Lion, **Hugo**, auf einer Kirchenversammlung zu **Autün** untersuchen. Diese Versammlung fand das Verfahren des Königs ungerecht und that ihn in den Bann. **Philipp** wendete sich nun an den

Pabst selbst und bat ihn um die Zurücknahme des Banns, weil er keinen strafbaren Umgang mehr mit Bertraden habe. Der Pabst willfahrte ihm. Da aber der König seine **Bertrada** nicht von sich ließ, so begab sich der Pabst im November 1095 selbst nach Frankreich, hielt eine Kirchenversammlung zu **Clermont**, that den König und die Bertrada in den Bann, und zwang ihn dadurch zur Unterwerfung unter seinen Willen.

Der König von England, **Wilhelm** II. oder der Rothe, trat darin in die Fußtapfen seines Vaters, **Wilhelms** des Eroberers, daß er die Päbste nicht zu großen Einfluß auf sein Land gewinnen ließ, alle kirchliche Stellen selbst vergab, viele nach Willkühr mehrere Jahre unbesetzt ließ und ihre Einkünfte einzog, und endlich bey dem Kampfe zwischen dem kaiserlichen Pabste **Clemens** und seinen Gegenpäbsten, **Victor** und **Urban**, den gleichgültigen Zuschauer machte, sich für keinen erklärte und keinem seiner Bischöfe erlaubte, zur Fahne irgend eines derselben zu schwören. Die Gregorianischen Päbste hüteten sich aber auch so sehr, als ihr Vorbild **Gregor** VII., ihre Bannaussprüche und Anathemen gegen die Belehrung der Kirchenlehrer von weltlichen Personen auf den König von England anzuwenden.

Urban, der keine Gelegenheit zur Vergrößerung seiner Partey unbenutzt vorbeygehen ließ, griff mit beyden Händen nach derjenigen, die ihm der König von England im Jahre 1095 darbot. **Wilhelm**, der Rothe, hatte den Abt von Bec, **Anselm**, zum Erzbischofe von Kanterbury erhoben. Dieser Anselm wurde bald seinem Könige verhaßt, weil er ihm nach seiner Anstel-

lung nicht ein großes Geschenke in Geld angeboten hatte, weil er von dem Könige überdies die Veranstaltung einer Kirchenversammlung und die Besetzung der unbesetzten Abteyen verlangte. Einst rückte Anselm gegen den König mit der Bitte um die Erlaubniß zu einer Reise zu dem Pabst, um sich von ihm das Pallium zu erbitten, hervor. Zu welchem Pabst? fragte ihn der König entrüstet. Zum Pabst Urban, war Anselms Antwort. „Ich habe ihn noch nicht für einen Pabst anerkannt, erwiederte der König; und weder mein Vater, noch ich haben jemals zugegeben, daß man ohne unsre Erlaubniß einen Pabst in England anerkenne. Wer mir dieses Recht entreißen wollte, den würde ich für einen Menschen ansehen, der mir meine Krone rauben wollte.„ Anselm entschuldigte sich damit, daß er bey seiner Einwilligung zu seiner Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl erklärt habe, Urban sey von ihm als Abt von Bec schon anerkannt worden. Der König sagte ihm mit aller Heftigkeit, daß seine Ergebenheit gegen den Pabst mit seiner Treue gegen ihn, seinen König, unverträglich sey. Anselm sahe leicht die Folgen vorher, welches sein längeres Widerstreben gegen den Willen seines Königs nach sich ziehen würde; er bat daher den König, die Lords und Bischöfe zusammen zu berufen, um sie die Frage entscheiden zu lassen: Ob man zugleich ein treuer Anhänger des römischen Stuhls und des Königes seyn könne. Auf der hierauf veranstalteten Versammlung wurde nichts entschieden, weil sich jeder hütete, gegen die erklärte Gesinnung des Königs zu sprechen. Der König mochte nun sich entweder den Erzbischof vom Halse zu schaffen, oder mehr verbindlich zu machen,

chen, oder eine Summe Geldes von ihm zu erhalten suchen; genug er schickte selbst insgeheim Abgeordnete an den Pabst **Urban**, um sich das Pallium für einen Erzbischof zu erbitten. **Urban** erwählte hierauf zu seinem Gesandten nach England einen Schlaukopf, Namens **Walter**, Bischof von Albana, der bey seiner Ankunft in England sich stellte, als wenn er gar nicht wüßte, daß es einen Erzbischof von Kanterbury gäbe, bey seiner Durchreise weder zu diesem gieng, noch seiner mit einem Worte bey dem Könige erwähnte, der dagegen den König blos versicherte, der Pabst wolle ihm nicht nur seine Bitte gewähren, sondern auch in allem, was in seinem Vermögen stände, willfahren; woferne er ihn für den rechtmäßigen Pabst anerkennen und seine Unterthanen zu eben dieser Anerkennung auffordern würde. **Wilhelm** erklärte dem Legaten von seiner Seiten die verlangte Anerkennung, und machte diese in seinem Reiche bekannt. Wie der Legate soweit mit dem Könige war, so bemühte er sich, dem Erzbischofe die Gunst des Königs zu erwerben, übergab das Pallium dann dem Anselm statt dem Könige; und **Wilhelm**, der sich in seiner Erwartung von den Legaten getäuscht sah, machte jetzt den Klugen und schwieg [4]).

Doch bey weitem den meisten Einfluß gewann dieser Pabst durch die Kirchenversammlungen zu **Piacenza** im Jahre 1094. und zu **Clermont** im J. 1095, auf deren erster er die Einleitung zu den **Kreuzzügen**

[4]) Fleury Kirchengeschichte, 9r Thl. S. 359. ff. Bowers Geschichte der Päbste, 7r Thl. S. 26.

machte, und auf deren zweyter er sie völlig zu Stande brachte. Ehe wir aber zu diesem Gegenstande kommen, müssen wir einiger Decrete erwähnen, welche auf diesen Kirchenversammlungen sind festgesetzt worden.

Auf der Versammlung zu **Piacenza** wurde von neuem die Lehre des **Berengars**, welche der Lehre von der Transsubstantiation entgegen war, verdammt; und dieses Verdammungsurtheil scheint, wegen des größern Einflusses des Pabsts **Urban** auf das christliche Abendland, mehr zur allgemeinen Einführung der Transsubstantiationslehre beygetragen zu haben, als das Verdammungsurtheil, welches Pabst **Leo** IX. über die Lehre Berengars fällte. Daher möchte auch hier der schicklichste Ort seyn für die Zusammenstellung der Schicksale dieser Lehre.

Die **siebente allgemeine Kirchenversammlung** hatte festgesetzt: **Das Brod und der Wein im Abendmahl ist das einzige Bild** (imago,) **welches von Christus ist verordnet worden.** Dabey ließ man es bewenden, bis es dem Mönch **Paschasius Ratbert** von **Corbie** in der Diöces Amiens im neunten Jahrhunderte einfiel, in einem Buche **von dem Sacramente des Abendmahls** oder **von dem Leibe und Blute des Herrn** die körperliche Gegenwart Christi im Abendmahle zu behaupten. Diesem Irrthume widersetzten sich **Rabanus Maurus**, **Bertram** oder **Ratram**, ein Mönch von Corbey, **Scotus Erigena** und andere. Der erstere sagte: „Der Herr wollte, daß die Sacramente seines Leibes und Blutes von den Glaubigen genossen und in Theile ihrer Lei-

der verwandelt werden, damit durch das sichtbare Werk die unsichtbare Wirkung erzeugt würde. Denn so wie die Materie den Körper äußerlich nährt und zum Wachsthume bringt, eben so nähret und stärket das Wort Gottes innerlich die Seele„ [5]). **Bertram** oder **Ratram**, dem **Karl der Kahle** die Frage vorlegte: Ob der Leib, welcher von Maria gebohren worden, der gelitten hat, gestorben ist und begraben worden, und der zur Rechten des Vaters sitzet, der nämliche sey, welchen täglich die Gläubigen in den Kirchen durch das Geheimniß der Sacramente essen? beantwortete diese Frage so: **Es findet hier ein so großer Unterschied statt, als zwischen einem Pfande und demjenigen Dinge, für welches man ein Pfand erhält, als zwischen einem Bilde und dem Gegenstande, als zwischen Schein und Wahrheit.** Dabey bliebs, bis **Berengar**, Archidiaconus zu Angers, ungefähr im Jahre 1047. diese Lehre wieder zur Sprache brachte und behauptete, Christus sey **nicht wirklich, sondern nur figürlich** im Abendmahle gegenwärtig. So erklärte er sich auch über sie in einem Briefe an den bekannten **Lanfranc**. Dieser Brief kam, weil **Lanfranc** eben damals in Rom bey einer Kirchenversammlung war, in mehrere Hände und zuletzt auch in die Hände des Pabsts **Leo** IX, der ihn der Versammlung vorlesen ließ. Diese verdammte den Inhalt desselben als eine Ketzerey im Jahre 1049. und wiederholte dieses Verdammungsurtheil gegen diese Lehre und ihren Urheber auf einer Versammlung zu Vercelli 1050. **Urban** erneuerte dieses Verdammungsurtheil auf der Versamm-

5) de instit. Cler. Lib. I. c. 31.

lung zu Piacenza, und seit dieser Zeit seufzt die römisch-katholische Kirche unter der Thorheit der Transsubstantiationslehre, die einen langen Schweif von gleich-abgeschmackten Folgerungssatzungen nach sich zog.

Eine Mißgeburt dieser Art ist der siebenzehnte Canon der obenerwähnten Kirchenversammlung zu Clermont, welcher allen Bischöfen und Priestern untersagt, einem Könige oder andern Laien in seine Hände einen Vasallen- oder Unterthanseid zu leisten, weil — dies soll der Pabst Urban zur Ursache angegeben haben — es abscheulich sey, daß Hände, die zu einer solchen Ehre erhoben würden, **daß durch ihren Dienst Gott geschaffen werde, und daß sie Gott dem Vater zum Heile der Menschen dasjenige darbringen könnten, was selbst den Engeln nicht möglich sey**, daß diese sich solchen Händen unterwerfen sollten, welche unaufhörlich durch unzüchtige Betastungen, Raub und Blutvergießen befleckt werden [6].

Ein wahres Verdienst um Frankreich erwarb sich **Urban** durch denjenigen Canon dieser Kirchenversammlung, welcher alle Conciliensbeschlüsse bestätiget, die vorher schon in Frankreich wegen des **Gottesfriedes** (treuga Dei) waren gefaßt worden. Die großen Verwirrungen, welche die **Fehden** in Frankreich eben so, wie in andern Ländern, erzeugten, die Mordthaten, Plünderungen und Verwüstungen, welche in ihrem Gefolge waren, und welche nicht selten auch die Besitzungen der reichen Stifter und Klöster betrafen, die Ohn-

6) Petr. de Marca de Concordia Sacerd. et Imper. Lib. VIII. c. 21.

macht der Könige von Frankreich, die Unwirksamkeit der kirchlichen Drohungen und Bestrafungen, welche einzelne Bischöfe über die mächtigen Raufbolde verhängten, machten es zum dringenden Bedürfnisse, daß die höchste Stütze des kirchlichen Aberglaubens, der Pabst, endlich diesen anwandte, nicht um jene rohen Wirkungen der Selbsthülfe und der ritterlichen Denkungsart gänzlich verschwinden zu machen — denn dies war bey dem damaligen Zeitgeiste unmöglich; — sondern um sie in gewisse Gränzen einzuschränken. Von Mittwochen Abends bis zum Morgen des Montags sollten von nun an keine Feindseligkeiten unter den Fehdepartenen mehr statt finden; der Bann, die Landesverweisung oder der Tod sollte die Strafe für die verschiednen Grade der Uebertretungen seyn. Diese Kirchensatzung über den Gottesfrieden wurde nachher von mehreren Päbsten, unter andern von Paschalis II. im J. 1102, von Calixt II. 1123, von Innocentius II. 1139, und von Alexander III. 1180. bestätiget und unter einen beständigen Gottesfrieden auch die Wallfahrer, die Geistlichen, die Mönche, die Kaufleute und andere gesetzt. Die Erhebung dieser Satzung zur Allgemeingültigkeit für alle Christen des Abendlandes verdienet unter die größten Verdienste des Pabstthums um die Völker Europens gezählt zu werden; weil nur dadurch in die allgemeine Verwirrung, in den Krieg aller gegen alle eine gewisse Ordnung gebracht und den Oberherrschern der Völker ein damals vielgeltender Berechtigungs- und Bewegungsgrund zur Beschränkung der Ausgelassenheit ihrer Großen gegeben wurde.

Nicht in der schönen Role eines Stifters des Friedens und der Ordnung, sondern in der Role des Stifters eines weitaussehenden Krieges dem Anscheine nach für die Religion, in Wahrheit aber für die Ausdehnung des Gebietes der päbstlichen Macht, trat Urban II. schon bey der Kirchenversammlung zu Piacenza und noch mehr bey jener zu Clermont auf; er stiftete die Kreuzzüge. Zwar ist er nicht der erste, der den Gedanken dazu faßte; Sylvester II. hatte schon diesen Gedanken, wie schon früher erzählt wurde, gefaßt und die Pisaner durch ein Schreiben im Namen des verwüsteten Jerusalems zu einem solchen thörichten Kriegszuge elektrisirt; auch Gregor VII. hatte dazu vorgewirkt; aber Urban war es, der die dazu gegebenen Veranlassungen eifrig benutzte, bey einem Volke benutzte, dessen reizbare Phantasie von jeher so sehr der ruhigen Ueberlegung zuvor zu eilen und dasselbe zu raschen Entschlüssen hinzureißen pflegte, nämlich bey den Franzosen, von denen er selbst abstammte.

Schon seit dem vierten Jahrhunderte suchte der christliche Aberglaube ein Verdienst in dem Wallfahrten nach den heiligen Orten, besonders zu dem heiligen Grabe in Jerusalem. Den entferntern Abendländern, zu welchen erst später die christliche Religion durchgedrungen war, wurde mit dem übrigen christlichen Aberglauben auch die Ehrfurcht vor den heiligen Oertern und der Glaube an die Verdienstlichkeit der Wanderungen zu denselben eingeimpft. Zahlreiche Schwärme von Leuten aus allen Gegenden Europens zogen jährlich nach Jerusalem, und achteten der großen Beschwerden und Gefahren nicht, welche sie auf einer so weiten Reise durch

unbekannte Länder bedrohten, um sich das große Verdienst zur Tilgung ihrer Sünden um den Himmel zu erwerben, bey dem heiligen Grabe gebetet und die Gegenden gesehen zu haben, wo Jesus lebte, wirkte, starb und auferstand. Diese Gefahren und Beschwerden hatten sich vermehrt, seitdem die Saracenen im siebenten und die Seldschukischen Türken im eilften Jahrhunderte sich Syrien und Palästina unterworfen hatten. Zwar ließen nur wenige mohammedanische Fürsten den Christen so viele Feindschaft fühlen, als der Fatimitische Chalif von Aegypten, Al Hakkem, der die Kirche des heiligen Grabes zu Jerusalem und andere christliche Kirchen in seinem Lande zerstörte; aber die andern vergaßen so wenig, als dieser, die Christen bey jeder Gelegenheit zu brandschatzen, und sich von den Wallfahrenden für die Erlaubniß, das Grab und die heiligen Oerter in Jerusalem zu besuchen, ein Stück Geldes bezahlen zu lassen. Die große Menge der Wallfahrenden, welche oft in Caravanen von mehreren Tausenden mit einander zogen, mochte wohl die Raubgier der herumstreifenden Araber rege machen, und mancher Wallfahrender im Kampfe mit diesen Räubern verwundet werden oder umkommen, — ein Schicksal, das so oft die nach Mekka wallfahrenden Mohammedaner noch jetzt betrifft; — eben diese Menge konnte, besonders nach dem Angriffe der Pisaner, die Beherrscher des Landes zu Anstalten der Vorsicht veranlassen, welche den Wallfahreern sehr unangenehm seyn mußten; aber die Klagen, welche von bettelnden Christen aus Palästina und von den zurückkehrenden Wallfahrern in Europa verbreitet wurden, waren sicherlich übertrieben, und flossen wohl mehr aus dem abergläubi-

schen Unwillen darüber, daß Nichtchristen die so heilig geachteten Gegenden besaßen, als aus wirklich erlittnen Mißhandlungen.

Den größten Lärmen über die traurige Lage der Christen in Palästina und über die Behandlung, welche die Wallfahrenden von den Türken erfuhren, erhob **Peter der Eremit**, ein Franzose von Geburt, und ein Heiliger von Handwerk, der 1094. von einer solchen Wallfahrt zurückkam, und an den Pabst Urban einen Klagebrief des hierosolymitanischen Patriarchen **Simeon** mitbrachte. Dieser unansehnliche, schmutzige, schlechtbekleidete Heilige, der gewöhnlich in bloßen Füßen auf einem Esel ritt, wußte so viel Klägliches von den Christen in Palästina und von den Drangsalen der Wallfahrenden zu erzählen und seine Erzählungen durch Einflechtung einer Erscheinung, deren ihn Christus zu seiner Bestärkung in der Verwendung für die Erleichterung dieser Drangsale gewürdiget hatte, so zu würzen, daß er eine Menge Italiener und Franzosen zum Kampfe für die Brüder in Palästina geneigt machte. Es ist dieses um so weniger zu bewundern, da sein armseliges Aeußeres und seine gleich armselige Lebensart bey vielen frömmelnden Handlungen ganz dem damaligen Begriffe von einem Heiligen entsprach.

Nachdem **Peter der Einsiedler** den Pabst bey der Ueberreichung des kläglichen Schreibens des Patriarchen Simeon und die Italiener und Franzosen bey seiner Reise durch ihre Länder vorbereitet hatte: so suchte Urban auf der Kirchenversammlung zu Piacenza 1095. die daselbst versammelten mehr als fünftausend Geistlichen

von jedem Range und bey dreyßigtausend Laien von jedem Stande für den Zweck zu gewinnen, welchen er sich vorgesetzt **hatte**. Die Gesandten des Kaisers von Constantinopel, welche nach dem **Berthold von Costanz** auf dieser Kirchenversammlung anwesend waren, gaben ihm noch mehr Gelegenheit dazu, indem sie Hülfe für ihren Kaiser gegen die Mohammedaner suchten. **Urban** wußte die Versammlung so zu erschüttern, daß, nach dem erwähnten **Berthold**, viele alle mögliche Unterstützung versprachen und mit Eiden versprachen [7]. Auf der Kirchenversammlung aber, die er im folgenden Jahre zu Clermont in Frankreich hielt, hatte seine Verwendung für den Krieg gegen die Mohammedaner einen noch glänzendern Erfolg. Nachdem er den König Philipp in den Bann gethan und die kirchlichen Angelegenheiten in Ordnung gebracht hatte, wendete er sich an die Versammelten mit einer Rede, die nach Verschiedenheit der Erzähler verschieden lautet; doch dies war ihr Hauptinhalt: „Sie wüßten, daß Jesus das den Vätern verheißene Land vormals mit seiner Gegenwart beehret habe; dieses Land sey nun um der Sünden seiner Bewohner willen in die Hände der Ungläubigen gefallen. Die heiligen Oerter seufzten jetzt unter einer harten Tyranney; der Tempel Gottes sey ein Sitz des Teufels geworden; die Kirche des heiligen Grabes sey durch Unreinigkeiten befleckt, andere heilge Plätze seyen durch Viehställe entheiliget worden. Die Priester und Diaconen würden in dem Heiligthume getödtet, die Weiber und Jungfrauen zur Unzucht verleitet. Und doch geschähen durch die Selbst-

7) Append. ad Hermannum contr. p. 373. in urstisii Rer. germ. T. I. ed. 1635.

entzündung der Lichter noch jährlich am heiligen Grabe Wunder. Ob wohl nicht ein steinernes Herz dadurch erweicht werden müsse? Die Heiden, welche bestürzt diese Wunder mit ansehen, seyen zu sehr verblendet, um dadurch bekehret zu werden. Die Versammlung sollte doch mit den dortigen Mitbrüdern Mitleid tragen. Diejenigen unter den Anwesenden, welche das Kriegsschwerdt tragen, und voll übermüthigen Stolzes ihre Brüder zerfleischen, Wittwen und Waisen berauben und alle Ungerechtigkeiten ausüben, sollten für die Rettung ihrer Seelen zur Beschützung der morgenländischen Kirche herbeyeilen, sollten darin ihren Ruhm suchen, in jener Stadt für Christus zu sterben, worin er für sie gestorben sey. Stürben sie auch auf dem Wege dahin, so finde sie doch Christus in seinem Feldzuge. Es sey abscheulich, daß sie ihre räuberischen Hände gegen die Christen gebrauchten; es sey dagegen nicht nur ein geringeres Uebel, das Schwerdt wider die Saracenen zu ziehen, sondern es sey auch etwas besonders Gutes, ein Beweis der Liebe, das Leben für die Brüder zu lassen. Die täglichen Bedürfnisse dürften sie nicht bekümmern; denn denen fehle nichts, die Gott fürchten und aufrichtig lieben. Die Schätze der Feinde würden die ihrigen werden, und sie würden entweder siegreich mit ihnen beladen zurückkehren, oder mit dem Purpur ihres eigenen Blutes gefärbt, den Siegespreis erhalten. Sie sollten einmal unter einem solchen Feldherrn kämpfen, der mächtig genug sey, sie würdig zu belohnen. Sie sollten sich also rüsten. Besser sey es im Kriege zu sterben, als das Unglück der Mitbrüder zu sehen. Durch diesen Kampf für die Brüder würden sie Gott einen angenehmen Dienst thun,

und die Mordthaten, Räubereyen und übrigen Verbrechen tilgen, welche ihnen Verbannung aus Gottes Reiche zuziehen. Er ermahne, er befehle ihnen, um der Vergebung ihrer Sünden willen Mitleiden mit den Leiden der Brüder in Jerusalem und in jenen Gegenden zu haben, den Uebermuth der Ungläubigen zu demüthigen, die den christlichen Namen zu vertilgen suchen. Sonst sey zu befürchten, daß bald der Glaube in jenen Ländern untergehen werde. Viele von ihnen wüßten schon, welche Verfolgung daselbst herrsche, und man könne es aus dem Schreiben, das Peter überbracht habe, ersehen. Denjenigen, welche wider die Ungläubigen die Waffen ergreifen würden, erlasse er die unendlichen Strafen, die sie ihrer Sünden wegen verdienet hätten, und versichre sie der Vergebung ihrer Sünden und einer ewigen Belohnung, wenn sie in wahrer Buße in diesem Kampfe stürben. Er nehme die, welche sich zu dieser heiligen That entschlössen, unter den Schutz der Kirche und der Apostel des heiligen Petrus und Paulus; er befehle, daß ihre Personen und Eigenthum in völliger Sicherheit seyn sollen, und daß hingegen derjenige, welcher sich an ihnen vergreifen würde, solle bis zur Leistung hinreichender Genugthuung von dem Bischofe seiner Gegend in den Bann gethan werden. Die Bischöfe und Priester, welche sich einem solchen Menschen nicht nachdrücklich genug widersetzen würden, sollen so lange ihres Amtes entsetzt seyn, bis sie von dem heiligen Stuhle wieder begnadiget würden."

Gott will es! Gott will es! ertönte es, als der Pabst zu reden aufhörte, aus dem Munde der begeisterten Versammlung. Die versprochene Vergebung der

Sünden, der hohe Lohn im Himmel und noch mehr der reichliche Lohn auf Erden, den man sich von den Schätzen der Saracenen versprach, der herzerhebende Gedanke, für Gott zu streiten und sich zugleich durch die Reichthümer und Länder seiner Feinde zu bereichern, die natürliche Folgerung, daß Gott die Kämpfer für seine eigene Sache nicht nur reichlich versorgen, sondern auch mit Siegen bekrönen werde, mußte bey einem so reizbaren Volke, dessen Phantasie alles so rasch zu ergreifen und auszumachen, so schnell die Hoffnungen in Realitäten umzuzaubern weiß, mußte bey dem damaligen Aberglauben, bey der tiefen Ehrfurcht gegen die Aussprüche der Statthalter des Petrus, bey seiner Neigung zu ritterlichen Wagestücken in dem Pabste den Sprecher Gottes hören. Dieser Beyfall übertraf selbst die Erwartung Urbans. „Ihr sehet, meine Brüder!„ hub er, nachdem er mit der Hand Stille geboten hatte, von neuem an, „ihr sehet heute die Erfüllung der Worte unsers Heilandes, daß er mitten unter denen seyn wolle, die in seinem Namen versammelt sind; ihr hättet nicht so einstimmig ausgerufen, wenn er es euch nicht eingegeben hätte. Dies sey daher euer Feldgeschrey! Ich verlange aber nicht, daß die Alten und Schwachen und Waffenunfähige, nicht daß Weiber ohne Einwilligung ihrer Männer und Brüder die Reise mitmachen sollen; sie würden nur Unordnung stiften, ohne Hülfe zu leisten. Die Reichen sollen den Armen beystehen, ihnen forthelfen und Gerüstete auf ihre Kosten mitnehmen! Kein Kleriker soll ohne die Erlaubniß seines Bischofs, kein Laie ohne den Segen eines Priesters mitreisen! Jeder, der sich Gott zu dieser heiligen Reise widmet, soll das Zei=

chen des **Kreuzes** an der Stirne oder auf der Brust tragen! **Wer aber** diesem Gelübde den Kranz der Vollkommenheit **aufsetzen** will, soll dieses Kreuz auf seiner Schulter **tragen**, um dadurch Christus Worte zu erfüllen: Wer **nicht** sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, der ist meiner **nicht** werth." 8)

Jetzt fielen die Anwesenden zur Erde, der Cardinal Gregorius sagte laut das Sündenbekenntniß her, alle schlugen darauf an ihre Brust und der Pabst endigte mit der Sündenlossprechung und mit dem Segen.

Der **Pabst**, den viele gerne an der Spitze gesehen hätten, übertrug diese Stelle dem Ademar, Bischof von Puy, den er zu seinem Legaten ernannte, befahl den übrigen anwesenden Bischöfen, das Kreuz in ihren Sprengeln **zu** predigen, und nun verbreitete sich die Wuth, in **das** heilige Land zu ziehen, durch ganz Frankreich, wie sich ein Feuer über ein ganzes Feld voll dürrer Stoppeln verbreitet. Alles, Herzoge, Grafen, Edelleute, **Bischöfe**, Aebte, Priester, Mönche, Einsiedler, Handwerker, Bauern, Räuber, Schuldner, Weiber und **Mädchen**, alles **nahm das Kreuz**, das heißt, ließ sich **von** einem Bischofe oder Abte ein Kreuz von Tuch, **Seide** oder golddurchwebtem Bande auf die Schultern **heften**. Da verließ ein Mann seine Frau und Kinder; dort begleitete auch die Frau den Mann; hier riß sich ein **Sohn** aus den Armen seiner Aeltern; dort entzog sich ein Schuldner seinen Gläubigern. Gott und die Heiligen **mußten** sogar denen durch eingedruckte Kreuze aus der **Noth** helfen, deren Wallfahrt sich Aeltern, Ver-

8) Roberti Monachi Historia hierosol. Lib. I. p. 32.

wandte, Gebieter oder die gebieterische Armuth widersetzten.

Im Jahre 1096. wollten mehrere größere und kleinere Schwärme nach Palästina hinziehen; **Peter der Einsiedler** stand an der Spitze von ungefähr 50,000 Mann, wovon ein gewisser Edelmann **Walther** einen Theil führte; aber eine beträchtliche Menge derselben fand von den Händen der Ungarn und Bulgaren, durch deren Land sie unter beständigen Rauben, Plündern und unter Ausschweifungen aller Art zogen, ihren Tod; und der Ueberrest wurde in Asien von den Türken größtentheils aufgerieben. Auch in Deutschland ergriff bald einige unbedeutende Menschen die Wuth, sich Haufen zu sammeln und mit ihnen nach Palästina zu ziehen. Ein gewisser Mönch oder Priester **Gottschalk** raffte etwa 15,000 Menschen zusammen, und beschäfftigte sie auf seinem Zuge, um sie zu bereichern, zuerst mit dem Plündern der Juden in Deutschland, und nöthigte viele der mißhandelten Juden, sich taufen zu lassen. **Emiko**, ein Graf von Leinigen, folgte seinem Beyspiele begleitet von etwa 12,000 solchen Räubern. Der eine wie der andere Haufe, welcher seine Plünderungen und Schandthaten auch in Ungarn fortsetzte, fand daselbst sein Grab. Nur der Herzog von Niederlothringen, der berühmte **Gottfried von Bouillon**, unter Begleitung einer Menge Großen des französischen Reichs, und eines Heeres von 80,000 Mann, und dem **Boemund**, Fürsten von Tarent und andern Großen Italiens mit beträchtlichen Heerhaufen gelang es, nachdem sie sich in Griechenland vereiniget hatten, im Frühlinge des Jahrs 1097. bis **Nicäa** in Kleinasien mit ihrem 300,000 Mann starken

Heere vorzudringen, einen türkischen Sultan zu schlagen, im folgenden Jahre nach vielem erlittnen Ungemache von Antiochien wieder einen wichtigen Sieg zu erringen und sich in Antiochiens Besitz zu setzen, endlich am 15ten Julius 1099. das hochgepriesne **Jerusalem**, welches nur ein Schatten von dem alten war, mit dem Schwerdte in der Hand einzunehmen.

Urban II, der Stifter dieser tollen und ungerechten kriegerischen Unternehmungen hatte nochmals die Aufforderung, sich an die Spitze seines Kriegsheers in Palästina zu stellen, welche im Jahr 1098. von diesem Heere an ihn ergangen war, abgelehnt, bald hernach selbst einen Sieg über seinen nähern Gegner **Clemens** errungen und sich endlich zum Herrn von ganz Rom gemacht. Aber sein feindliches Geschicke mißgönnte ihm die Freude, sein Werk mit der Eroberung von **Jerusalem** bekrönt zu sehen; er starb fünf Tage nach diesem Ereignisse und also viel früher, als diese Nachricht ihm mitgetheit werden konnte.

Aus allen Verrichtungen **Urbans II.** erhellet, daß sich **Gregor VII**, indem er ihn mit zweyen andern zu seinem Nachfolger empfahl, in ihm gar nicht geirret hatte. Er behauptete mit dem größten Muthe und oft unter sehr ungünstigen Umständen Gregors Grundsätze, übte sie ohne Furcht selbst gegen Mächtige aus, benutzte schlau jede Gelegenheit, sein Ansehen auszubreiten, und ging noch einen Schritt weiter, als Gregor selbst, indem er sich aus den abendländischen Völkern ein großes, von ihm ganz abhängiges Heer sammelte, die Abendländer zu einer Thorheit von ganz neuer Art begeisterte und

durch diese seinen Nachfolgern ein neues Mittel hinterließ, sich gefährliche und lästige Monarchen auf einige Zeit vom Halse zu schaffen, und desto mehr seinen Befehlen zu unterwerfen. Er war der Urheber von jener **Anlage ins Große** bey der europäischen Republik, welche der Verfasser der Schrift **Ueber die europäische Republik** (im ersten Theile S. 26.) so sehr bewundert: „Auf diese Weise (durch die Hervordrängung der Päbste an die Spitze der abendländischen Staaten) geschah es, sagt er, daß, so wie die christliche Religion die große occidentalische Republik zusammenband, das Oberhaupt der Kirche auch das Oberhaupt des christlichen Occidents wurde. Diesem zufolge war der Pabst, als Gottesgewaltiger, zugleich Oberrichter, Oberlehnherr, Obergesetzgeber, Obervorsitzer der ganzen Christenheit im Geistlichen und Weltlichen. Er konnte Kronen geben und Kronen nehmen, lösen und binden. Er trug eine dreyfache Krone. Er hatte den Schlüssel zum Himmel und zur Erde. Sein Panier ragte über Reichspaniere. Er versammelte die christliche Gemeinde auf dem Concilium. Vor seinem Heerbanne (den Kreuzzügen) wehte die Gottesfahne (Kreuzfahne).„

„Und da war es gewiß ein großes, herrliches Schauspiel, als alle Christen sich wie eine große allgemeine Republik auf dem Concilium, und wie ein großer allgemeiner Heerbann auf den Feldern von Piacenza und Vezelai versammelten. Päbste und Kaiser, Bischöfe und Könige, Nationen und Kirchen, Fürsten und Prälaten, Doctoren und Patrioten, Christen und Männer, alles stand auf voll Eifers und Liebe, um mit vereinten

Kräften entweder die Kirche zu verbessern, oder sie gegen die Ungläubigen zu vertheidigen. — — —

„Man überschaue und überdenke man einmal den Zusammenhang dieses großen, ungeheuern Gebäudes der christlichen Republik! Die Stimmen der einzelnen Männer, Kärle, Wehren, Leute ꝛc. machten den Willen und Gesetze eines Zehentheils, einer Tything; die Stimmvertreter der einzelnen Tythings machten den Willen und die Gesetze der Hundrede aus; die Hundreder waren der Wille der Grafschaft; der Wille gesammter Grafschaften und Lehen, welche durch ihre Repräsentanten auf den Reichstagen, Mai- und Merzfeldern, Dänehöven ꝛc. zusammenkamen, galt für den Willen und das Gesetz der Nation. So war endlich die Meynung und der Wille aller Nationen durch ihre Stellvertreter die Bischöfe, Könige und ihre Gesandten der Wille der ganzen Christenheit, und folglich, sowohl nach dem katholischen, als spinozischen Systeme, Gesetz Gottes, Ausspruch des heiligen Geistes. So war die gesetzgebende Gewalt der christlichen Republik. Die ausführende Gewalt stieg eben so. Sie ging vom Thytingman, Zentgrafen, Vogt zum Hundreden, von da zum Aldermann, Grafen oder Lehensherrn bis zum Könige oder Kaiser, und endlich zum Pabste hinauf. Wenn man nun betrachtet, wie das Volk den Grafen und Aldermann durch seine Wahlen und Klagen; der König seine Vasallen und das Volk durch seine Sendgrafen; das Volk, der Adel und die Geistlichkeit den König oder Kaiser, die Bischöfe und Könige den Pabst, und dieser wieder die ganze Christenheit balanzirte und kontrollirte;

wenn man bedenkt, wie das Alles von unten herauf von Gemeinde und Stand zu Reichstag, von Reichstag zu Concilium, von Concilium zu Gott — und oben herab von Gott zu Concilium, zu Reichstag, zu Stand, zu Christ, zu Mensch ging, und alles gebunden durch Triebe, Neigungen und Herzen: so ist in dem Mittelalter gewiß eine Anlage ins Große, deren wir keine mehr in der Geschichte, selbst in dem weisen Senate und Forum der Römer antreffen.„

Dies lautet sehr schön; nur um die Rechtlichkeit dieses Zustandes, um die Mittel, durch welche ihn die Päbste herbeygeführt haben, und endlich um die Wirkungen auf das Wohl und Wehe der Völker siehet es schlimm aus. Man kann immerhin zugeben, daß ein Zustand eines Volkes für einen gewissen Zeitpunkt nützlich sey; ohne deswegen zugeben zu müssen, daß die schlechten Absichten eines Regenten, der diesen Zustand herbeygeführt hat, dieser augenblicklichen Nützlichkeit wegen gültige Berechtigungsgründe seyen. Daß aber ein Zustand mehrerer Völker kein guter, rechtlicher sey und keine Anlage ins Große habe, in welchem ein unwissender, vorurtheilsvoller, eigennütziger, selbsüchtiger Mensch an der Spitze stehet und im Namen Gottes Orakel ausspricht, alle Hirngeburten seines Kopfes und ähnlicher verschrobener Köpfe als göttliche Gesetze aufdringt und jeden, der nicht seinem Unsinne huldiget, mit Feuer und Schwerdt verfolgt, durch sein Sündenvergeben jedem Verbrechen, jedem Laster die Thore öffnet, gegen Mächtige, die sich nicht sklavisch vor ihm bücken wollen, Meineid und Verrätherey gut heißt, um die Aussprüche seiner Willkühr durchzusetzen, Verwirrungen,

Aufrühre und Bürgerkriege unter den Völkern erregt; dies ist leicht einzusehen, und ein solcher war der damalige Zustand des Abendlandes. Die erwähnte Anlage ins Große brachte ohnehin nichts als Maußgeburten hervor.

Paschalis II, auch ein Gregorianer und vom Gregor zur Cardinalswürde erhoben, wurde Urbans Nachfolger. Er fing sogleich mit der Excommunication gegen den Kaiser Heinrich IV. und seinen Gegenpabst **Clemens** an, verjagte letztern mit einem Haufen Kriegsvolks aus **Alba** und wurde durch den im Jahr 1100. erfolgten Tod dieses Gegners endlich von ihm befreyet. Auch den König **Philipp** von Frankreich ließ er in den Bann thun wegen seiner **Bertrade**. Durch den Tod des Pabstes **Clemens**, dem **Heinrich** keinen Nachfolger gegeben hatte, waren die Bischöfe von des Kaisers Partey ohne Oberhaupt. Ihre Vorurtheile forderten ein solches und ihr Eigennutz hatte indessen eingesehen, daß **Gregor VII.** das Investiturrecht der Kaiser nicht, ohne auf ihren eigenen Nutzen zu sehen, bestritten habe. Ihr Eigennutz und ihr Vorurtheil boten sich also die Hand, um sie zur Vereinigung mit dem neuen Pabst geneigter zu machen. **Heinrich IV.** merkte dieses und bekannte öffentlich seine Bereitwilligkeit mit dem römischen Stuhle. Ob er dieses ernstlich meynte, ist zu bezweifeln; wenigstens that er keine Schritte dazu. Wer will aber einem Monarchen zumuthen, eine Aussöhnung mit einem Priester durch tiefe Demüthigung und durch Verzichtleistung auf wichtige Rechte zu erkaufen! Dafür rächte sich dieser und seine Anhänger, wie es von solchen

redlichen Oberhäuptern der Christenheit natürlich zu erwarten war, auf eine nachdrückliche Weise.

Conrad, Heinrichs ältester und zur Empörung gegen seinen Vater verleiteter Sohn starb in Italien 1101. Heinrich IV. hatte seinen jüngern Sohn Heinrich schon im Jahr 1099. zu seinem Nachfolger wählen lassen. An diesen Heinrich wandte sich jetzt die päbstliche Partey, zu der nach der Aussage eines Zeitgenossen viele gehörten, die sich vom Raube zu nähren pflegten, den Heinrich IV. streng zu bestrafen pflegte. Diese Leute unterhielten den jungen Heinrich mit Lustpartien, mit Jagden und Gastmählern, und äußerten endlich gegen ihn, wie von ungefähr: „Sie wunderten sich, daß er einen so harten Vater leiden könne. Er werde wie ein Sklave gehalten und lasse sich, wie ein Sklave, alles gefallen. Wenn er den Antritt der Regierung bis zu des Vaters Tod aufschiebe, so werde ihm wahrscheinlich ein Anderer das Reich aus den Händen reißen. Sein Vater sey schon alt und zur Regierung unfähig. Weil sein Vater verhaßt sey, könne es ihm nicht an Freunden fehlen. Er werde aller Beyfall erhalten, wenn er unverzüglich das Ruder der Regierung in die Hände nehme, besonders da die Kirche seinen aus der christlichen Gemeine ausgestoßnen Vater verworfen, da die Großen des Reichs ihre Unzufriedenheit mit ihm schon hätten laut werden lassen. Den Schwur der Unterthänigkeit, welchem er seinem Vater geleistet habe, brauche er nicht zu halten, weil er aus Unüberlegtheit gethan worden sey; er werde sich gerade dadurch als einen Mann von Frömmigkeit zeigen, wenn er den einem aus der Kirchen-

gemeinschaft Ausgeschloßnen geleisteten Eid übertrete.,, 9)

Der Pabst brachte den wankend gewordnen jungen Heinrich durch einen Brief, worin er ihn nach Aussage Hermannus, Abts von Tournay, auffordert, die Parten seines Vaters zu verlassen und der Kirche Gottes zu Hülfe zu kommen, zum völligen Entschluß 10). Als im Jahre 1104. Heinrich IV. auf einem Heerzuge gegen einige rebellische Große in Sachsen begriffen war, verließ Heinrich, der Sohn, plötzlich seinen Vater, nahm einen nicht geringen Theil seines Heeres mit sich; ließ sich durch keine Bitten und Thränen des Vaters zur Rückkehr, zum Gehorsam vermögen, dagegen aber von dem päbstlichen Legaten Gebhard, Bischofe von Costanz vom Banne lossprechen; zog in Deutschland herum und unterwarf sich mit den Waffen diejenigen Städte, welche seinem Vater getreu bleiben wollten; hielt im Jahre 1105. zu Nordhausen unter dem Vorsitze des Erzbischofs von Mainz, Rothard, den der Kaiser Heinrich dadurch gegen sich aufgebracht hatte, daß er ihn zwang, seinen Antheil an dem Raube, der den Juden war abgenommen worden, zurückzugeben, eine Kirchenversammlung, worauf alles abgeschafft wurde, was in Kirchensachen bisher in Deutschland wider den Willen der Päbste war beybehalten worden; setzte die seinem Vater getreuen Bischöfe ab; machte in allen Aeußerungen gegen die ernstlichen Vorstellungen den heuchlerischen

9) Historia de vita Henrici IV. imper. apud Urstis. T. I. p. 387.

10) Dacherii Spicileg. vet. script. T. II. p. 914.

Verfechter der Sache Gottes, und bekrönte endlich alles dies mit dem größten Bubenstreiche, mit der Gefangennehmung seines Vaters und mit der Beraubung aller Abzeichen seiner kaiserlichen Würde unter Bedrohung mit dem Tode, nachdem er ihn unter dem Scheine der Bereitwilligkeit zur Aussöhnung in seine Gewalt gelockt hatte. Der Vater fand zwar an einigen seiner standhaften Freunde muthvolle Befreyer; aber sein wohlthätigster Befreyer, der Tod, überraschte ihn nicht lange hernach, am 7ten August 1106. in Lüttich.

Nach dem Tode seines Vaters fing Heinrich V. an, sich ganz anders, als bisher in Absicht auf die kirchlichen Angelegenheiten zu benehmen. Zwar schickte er im Oktober 1106. auf die Kirchenversammlung, die der Pabst zu Guastalla hielt, Gesandte, welche den Paschalis um die Bestätigung in seiner königlichen Würde bitten mußten, und ließ ihm dagegen kindliche Treue und Gehorsam versprechen; aber in dem folgenden Jahre schickte er dem Pabste nach Chalons, wo sich derselbe eben aufhielt, eine Gesandtschaft, die eine ganz andere Sprache führte. Die Gesandtschaft bestand aus dem Erzbischofe von Trier, den Bischöfen von Halberstadt und von Münster, dem Herzoge von Baiern, Welf den fünften, dem Canzler Albrecht und mehreren Grafen. Der berühmte und um Frankreich sehr verdiente Abt Süger, der den Pabst begleitete, schildert diese Gesandtschaft als Schrecken erregend ab. Welf insbesondere, der immer ein Schwerdt vor sich hertragen ließ, flößte nicht sowohl durch dieses, als vielmehr durch seine ungewöhnliche Größe, Vierschrötigkeit und durch die Stärke

seiner Stimme Furcht ein. Der Wortführer bey dieser Gesandtschaft war der Erzbischof von Trier. „Seit den Zeiten älterer und apostolischer Männer, eines heiligen **Gregors** und Anderer,„ hub der Erzbischof nach Entbietung des königlichen Grußes an, „war es immer ein Vorrecht des Kaisers, daß ihm vor der Bekanntmachung der Wahl eines Bischofs dieselbe muß zu wissen gethan und seine Einwilligung dazu gesucht, dann erst die auf Bitten des Volks von der Geistlichkeit vorgenommene Wahl bekannt gemacht werden. Hat der Erwählte frey und ohne Simonie die Weihe erhalten, so begiebt er sich zum Kaiser, um **durch Ring und Stab die Investitur mit den Regalien** zu erhalten und ihm den Lehenseid zu leisten; denn es ist natürlich, daß er nur auf diese Weise in den Besitz der Städte, Schlösser, Mark, Zölle und anderer Rechte, die nur der Kaiser ertheilen kann, gesezt werden könne. Will nun der Pabst in dieses einwilligen, so wird zur Ehre Gottes zwischen der Kirche und dem Staate eine glückliche Einigkeit herrschen.„ [11])

„Die durch Christus theures Blut erkaufte, und in Freyheit gesetzte Kirche,„ erwiderte im Namen des Pabsts der Bischof von Piacenza, „darf nicht wieder in die Sklaverey gestürzt werden. Dies würde geschehen, wenn sie keinen Prälaten ohne des Fürsten Einwilligung wählen dürfte. Es ist ein Eingriff in die Rechte Gottes, wenn ein Fürst mit dem Stabe und Ringe, da es doch hier nur auf Angelegenheiten des Altars ankommt, die Investitur ertheilt. Die Prälaten entehren ihre

11) Duchesn. Scriptor. Hist. Franc. T. IV. p. 289.

Salbung, wenn sie ihre durch den Leib und das Blut unsers Herrn geheiligten Hände in die durch das Schwerdt mit Blute befleckten Hände eines Laien legen.„

Die deutschen Gesandten schienen den vollen Unsinn dieser Antwort zu fühlen, und brachen deswegen in einen ungestümen, fürchterlichen Lärmen aus. „Nicht hier, setzten sie hinzu, sondern zu Rom muß diese Sache mit dem Schwerdte ausgemacht werden!„ Der Pabst wandte sich durch kluge Männer an **Heinrichs** Kanzler **Albrecht**, um ihn zur Stiftung eines Vergleichs aufzufordern.

Der Pabst wiederholte noch mehrmals in den nächsten Jahren das Verbot der Investitur, ließ es aber bloß bey einigen Klagen gegen den deutschen König und die deutsche Nation bewenden; und **Heinrich V.** setzte indessen die Investituren mit Ring und Stab fort.

Nachdem er im Jahre 1109. eine ansehnliche Gesandtschaft nach Rom vorausgeschickt hatte, um die Gesinnungen des Pabstes zu erforschen, trat er endlich im August 1110. seinen Römerzug an. Dreyßigtausend Mann und mehrere Gelehrte begleiteten ihn; die letztern, um den Investiturstreit mit Gründen, die erstern, um ihn durch den Schrecken zu seinem Vortheile zu lenken. Der Pabst waffnete sich gegen die Macht Heinrichs, indem er sich von den normännischen Fürsten und von den römischen Großen mit Eiden Beystand gegen die Deutschen versprechen ließ.

Indessen thaten einige Freunde der Ordnung und Billigkeit dem Pabste den Vorschlag, er solle, wie Ha-

drian **Karln den Großen**, den König Heinrich **dispensiren**. Aber die strengern Vertheidiger der päbstlichen Rechte setzten diesem Vorschlage dasjenige entgegen, was die Partey der Kaiser wegen der päbstlichen Entbindung der Unterthanen des Kaisers von dem Huldigungseide immer der Gregorianischen entgegengesetzt hatte. Der Pabst könne gegen das von Gott ertheilte Recht nichts verordnen. Was Petrus nicht vermochte, vermöge auch kein Nachfolger des Petrus. Diesem Apostel sey nur die Macht eingeräumt worden, zu binden, was zu binden, zu lösen, was zu lösen sey, aber nicht das zu lösen, was zu binden, und das zu binden, was zu lösen sey [12]).

Paschalis, der, was wir zu seiner Ehre bemerken müssen, den Frieden einem längern und seinem Erfolge nach ungewissem Kampfe mit **Heinrich** V. vorzog, fiel auf einen ganz neuen Gedanken, durch dessen Vollführung aller Streit beygelegt und beide Parteyen befriediget werden konnten. Weil **Heinrich** wegen der Belehnung der deutschen Bischöfe **mit den Regalien** ein Recht auf die Investitur der Bischöfe zu haben glaube, so solle er, dies ließ ihm der Pabst vorschlagen, alle diese, nämlich **alle Städte, Herzogthümer, Markgrafschaften, Grafschaften, Münz- Zoll- und Marktgerechtigkeiten, Vogteyen, die Centgrafenrechte, die Festungen, königliche Maierhöfe, mit allem Zubehör, die Vasallen und Schlösser**, kurz alles, was die Stifte von den Kaisern bekommen hätten, zu-

12) Goldasti Apolog. pro Henr. IV. p. 26. in Gottfridi Tractat. de Investituris.

rückerhalten; die Kirchen sollen sich mit den Zehenten, Opfern und mit den von Privatpersonen als Geschenke erhaltnen oder erkauften Gütern begnügen. Der Pabst setzt einen Grund hinzu, der wohl sehr richtig ist, den er aber in Anwendung auf sich für ungültig würde erklärt haben. „Es ist sowohl durch die Gesetze Gottes, als der Kirche befohlen, sagt er, daß die Kleriker sich nicht mit weltlichen Dingen beschäftigen sollen, und daß sie nicht eher nach Hof kommen sollen, als bis sich ihnen Gelegenheit darbietet, einen Gefangenen zu retten, oder Bedrängten Hülfe zu verschaffen. Daher sagt der Apostel Paulus: Wenn ihr Gericht zu halten habt, so sollen es eure Untergeordneten halten. Bey euch Deutschen sind die Bischöfe und Aebte so sehr mit weltlichen Geschäfften überhäuft, daß sie beständig bey Hof seyn, auch wohl Kriegsdienste thun müssen, welches nicht ohne Raub, Brand und Todtschläge geschehen kann. Die Diener des Altars sind Diener des Hofs geworden, weil sie Städte, Herzogthümer, Grafschaften, Münzen, Festungen und andere Dinge, die zu Diensten gegen das Reich verpflichten, bekommen haben. Eben daher ist auch der unausstehliche Gebrauch gekommen, daß die Bischöfe noch vor ihrer Weihe sich haben von den Königen müssen investiren lassen.„ [13])

Der unpartheyische Geschichtforscher wird in diesen Aeußerungen des Pabsts viele historische, und der unbefangene Denker eine sehr wichtige Wahrheit finden. Nur durch die großen Geschenke der Länderbeherrscher gewannen die Aufseher der Gemeinden das volle politi-

[13]) Dodechinus ad ann. 1110.

sche Gewicht, das die Größe der letztern zuerst begründet hatte; und durch eben diese Geschenke waren sie zu politischen Diensten verpflichtet. Den Fürsten konnte es daher unmöglich gleichgültig seyn, wem diese einträglichen und einflußvollen Stellen zu Theil wurden. Daher entrissen sie unter dem Vorwande der Belehrung dieser Kirchenvorsteher mit den weltlichen Gütern, den Gemeinden und dem Klerus das alte Recht, sich ohne allen fremden Einfluß ihre Oberhirten zu wählen. Wichtig ist diese Wahrheit, weil sie auf die zu oft verkannte Wahrheit ihren Grund zurückführt, daß der politische Staat weder der Beherrscher, noch der Unterthan des kirchlichen Staates seyn, daß das weltliche Reich nur dem geistlichen Reiche beygeordnet, nicht über = noch untergeordnet seyn soll. Das Herüberziehen der Kirchenvorsteher von ihren kirchlichen zu politischen Geschäfften hat das Reich Gottes von den politischen Beherrschern abhängig gemacht, viele Wahrheiten verkehrt und so viele Bedrückungen gegen diejenigen erzeugt, welche sich der angebohrnen Rechte des freyen Denkens und der Mittheilung ihrer geprüften Ueberzeugungen bedienen wollten.

Daß aber dieser schöne Vorschlag des Pabsts für Heinrich V. eine Falle war, läßt sich leicht begreifen. Willigte der Kaiser in diesen Vorschlag, so gab er an den Pabst und die Geistlichkeit ein altes Recht hin; und was bekam er dafür? Nichts, oder einen ewigen Kampf mit allen Erzbischöfen, Bischöfen, Aebten, Prälaten und Unterthanen seines Reichs. Heinrich merkte wohl, daß ihm für die Hingabe seines Rechts nichts als die Haut des noch lebenden grimmigen Löwen versprochen

wurde; er nahm also den Vorschlag nur unter der Bedingung an, daß er erst die Einwilligung seiner Bischöfe und Fürsten dazu suchen wolle. Er rückte indessen bis Rom vor. Als nun die Krönung vor sich gehen sollte, verlangte vor allen Dingen der Pabst die Verzichtleistung auf die Investituren vom Kaiser. Schon war alles in der Peterskirche versammelt. Der Kaiser besprach sich insgeheim nach jener Forderung mit seinen Fürsten und Bischöfen. Die Berathung währte lange, und man konnte zu keinem Entschlusse kommen. Einige hielten es für Ketzerey, den Kirchen ihre rechtmäßigen Besitzungen zu nehmen; Andere verlangten, man solle die nähere Bestimmung dieser Angelegenheit auf eine andere Zeit verschieben und den Pabst ersuchen, ohne weiters die Krönung vorzunehmen, und, wenn er nicht darein willigen wolle, ihn dazu zu zwingen. Dieser Vorschlag wurde nun dem Pabst gethan, aber von ihm nicht angenommen. Man stritt sich lange. „Wozu so viele Umstände!„ rief endlich einer der deutschen Großen. „Ihr müßt wissen, daß unser Herr, der Kaiser gekrönt seyn will, wie vormals Karl der Große, Ludwig und die übrigen Kaiser sind gekrönt worden.„ Der Pabst sträubte sich noch immer und wiederholte seine Forderung. Endlich gab der Kanzler Albrecht dem Kaiser den Rath, durch seine Wache den Pabst und die Kardinäle gefangen nehmen zu lassen. Dies geschah. Kaum hatten es aber die Römer erfahren, so fielen sie über diejenigen Deutschen her, welche sich in der Stadt zerstreuet hatten, schlugen sie todt und griffen des folgenden Tags sogar das kaiserliche Lager an, wurden aber mit blutigen Köpfen zurückgewiesen.

Der Pabst und seine Kardinäle wurden ein und sechzig Tage lang streng bewacht, während welcher Zeit der Theil der Stadt Rom, welcher jenseits der Tiber liegt, belagert und in sehr große Noth versetzt, die versprochene Hülfe der Normänner aber von dem Pabste und den Römern vergebens erwartet wurde. Endlich legte sich Paschalis zum Ziel und gab zu, und dreyzehn seiner Kardinäle beschworen es für ihn, daß auch noch ferner die mit Einwilligung des Kaisers gewählten Bischöfe und Aebte von demselben vor der Einweihung mit Ring und Stab sollten belehnt werden. Der Pabst erhielt nun nebst seinen Kardinälen die Freyheit wieder, fertigte über diesen Vertrag eine Urkunde aus, krönte im April 1111. den Kaiser und reichte ihm unter der Messe nach der Krönung die Hälfte einer zerbrochenen Hostie mit den Worten: **So wie dieser Theil des beseligenden Leibes getrennt ist, so werde derjenige von Gottes und Christus Reiche getrennt, der es wagt, diesen Vergleich zu brechen** [14]).

Kaum hatte sich der Kaiser von Rom entfernt, als sich gegen **Paschalis** die Parthey der Kardinäle erhob, welche nicht unter den Mitgefangenen des Pabstes gewesen waren. Sie verdammte den eingegangenen Vergleich, erklärten ihn für ungültig, und fand so viele angesehene Anhänger, die zwischen diesem Vertrage und den **apostolischen Canonen** einen Widerspruch fanden, daß der Pabst zu wanken anfing. Um gänzlich den vielen Vorwürfen, die ihm von allen Seiten wiederholt wurden, zu entgehen, erklärte er in einem Umlaufschrei-

[14]) Baron. ad ann. 1111. n. 17.

ben, wodurch er im Jahr 1112. zu einer Kirchenversammlung nach Rom einlud, alles für ungültig, was er dem Kaiser unter den größten Bedrängnissen habe versprechen müssen, legte vor dieser Synode sein Glaubensbekenntniß ab, und **excommunicirte** auf derselben, nicht den Kaiser **Heinrich**, denn diesem hatte er eidlich versprochen, ihn nicht aus der Kirchengemeinschaft auszuschließen, sondern den **Erlaubnißbrief**, welchen er an dem Kaiser ertheilt hatte. Tückisch genug gab er bald darauf dem Erzbischofe von Vienne, **Wido**, insgeheim den Auftrag, wie es deutlich aus dem Schreiben der von Wido gehaltenen Synode erhellet, diese Angelegenheit nochmals auf einer Kirchenversammlung zu untersuchen. Diese sprach, **um die Zerstörung der Kirche und des Glaubens zu verhüten**, wie sie sich ausdrückt, wider den Kaiser den Bannfluch aus und erklärte jede Investitur, die von einem Laien über kirchliche Dinge ertheilt wird, für eine Ketzerey. Dem Pabste erklärte sie, wenn er sich aller Verbindung mit dem grausamen Tyrannen, **Heinrich**, enthielte und ihre Beschlüsse bestätigte, so wollten ihre Glieder seine getreuen Söhne bleiben, wo nicht, so möchte ihnen Gott verzeihen, wenn sie der Unterwürfigkeit gegen ihn entsagten. **Paschalis** bestätigte nicht nur ihre Schlüsse, sondern dankte auch Gott, daß sie als Glieder des kirchlichen Körpers der Krankheit hätten abzuhelfen gesucht, von welcher das Haupt desselben sey ergriffen worden.

So unbedeutend anfänglich dieser Kniff des Pabstes zu wirken schien, so bedeutend wurden seine Folgen durch den Zusammenfluß mehrerer Umstände. **Albrecht**,

des Kaisers Kanzler, war von ihm zum Erzbißthume von Mainz befördert worden, und änderte nun mit seiner neuen Würde seine Gesinnungen gegen den Kaiser; er war jetzt so sehr ein Gegner des Investiturrechtes, als er vorher sein Vertheidiger gewesen war. Heinrich wollte durch die Hinwegschaffung dieses bedeutenden Mannes seinen Gegner ihr Oberhaupt entziehen, und ließ ihn gefangen setzen.

Die kaiserlichen Kammergüter waren seit längerer Zeit während der Bürgerkriege in Deutschland sehr geschmälert worden; Heinrich V. suchte sie wieder zu vermehren. Der Graf Ulrich von Weimar starb ohne Erben; seine Ländereyen fielen als erledigte Lehen dem Kaiser anheim; er ließ sich dieselben nach deutscher Rechtsform von den Fürsten zusprechen. Nach der schon damals herrschenden Sitte, vermöge welcher die deutschen Großen ihre Ländereyen als ihr auf alle Verwandte vererbliches Eigenthum ansahen, glaubte sich auch Pfalzgraf Siegfried am Rhein zu Ansprüchen auf die Weimarischen Güter berechtiget, weil seine Mutter eine Tochter eines gewissen Otto, Grafen von Weimar, gewesen war. Siegfried verband sich also gegen den Kaiser mit dem mächtigsten unter den sächsischen Großen, seinem Schwager, dem Herzog Lothar. Die meisten und angesehensten sächsischen Grafen und Bischöfe traten auch zu dieser Partey. Unter diesen war der wüthigste der Bischof von Halberstadt, Reinhard. Heinrich V. demüthigte bald den größten Theil dieser Partey durch Verwüstungen, die er über Besitzungen verbreitete und durch die Vortheile, welche von seinen in verschiednen Festungen zurückgelaßnen Besatzungen

über die Sachsen erfochten wurden. Die Partey unterwarf sich dem Kaiser. Er brachte sie aber bald wieder gegen sich auf, indem er den Grafen von Thüringen, Ludwig, in Verhaft behielt. Ein unglückliches Treffen, das einer der Anführer seines Heeres seinen Gegnern lieferte, versetzte ihn in eine noch unangenehmere Lage. Die Gegenpartey berief einen päbstlichen Legaten aus Ungarn zu sich; ein anderer Legat that ihn 1114. auf mehreren Synoden in Frankreich und nochmals auf einer Synode in Köln in den Bann; und endlich fing überhaupt die durch **Gregors VII.** Grundsätze ganz veränderte Denkungsart der vornehmern und geringern Kleriker an sichtlicher zu werden. Der Erzbischof von Köln, **Friedrich**, schrieb an den Bischof **Otto** von Bamberg: „Welche große Thüre ist uns eröffnet! Jetzt kann die Wahrheit, welche so lange verstummte, ans Licht hervortreten, jetzt die lange unterdrückte Freyheit ihr Haupt erheben. Franken (der Erzbischof von Mainz) ist auf unsrer Seite, Sachsen bekennt mit freyem Munde die Wahrheit. Wem sollte es aber auch nicht zu Herzen gehen, theurester Bruder, daß bisher die Höflinge das geistliche Ansehen blos zu ihrem Vortheile gemißbraucht haben! Die Synoden der Bischöfe und andere Zusammenkünfte sind nach Hof verlegt worden, um Nutzen aus demjenigen zu ziehen, was nur nach den Grundsätzen der Kleriker sollte beurtheilt werden. Die Bißthümer sind mit königlichen Pächtern besetzt, die nur bemüht sind, die königliche Kammer zu befriedigen, anstatt daß sie für das Seelenheil ihrer Untergebenen sorgen.„ [15]) Paschalis

[15]) Codex Bambergens. n. CCLXXVII.

schalis fuhr fort, alle Banndekrete seiner Legaten gegen den Kaiser zu bestätigen und sich über seine Treulosigkeit mit dem Gedanken zu trösten, daß er ihn noch nicht selbst in den Bann gethan habe.

Während die päbstlichen Grundsätze zuerst durch Heinrich V. selbst, dann durch Andere gegen desselben Willen immer festern Fuß in Deutschland faßten, drangen sie auch in England ein. Anselm, der Erzbischof von Kanterbury, den der König von England, Heinrich I, aus England zu entfernen gewußt hatte, weil er von dem Könige eine Verzichtleistung auf das Investiturrecht verlangte, befand sich eben damals in Frankreich, als der König von England mit einem Heere in seinen französischen Staaten ankam, um seinem Bruder Robert die Normandie zu entreißen. Anselm benutzte diese Lage des Königs, um sich wieder auf seinen erzbischöflichen Stuhl zu schwingen und zugleich seinem Monarchen das Investiturrecht zu entreißen. Er begab sich zu der Gräfin von Blois, Schwester des engländischen Königs, und äußerte gegen sie, daß er den König wegen der Beleidigungen desselben gegen Gott, die sich auf die Vertheidigung seines Investiturrechts und auf die Besteurung derjenigen Kleriker, die in Anselms Abwesenheit wieder Weiber genommen hatten, gründeten, in den Bann thun wolle. Diese Drohung that ihre Wirkung. Der König hatte sie kaum von seiner Schwester erfahren, als ihm die schädlichen Wirkungen des Banns auf seine gegenwärtige Unternehmung mit ihrem ganzen Gefolge von Widerwärtigkeiten vor die

Seele traten. Er hielt es also für besser, sich mit dem schlauen Prälaten auszusöhnen, dem erzbischöflichen Stuhle des Anselmus die entzogenen Güter wieder zu geben und auf sein Investiturrecht Verzicht zu leisten, als sich den schlimmen Folgen des Bannes auszusetzen [16]. So suchten die Oberofficiere des großen durch das Abendland verbreiteten päbstlichen Heeres für das Pabstthum immer eine Provinz nach der andern zu erobern, weil sie bey diesen Eroberungen ihr eignes Interesse am besten befriedigen konnten. Allein der König von England übte nach Anselms Tode sein Investiturrecht wieder aus, wie vorher, der Pabst mochte auch noch so scheel dazu sehen. Doch bald genug wurde diese Eroberung wieder erneuert, um mehrere Jahrhunderte hindurch nicht mehr verlohren zu gehen.

Wir kehren nun zu dem Kaiser Heinrich und seinem Verhältnisse zu dem Pabste zurück. Indem der Kaiser in Deutschland mit Bekämpfung seiner Gegner beschäfftiget war, so erzählt es **Petrus Diaconus** und wahrscheinlich nach ihm **Aventin**, [17] soll der griechische Kaiser **Alexius**, (**Aventin** nennt ihn **Calojohannes**, des Alexius Sohn) mit dem Pabste und den Römern in Unterhandlungen getreten seyn, um sich von dem Pabste in Rom zu einem römischen Kaiser krönen zu lassen; er soll den Pabst und die Römer aufgefordert haben, **die wüthigen und besoffnen Deutschen, diese grausamen Räuber zu verlassen**, und zu ihrem alten

[16]) Eadmeri histor. nouor. lib. 4.

[17]) Chronic. S. monast. Casin. L. IV, c. 46. Auentin. lib. VI.

Gebieter zurückzukehren. Er wolle, wenn sie zur Erfüllung seines Antrags geneigt wären, entweder selbst nach Rom kommen, oder seinen Sohn dahin schicken, damit einer von beyden gekrönt würde. Hierauf sollen die Römer ihre völlige Geneigtheit zur Einwilligung in diesen Vorschlag unter lautem Lobpreisen des Kaisers bezeigt und Paschalis öffentlich die Verbrechen und Laster der beyden Heinriche, des Vierten und Fünften, geschildert haben. Nur einige friedlichgesinnte Männer sollen diesen Schritt widerrathen und dadurch die Ausführung dieses Vorschlags hintertrieben haben. Nach Petrus Diaconus hätten die Römer dennoch eine Gesandtschaft von sechshundert Männern an den Kaiser von Constantinopel abgesendet. Ob diese Erzählung oder wie viel an ihr wahr ist, läßt sich aus Mangel mehrerer Zeugnisse nicht mit Bestimmtheit angeben.

Dies war es aber wohl schwerlich, was den Kaiser Heinrich bewog, im Jahre 1115. nach Italien einen Heerzug vorzunehmen; sondern der dringendste Beweggrund war der Tod der Markgräfinn Mathildis. Schon aus der Geschichte Gregors VII. ist bekannt, wie sehr sich Gregor und Mathildis wechselseitig zu Stützen ihrer Macht und Herrschsucht dienten. Daher schenkte sie, wie sie selbst sagt, blos zur Loskaufung ihrer Seele und der Seelen ihrer Aeltern, der Kirche des heiligen Petrus alle ihre Güter, sie möchten ihr durch das Recht der Erbschaft oder durch irgend ein anderes eigen seyn, mithin auch ihre Reichslehen. Diese dem Gregor übergebene Urkunde ging verlohren; und eben deswegen wiederholte sie in einer

neuen 1102. ausgefertigten dem Paschalis diese Schenkung. **Heinrich** eilte also auf die Nachricht von ihrem Tode nach Italien, nahm die Reichslehen als Kaiser und ihre Erbgüter als Verwandter in Besitz. **Paschalis** ließ, was kaum zu begreifen ist, dies ruhig geschehen; aber für seine Nachfolger wurde es eine Quelle langwieriger Streitigkeiten. Durch diese Besitznahme von beträchtlichen Ländern, welche dem römischen Stuhle nach einem Vermächtnisse zugehörten, mußte sich der Kaiser schlecht bey dem Pabste empfehlen. Kein Wunder also, wenn er durch mehrere an ihn geschickte Gesandtschaften keine friedliche Vereinigung bewirkte. Ob er, um diese persönlich zu bewirken, oder um einen Aufruhr gegen den Pabst zu stillen, (wie ein Deutscher und Zeitgenosse sagt,) oder um irgend eine andere Absicht zu erreichen, nach Rom ging, und was ihn überdies vermochte, von dem Pabste eine nochmalige Krönung zu verlangen und, weil dieser es ihm abschlug, außer nach Verzichtleistung auf das Investiturrecht, von dem portugiesischen Erzbischof von **Braga**, der eben in Rom war, sich die Kaiserkrone wieder aufsetzen zu lassen, läßt sich mehr auf Vermuthungen als auf bestimmte Angaben der Zeitgenossen gründen. Weil **Paschalis** sich vor seinen unruhigen Römern nach Benevent geflüchtet hatte und selbst nach dem Abzuge des Kaisers aus Rom daselbst nicht eingelassen wurde: so ist es wohl sehr wahrscheinlich, daß die wankelmüthigen Römer den Kaiser zu sich eingeladen haben, und daß dieser die Einladung benutzt habe, um als Vermittler zwischen den Römern und dem Pabste den letztern zur Eintracht mit sich zu vermögen, und die Krönung durch einen nicht excommunicirten Bi-

schof als ein Zeichen seiner fortdauernden Verbindung mit der rechtgläubigen Christenheit zu gebrauchen.

Paschalis kam nicht mehr zum Besitz von Rom und starb 1118. Sein Tod war die Losung zu Entzweyungen im päbstlichen Reiche. **Johann** von Gaeta, bisheriger Kardinal und päbstlicher Kanzler, wurde unter dem Namen **Gelasius** II. zum Pabst gewählt, und von dem Haupte der kaiserlichen Parten, **Cenci Frangipani**, noch während er in der Kirche die ersten Ehrenbezeugungen erhielt, gefangen genommen, geschlagen, mit Füßen getreten und in einen Kerker geworfen, durch die Römer wieder daraus errettet, durch die Nachricht von dem Anzuge des Kaisers aus Rom gescheucht, von dem letztern zwar dahin eingeladen, weil er aber nicht kam, durch **Gregor** VIII, den obenerwähnten Erzbischof von **Braga**, von der Pabstwürde verdrängt und fand endlich nur in Frankreich Ruhe und einen baldigen Tod. Aber dieser Tod minderte nicht die Spaltung; denn **Gelasius** Begleiter wählten den obenerwähnten Erzbischof von **Vienne**, **Wido** oder **Guido**, der als des Kaisers Unterthan im arelatischen Reiche diesen zuerst in den Bann gethan hatte. **Wido** nahm den Namen **Calixtus** II. an.

Ohne von den meisten Kardinälen und von den Römern gewählt zu seyn, wußte sich **Calixtus** doch in den Besitz des römischen Stuhls zu setzen und die Anhänger **Gregors** VIII. dahin zu vermögen, daß sie ihm diesen Gegner in die Hände lieferten, an welchem er eine des Oberhaupts der Kirche unwürdige Rache nahm. Er ließ ihn in frische, noch blutige Ziegerhäute kleiden,

mit dem Gesichte gegen den Schwanz gekehrt auf ein Kameel setzen und, nachdem er so durch die Hauptstraßen Roms geführt und dem Gespötte des Pöbels preisgegeben war, in ein Kloster sperren.

Es war eben nicht zu wundern, daß **Calixt II.** zu einem so entehrenden Uebermuthe herabsank, da sich der König von Frankreich, **Ludwig VI**, so sehr vergaß, daß er auf der Kirchenversammlung zu Rheims 1119. den König von England, **Heinrich I**, wegen der Beleidigungen, welche er und seine Unterthanen von demselben erlitten hatten, vor dem Pabste und den versammelten Bischöfen verklagte; da er überdies über den durch mancherley Umstände des Streites über die Investituren müde gewordnen Kaiser **Heinrich** den lange gewünschten Sieg errang, durch welchen, nach **Otto** von Freisingen, **die Kirche zu einem hohen Berge emporwuchs.** Die letztere Angelegenheit nahm durch folgende Umstände diese unerwartete Wendung.

Während der Kaiser in Italien verweilte, vergrößerte sich die Flamme des innerlichen Kriegs in Deutschland, den, wie oben erzählt wurde, zum Theil der Kaiser, zum Theil die päbstliche Parten angeblasen hatte, so sehr, daß des Kaisers tapfere Schwestersöhne, **Konrad**, jetzt Herzog von Franken, und **Friedrich**, Herzog von Schwaben, der Wuth der Gegner nicht mehr Einhalt thun konnten. Unter allen Feinden des Kaisers war keiner thätiger, alle Welt wider den Kaiser zu empören als sein ehemaliger Kanzler, **Albrecht**, Erzbischof von Mainz. Nicht nur mit jenen Waffen, die ihm sein Krummstab verschaft hatte, sondern auch mit

Heerhaufen bekriegte er die kaiserliche Partey; er ließ Treffen liefern, Städte und Festen zerstören und Ländereyen verwüsten. Sowohl die Keile des Bannes, welche von verschiednen Orten her gegen den Kaiser waren geschleudert worden, als das politische Interesse der sächsischen Großen machte sie zu erklärten Feinden desselben. Sie hoben also eigenmächtig des Kaisers Investiturrecht in ihren Landen auf; der Erzbischof von **Kölln** weihte den Bischof von **Verden** ohne Vorwissen des Kaisers; endlich ging diese Partey in ihren Anmaßungen so weit, daß sie zu Wirzburg einen Reichstag ausschrieb, wo ihr der Kaiser entweder Genugthuung leisten oder abgesetzt werden sollte. Der Kaiser verstand sich endlich zu **Tribur** dazu, jedem, was ihm entrissen worden war, wieder zu geben; wogegen seine Gegner auf die der kaiserlichen Kammer unstreitig gebührenden Besitzungen Verzicht thaten. Die Ruhe kehrte durch diesen Vertrag aber nur zum Theil auf Deutschlands Fluren zurück, indem der Investiturstreit, woran jetzt die deutschen Bischöfe aus Selbstsucht einen so großen Antheil nahmen, unentschieden und seine Entscheidung auf die Kirchenversammlung von **Rheims** verschoben blieb.

Heinrich, der sich für die Freyheit der Bischofswahlen bereits geneigt erklärt hatte, wurde in dieser Gesinnung noch mehr durch den Bischof **Wilhelm** von Chalons und durch den Abt von Clugny **Pontius** bestärkt. Der Kaiser hatte besorgt, durch die Aufhebung der Lehensverbindlichkeiten möchten sich seine Bischöfe auch von aller Verbindlichkeit zu den Diensten, die ihnen der Besitz ihrer Ländereyen zur Pflicht machte, losge-

sprochen glauben; allein der Bischof **Wilhelm** versicherte ihn, daß, ob er gleich weder vor, noch nach der Wahl von seinem Könige etwas erhalten habe, er dennoch seinem Könige in Rücksicht alles dessen, was sonst zur Krone gehöre, nämlich in Rücksicht seiner Gefälle an Geld, seiner Zölle und Lehensleute, so gut, als die deutschen Bischöfe ihrem Kaiser, von welchem sie investirt worden seyen, Dienste leiste. Auf diese Bedingung wollte sich nun der Kaiser zu der Verzichtleistung auf das Investiturrecht geneigt finden lassen. **Calixt** fand zu sehr seine Rechnung dabey, als daß er nicht damit hätte zufrieden seyn sollen. Nach der Kirchenversammlung zu Rheims, wo alle alte Beschlüsse gegen die Simonie und Investituren erneuert wurden, wollten beyde, der Kaiser und der Pabst, zu **Mousson** in Champagne eine Zusammenkunft halten und sich zu einem dauerhaften Frieden vereinigen. Beyde waren schon dem Punkte der Vereinigung nahe, als sich alles plözlich wieder zerschlug. **Heinrich** war bereits in Mousson und der Pabst nicht sehr ferne davon, als es letzteren einfiel, dem erstern eine Formel ihres Vertrags zu überschicken und sie erst von ihm unterzeichnen zu lassen. Die Römlinge thaten überdies an den Kaiser noch die Forderung, daß er mit blossen Füßen vor dem Pabste erscheinen und sich erst von dem Banne lossprechen lassen sollte. Weder die Formel noch diese Zumuthung wollte dem Kaiser behagen; er bestand auf der Abänderung der erstern und auf der Zurücknahme der zweyten. Der Pabst wollte sich aber zu beyden nicht verstehen; deswegen erklärte der Kaiser, daß er erst den Rath seiner Fürsten darüber einholen müsse. Der Pabst schloß daraus auf eine absichtliche

Verzögerung, ging nach Rheims zurück und donnerte von neuem den Bann gegen den Kaiser und zählte alle dem Kaiser mit Treue verbundne von ihren Verbindlichkeiten gegen ihn los. **Heinrich** ging nach Deutschland zurück mit dem Entschlusse, Rache an den Erzbischof von Mainz zu nehmen, welcher in seinen Augen der Stifter alles neuern Unheils war. **Albrecht** rief die Sachsen zu seiner Hülfe herbey. Im Jahre 1121. rückten beyde Heere gegen einander; alles war begierig auf den Ausgang eines Treffens, das für den einen oder den andern Theil sehr entscheidend seyn mußte. Wider der Gegner Erwartung that der Kaiser den Antrag zu einem Waffenstillestand, welcher angenommen wurde und gleich darauf einen Friedensschluß zu Wirzburg zur Folge hatte. Man vereinigte sich daselbst in Rücksicht der Investitursache zu einem gemeinschaftlichen Antrag an den Pabst, daß er eine allgemeine Kirchenversammlung ausschreiben solle, **damit durch das Urtheil des heiligen Geistes** (der interessirten Geistlichkeit) **endlich entschieden würde, was durch menschliche Klugheit nicht entschieden werden könne**[18].

„Die ganze Menge der Laien hieß uns (Bischöfe) Zerstörer des Reichs,„ schreibt der Erzbischof **Albrecht** an den Pabst in eben dem Briefe, worin er sich endlich selbst bemühet, den letztern zur Wiederherstellung des Friedens zu bewegen und unter andern äußert, daß er es nicht billig finde, wenn man dem Kaiser wehren wolle, der Wahl der Bischöfe beyzuwohnen, wenn es ihm beliebe. Doch trotz dieser scheinbar friedlichen Gesinnung

18) Chron. Ursperg. ad ann. 1121. p. 279.

des Erzbischofes brach noch einmal ein Zwist zwischen ihm und dem Kaiser aus, bevor noch der Pabst Anstalten zur friedlichen Vereinigung der Partenen machte; indem ben einer zwiespaltigen Wahl eines Bischofs von Wirzburg der Kaiser den einen der Gewählten, **Gebharden**, Grafen von Henneberg, der Erzbischof den andern, **Rutgern**, begünstigte.

Indessen kam ein Legat des Pabstes 1122. an, der eine Synode nach Mainz berief und auf derselben die nöthigen Einleitungen zur gänzlichen Wiederherstellung des Friedens machte, gleich darnach auf dem Reichstage zu **Worms** den Kaiser und sein Heer vom Banne lossprach und mit Heinrich das berühmte **Wormser Concordat** errichtete, vermöge welches der Kaiser **auf die Investitur mit Ring und Stab, und auf seinen ehemaligen Einfluß bey Bischofswahlen** Verzicht leistete, und dagegen die Bestätigung des Rechtes zur Belehnung der Bischöfe mit dem Zepter, das Recht, bey jeder Bischofswahl anwesend zu seyn und bey jeder zwiespaltigen Wahl zu entscheiden, von dem Pabste erhielt. Hier die beyden Urkunden selbst.

„Ich Heinrich, von Gottes Gnaden römischer Kaiser, **überlasse** Gott und seinen heiligen Aposteln Petrus und Paulus und der heiligen katholischen Kirche aus Liebe zu Gott, zu der heiligen römischen Kirche und zu dem Herrn Pabst Callixtus und als Lösegeld für meine Seele, alle **Investitur mit Ring und Stab, und willige ein, daß in allen Kirchen die Wahl und Weihe frey geschehe**; die Besitzungen und Regalien des seligen Petrus, welche vom Anfange dieses

Streits bis auf den heutigen Tag zu meines Vaters und zu meiner Zeit sind entzogen worden und die ich besitze, gebe ich eben dieser heiligen römischen Kirche zurück, welche ich aber nicht besitze, will ich bemühet seyn, ihn getreulich wieder zu verschaffen. Auch die Besitzungen aller andern Kirchen will ich nach dem Rathe der Fürsten und Anderer sowohl Kleriker als Laien, der Gerechtigkeit der Fürsten, wenn ich sie besitze, zurückgeben, wenn ich sie nicht besitze, ihre Zurückgabe getreulich befördern. Ich gebe dem Callixtus und der heiligen römischen Kirche und allen, welche sich zu ihrer Parten halten oder gehalten haben, einen wahren Frieden, und worin die heilige römische Kirche meinen Beystand fordert, will ich ihr getreulich beystehen.„

Die dagegen dem Kaiser übergebene päbstliche Urkunde ist dieses Inhalts:

„Ich Callixtus, Knecht der Knechte Gottes, verstatte dir, meinem geliebten Sohne Heinrich, von Gottes Gnaden römischen Kaiser, daß die Wahlen der Bischöfe und Aebte des deutschen Reichs, welche zu dem Reiche gehören, in deiner Gegenwart geschehen ohne Simonie oder einige Gewaltthätigkeit. Du magst, wenn unter den Parteyen Streit entstünde, nach dem Rathe und Urtheile des Metropolitans und der Mitprovinzialen für die vernünftigere Partey entscheiden und ihr deine Hülfe angedeihen lassen. Der Gewählte empfange von dir die Regalien durch das Zepter, nur nicht das, was offenbar der römischen Kirche zugehört, und er erfülle alles das, was er dir mit Recht um dieser willen zu leisten hat. Jeder Geweiheter aus andern

Theilen des Reichs empfange innerhalb sechs Monaten die Regalien von dir durch das Zepter. Ich will dir gegen alle, über welche du bey mir klagst, nach meiner Pflicht die schuldige Hülfe leisten. Ich gebe dir und allen, welche zu deiner Parten gehören oder zur Zeit dieses Streits gehört haben, einen wahren Frieden. Gegeben im Jahr der Menschwerdung des Herrn 1122, den 21sten September,, [19].

Hiermit endigte sich der funfzigjährige **Krieg des Reichs und des Priesterthums**, wie man diesen Streit schon damals bezeichnete. Wenn es mit diesem vom Anfange an auf nichts anders angesehen war, als auf eine Veränderung in der Belehnungsart der hohen Geistlichkeit und auf eine Wahl derselben, die nicht von der Willkühr der Kaiser abhängen sollte, ohne deswegen diese von allem Einflusse auf die Wahlen auszuschließen, und ohne dadurch die reichen und mächtigen Kleriker ihrer Reichsverpflichtungen zu entbinden: so war es eine verwünschenswerthe Thorheit der Päbste, daß sie sich nicht sogleich bestimmt erklärten, und so unsägliches Böses dadurch veranlaßten; war es aber nur eine Sache des Eigensinns der Kaiser, daß sie von dem Hergebrachten, wenn es auch nicht ganz gebilliget werden konnte, nicht abgehen wollten: so wars ein höchstschädlicher und verwerflicher Starrsinn. Aber es war wohl schwerlich eines von beyden oder beyde zugleich, was diesen langwierigen Kampf veranlaßte und unterhielt. **Gregor VII.** scheint die Absicht gehabt zu haben, einen sehr schädlichen Misbrauch, den Verkauf der geistlichen Pfrün-

19) Annalista Saxo. p. 649. in Tom I. Eccardi Corp. Hist. med. aevi.

den, aufheben zu wollen; aber er wählte dazu in seiner unbesonnenen Hitze ein unrechtes Mittel, indem er den Länderbeherrschern allen Einfluß auf die Wahlen der Personen, die für die Reiche so wichtig geworden waren, entreißen, dagegen sich und seine sehr trüglichen und interessirten Nachfolger an die Stelle der Monarchen setzen wollte, um desto festere Stützen seiner Macht an der zahlreichen und mächtigen Geistlichkeit des Abendlandes zu finden. Die Monarchen hatten also wohl sehr wichtige Gründe, sich einem solchen Schritte zu widersetzen. Die Zeit, welche an die Stelle der leidenschaftlichen ersten Urheber eines Streits nach und nach andere treten läßt, führt mit der Zeit auch die kaltblütigere Betrachtung über die Streitpunkte herbey; die streitenden Parteyen lassen von ihren hochfliegenden Anforderungen etwas nach, und finden endlich in dem Mitteldinge zwischen den beyden Aeußersten den gemeinschaftlichsten Vereinigungspunkt. Dies möchte wohl der wahre Gesichtspunkt seyn, aus welchem sich der Gang und Erfolg dieses Streites erklären läßt. Aber bey allem dem läßt sich nicht läugnen, daß dieser über den mächtigsten Monarchen des Abendlandes erfochtene Sieg für das Pabstthum nicht von geringer Bedeutung war: dieses hatte die weltliche Macht blos mit den Waffen des Vorurtheils bekämpft, und endlich, troz alles anfänglichen Widerstandes, alle Kleriker unter seine Fahnen zur Bekämpfung jener Macht vereiniget, und in eine nähere Verbindung mit sich, in eine größre Unabhängigkeit von jener versezt.

Der Nutzen, welchen die deutsche Geistlichkeit aus der erlangten Wahlfreyheit zog, die größre Macht, welche dadurch die Domcapitel erhielten, wogen doch schwerlich

alle die Nachtheile auf, welche für die Geistlichkeit daraus floß. Die große Freygebigkeit der Kaiser gegen Stifter und Klöster nahm jetzt ein Ende; die Kaiser waren nun immer minder geneigt, den von ihren Feinden angegriffenen Bischöfen, nachdrückliche Hülfe zu leisten. Die weltlichen Großen fingen an, über ihre Rechte auf manche Besitzung der Geistlichen mit diesen sich zuerst zu zanken, und sie dann mit den Waffen in der Hand zu behaupten; die Geistlichen wurden zu ihrem nicht geringen Nachtheile abhängiger von der päbstlichen Macht; sogar die Kirchenzucht litt darunter, (wie unten wird gezeigt werden;) und die Gunst der Domherren, nicht das Verdienst, gab bey der Wahl den Ausschlag. Kaiser **Friedrich** I. sagte zum Erzbischof von Köln: **Philipp**, Ihr müsset wissen, daß, als die Kaiser die Bischöfe wählten, es mehr rechtschaffene gegeben habe, als jetzt. Denn sie sahen auf Verdienste; jetzt sieht man auf Gunst und Nebenabsichten.

Für die Erweiterung der Macht seines Stuhls war **Calixt** auch dadurch thätig, daß er durch den Bischof **Otto** von Bamberg die Pommern, welche zwischen der Oder und Weichsel wohnten, bekehren ließ, daß er den Schweden einen Bischof und dem Bischofe von Bremen zugleich den Auftrag gab, den Völkern gegen Norden die römischen Grundsätze predigen zu lassen. Aber einmal bekam er für eine päbstliche Machtäußerung eine derbe Lektion von dem Könige von England, die eine Erwähnung hier verdient.

In England war es schon vor einiger Zeit auf einer Kirchenversammlung entschieden worden, daß der Erzbi-

schof von Kanterbury das Primat von dem Erzbischofe von York haben solle. Allein **Thurstan**, welcher im Jahr 1118 auf den erzbischöflichen Stuhl von York war erhoben worden, bestritt jenes Vorrecht und fand an **Paschalis** eine Stütze. Während dieses Streites wurde er nicht eingeweihet; er suchte also diese Weihe bey Gelegenheit der Kirchenversammlung zu **Rheims** von dem Pabste zu erhalten. Sein König, **Heinrich I.**, gab ihm aber ausdrücklich nur unter der Bedingung die Erlaubniß, nach Rheims zu gehen, daß er sich von dem Pabste nicht weihen ließe; er bat auch schriftlich den **Calixt**, ihn nicht zu weihen: und dennoch weihete ihn der letztere. Dies verdroß den König so sehr, daß er eidlich versicherte, er würde niemals den Thurstan mehr seine Länder betreten lassen. Der Pabst kam nun nach Beendigung der Rheimser Kirchenversammlung zum König von England, der sich gerade in der Normandie aufhielt, und verwendete sich unter andern auch für den Thurstan beym Könige. Dieser entschuldigte sich mit seinem Eide. „**Ich bin der Pabst**,„ (apostolicus,) erwiederte Calixt, „**und kann von Eiden lossprechen.**„ Der König erstaunte über eine solche Aeußerung und bat sich Bedenkzeit aus. Nicht lange nachher ließ er dem Pabste zu wissen thun, seine Lossprechung vom Eide könne er nicht annehmen, weil dadurch alles wechselseitige Zutrauen unter den Menschen aufgehoben werde, wenn man sich auf keinen Eid mehr verlassen könne; er wenigstens wolle niemanden das Beyspiel geben, seinen Eid oder seine Zusage zu brechen. Weil diese Bemühung des Pabsts für Thurstan nicht die erwartete Wirkung that, so bewirkte er im J. 1120, auf die Art, wie man

in Rom damals alles bewirken konnte, eine Erklärung des Pabstes für die Unabhängigkeit seines Stuhls, und im folgenden Jahre ein Schreiben desselben, in welchem dem Könige von England nur zwischen der Einsetzung Thurstans und dem Banne die Wahl gelassen wird. Unter gewissen Bedingungen ließ endlich der König das erstere zu. Also wieder ein Sieg des Pabstes!

Calixtus Nachfolger, Honorius II., that nur einen Schritt, der einen Beytrag zur Vergrößerung der päbstlichen Macht lieferte; ein anderer, der allerdings für das Pabstthum von sehr großer Bedeutung gewesen seyn würde, hatte nicht den gewünschten Erfolg.

Heinrich V. starb im Jahre 1125, ohne Kinder zu hinterlassen. Die Gelegenheit, auf immer eine freye Wahl der Kaiser, die nichts von dem Scheine der Erblichkeit übrig ließ, festzusetzen, war nun vorhanden, vorhanden der Zeitpunkt, von welchem an die Päbste mehr als vormahls bey diesen Wahlen die Hand mit im Spiele haben konnten! Honorius II. ließ diese günstige Gelegenheit nicht ungenützt vorübergehen; er sendete sogleich einen Gesandten nach Deutschland, der vereint mit dem Erzbischof Albrecht von Mainz die Großen Deutschlands dahin zu lenken wußte, daß sie aus ihrem Mittel zehen Männern die Wahl überließen, die nächsten Verwandten des verstorbenen Kaisers von der Kaiserwürde ausschlossen, und dem bekannten Anhänger des römischen Stuhles und des mainzischen Erzbischofs, dem Herzoge von Sachsen, Lotharn, diese Würde zuwandten. Außer dem für die übrigen Fürsten Deutschlands nachtheiligen

gen Beyspiele, die Wahl einigen Wenigen zu überlassen, wurde mit dem neuen Kaiser ein für ihn nachtheiliger und selbst das vor kurzem gemachte Wormser Concordat einschränkenden Vertrag gemacht. „Als nun alle Reichsfürsten sich über die Wahl des Königes vereiniget hatten, wurde auch bestimmt vorgeschrieben, was für Rechte der Königswürde das Reich, was für Freyheiten der himmlischen Königinn, d. h. der Kirche, das Priesterthum, haben solle, und **auf Eingebung des heiligen Geists wird beyden ein gewisses Maaß von Ehre bestimmt.** Die Kirche soll diejenige Freyheit haben, die sie immer gewünscht hatte, auch die Königswürde soll eine angemeßne Macht in allen Dingen haben, vermöge welcher sie sich mit Liebe alles, was dem Kaiser gebührt, unterwürfig mache. Die Kirche soll in geistlichen Angelegenheiten die freye Wahl haben, die weder durch die Furcht vor dem Könige erzwungen, **noch durch die Gegenwart des Beherrschers beschränkt,** noch durch Empfehlung gebunden werden soll. Die Kaiserwürde hat den frey Gewählten und kanonisch Geweihten mit den Regalien, jedoch unentgeltlich, durch das Zepter zu belehnen und auf immer durch den Eid zur Treue und zu willigem Gehorsam zu verpflichten, doch seinem Ordensvorzuge unbeschadet [20].„ Dieses Anhängsel: **Seinem Ordensvorzuge unbeschadet,** bedeutet ohne Zweifel das, was der erstangeführte Zeuge sagt: „der Kaiser erhielt und verlangt von keinem Geistlichen das **Hominium,** welches sonst gewöhnlich war.„ Es bestand dasselbe in dem

20) Narratio anonymi de electione Lotharii in Olenschlagers Urkundenbuch zur goldnen Bulle, N. 8.

Lehenseide mit dem Handschlage. Doch nicht einmal damit endigte sich die Herabsetzung der deutschen Kaiserwürde. Die deutschen Großen hatten so sehr den Kopf verlohren, daß sie mit dem päbstlichen Legaten, Kardinal **Gerhard**, den Bischof von Cambrai, **Burkard**, und den Bischof von Verdun, **Heinrich**, an den Pabst abschickten, **um die Bestätigung der Kaiserwahl von dem Pabste einzuholen.** Sonst mußten alle Päbste von den Kaisern bestätiget werden, **Gregor** VII. selbst wurde es von dem Kaiser **Heinrich** IV.; jetzt entriß man den Kaisern nicht nur das alte Recht, die Päbste zu bestätigen, und der Wahl der Bischöfe beyzuwohnen; sondern man erhob den Pabst zum Oberherren des Kaisers, vergaß seiner eigenen Wahlrechte und ließ es von der Willkühr eines ausländischen Priesters abhängen, ob die Wahl gültig oder ungültig seyn soll. O Zeiten! o Sitten!

Honorius II. erwies sich für diese tiefe Unterwürfigkeit des neuen Kaisers dadurch dankbar, daß er im Jahre 1128 die beyden Brüder **Konrad** und **Friedrich**, Herzoge von Franken und Schwaben, deren letztern der Kaiser Lothar zwey Jahre vorher für einen Reichsfeind erklärt hatte, mit dem Banne belegte, welchen schon die deutschen Bischöfe früher über sie ausgesprochen hatten. Denn der Herzog **Konrad** war nach Italien gezogen, und hatte sich die Krone von Italien aufsetzen lassen. Wirklich vernichtete der Bann des Pabsts den glücklichen Erfolg seines Unternehmens in Italien.

Mit weit wenigerem Glücke war ein anderer Plan des Pabsts Honorius zur Vergrößrung der Macht seines

Stuhles begleitet. **Robert Guiscards**, des Stifters der normännischen Herrschaft über Unteritalien, letzter Nachkomme, **Wilhelm**, Herzog von Apulien, war im Jahre 1127 gestorben. Mit dessen Ländern wünschte nun der Pabst die seinigen zu vergrößern, und dies unter desto größerem Scheine Rechtens, weil er Lehensherr derselben war. Aber ein mächtiger Anverwandter **Wilhelms**, **Roger** II., Graf von Sicilien, kam schnell von Sicilien mit 7 Schiffen vor Salerno an, unterwarf sich mit den Waffen bald ganz Apulien und Calabrien, und nahm den Herzogstitel an. Der Pabst eilte von Rom nach Benevent, und versuchte, ihn zuerst mit den Waffen des Aberglaubens, mit den Bannstrahlen, zu bekämpfen. **Roger** erbot sich zum Huldigungseide gegen den Pabst aber sein Anerbieten wurde verworfen und ihm die Rechtmäßigkeit der Ansprüche des Pabsts auf des verstorbenen Herzogs Länder durch die Erdichtung bewiesen, daß **Wilhelm** auf seinem Krankenbette den Erzbischof von Salerno und den Bischof von Troja zu sich berufen und ihnen erklärt habe, wenn er nicht wieder genese, so wolle er dem heiligen Peter und seinem Nachfolger **Honorius** alle seine beweglichen und unbeweglichen Güter übergeben. **Honorius** fand mehrere Anhänger in einigen Städten und an mehreren bedeutenden Lehensleuten, die sich vorher **Rogern** unterworfen hatten. **Roger** gab ihm im folgenden Jahre noch einen Grund mehr zum Kriege, indem er des im gelobten Lande verstorbenen **Boemunds** II., Fürsten von Tarent, Länder sich unterwarf, die **Boemund** bey seiner Abreise dem Schutze des Pabstes empfohlen hatte. Der Pabst drang in die Römer, ihm Hülfe zu leisten. Die raschen Eroberungen

Rogers, der nun nahe daran war, die päbstliche Stadt Benevent zu bedrohen, zwangen den **Honorius**, den normännischen Großen von seiner Partey mit so vielen Soldaten, als er eben zusammenbringen konnte, (dies waren in allen 300 Reuter,) zu Hülfe zu ziehen. An den beyden Ufern des Flusses **Bradano**, blos durch den Fluß getrennt, standen jetzt die beyden feindlichen Heere. **Roger** gab nochmals dem Feldherrn des feindlichen Heeres, dem Pabste, einen Beweis seiner Mäßigung, indem er ihn wieder um die Aufhebung des Bannes und um die Belehnung mit dem Herzogthume bat. Aber der Pabst wollte nicht hören. **Rogers** Schlauheit hatte schon vor dem Anrücken des päbstlichen Heeres alle Vorbereitungen zum Misgeschicke desselben gemacht; indem er alles verwüstet und alle Lebensmittel aus den Gegenden weggenommen hatte, wo dasselbe zu stehen kam. Jetzt hielt er es bey 40 Tage in dieser Gegend auf, drohte immer mit einem Uebergang über den Fluß und gieng nicht hinüber. Mangel an Geld, an Lebensmitteln, und die drückende Sonnenhitze machten, daß zuerst Einzelne, dann ganze Haufen, und endlich auch der Fürst von **Kapua** und mehrere Baronen ihren geistlichen Feldherrn verließen. Nun merkte der Pabst, daß die Reihe des Nachgebens an ihm sey; er schickte also eiligst einen Gesandten an Roger mit dem Antrage: daß er ihn für den Herzog von Apulien und Calabrien anerkennen, und zu Benevent den Vasalleneid ihm abnehmen wolle. Roger willigte ein; und so war des Pabstes Vergrößerungsplan vernichtet [21]).

[21]) Gianone Geschichte des Königreichs Neapel, 2r Th. S. 111—140. Le Bret Geschichte von Italien, oder 41r Theil der allgemeinen Weltgeschichte, S. 306. f.

Was dem Honorius nicht gelungen war, versuchte einer seiner beyden Nachfolger, Innocenz II., aber mit eben so ungünstigem Erfolge, wieder. Innocenz II., der an eben demselben Tage mit einem andern Pabste, Anaclet II., war gewählt und von dem letztern aus Rom gejagt worden, mußte natürlich ein Feind desjenigen seyn, der Anacleten begünstigte; und dies war unter allen europäischen Fürsten der einzige Herzgog Roger. Dankbar für diese Zuneigung erfüllte Anaclet auch Roger's Wunsch, ihm den Titel eines Königs von Sicilien beyzulegen, und bestätigte ihn nicht nur in dem Besitze Apuliens und Kalabriens, sondern unterwarf auch seiner Oberhoheit das Herzogthum Neapel und das Fürstenthum Kapua, als wenn sie ein Eigenthum des Pabstes gewesen wären. Innocenz bemühte sich, von dem Kaiser Lothar eben so anerkannt zu werden, wie ers von dem Könige von Frankreich worden war, um sich von dem erstern in Roms Besitz setzen zu lassen. Ohne viele Mühe hatte er den erstern Zweck erreicht, und war zur Verabredung über den zweyten nach Lüttich von Lothar eingeladen worden. Mit Hülfe der Beredsamkeit des heil. Bernhards brachte ers daselbst bey dem Kaiser dahin, daß er nicht auf seiner Forderung der Wiederherstellung des alten Investiturrechts bestand, und trotz einer andern Beeinträchtigung der kaiserlichen Rechte von demselben nach Rom geführt und bald darauf gegen den König Roger, der indessen das aufrührerische Unteritalien nochmals bezwungen, und viele seiner Vasallen theils verjagt, theils in Ketten gelegt hatte, mit einem sehr beträchtlichen Heere unterstützt wurde. Lothar eroberte mit seinem Heere in kurzer Zeit den größten Theil von

Rogers Gebiete, und wollte einen Herzog damit belehnen; als der Pabst mit der Behauptung hervorrückte, die Oberherrschaft über diese Länder gebühre der römischen Kirche. Der dreißigtägige Wortstreit darüber endigte sich endlich damit, daß Lothar, wie allemal, nachgab, und beide, der Kaiser und der Pabst, den neuen Herzog **Rainulf** zugleich mit der Fahne bis auf genauere Untersuchung und Entscheidung des Streits belehnten.

Eben dieser **Innocenz** war es, der gegen den Kaiser Lothar zuerst unter den Päbsten mit der Forderung der Auslieferung desjenigen, was Mathildis dem römischen Stuhle vermacht hatte, hervortrat und diesen tiefen Verehrer des Pfaffthums dadurch in nicht geringe Verlegenheit setzte. Auf der einen Seite wollte er den heiligen Peter in seinem Nachfolger nicht zum Unwillen gegen sich reitzen, auf der andern nicht den Vorwurf der Vernachlässigung der Rechte des deutschen Reichs auf sich ziehen. Aus dieser Noth halfen ihm endlich die Romuliden auf ihre eigene, nemlich dem römischen Stuhle zuträgliche, Weise. Der einfältige Kaiser ließ sich von dem Pabst durch eine Bulle und durch die Belehnung mit dem Ringe den Genuß von den mathildischen Gütern und seinem Tochtermanne **Heinrich**, Herzogen von Baiern und Sachsen, die Anwartschaft auf eben diesen Genuß ertheilen, schwor dagegen dem Pabste **den Eid der Treue**, und verpflichtete sich, jährlich der römischen Kirche deswegen hundert Mark Silber zu bezahlen. So machte das Pabstthum während der zwölfjährigen Regierung dieses zwar tapfern, aber übrigens durch den Aberglauben seiner Zeit am Geiste verkrüppelten Monar-

chen mehr Fortschritte, als sonst in einem halben Jahrhunderte.

Es fehlte aber nicht wenig, so wäre zur Zeit Innocenz II. der Grund zum Sturze des Ansehens und der Macht der Päbste sowohl, als der übrigen Geistlichkeit durch zwey Erzketzer, einen gewissen Einsiedler Heinrich, und durch Arnold von Brescia, einen gemeinen Geistlichen, gelegt worden. Heinrich erklärte die Kirchen und Altäre für eine Erfindung des Aberglaubens, die Messe für einen abergläubischen Gebrauch, die Gebete für die Todten für unnütz, und die Anbetung der Kreuze für sündlich. Solche Ketzereyen, wie dieser Einsiedler in der Provence behauptete, welche die Geistlichkeit mit dem Verluste ihrer besten Geldquelle bedrohte, mußten natürlich öffentlich verdammt und der Verbreiter zum Widerrufe durch Drohungen gezwungen werden. Beydes geschah auf der Kirchenversammlung zu Pisa im Jahre 1134 von Innocenz und den versammelten Bischöfen. Arnold von Brescia, ein Schüler des berühmten Gelehrten und Ketzers Abailards, wollte allen Mönchen, Klerikern und Bischöfen die Seligkeit absprechen, weil sie so begierig nach Ländereyen und irrdischen Gütern strebten, und verlangte, sie sollten ein mäßiges Leben führen und nur von den Zehenden und Gaben der Gläubigen leben, die Titel, welche von ihren weltlichen Besitzungen herkommen, nebst diesen Besitzungen selbst, fahren lassen, weil sie sich für Jesus Nachfolger nicht schickten. Da er mit diesen Lehren, die er in öffentlichen Vorträgen abhandelte, noch andere freymüthige Verdammungsurtheile über einträgliche Dinge, und über die schändlichen Sitten der klerikalischen Welt verband,

da liederliche Mönche und Geistliche in seiner Gegend schon die Wirkungen seiner Vorträge in dem verächtlichen Benehmen der Laien gegen sie fühlen mußten: so war es ganz gewiß Zeit, Lärmen über diesen Ketzer zu blasen, und den Pabst zur Verdammung des Ketzers und der Ketzereyen aufzufordern. Innocenz ermangelte nicht, sich und seinen Brüdern auf einer Synode im Lateran, im Jahr 1139, diesen Dienst zu leisten, und ihm unter Strafe des Bannes Stillschweigen aufzulegen.

Einige Züge aus den Schriften der Zeitgenossen des Innocenz, welche die damaligen Päbste, Kardinäle, Bischöfe, Geistliche und Mönche nach ihrer Denk- und Handlungsweise schildern, werden ein größres Licht über die Gefahren verbreiten, welche die Arnolde dieses und der darauf folgenden Zeitalter der Klerisey in Haupt und Gliedern bereiteten.

Honorius, entweder Aeltester oder Bischof in Autun, welcher nach Flacius [22]), um das Jahr 1120, schrieb, macht uns folgende Schilderung von der römischen Geistlichkeit: „Wirf einen Blick auf Babylons (Roms) Bewohner, und siehe, wie sie beschaffen sind. — — Siehe, unter ihnen hat das Thier in der Offenbarung seinen Sitz! Immer sind sie auf das Böse erpicht, immer unersättlich mit den Geschäfften der Ungerechtigkeit beschäfftiget. Sie begehen nicht nur Verbrechen, sondern unterrichten auch Andere darin; das Heilige verkaufen sie, die Schandthaten erkaufen sie; sie geben sich alle ersinnliche Mühe, damit sie nicht allein in die Hölle kommen. Wende deinen Blick auf die Geist-

22) Catalogus testium veritatis, Lib. XIV., p. 1426.

lichkeit und du wirst unter ihnen jenes Thier wohnen sehen. Den Gottesdienst vernachlässigen sie, nach irrdischen Gewinn haschen sie, das Priesterthum besudeln sie mit Unanständigkeiten, das Volk täuschen sie durch Verstellung, Gott verläugnen sie durch schändliche Werke, alle heilsame Schriften verwerfen sie, dem Volke legen sie zu seinem Verderben Fallstricke jeder Art, die Blinden gehen dem blinden Haufen in den Untergang voran. Betrachte auch die Mönchsversammlungen und du wirst das Thier unter ihnen wohnen sehen! Durch erheuchelte Gelübde spotten sie Gottes, und reitzen seinen Zorn; die Mönchsregeln treten sie durch ihre Sitten und durch ihr Leben mit Füßen; durch ihre Kleidung täuschen sie die Laien; Selbstbetrogene betrügen sie viele Betrogene; sie verwickeln sich in irrdische Geschäffte, sind träge im Dienste Gottes, sind meistens Diener ihrer Gurgel und ihres Bauches, manche verfaulen sogar in dem Schmutze jeder Ausschweifung. Blicke auch in Wohnplätze der Nonnen, und du wirst darin eine Ruhestätte für das Thier bereitet finden. Diese lernen von zarter Kindheit an die Schaamlosigkeit, ziehen andere zu ihrer größern Verdammung in ihre Laster; sie verhüllen sich gerne, um destomehr ihren Lüsten den Zügel lassen zu können; sie geben ihren Körper mehr als die Huren preis, und werden nie, wie die unersättliche Charybdis, der entehrendsten Ausschweifungen satt; sie verstricken die Herzen der Jünglinge, und freuen sich, wenn sie mehrere verstricken können; und diejenige macht Anspruch an die Siegerpalme, welche es andern im Laster zuvorthut.„

Peter von Blois macht von der Habsucht der höhern Geistlichkeit jener Zeit diese Schilderung: „Viele

kennen nicht nur die Anzahl der Seelen nicht, für welche sie am Tage des furchtbaren Gerichtes werden Rechenschaft geben müssen, sondern nicht einmal die Anzahl der Kirchen, von welchen sie die Einkünfte genießen. Sie häufen Kirchen auf Kirchen, Präbenden auf Präbenden, Häuser auf Häuser, Aecker auf Aecker [23].„ Von den Kanonikern spricht **Geroh**, ein Domherr zu Augsburg: „Unter der Regel Ludwigs des Frommen war in vielen Kirchen ein erbaulicher Lebenswandel, und wenigstens einiger Schatten des kanonischen Lebens, weil darin ein klösterliches Leben vorgeschrieben war, diese Vorschriften waren, so lange sie galten, gleichsam die Riegel vor die Thüre dieser Lebensweise. Aber jetzt sind die Riegel weggeworfen, alle Thüren stehen offen, kein Schloß verschließt sie; man setzt die Klosterwohnungen hintan, und lebt in Privatwohnungen üppig und gar zu ungeistlich; die Gnadengeschenke Gottes werden zur Schwelgerey verwendet, und vom Solde des Kirchendienstes dienet man dem Teufel. Denn auch diejenigen, welche zuweilen in einem gemeinschaftlichen Saale essen und schlafen, und dazwischen, wann und wie oft es ihnen beliebt, sich in ihren eigenen Wohnungen aufhalten, finden in dieser Abwechslung den Eingang zu den Pforten der Hölle [24].„

Der heilige **Bernhard** schildert in einer Anrede an den Pabst **Eugen** die gesammte Klerisey seiner Zeit mit diesen Worten: „Du weißt, daß die Klerisey keinen andern Eifer kennt, als der für die Erhaltung ihres Ansehens. Für den Ehrgeitz wird alles gethan, für die

[23]) Petrus Bles. in librum Job.

[24]) Baluzii Miscell. Tom. V. p. 213.

Heiligkeit wenig oder nichts. Wir halten nur das für heilsam, was unsern Stolz nährt, nur das für gerecht, was unsern Glanz erhöht. Die Demuth ist in den Augen der Curialen etwas Schimpfliches. Die Gottesfurcht wird für Einfalt, wo nicht gar für Narrheit gehalten [25]). „

Noch umständlicher ist die Schilderung, welche Johann von Salisbury von der römischen Kirche und von dem Pabste macht. Sein Freund, der Pabst Adrian IV. legte diesem seinem Landsmanne, als er sich bey ihm zu Benevent aufhielt, die Frage vor: Was denn die Welt von ihm und von der römischen Kirche urtheile? Johann antwortete ganz freymüthig: „Viele sagen, daß diese Kirche, anstatt die Mutter aller Kirchen zu seyn, vielmehr ihre Stiefmutter sey. Schriftgelehrte und Pharisäer sitzen in derselben, die den Menschen unerträgliche Lasten auflegen, für sie selbst aber keinen Finger rühren. Sie herrschen über die Geistlichkeit, werden aber kein Vorbild der Heerde, die den geraden Weg zum Leben gehen sollte; sie sammeln kostbare Geräthschaften und beschweren ihre Tische mit Gold und Silber, und sind doch aus Geiz gegen sich allzu karg. Sehr selten lassen sie einen Armen vor sich; und auch alsdann führt ihn nicht Christus, sondern eitle Ruhmbegierde ein. Sie erschüttern die Kirchen, erregen Streitigkeiten, hetzen den Klerus und das Volk an einander, tragen kein Mitleiden mit den Lasten und mit dem Elende der Bedrängten, freuen sich über die Beute aus den Kirchen, und halten jeden Gewinnst für Frömmigkeit. Gerechtigkeit üben sie nicht um der Wahrheit willen, sondern für einen

25) Bernard, de consid. Lib. IV. c. 2.

gewissen Preis aus; denn ohne Geld kann man gar nichts erlangen. Sie schaden öfters, und scheinen nach dem Beyspiele des Teufels nur dann zu nützen, wann sie aufhören zu schaden; einige Wenige ausgenommen, die wahre Hirten sind. Selbst der **römische Pabst** fällt allen beschwerlich und fast unerträglich. Alle werfen ihm vor, daß er, während die Kirchen einstürzen, welche die Andacht der Vorfahren errichtet hat, und während die Altäre ein schlechtes Ansehen haben, Paläste erbauet, und nicht blos im Purpur, sondern sogar in Golde einhergehet. Die Paläste der Priester glänzen; aber die Kirche Christi wird durch ihre Hände verunreiniget. Sie plündern ganze Provinzen, als wenn sie Crösus Schätze aufhäufen wollten. Aber der Höchste behandelt sie auch gerecht, indem er sie Andern, oft sehr verächtlichen Leuten zum Raube hingiebt.„

Als ihn hierauf **Adrian** um seine eigene Meynung fragte, erwiederte er: „Diese Frage setzt mich in große Verlegenheit. Widerspreche ich allein dem Volke, so muß ich befürchten, daß man mich der Lügen oder der Schmeicheley beschuldige; sage ich aber eben dasselbe, so beleidige ich die Majestät, indem ich meinen Mund gegen den Himmel aufthue. Doch da der Kardinal Guido Clemens dem Volke beygetreten ist: so unterstehe ich mich nicht, ihm zu widersprechen. Er behauptet, daß es in der römischen Kirche eine gewisse Wurzel der Doppelzüngigkeit gebe, woraus alles Uebel entstehe; und er hat dieses auf einer Kirchenversammlung vor dem Pabste Eugenius gesagt. Es giebt zwar sehr würdige Kleriker in der römischen Kirche; aber in allen Euern Werken darf man Euch doch nicht nachahmen. Warum untersuchst

du das Leben Anderer und nicht dein eigenes? Man nennt dich den allgemeinen Vater und Herrn; wenn du aber Vater und Herr bist, warum erwartest du von deinen Söhnen Geschenke und Belohnungen? Wenn du Herr bist, warum setzest du dich bey deinen Römern nicht in Furcht und nöthigest sie zur Treue? Du willst diese Stadt der Kirche durch Geschenke erhalten; aber hat sie wohl **Sylvester** durch Geschenke erworben? Gib vielmehr das umsonst, was du umsonst empfangen hast. Die Gerechtigkeit ist die Königin der Tugenden; sie schämt sich, für irgend einen Preis vertauscht zu werden.„ Der Pabst lächelte, und entschuldigte sich mit der Fabel von den Gliedern des Leibes und dem Magen.

Doch genug von diesem Gegenstande, der zu einer andern Zeit wieder im Gefolge seiner Wirkungen uns aufstoßen wird. Jetzt kehren wir zu dem herrschsüchtigen **Innocentius** II. zurück, dem sein Uebermuth schon wieder die Waffen des Kriegs in die Hände gegeben hatten.

Roger, der König von Sicilien, war nach Lothars Abzuge aus Unteritalien mit Hülfe der Waffen wieder zu seinem Herzogthume Apulien gelangt, hatte aber wieder einen Theil desselben und ein Treffen gegen den neuen Herzog **Rainulf** verloren. Diesen Verlust ersetzte er bald ohne große Schwierigkeit, weil **Rainulf** im Jahre 1139 im April gestorben war. Nun wollte **Innocenz** nochmals sein Glück an der Spitze eines Heerhaufens versuchen; aber es stand ihm jetzt kein Kaiser mit einem deutschen Kriegsheere zur Seite. Kein Wunder also, daß er seines Vorgängers **Honorius** Schicksal hatte, weil er zu aufgeblasen war, um zu rech-

ter Zeit den Vorschlägen des sicilischen Königs Gehör zu geben. Sobald der König Nachricht erhielt, daß der Pabst nicht in seine Friedensvorschläge willigen wollte, und einen Theil seines Heers abgeschickt habe, die Stadt Galuzzo zu plündern: so eilte er mit seinem Heere nach S. Germano, wo sich der Pabst mit dem Reste seines Heeres befand. Der Pabst ergriff die Flucht. Rogers Sohn stürzte aus einem Hinterhalte unvermuthet über die Römlinge her, und machte viele derselben nebst dem Pabst und einigen Kardinälen zu Gefangenen. Nun that der Pabst, aus Drang der Umstände, was er vorher unter einer günstigern Lage nicht hatte thun wollen. Er bestätigte Rogern im Besitze des königlichen Titels, des Königreichs Sicilien, des Herzogthums Apulien und des Fürstenthums Capua gegen eine jährliche Abgabe von 600 Schifaten — eine Goldmünze, welche mit einem Becher bezeichnet war, — und sprach den König vom Banne los.

Daß Innocenz II. dem Könige von Frankreich, Ludwig VII., an welchem er vormals nach seiner Erwählung zum Pabst, und nach seiner Verjagung aus Rom, den ersten Beschützer gefunden hatte, mit gleichem Undank, wie den Kaiser Lothar, behandelte, und weil sich derselbe einen von dem Pabste anerkannten, von ihm aber verworfenen Erzbischof Peter nicht wollte aufdringen lassen, von dem Pabste mit dem Interdicte belegt worden sey, ist durch die Zeugnisse der Zeitgenossen erweisbar; daß er aber einen ähnlichen Gewaltstreich seiner Pabstmacht gegen den Grafen Alfons von Portugall ausgeführt, und denselben zuerst auf Betrieb Alfons VII,

König von Kastilien, in den Bann gethan, weil er nach dem großen Sieg in der Ebene von Ourique, welchen er mit 13000 Mann über 200000 Saracenen im Jahre 1139. erfochte, den Königstitel angenommen hatte, dann aber gegen das Versprechen einer jährlichen Abgabe von zwey Mark Goldes eben diesen ersten König von Portugal den Königstitel beygelegt und ihm die Beleihnung mit seinem Reiche 1141. ertheilt habe; dies letztere ist weniger ausgemacht, aber schon durch des Pabsts bekannten Charakter wahrscheinlich.

Kurz vor dem Ende seiner Tage sahe er sich zu seiner größten Kränkung der Herrschaft über sein Rom entsetzt und zwar mittelbar durch einen Mann entsetzt, dem er glaubte ein beständiges Schweigen aufgelegt und allen Einfluß entrissen zu haben. Des obenerwähnten **Arnolds** von Brescia laute Bekämpfung der Macht, der Reichthümer, des Uebermuthes und der Ausschweifungen der Klerisey, welcher er durch die Strenge seiner Lebensart und durch die Tadellosigkeit seiner Sitten — die ihm selbst sein Feind, der h. Bernhard, nicht absprechen kann, — volle Kraft gab, hatte nach **Otto** von Freisingen so vielen Einfluß auf die Römer gewonnen, daß sie den Frieden des Pabsts mit den Einwohnern von Tivoli, von welchen die Römer kurz vorher waren tüchtig geschlagen worden, desto lieber zum Vorwande ihrer Empörung gegen den Pabst nahmen, um nach Arnolds Grundsätzen ihn von seiner Macht über Rom entkleiden zu können. Die Römer wollten zwar weder den **Innocenz**, noch seine nächsten Nachfolger ihrer Pabstwürde und Gewalt berauben, sie bewiesen ihnen vielmehr als Oberbischöfen alle Achtung, vertrieben sie auch keines-

wegs aus Rom; aber die Herrschaft über Rom übergaben sie den Händen eines Senats und eines Patricius. Aus folgendem Schreiben an den deutschen König Konrad III, erhellet ihr ganzer Plan, dessen Ausführung für die Macht des Pabstthums äußerst gefährlich hätte werden können, wenn sie nicht durch die Zeitumstände wäre hintertrieben worden:

„Dem durchlauchtigsten und berühmten Gebieter „über die Hauptstadt und über den Erdkreis, Konrad durch Gottes Gnaden römischen König entbietet der Senat und das römische Volk seinen „Gruß und wünschet ihm eine glückliche und „ruhmvolle Regierung des römischen Reichs.„

„Wir haben Eurer königlichen Hoheit durch mehrere Schreiben bereits unsre Unternehmungen und Absichten getreulich kund gethan und dadurch gezeigt, wie wir Euch so ganz ergeben sind und für den Glanz und die Größe Eurer kaiserlichen Krone täglich kämpfen. Weil Eure königliche Hoheit noch nicht die Gnade hatte, unsrer Aufforderung gemäß darauf zu antworten: so setzt dies uns, als Getreue unsers Herrn und als Kinder unsers Vaters, sehr in Verwunderung. Denn was wir thun, geschiehet aus Treue gegen Euch und für Eure Ehre. Und zwar suchen wir das Euch von Gott verliehene Reich und römische Kaiserthum zu erhöhen und zu erweitern, und wieder in den Zustand zu versetzen, worin es zu Constantins und Justinians Zeiten war, welche den ganzen Erdball durch die Kraft des römischen Senats und Volks in ihren Händen trugen. Wir haben zu diesem Zwecke durch Gottes

Gnade

Gnade den Senat wieder hergestellt und diejenigen, welche sich immer gegen Eure Herrschaft empörten und sie um dieses große Ansehen bestahlen, größtentheils zu Boden geschlagen, und befleißigen uns eifrigst und einmüthig, alles und in allen Stücken euch in den Besitz dessen zu setzen, was dem Kaiser und der Kaiserwürde gebühret. Zur Erreichung dieser Absicht haben wir schon einen guten Anfang und eine gute Grundlage gemacht. Denn wir halten über Friede und Gerechtigkeit gegen alle Freunde derselben; die Besten, d. h. die Thürme und Häuser der Großen der Stadt, welche mit dem Sicilier und dem Pabste sich gegen Euch zum Widerstand rüsteten, nahmen wir weg und halten einige derselben für Euch besetzt, andere haben wir dem Boden gleich gemacht. Aber für alles das, was wir aus Treue gegen Euch thaten, feinden uns der Pabst, die Frangipanen, die Söhne des Petrus Leo, die Vasallen und Freunde des Siciliers, nur den Jordano, diesen unsern Führer und Gehülfen in der Treue gegen Euch, ausgenommen, auch Tolomeus und mehrere Andere an, und wollen uns hindern, dem königlichen Haupte frey, wie es seyn sollte, die Kaiserkrone aufzusetzen. Müssen wir gleich — weil einem treuergebenen Unterthanen keine Last zu schwer ist, — deswegen vielen Schaden leiden: so leiden wir ihn doch aus Liebe und Hochachtung gegen Euch sehr gerne. Denn wir wissen, daß Ihr uns wie ein Vater belohnen und sie als Reichsfeinde bestrafen werdet. Da wir Euch so treu ergeben sind und so vieles für Euch erdulden: so bitten wir Euch, laßt unsre Hoffnung nicht zu Schanden werden; Eure königliche Hoheit

verachte nicht Ihre Getreuen und Kinder. Höret und sehet nicht darauf, wenn in Eure königliche Ohren ein Wind blasen sollte, der dem Senate und uns nachtheilig ist; weil diejenigen, welche Eurer Hoheit Böses von uns sagen, die Freude haben wollen, Euch und uns, wofür Gott sey, zu entzweyen und uns beyde, wie gewöhnlich, zu unterdrücken. Damit aber dies nicht geschehe, muß Eure Klugheit alle mögliche Vorsicht gebrauchen, und Eure Weisheit muß sich erinnern, wie vieles und mannichfaltiges Böses der päbstliche Hof und unsre vormals sogenannten Bürger den vorigen Kaisern zugefügt haben und wie viel mehr Böses sie mit dem Sicilianer vereint euch jetzt zuzufügen suchen. Aber wir widerstehen ihnen unter Christus Beystand getreulich, und haben mehrere derselben, als die größten Reichsfeinde, was sie wirklich sind, aus der Stadt gejagt. Es eile also nur die kaiserliche Stärke zu uns! Ihr sollt alles in der Stadt, was Ihr wollt, zu Eurem Gebote haben, und daß wirs kurz sagen, Ihr sollt mächtig in dieser Hauptstadt der Welt wohnen und, ohne mehr durch Kleriker gehindert zu seyn, ungebundner und besser, als fast alle Eure Vorfahren, über das italienische und deutsche Reich herrschen. Kommet also, wir bitten Euch, unverzüglich, und habet die Gnade, uns mit einem königlichen Brief und mit der Nachricht von Eurer Lage, welche die erwünschteste seyn muß, wenn sie unsern Wünschen entspricht, zu erfreuen; denn wir sind in allen Dingen immer Euern Willen zu erfüllen bereit. Wir müssen Euch noch zu wissen thun, weil die Milvische Brücke ohnweit der Stadt vor langen Zeiten zum Nachtheile der Kaiser zerstöret worden, daß wir sie mit allem

Eifer wieder herstellen und im kurzen mit Gottes Hülfe mit einer starken Mauer werden versehen und gepflastert haben, damit Euer Heer über sie ziehen könne und die Petrileonen außer Stand gesetzt werden, Euch von der Engelsburg her zu schaden, wie sie mit dem Pabste und mit dem Sicilier verabredet haben. Der Pabst und der Sicilier haben diesen Vertrag mit einander gemacht: Der Pabst erlaubt dem Sicilier, den Bischofsstab, den Ring, die Dalmatika, die Mitra und die Sandalen, und schickt ohne des Siciliers Verlangen keinen Legaten in sein Land; der Sicilier aber gab ihm zu Eurem und des römischen Reichs Schaden vieles Geld. Eure Klugheit, bester König, nehme vorzüglichen Bedacht darauf.

„Heil dem König! Ihm werde das, was seine Wünsche erheischen!
„Seine Feinde besiege er, herrsche über den Erdball!
„In Rom thronend, empfang' er, als Haupt der Völker, wie vormals
„Justinian, was dem Kaiser, das Kirchenhaupt, was ihm gebühret!
„Petrus zahle den Zoll, wie Christus ihm einstens geboten!

„Uebrigens bitten wir, unsre Gesandten gnädigst aufzunehmen und ihren Worten Glauben beyzumessen, weil wir nicht alles schreiben konnten; sie sind vornehme Männer, der Senator Guido, Jacob des Finanzverwalters Sixtus Sohn und Nicolaus ihr Gefährte [26]).

Konrad, den zwar das Einverständniß des **Innocenz** II. und des Pabstes Lucius II. mit dem Könige von Sicilien nicht angenehm seyn konnte, mußte doch für jetzt, da er seine Erhebung hauptsächlich der päbstli-

[26]) Otto Frising. de gestis Friderici I. imper. p. 422.

chen Partey in Deutschland verdankte, alles vermeiden, was diese gegen ihn hätte reizen können. Er nahm also die Abgeordneten des Pabstes, die fast zu gleicher Zeit mit den Gesandten des römischen Senats bey ihm ankamen, sehr freundlich auf und versprach dem Pabste Hülfe, leistete sie aber nie, machte dagegen auch nie Gebrauch von den Anerbietungen der Römer zur Wiederherstellung des kaiserlichen Ansehens über Rom. Die Römer fuhren fort, sich mit eigenen Kräften in ihrer Freyheit zu behaupten, und schlugen muthig einen Versuch des Pabstes **Lucius** II. ab, der mit einem Heerhaufen den römischen Senat, als er eben versammelt war, aus einander jagen oder aufheben wollte, und bezahlten dem Pabst sein Unternehmen mit einem Steinwurf, an dessen Wunden er sterben mußte.

Während mehrere Päbste, trotz ihrer großen Macht in den Abendländern, sich nicht einmal in Rom behaupten konnten, nahm auch ihr Krieg mit den Türken in Palästina eine unglückliche Wendung. Doch ehe wir diese mit ihren Wirkungen auf das Abendland schildern, wollen wir einen Blick auf die Vorfälle werfen, welche diesem Unglücke vorausgingen.

Gottfried von Bouillon, den tapfern Anführer der Kreuzsoldaten, traf auch die Wahl zum Könige des eroberten Jerusalems; aber die sogleich nach dieser Eroberung entstandnen Zwistigkeiten unter den vornehmsten Anführern, die ihn begleitet hatten, die Vertheilung der Eroberungen in verschiedne von dem Königreiche Jerusalem unabhängige Fürstenthümer, die Rückkehr einer großen Anzahl Streiter in ihr Vaterland, die Uneinig-

keit, Hab- und Herrschsucht der Geistlichen, welche in den Besitz der Bischofsstühle in den eroberten Gegenden gekommen war; alles dieses schwächte gleich anfänglich dieses Königreich und machte seine Dauer sehr zweifelhaft. Gottfried und sein Bruder und Nachfolger **Balduin I.** vertheidigten zwar ihr Königreich tapfer; der letztere erweiterte es auch durch neue Eroberungen und erhielt von Zeit zu Zeit Verstärkungen aus dem Abendlande, konnte aber doch nicht verhindern, daß nicht manche seiner Eroberungen wieder verlohren ging. Noch weniger glücklich war **Balduin II**, der seinen Vorgängern nicht an Muthe wich, aber dennoch im Jahre 1122. in die Hände der Türken gerieth, aus welcher er sich erst nach anderthalbjähriger Gefangenschaft loskaufte. Diese Könige erhielten bald eine, wie es schien, dauerhafte Stütze an zweyen Orden, welche in Jerusalem entstanden und von den Päbsten genehm gehalten worden waren. Der erste unter beyden war der Orden **der Ritter des heiligen Johannes**, der zweyte der Orden der **Tempelherren.** Aus Dienern eines Spitals für arme und kranke Pilgrime, die sich in Geistliche und Laien anfänglich theilten und schon vor der Eroberung Jerusalems die erwähnte Bestimmung übernommen hatten, wurden die erstern durch die Vermächtnisse der neuen Könige von Jerusalem und Anderer dazu in den Stand gesetzt, Bekämpfer der Türken zu werden; indem ihr Großmeister **du Puy** auch **Ritter** in den Orden aufnahm und sich von **Innocenz II.** 1130. eine Bestätigungsbulle für diese neue Einrichtung geben ließ. Der Orden der **Tempelherrn**, die ihren Namen von ihrem Wohnplatze in der Gegend, wo vor-

mals Salomons Tempel gestanden seyn soll, haben, entstand im Jahre 1118. Neun Edelleute legten in die Hände des Patriarchen von Jerusalem das Gelübde der Keuschheit ab und übernahmen die Verpflichtung, die Pilgrime auf den Straßen von Palästina gegen Räuber zu schützen. Dieser Orden wurde von dem Pabste **Honorius** II. 1127. bestätiget und sahe sich, wie jener, durch Vermächtnisse bald in den Stand gesetzt, an der Beschützung der neuen Eroberungen bedeutenden Antheil zu nehmen. Durch die Besitzungen, welche beyde Orden in den Abendländern erhielten, durch ihre großen erworbenen Freyheiten und durch die Unabhängigkeit von den Patriarchen in Jerusalem, wurden sie aber bald der Sache der Christen im Oriente mehr schädlich als nützlich.

Unter dem Könige **Fulco**, der bis 1142. in Jerusalem regierte, nahmen die Uneinigkeiten unter den hohen Geistlichen in Palästina, unter diesen und den beyden Orden, unter der Geistlichkeit und den Fürsten und endlich unter den Fürsten selbst immer mehr zu. Die daher entstandne Schwäche benützte der Fürst von Mosul und Aleppo, **Zenghi**, und nahm im Jahre 1144. **Edessa**, auch **Rohais** genannt, die Hauptstadt einer Grafschaft, den Christen ab. Der Pabst **Eugen III**, der Nachfolger des **Lucius**, glaubte auf diese Nachricht schon den Verlust von Jerusalem nahe und sahe mit ihm alle Aussichten auf den günstigen Erfolg der Bemühungen seiner Vorgänger verschwinden; daher wendete er sich wieder zuerst an die Franzosen, deren König **Ludwig der Dicke**, nach Otto von Freysingen, zu einem solchen Unternehmen schon vorher geneigt war. Der Pabst wendet in seinem Schreiben an die Franzosen Schmeicheleyen,

die sich auf die Verdienste ihrer Vorfahren in diesem heiligen Kriege beziehen, Vorwürfe, die Franzosen der Feigheit beschuldigen, woferne sie diesem Aufrufe nicht folgen, Verheißungen, durch welche sie der Sündenvergebung und der Gnade Gottes versichert werden, und Ermahnungen an, daß es rühmlich sey, wie einst **Matathias**, die Sache Gottes zu verfechten [27]). Noch mehr aber, als durch sein Schreiben, wirkte er durch den beredten Mund des heiligen **Bernhards**, seines Lehrers. Auf der Versammlung zu **Vezelai** predigte dieser vermeynte Heilige das Kreuz und setzte die Versammlung so ins Feuer, daß der große Vorrath von Kreuzen, den er mitgebracht hatte, nicht zureichte für alle, die das Kreuz nahmen und daß er dem Mangel noch durch das Zerschneiden seiner Mönchskutte in Kreuze abhelfen mußte. **Bernhards** Eifer für diese Angelegenheit des Pabstes trieb ihn auch nach Deutschland zum Kaiser **Konrad**. Dieser war vormals schon in Palästina gewesen und hatte jetzt der vielen Angelegenheiten wegen, welche ihn nicht einmal Zeit vergönnten, sich nach Rom zur Krönung zu begeben, schlechterdings keine Neigung zu einem solchen Heerzuge. **Bernhard** aber folgte ihm von Frankfurt, wo er den ersten Antrag gemacht hatte, nach Speier und redete ihm in einer Predigt daselbst so sehr ans Herz, daß er mit Thränen in den Augen in der Mitte der Predigt ausrief: „Ich erkenne die großen Wohlthaten, welche mir Gott erzeigt hat; ich will nicht länger undankbar seyn; ich bin bereit ihm zu dienen, da ich von ihm dazu aufgefordert werde.„ **Konrads** Beyspiele folgte eine Menge von deutschen

[27]) Otto Fris. de gestis F[illegible] I. p. 429.

Großen, so daß sich der Kaiser in kurzer Zeit an der Spitze von 70000 gepanzerten Kreuzfahrern sah. Zwar richteten beyde, **Konrad und Ludwig**, mit ihren großen Heeren in Palästina, nach vielem ausgestandnen Ungemache und nach beträchtlicher Einbuße an Leuten, durch die Schuld der christlichen Bewohner dieses Landes nichts aus; aber der Pabst hatte doch einmal wieder einen Beweis seines großen Einflusses auf die mächtigsten Monarchen des Abendlandes an den Tag gelegt.

Indem dieser Oberfeldherr jene seine Generale nach dem Oriente beorderte, war er selbst darauf bedacht, das mit den Waffen zu erzwingen, was er weder durch die Briefe seines Lehrers an die Römer und an den Kaiser, noch durch seine Bannblitze hatte ausrichten können, nämlich sich die ungehorsamen Römer zu unterwerfen. Mit einem gesammelten Heerhaufen drang er vor Rom und war so glücklich, die Römer in die Nothwendigkeit zu setzen, um Frieden zu bitten. **Eugenius** gab ihren Bitten Raum und machte zur Bedingung, daß die Würde des Patricius sollte aufgehoben und der Stadtpräfect in seine vorige Würde wieder eingesetzt werden; dagegen ließ er ihnen auch zu, den Senat, jedoch abhängig von dem Pabste, beyzubehalten. Jetzt zog er unter allgemeinem Jubel in Rom ein. Aber diese Freude dauerte nur kurze Zeit. Das römische Volk verlangte von ihm die Zerstörung von Tivoli; der Pabst wollte sie nicht zugeben; die Drohungen des Volks setzten **Eugens** Leben in Gefahr; er verließ also Rom von neuem im Jahr 1146. Noch kam er etliche Male dahin zurück, doch ohne je daselbst einen bleibenden Wohnsitz zu finden.

Kurz vor **Eugens** Tode war in Deutschland Kaiser **Konrad** III. gestorben und **Friedrich** I, der **Rothbart**, an seine Stelle ohne Einfluß des Pabstes gewählt worden. **Friedrich** I. war ein Kaiser, wie Deutschland seit langer Zeit keinen gehabt hatte, so ehrgeizig als tapfer; so standhaft und unerschütterlich im Unglück, als rasch, sein Glück und die Zeitumstände zu benutzen; nur nicht immer zur rechten Zeit nachgiebig und daher meistens selbst Stifter der Unannehmlichkeiten, die den Lauf seines Glückes unterbrachen. Italien entriß durch seine Angelegenheiten dem deutschen Reiche die Vortheile, welche es von **Friedrichs** großem Geiste hätte ziehen können. Er war vorzüglich geschickt und entschlossen, dem Verhältnisse der deutschen Kaiser zu den Päbsten eine vortheilhafte Wendung zu geben, und unterließ daher keine Gelegenheit, die sich ihm dazu darbot.

Durch **Lothars** Nachsicht und **Konrads** Vielgeschäftigkeit war die Ausübung des Rechts der Entscheidung des Kaisers über jede zwiespaltige Bischofswahl eingeschlummert, welche vermöge des Wormser Concordats jedem Kaiser war vorbehalten worden. In dem ersten Regierungsjahr **Friedrichs** (1152) fiel eine solche uneinige Wahl in **Magdeburg** vor. Beyde Parteyen wendeten sich an den Kaiser. **Friedrich** versuchte zuerst, sie zu vereinigen; weil ihm aber dieses mißlang, so bewog er den einen der Gewählten, auf diese erzbischöfliche Würde Verzicht zu leisten und mit seiner Partey **Wichmann**, Bischof von Zeiz, zu wählen. Diesem ertheilte dann der Kaiser die Belehnung über die Regalien. Der andere der Gewählten, **Gerhard**,

ging aber nach Rom und verklagte den Kaiser und den neuen Erzbischof. Dies zog den deutschen Bischöfen einen derben Verweis von dem Pabste zu, weil sie ihrem Könige zu Gefallen sich nicht gegen diese Wahl gesetzt hätten. **Eugenius** starb aber, ohne einen andern, als den erwähnten Schritt für den **Gerhard** gethan zu haben; vielleicht weil er hoffte, von **Friedrich** besser, als von **Konrad** gegen die ungehorsamen Römer unterstützt zu werden. **Anastasius der IV**, Eugens Nachfolger, wollte diesen Streit durch einen Legaten beylegen lassen; dieser Legat wurde aber von dem Kaiser, dessen Unwillen er sich gleich anfänglich zuzog, unverrichteter Sachen zurückgeschickt. **Wichmann** mußte sodann auf **Friedrichs** Befehl in Gesellschaft eines kaiserlichen Gesandten nach Rom reisen, und erhielt dort, wider aller Vermuthen, die Bestätigung in seiner Würde und das Pallium. Diese Nachgiebigkeit des Pabsts ist schwer zu begreifen, wenn wir sie uns nicht vielleicht aus dem lebhaften Gefühle des Pabsts, daß er des Kaisers Hülfe bedürfe, oder aus einer reichlichen Geldspende des Erzbischofs, erklären wollen.

Seit achtzehn Jahren war kein Kaiser mehr nach Italien und nach Rom gekommen; mehrere italienische Städte, hauptsächlich **Mailand**, und italienische Große schienen sich wenig mehr um Deutschlands Kaiser bekümmern zu wollen. Aber **Friedrich** war entschlossen, die alten Rechte der deutschen Regenten überall wieder herzustellen. Im Jahr 1154. zog er nach Italien und brachte vorerst, so gut sichs thun ließ, alles in seinem dasigen Königreiche in Ordnung. Im Jahr 1155. zog er so schnell und unerwartet auf Rom los, daß weder

Hadrian IV, welcher jetzt auf dem päbstlichen Stuhle saß, noch die Römer, welche ihre alten Streitigkeiten gegen die Päbste noch immer fortsetzten, wußten, ob er als Freund oder Feind komme. Der Pabst suchte Zuflucht in der festen Stadt Castellana und schickte dem Kaiser Abgeordnete entgegen, um seine Gesinnungen zu erforschen und die vor der Krönung gewöhnlichen Verhandlungen zu eröffnen. Es wurde bald alles in Richtigkeit gebracht und der Pabst durch kaiserliche Abgeordnete in das kaiserliche Lager eingeladen. Der Pabst überwand endlich sein Mißtrauen; aber dieses erwachte sogleich wieder bey ihm und bey den Kardinälen, welche ihn begleiteten, als der Pabst beym kaiserlichen Lager ankam, und der Kaiser ihm, nach Einigen, gar nicht, nach Andern, nur den linken Steigbügel beym Absteigen hielt. Das eine oder das andere, welches auch mochte statt gefunden haben, setzte den Pabst und seine Kardinäle so in Angst, daß der erstere am ganzen Leibe zitterte, die letztern aber in Haß nach Castellana zurückflohen. Friedrich warf sich zu des Pabstes Füßen und gab ihm den Fußkuß; als er ihm aber den Friedenskuß geben wollte, weigerte sich der Pabst, ihn anzunehmen: „Du hast Uns nicht, sagte der Pabst, die gewöhnliche schuldige Ehre bezeugt, die deine Vorfahren, die rechtgläubigen Kaiser, unsern Vorfahren, den römischen Päbsten aus Ehrfurcht gegen die Apostel Petrus und Paulus erzeigt haben; ich werde von dir also auch nicht eher den Friedenskuß annehmen, als bis du mir wirst Genugthuung geleistet haben.„ Nach dem vatikanischen Codex, welchen Baronius beym Jahr 1155. seiner Jahrbücher anführt, hätte sich der Kaiser gegen die-

sen Vorwurf damit entschuldiget, daß er nichts von einer solchen Höflichkeitsbezeugung gewußt habe, und daß er erst diese Sache mit seinen Fürsten überlegen müsse. Die ältesten derselben hatten sich erinnert, daß **Lothar** dem Pabste diesen Beweis von Ehrerbietung gegeben habe, und **Friedrich** hätte seine Geneigtheit, ein Gleiches zu thun, geäußert. Nach dem deutschen Geschichtschreiber, **Helmold**, einen Holsteiner, hatte der Kaiser nur darin gefehlt, daß er den linken Steigbügel gehalten, darüber Vorwürfe von dem Pabste erhalten, und sich auf diese Weise dagegen durch den Dollmetscher erklärt: „Meldet ihm, daß es mir dabey nicht an Ehrerbietung, sondern an Kenntniß gemangelt hat; denn ich habe mich noch nie mit dem Steigbügelhalten abgegeben; er ist der erste, dem ich einen solchen Dienst geleistet habe.„ Der Pabst habe hierauf versetzt: „Wenn er das Leichteste aus Unwissenheit vernachlässiget hat, wie glaubt ihr, daß er das Wichtigste beobachten werde?„ Friedrich soll nun darauf voll Entrüstung geäußert haben: „Woher ist denn diese Gewohnheit entstanden? Ist es nichts, als eine Gewohnheit, so darf sich der Pabst nicht beschweren, daß etwas Willkührliches nicht so genau beobachtet wird. Soll es aber eine Schuldigkeit seyn, um dem Fürsten der Apostel seine Ehrerbietung zu bezeugen: so liegt nichts daran, ob es der rechte oder linke Steigbügel ist; wenn nur die ehrfurchtsvolle Sitte beobachtet wird.„ Wer von beyden auch recht haben mag (vielleicht beyde, indem des Baronius Quelle von der ersten Bewillkommung, der deutsche Schriftsteller aber von dem Steigbügelhalten beym Abschiede, zu welchem sich nach dem erstern der Kaiser bereitwillig finden ließ, spricht:) so er-

hellet doch aus beyden Nachrichten, daß ein Streit zwischen **Friedrich** und **Hadrian wegen des Steigbügelhaltens** vorfiel und daß der ehrgeizige Nachfolger des bescheidnen Petrus eine Bezeugung der Ehrerbietung, die vielleicht nur der einzige Lothar aus sklavischer Demuth gegen Peters vorgeblichen Stuhl ausgeübt hat, zur Schuldigkeit erhob und streng darauf bestand, ohne Zweifel, weil er wußte, daß sonst der **Vasall** seinem **Lehensherrn** diesen Beweis von Ehrerbietung zu geben pflegte. Nun wird es nicht schwer seyn, aus dieser Forderung eines scheinbaren Kleinigkeitsgeistes die Größe der Absicht zu erkennen.

Die Erzählung von der abgeschmackten Forderung der hochmüthigen Einwohner Roms an den Kaiser, die er mit Verachtung zurückwies, von der Krönung, die er in der Peterskirche empfing, von dem feindlichen Angriffe der Römer auf sein Lager, den er zu ihrem größten Verderben abschlug, gehöret nicht zu meinem Zwecke; ich gehe also zu einem Vorfalle fort, welcher beweißt, wie wenig **Friedrich** geneigt war, sich nur das Geringste von seiner Würde durch die Päbste mindern zu lassen.

Der Bischof von Lund in Gothland war auf seiner Rückreise von Rom in Lothringen überfallen, geplündert und, damit er ein Lösegeld bezahlte, gefangen gehalten worden, — einer der damals gewöhnlichen Ritterstreiche. Friedrich wußte nichts davon und hatte nicht entfernten Antheil daran. Dennoch macht ihm der Pabst über seine Nachlässigkeit in Bestrafung dieses Frevels Vorwürfe und setzt hinzu: „Du mußt, geliebtester Sohn, es wieder vor deine Geistesaugen bringen, wie freund-

lich und freudig Dich in einem andern Jahre deine Mutter, die hochheilige römische Kirche aufgenommen, mit welcher Herzlichkeit sie dich behandelt, welche **Fülle der Würde und Ehre** sie dir übertragen und wie sie sich bemühet hat, durch willige Uebergebung **der kaiserlichen Krone** dich zum höchsten Gipfel der Ehre zu erheben, ohne daß sie etwas that, was dem königlichen Willen nur im Geringsten entgegen seyn konnte. Es reuet Uns auch nicht, in allen Stücken deine Wünsche erfüllt zu haben, wir würden Uns recht sehr freuen, wenn deine Hoheit noch größre **Beneficien** (beneficia) aus Unsrer Hand erhalten hätte.„ — — [28]) Schon der Vorwurf der Nachlässigkeit in einer Sache, wovon er nichts wußte, mußte den Kaiser ärgern, noch mehr als dies that es aber der Ausdruck **Beneficien**. Auch die beym Vorlesen anwesenden Fürsten theilten darüber mit ihm sein Aergerniß; denn dieser Ausdruck konnte **Wohlthaten**, er konnte aber auch, wofür er damals gewöhnlich gebraucht wurde, **Lehen** bedeuten. Auch noch andere Ausdrücke nämlich: **welche Fülle der Würde und Ehre der Pabst dem Kaiser übertragen**, und, **der Kaiser habe aus der Hand des Pabsts die kaiserliche Krone erhalten**, und, **es reue den Pabst nicht, wenn er ihm auch noch größre Beneficien ertheilt hätte**, reizten die Versammlung zum Unwillen. Sie erinnerten sich dabey, sagt der unten angeführte Radewich, von Römern schon die unbesonnene Aeußerung vernommen zu haben, die deutschen Kaiser hätten die Herrschaft über Rom und über das

[28]) Radevicus de gestis Frid. I. lib. I, c. 9. p. 480. apud Urstis. ed. Francof.

italienische Königreich von den Päbsten geschenkt bekommen; dies suchten sie auch durch Gemählde auf die Nachkommen fortzupflanzen. Daher sey auch das Bild auf den Kaiser Lothar im Lateran mit dieser Ueberschrift entstanden:

Vor den Thoren erschien der König, beschwor Roms Rechte,
Wurde des Pabstes Vasall und empfing vom Pabste die Krone. [29])

Die brausende Gährung, welche jene Ausdrücke und diese Erinnerungen bey allen Anwesenden verursachten, war einer der päbstlichen Legaten noch thöricht genug durch diese Bemerkung anzufachen: „Von wem hat er (der Kaiser) denn das Kaiserthum (imperium,) wenn ers nicht von dem Herrn Pabst hat?„ Beynahe hätte dem armen Wicht der Pfalzgraf **Otto** von Wittelsbach die Antwort mit seinem Schwerdte gegeben; schon hatte er es gezogen und wollte ihm den Kopf spalten, als der Kaiser ihm befahl, es zu unterlassen. Dem Kaiser mußten die Legaten aus den Augen gehen und sogleich des andern Morgens geradesweges nach Rom zurückreisen, mit dem ausdrücklichen Befehle, weder rechts noch links in die Besitzungen der Bischöfe oder Aebte abzulenken. Durch das ganze Reich ließ der Kaiser ein Schreiben ausgehen, worin er sich über die obigen **schändlichen und unwahren Ausdrücke**, (dies ist sein Ausdruck,) beklagt und erzählt, die Legaten des Pabstes hätten noch eine Menge **unbeschriebener, aber schon untersiegelter Zettel** bey sich gehabt, wodurch sie, wie es bis-

[29]) Rex venit ante fores, jurans prius urbis honores,
Post homo fit papae, sumit quo dante coronam.

her ihre Gewohnheit gewesen sey, durch alle deutsche Kirchen das Gift ihrer Ungerechtigkeit zu verspruͤtzen, die Altaͤre zu entbloͤßen, die Gefaͤße des Hauses Gottes zu pluͤndern und die Kreuze abzuschinden (excoriare) gesucht hatten. Er erklaͤrt dann: „da unser Koͤnigthum und Kaiserthum uns von Gott allein durch die Wahl der Fuͤrsten zu Theil geworden ist, der durch Christus, seines Sohnes, Leiden die Herrschaft der Welt zweyen nothwendigen Schwerdtern unterworfen hat; und da der Apostel Petrus der Welt diese Lehre gegeben hat: **Fuͤrchtet Gott, ehret den Koͤnig!** so handelt derjenige der goͤttlichen Anordnung und der Lehre des Petrus entgegen und ist ein Luͤgner, welcher sagt, daß Wir die Kaiserkrone als ein Benefiz von dem Herrn Pabste bekommen haben. — — Wir hoffen, Eure redliche Anhaͤnglichkeit werde die Ehre des Reichs, — — nicht durch eine so unerhoͤrte Neuerung und durch einen so hochtrabenden Uebermuth verringern lassen; Wir wenigstens erklaͤren ohne alle Zweydeutigkeit, daß wir Uns lieber dem Tode preisgeben, als zu unsern Zeiten die Schande einer solchen Herabwuͤrdigung ertragen wollen. [30])

Dies und die schnoͤde Zuruͤcksendung seiner Legaten nimmt nun der Pabst in einem Schreiben an die deutschen Bischoͤfe sehr uͤbel, beklagt sich uͤber die fuͤr den paͤbstlichen Stuhl entehrenden Aeußerungen des Kaisers und verlangt eine vollkommene und auffallende Genugthuung fuͤr die groben Schimpfreden, welche der kaiserliche Kanzler **Reinald** und der Pfalzgraf **Otto** gegen seine

30) Radricus loc. cit. p. 481.

seine Legaten und gegen die heilige Mutterkirche ausgestoßen haben, berührt zwar den Ausdruck: Daß er die Krone ihm als ein Benefiz übertragen habe, umgehet aber schlau eine nähere Erklärung und die Zurücknahme derselben.

Die deutschen Bischöfe blieben ihm die Antwort nicht schuldig, sondern sagten ihm geradezu in den Bart: Seine bisher unerhörten Ausdrücke hätten den Zorn des Kaisers und den Unwillen des ganzen Reichs erregen müssen. Sie hätten dem Kaiser seinen Brief an sie mitgetheilt, und er habe, wie es einem rechtgläubigen Fürsten gezieme, diese Antwort darauf gegeben: Unser Reich muß nach zweyerley Rücksichten beherrscht werden, nach den heiligen Gesetzen der Kaiser und nach dem wohlhergebrachten Herkommen unsrer Vorfahren und Väter. Diese Gränzen wollen und können wir nicht überschreiten; was aber diesen zuwiderläuft, nehmen wir nicht an. Wir erweisen unserm Vater gerne die gebührende Ehrerbietung; die unabhängige Krone unsres Kaiserthums schreiben wir Gott allein zu; die erste Wahlstimme erkennen wir dem Erzbischofe von Mainz zu, und die übrigen den Fürsten nach der Reihe, die königliche Salbung dem Kölner, die höchste aber, nämlich die kaiserliche, dem Pabste; alles, was über dies hinausgehet, ist überflüssig, ist vom Uebel. Wir haben die Kardinäle nicht zum Schimpf für unsern höchstgeliebten und ehrwürdigen Vater und Kröner aus unse-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

rem Lande zu gehen gezwungen. Aber mit dem und für das, was sie zur Entehrung und Beschimpfung unsers Reiches geschrieben brachten und noch schreiben wollten, ließen Wir sie nicht weiter gehen. Den Eintritt und Austritt aus Italien haben wir durch kein Ausschreiben untersagt, wollen ihn auch den Reisenden auf keine Weise untersagen, welche mit Zeugnissen von ihren Bischöfen und Vorstehern zu dem römischen Stuhl reisen wollen. Aber wir sind entschlossen, jene Misbräuche abzuwehren, wodurch alle Kirchen unsers Reichs beschwert und geplündert werden, und alle Klosterzucht abgestorben ist. Gott erhob durch die Kaiser die Kirche zu dem Gipfel ihrer Höhe, von diesem Gipfel ihrer Höhe sucht die Kirche (denn Gott thut es gewiß nicht,) das Kaiserthum zu vernichten. Mit einem Gemählde fing sie es an, von dem Gemählde ging sie zu schriftlichen Aeußerungen fort, von schriftlichen Aeußerungen sucht sie dann zum Recht zu schreiten. Das leiden wir nicht, das dulden wir nicht! das Gemählde muß weggeschaffet, das Schriftliche widerrufen werden, damit nicht ewige Denkmahle der Feindschaft zwischen dem Reiche und Priesterthume bleiben. Diesem fügten sie noch bey, was sie sonst vom Kaiser über die Eintracht der Päbste mit den Siciliern vernommen hätten. Endlich setzten sie die Aufforderung an den Pabst hinzu: er möchte sich selbst Mühe geben, des Kaisers Freundschaft wieder zu erhalten.

Der Kaiser hatte sich bereits um diese Zeit zu einem Heerzuge nach Italien gegen die übermüthigen Mailänder gerüstet, und war auf dem Wege dahin. Sein Vortrapp unter dem **Otto von Wittelsbach** hatte sich neben andern festen Schlössern auch **Ancona** unterworfen, dessen sich seit kurzem die Griechen, deren Kaiser den Zwist zwischen **Friedrich** und **Hadrian** für sich zu nützen suchte, bemächtigt hatten. Dies alles bewog den Pabst, dem Zwiste noch zu rechter Zeit ein Ende zu machen. Er sendete dem Kaiser zwey Legaten entgegen mit einem Schreiben, worin er bedauert, daß der Kaiser wegen einiger Ausdrücke gegen ihn aufgebracht sey, und erkläret, daß er unter dem Ausdrucke **Benefiz** nicht ein Lehen, sondern eine **gute, wohlthätige Handlung**, und unter dem Ausdrucke **die Krone übertragen**, nichts als **die Krone aufsetzen**, verstanden habe. Damit ließ sich der Kaiser befriedigen, und des Pabstes Schlauheit war der starkmüthigen Klugheit untergelegen.

Diese Eintracht wurde bald wieder durch den Pabst gestört, der, wie der ligurische Dichter Günther, ein Zeitgenosse **Friedrichs**, sagt:

> Ueber des Kaisers Thaten sich grämte und sich überzeugt hielt,
> Gleiches an Würde verloren zu haben, als jenem an Ansehn zuwuchs.

Es war dem Kaiser gelungen, in dem Feldzuge vom Jahre 1158 die übermüthigen Mailänder zu demüthigen, auf dem Reichstage in den roncalischen Feldern durch die bononischen Rechtsgelehrten bestimmt die Gerechtsame jedes Kaisers in Italien festsetzen zu lassen, über die Lehen befriedigende Verordnungen zu machen, die

Streitigkeiten unter den verschiedenen Parteyen zur allgemeinen Zufriedenheit zu entscheiden, und durch alles dies eben so sehr für die Vergrößerung seines Ansehens als seiner Finanzen zu sorgen. Unter andern wurde dem Kaiser auch eine Streitsache zur Entscheidung vorgetragen, welche die Bewohner von Brescia und von Bergamo anging und zwey Schlösser betraf, worauf beyde Parteyen Anspruch machten. Ueber eben diese Angelegenheit schrieb der Pabst, den sie gar nichts anging, an den Kaiser, und wagte es, zwar nicht geradezu, aber doch nicht eben sehr versteckter Weise, ihm alle Entscheidung darüber zu untersagen. Dieses Schreiben wurde überdies dem Kaiser durch einen in Lumpen gehüllten Kerl überbracht, der sich sogleich nach Ueberreichung desselben aus dem Staube machte. Beydes reitzte des Kaisers Unwillen. Er war überzeugt, daß diese Streitsache vor seinen Richterstuhl gehöre; er fühlte sich auch zu sehr als den ersten Monarchen Europens, um nicht zu fordern, daß nur angesehene Personen an ihn abzusenden seyen; er selbst hielt es für unerläßliche Forderung seiner eigenen Ehre, nur die angesehensten Männer an den Pabst oder an europäische Monarchen zu senden. Der Kaiser wurde noch mehr durch den Pabst aufgebracht, als Hadrian, troz der untadelhaften Wahl Guidos, eines Sohnes des Grafen von Blandrata, zum Erzbischofe von Ravenna und troz der Bitte des Kaisers, seine Genehmhaltung zu dieser Wahl nicht ertheilte, und aus dem unbedeutenden Grunde versagte: Guido stehe einmal bey der röschen Kirche, und daher sey es für diese Pflicht, ihn selbst zu höhern Würden zu erheben.

Um dem Pabste seinen Unwillen über eine solche Begegnung fühlbar zu machen, befahl Friedrich seiner

Kanzley, künftig allezeit seinen Namen dem Namen des Pabstes in allen Briefen an denselben vorzusetzen, und nicht **Ihr**, sondern **Du** gegen ihn zu gebrauchen. Wie sehr dieses den geistlichen Stolz seiner päbstlichen Heiligkeit beleidigte, werden wir gleich nachher aus einem Briefe des Pabstes ersehen. Jetzt müssen wir noch eines Vorfalles erwähnen, welcher das unter der Asche glimmende Feuer zur lohen Flamme aufblasen mußte. Der würdige Bischof von Bamberg, **Eberhard**, der Freund, Rathgeber, und beständige Gefährte **Friedrichs I.**, erzählet diesen in einem Briefe an den Erzbischof **Eberhard** von Salzburg [31]).

Die Kardinäle Octavian und Wilhelm kamen als Abgeordnete des Pabstes zum Kaiser (1159). Nach einem sanften, friedlichen Eingang rückten sie mit diesen Forderungen im Namen des Pabstes hervor: „Der Kaiser soll ohne Vorwissen des Pabsts keine Abgeordnete nach Rom schicken, weil alle obrigkeitliche Aemter und alle Regalien daselbst dem heiligen Petrus zukämen. Es soll kein Kaiser von den päbstlichen Gütern Lieferungen fordern, außer wenn er gekrönt wird. Die italienischen Bischöfe sollen dem Kaiser nur den Eid der Treue, aber keinen **Lehenseid** leisten. Die Gesandten des Kaisers sollen sich nicht in die Paläste der Bischöfe einquartieren. Der Kaiser soll der römischen Kirche ihre Besitzungen und das Einkommen von **Ferrara**, **Massa**, **Ficorolu**, von allen Landen der Gräfinn Mathildis und von dem Striche, welcher von Aquapendente sich bis Rom erstreckt, von dem Herzogthume **Spoleto**, von den Inseln Sar-

[31]) Radevicus, l. c. p. 525.

dinien und Corsica wieder einräumen.„ Der Kaiser erbot sich nach Anhörung dieser Forderungen zu einer rechtlichen Untersuchung dieser Gegenstände, wenn sie alle gerechte Forderungen von seiner Seite auch befriedigen wollten. Aber das wollten sie nicht, weil sich ein Pabst nicht vor einen Richterstuhl stellen könne. Der Kaiser fügte dann noch hinzu: „Ob ich gleich weiß, daß ich auf einen so wichtigen Gegenstand nicht nach eigenem Gutbefinden, sondern nach dem Rathe der Fürsten eine Antwort ertheilen sollte: so will ich doch ohne weitere Besprechung, mit Vorbehalt alles Bessern, dieses antworten. Ich verlange keinen Lehenseid von den italienischen Bischöfen, wenn sie von meinen Regalien auch nichts verlangen. Wenn sie gerne von dem römischen Vorsteher hören: Was gehet dich der König an? so müssen sie sichs nicht verdrießen lassen, vom Kaiser zu hören: Was gehen dich meine Besitzungen an? Er will, meine Gesandten sollen in keinem bischöflichen Palaste bewirthet werden; das gebe ich gerne zu, wenn irgend ein Bischof seinen Palast auf seinem eigenen und nicht auf meinem Grund und Boden hat. Sind aber alle Paläste der Bischöfe auf meinem Grund und Boden, so gehören sie auch mein, weil alles, was auf einem Grund und Boden gebauet wird, dem Grundherrn zustehet. Es wäre also ungerecht, wenn jemand meine Gesandten nicht in den königlichen Palästen wohnen lassen wollte. Er will, ein Kaiser soll keine Gesandten nach Rom schicken, weil alle obrigkeitliche Stellen und alle Regalien daselbst dem heiligen Petrus gehören; dies ist, ich gestehe es, ein wichtiger Gegenstand und fordert eine reifere Ueberlegung. Denn da ich durch Gottes Gnade römischer Kaiser ge-

nannt werde und bin, so bleibt mir nur der Schein eines Beherrschers, ich trage meinen leeren Namen ohne Realität, wenn man mir die Herrschaft über Rom aus den Händen reißt [32]).„

Man siehet hieraus, wie der Pabst jede Gelegenheit ergriff, um sich wegen der erlittnen Demüthigung Rache an dem Kaiser zu nehmen, und für sein Pabstthum zugleich Gewinn zu ziehen. Ich möchte fast behaupten, es leuchte auch hier wieder der von seinen Vorfahren befolgte Plan durch, sich zuerst durch große, unverschämte Forderungen mit dem Kaiser zu entzweyen, dann durch den Bann von ihm oder seinem Nachfolger wenigstens etwas herauszuschrecken und zur Erzwingung der übrigen seinen eigenen Amtsnachfolgern den Weg vorzuzeichnen. Ob die Furcht vor **Friedrichs** Macht oder ein bey Päbsten seltnes Gefühl für die Richtigkeit und Wahrheit der Gegenäußerungen des Kaisers den **Hadrian** diesesmal bestimmten, noch eine schriftliche Warnung der Aeußerung seiner Pabstmacht vorauszusenden; ob er durch diesen Schritt vielleicht seine unbilligen Forderungen auf eine ehrenvolle Weise zurücknehmen, oder ob er dadurch auf ein größres Ungewitter, an dessen Erregung ihn der Tod hinderte, vorbereiten wollte, muß aus Mangel an Zeugnissen unausgemacht bleiben. Genug, kurz vor seinem Tode schrieb er noch diesen kurzen Brief an den Kaiser:

„Der Bischof Adrian, ein Diener der Diener Got„tes, entbietet dem römischen Kaiser Friedrich sei„nen Gruß und apostolischen Segen.„

32) Idem. 526.

„So wie das göttliche Gesetz denen, die ihre Aeltern ehren, langes Leben verspricht; eben so spricht es auch das Todesurtheil über diejenigen, welche dem Vater oder der Mutter fluchen. Durch die Stimme der Wahrheit werden wir belehrt, daß wer sich erhöhet, soll erniedriget werden. Daher wundern wir uns nicht wenig über Deine Klugheit, daß Du scheinst die dem heiligen Petrus und der heiligen römischen Kirche gebührende Ehrerbietung aus den Augen setzen zu wollen. Denn in dem an Uns gesandten Briefe setzest Du deinen Namen dem Unsrigen vor, und verfällst dadurch in den Vorwurf der Neuerungssucht, um nicht zu sagen der Anmaßung. Was soll ich sagen, wie Du die Treue beobachtest, die Du dem heiligen Petrus und Uns versprochen und geschworen hast, da Du von denen, die Götter sind, und Söhne des Höchsten, (von den Bischöfen, meyne ich,) den Lehenseid forderst, und ihre geheiligten Hände in deine Hände verklammerst, und ein erklärter Gegner von Uns geworden bist, und Unsern an Dich gesendeten Kardinälen nicht nur die Kirchen, sondern auch die Städte Deines Reichs verschließt? Bessere Dich, bessere Dich, Wir rathen Dirs! Denn Wir fürchten für Deine Hochadelichkeit, Du, der sich von Uns die Salbung und Krönung verdient hat, möchtest durch das Haschen nach dem Unerlaubten das Erlaubte verlieren.„

Friedrich blieb, wie gewöhnlich, eine kraftvolle Antwort hierauf nicht schuldig. Hier ist sie:

„Friedrich von Gottes Gnaden römischer Kaiser, „allezeit Obergebieter, **wünscht dem Pabste „der katholischen Kirche allem dem anzu-**

„hängen, was Jesus zu thun und zu leh-
„ren angefangen hat.„

„Das Gesetz der Gerechtigkeit ertheilet einem jeden, was sein ist. Unsern Voraltern, von welchen wir die Würde des Königthums und die Krone erhalten haben, verkleinern Wir nichts an ihrer Ehre, sondern Wir erweisen ihnen in diesem Königthume die schuldige Ehre. Läßt sich denn beweisen, daß zu Constantins Zeiten Sylvester irgend eine Regalie besessen hat? Durch dieses frommen Kaisers Verordnung erhielt die Kirche Freyheit und Frieden; was aber Euer Pabstthum an Regalien besitzt, verdankt sie blos der Freygebigkeit der Fürsten. Daher setzen Wir nach altem Rechte, wenn Wir an den römischen Pabst schreiben, Unsern Namen dem seinigen vor, und erlauben ihm nach dem Gesetze der Gerechtigkeit eben das zu thun, wenn er an Uns schreibt. Schlaget die Geschichtbücher nach, und ihr werdet darin, wenn ihrs über dem Lesen übersehen habt, Unsere Behauptung bestätiget finden. Warum sollen wir von denen, welche Gott durch Einkindschaftung angehören und unsre Regalien besitzen, nicht den Lehens- und Königseid fordern? Da jener Unser und Euer Lehrer, der von einem menschlichen Könige nichts empfing, sondern allen alles Gute erzeigte, für sich und Petrus dem Kaiser die Steuer zahlte und Euch ein Beyspiel gab, dem Ihr nachfolgen sollt, Euch mit diesen Worten belehret: **Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig!** Entweder sollen sie uns also unsre Regalien zurückgeben, oder, wenn sie ihren Nutzen dabey finden, Gott, was Gott gebühret, dem Kaiser, was dem Kaiser gebühret, geben. Allerdings sind Euern

Kardinälen die Kirchen verschlossen und die Städte unzugänglich, weil sie sich Uns zeigen nicht als Herolde des Glaubens, sondern als Freunde des Raubens, nicht als Friedensträger, sondern als Geldjäger, nicht als Ordnungsschaffer, sondern als unersättliche Goldzusammenraffer 33). Wann Wir aber sehen werden, daß sie, wie es die Kirche haben will, den Frieden bringen, das Vaterland erleuchten, die Sache der Geringen mit Billigkeit führen: so werden wir nicht unterlassen, für ihre Nahrung und Bedürfnisse zu sorgen. Ihr brennt Eurer Demuth und Sanftmuth, dieser Beschützerinn der Tugenden, kein geringes Schandmahl auf, indem Ihr solche der Religion wenig zuträgliche Fragen den Laien vorlegt. Hütet Euch also, Vater, durch Erwähnung solcher unschicklichen Gegenstände denjenigen ein Aergerniß zu geben, welche bereit sind, ihre Ohren für Euern Mund, wie für einen Spatregen zu öffnen. Denn wir sehen Uns genöthiget, auf das, was Uns zu Ohren gebracht wird, Antworten zu geben, da Wir sehen, daß das abscheuliche Thier des Hochmuths bis zu Peters Sitze gekrochen ist. Wenn Ihr immer wohl für den Kirchenfrieden sorgt, so lebt immer recht wohl! 34)„

Der Tod, welcher **Hadrian** IV. im September 1159 überraschte, machte diesem Streite ein Ende, wurde aber der Saame zu neuen Streitigkeiten, welche dem

33) Ich suchte den im Gleichklange gesuchten Witz des Originals, so gut es gehen wollte, in der Uebersetzung auszudrücken: Non praedicatores, fed praedatores, non pacis corroboratores, fed pecuniae raptores, non orbis reparatores, fed auri insatiabiles corrosores.

34) Appendix ad Radvicum, p. 562.

Kaiser Gelegenheit gaben, einmal wieder im Geiste der Ottonen zu handeln. Seit einiger Zeit, besonders während des Streites zwischen dem Kaiser und Pabste, hatte der letztere mit mehreren Kardinälen sich enger mit dem König **Wilhelm** von Sicilien verbunden; dagegen hatte sich eine minder zahlreiche Partey von Kardinälen für den Kaiser erklärt. Jene verband sich durch einen Eid, keinen andern als jemand von ihrer Partey dem Hadrian zum Nachfolger zu geben. Die kaiserliche Partey, zu der sich auch die meisten von Roms Einwohnern hielten, erwählten ohne Verzug nach Hadrians Tode den Kardinal **Octavian**, der den Namen **Victor** annahm; die sicilianische Partey wählte dagegen zehen Tage später den päbstlichen Kanzler **Roland**, der den Namen **Alexander** annahm. Nun wendeten sich beyde Parteyen an den Kaiser und baten um die Anerkennung ihres Gewählten. Dieser berief eine Kirchensammlung nach Pavia, und ließ beyde Päbste durch die Bischöfe von Verden und von Prag dahin einladen. Bey der Eröffnung dieser Versammlung sagte **Friedrich**: Er habe nach dem Beyspiele Constantins, Theodosius, Justinians, Karls des Großen und Ottos, diese Kirchenversammlung zusammenberufen, er überlasse aber die Entscheidung dieses wichtigen Geschäfftes ihrer Einsicht und Macht. Hierauf begab er sich aus der Versammlung hinweg. Nach einer Untersuchung von sieben Tagen, bey der unter andern das, was der Kaiser aus aufgefangenen Briefen wußte, sich durch die Aussagen angesehener Bischöfe und Aebte bestätigte: **daß sich der Pabst Hadrian mit mehreren Städten Italiens, besonders mit Mailand, in eine Verschwörung**

gegen den Kaiser eingelassen habe; bey welcher die versammelten Väter auch des anwesenden Octavians Sache viel besser fanden als des abwesenden Rolands, wurde der erstere feyerlich als Pabst anerkannt und Alexanders Wahl für ungültig erklärt [35].

Hier triumphirte also die kaiserliche Macht über das Pabstthum, und ein Pabst unterwarf sich, gegen die Behauptungen seiner stolzen Vorgänger, dem Ausspruche einer Kirchenversammlung. Es ist aber leicht vorauszusehen, daß dieser Triumph nicht von bleibenden Folgen seyn kann, theils weil nicht lauter Friedriche das kaiserliche Zepter tragen, theils weil die entgegengesetzte Handlungsweise der Päbste vermöge ihrer Dauer von beynahe einem Jahrhunderte zu sehr zur Gewohnheit und zum Gesetze geworden ist. Alexander widersprach sogleich der Einladung des Kaisers, als einer den römischen Stuhl entehrenden Zumuthung, und wußte nach und nach die Könige von England, Ungarn und Dänemark dahin zu vermögen, daß sie ihn für den rechtmäßigen Pabst anerkannten, nachdem er diese Anerkennung schon vorher von dem Könige von Sicilien, von Frankreich und Spanien erhalten hatte. Er unterließ nicht, den Kaiser und seinen Gegenpabst in den Bann zu thun; aber in Italien fand er nirgends Sicherheit. Victor IV. hielt Gegenconcilien, worauf er seinen Gegnern Gleiches mit Gleichem vergalt und das Vergnügen hatte, sich in den Reichen des Kaisers nachdrücklich unterstützt zu sehen.

Sonst bestätiget sich nur zu oft der Ausspruch: Wenn ein Reich mit sich selbst uneins wird, so wird es

35) Radevic. p. 534. — 554.

wüste; aber bey dem Pabstthume gilt er nicht. Der Aberglaube aller abendländischen Monarchen vereinigte sich, dieses trotz aller innern Stürme zu erhalten. So dauerte nach **Victors** IV. baldigem Tode im J. 1164 die Spaltung noch fort; denn die kaiserliche Parten wählte unverzüglich an des Verstorbenen Stelle **Paschalis** III. Der Kaiser schwankte zwar anfänglich zwischen diesem und **Alexander** III.; endlich aber unstützte er doch den **Paschalis** und zog sogar im J. 1167 nach Rom, um den dahin zurückgerufenen **Alexander** zu vertreiben. Nach Eroberung der Peterskirche, die schon lange zu einer Feste umgeschaffen war, und eines Theils von Rom glaubte **Friedrich** den **Alexander** und seine römischen Anhänger minder hartnäckig zu finden, um einen Vorschlag anzunehmen, dem ihn vielleicht wieder **Ottos** des Großen, Beyspiel eingegeben hatte, und der auf die Wiederherstellung des allgemeinen Friedens zielte. Dieser Vorschlag war: die Römer sollten den **Alexander** zur Verzichtleistung auf die päbstliche Würde zu vermögen suchen, er wolle ein Gleiches bey seinem Pabste bewirken; alsdann solle die gesammte Geistlichkeit ganz ungebunden einen dritten zum Pabste wählen; er wolle sich nicht in die Wahl mischen und den Römern alle Beute und Gefangenen zurückgeben. Die Kardinäle und **Alexander** sträubten sich gegen diesen Vorschlag; die erstern aus dem Vorwande, daß es nur Gott zukomme, einen Pabst zu richten; der letztere entfloh lieber nach Benevent, um nicht von dem Volke, das mit Ungestüm desselben Einwilligung in des Kaisers Vorschlag forderte, dazu gezwungen zu werden. Weil **Alexanders** Priesterstolz die Flucht der allgemeinen

Ruhe vorgezogen hatte: so konnte der Vorschlag, ohne noch größres Unheil anzurichten, nicht in Vollziehung gesetzt werden. Der Kaiser benutzte also die gegenwärtige Stimmung der Römer zur Festsetzung seines kaiserlichen Ansehens über Rom und schloß mit den Römern einen Vergleich. Das Volk und seine Senatoren mußten ihm den Eid der Treue schwören und versprechen, seine Gerichte, innerhalb und außerhalb Roms, aufrecht zu erhalten, und den Senat nicht ohne seine Bestätigung einzurichten. Er gab ihnen dagegen mehrere Rechte und Freyheiten [36]).

Alexander III. bekam unerwartet einen Bundesgenossen, dem der Kaiser nicht zu widerstehen vermochte, der diesen aus Italien vertrieb, und dem **Alexander** nicht nur Rom öffnete, sondern auch die von ihm geleitete Empörung der wichtigsten Städte Oberitaliens gegen den Kaiser erleichterte. Eine gefährliche, pestartige Seuche raffte in des Kaisers Lager vor Rom viele Fürsten, Bischöfe und gemeine Krieger hinweg, und nöthigte den Kaiser nicht nur von Rom, sondern aus Italien hinwegzueilen. Um so mehr war **Friedrich** geneigt, besonders da **Paschalis** III. im Jahre 1168 gestorben war, mit **Alexandern** III. endlich Frieden zu schließen, obgleich die kaiserliche Parthey diesem nach Paschalis Tode **Calixtus** III. entgegestellt hatte. Einige unglückliche Unternehmungen gegen die mit dem Pabste verschwornen Mailänder, welche von den sich immermehr auf **Alexanders** Seite neigenden Bischöfe für ein Kennzeichen einer ungerechten Sache des Kaisers gegen die alexandri-

36) Godefredi monachi Annal. p. 338. in Freheri rer. germ. script. T. I.

nische Partey angesehen wurden; die tägliche Abnahme der Anzahl seiner Anhänger in Italien und mehrere ähnliche Umstände bestimmten **Friedrichen**, mit Ernst an die Aussöhnung zu denken und den Pabst zu einer persönlichen Zusammenkunft einzuladen. Zuerst wurde Bologna, dann Ferrara, und endlich Venedig zu dieser Zusammenkunft festgesetzt; doch sollte in Rücksicht der lombardischen Städte, welche zu **Alexanders** Partey gehörten, und der wechselseitigen Beschwerden zwischen dem Kaiser und Pabste, durch Gesandte alles in Richtigkeit gebracht werden.

Ein sechsjähriger Stillstand mit den lombardischen Städten, ein funfzehnjähriger mit dem Könige von Sicilien, und die Bedingung eines funfzehnjährigen Genusses der mathildischen Güter für den Kaiser, war die Frucht der Unterredung der Abgeordneten von beyden Seiten; wobey es sich von selbst verstehet, daß diesem allen als Hauptbedingung vorangesetzt wurde, daß der Kaiser den Pabst für den rechtmäßigen Besitzer des römischen Stuhls anerkannt, dafür aber auch von demselben von dem Banne losgesprochen wird. In Venedig sprachen sich endlich beyde. Bey ihrer ersten Zusammenkunft fiel, dies saget ein Augenzeuge, der Erzbischof **Romuald**, **Friedrich** vor dem Pabste nieder und küste ihm die Füße; aber daß ihm bey dieser Gelegenheit der Pabst den Fuß auf den Nacken gesetzt habe, ist unerweislich und gehört wohl unter die Fabeln. Aber zu gleicher Zeit wurde in Venedig der Grund zu neuen Verdrießlichkeiten gelegt, indem der Graf **Bertinoro**, der eben damals in Venedig starb, seine Güter, welche in einem kaiserlichen Lehen bestanden, der römischen Kirche ohne

Erlaubniß des Lehensherrn vermachte. **Friedrich** behauptete sein Recht auf sie und nahm sie in Besitz. **Alexander** gab diesmal nach, ohne Zweifel weil er wußte, daß seine Nachfolger, was sie wirklich thaten, bey gelegener Zeit schon ihre Ansprüche darauf hervorsuchen würden.

Dieser Sieg des Pabstes über den standhaften **Friedrich** I., war bey weiten nicht so bedeutend als derjenige, welchen der Kaiser über das Pabstthum auf zwey Nebenwegen gewann; einmal indem er durch den costnizer Frieden, welchen er mit den lombardischen Städten schloß, diese durch die mannichfaltigen Rechte, welche er ihnen ertheilte, wieder von der Anhänglichkeit an die päbstliche Partey losriß und sich über sie die hergebrachten Rechte sicherte; das zweyte Mal, indem er seinem Sohne **Heinrich** durch die Vermählung mit des sicilischen Königs **Rogers** Tochter die Hoffnung auf alle Besitzungen des kinderlosen sicilischen Königs **Wilhelms** Länder sicherte.

Alexander hatte durch den Ausgang seines Streits mit dem Kaiser für das Pabstthum wenig oder nichts gewonnen; er hatte nur das alte Verhältniß der Päbste zu den Kaisern und zur Stadt Rom wieder hergestellt. Aber ein weit größrer Gewinn wurde der päbstlichen Macht durch **Alexanders** Benehmen bey dem Streite des engländischen Königs **Heinrich** II. mit dem Erzbischof von Kanterbury, **Thomas Becket**, zu Theil.

In England hatten die Anmaßungen der Geistlichkeit, welchen sich **Wilhelm** der Eroberer, und **Wilhelm** der Rothe, so nachdrücklich widersetzt hatten, daß

selbst ein Gregor VII. nicht durchgreifende Maaßregeln zur Unterstützung derselben zu ergreifen wagte, besonders unter der unruhigen Regierung des Königs Stephan eine solche Höhe erreicht, daß der Streit zwischen dem Königthume und Priesterthume jetzt dem entscheidenden Augenblicke nahe war. Es war nichts geringers die Frage, als dies: ob der König oder der Erzbischof der erste Regent im Reiche seyn sollte. Heinrichs II. Scharfsinne entgieng dies nicht. Ihm dünkte es das sicherste Mittel zu seinem Zwecke zu seyn, wenn er seinen gelehrten Kanzler, Thomas Becket, den er sich ganz verbunden zu haben glaubte, weil er ihn von geringem Stande zu dieser höchstwichtigen Ehrenstelle erhoben, mit Ansehen und Reichthümern überhäuft, und mit welchem er bereits die Mittel zu seinem Zwecke überlegt hatte, zum Primas des Reichs durch die Erhebung desselben zum Erzbischofe von Kanterbury machte. Er vergaß dabey die gewöhnliche Erfahrung, daß die Menschen unendlich seltner ihr Interesse der Dankbarkeit als diese jenem aufopfern, und daß sie mit einem von ihrem vorigen verschiednen Interesse auch eine von ihrer vorigen verschiednen Denkungsart anzunehmen pflegen. Er mußte also die nämliche Erfahrung machen, welche nicht lange vor seinen Zeiten Heinrich V. an seinem ehemaligen Kanzler machte, nachdem er ihn zum Erzbischofe von Mainz erhoben hatte.

Die engländische Geistlichkeit hatte seit König Stephans unruhiger Regierung sich häufiger und ohne Erlaubniß des Königs nach Rom zu wenden angefangen;

sie hatte sich von allen Untersuchungen vor den königlichen Gerichtshöfen, selbst bey todeswürdigen Verbrechen, frey gemacht; sie hatte gewußt durch den Verkauf der Sünden und durch die Erlassung der Buße für Geld ein größres Einkommen zu verschaffen, als durch die Auflagen in die königliche Schatzkammer floß; sie hatte alle Streitigkeiten, welche zwischen einem Geistlichen und einem Laien über irgend einen Gegenstand entstanden waren, vor ihre Gerichte gezogen; sie bot in Kirchen und Kirchhöfen Sicherheitsorte gegen Vergeltung für bewegliche Güter dar, selbst wenn diese dem Könige abgestohlen waren; sie machte einen Misbrauch von dem Banne gegen jeden, der sich nicht gutwillig in ihre Willkühr fügen wollte. Um nun diese Misbräuche theils abzuschaffen, theils einzuschränken, berief der König alle Prälaten Englands und legte ihnen die Frage vor: **Ob sie gesonnen seyen, sich den alten Gesetzen und Gebräuchen des Reichs zu unterwerfen?** Sie bejaheten diese Frage, setzten aber die unbestimmte Einschränkung hinzu: **Mit Vorbehalt ihres Ordens.** Der König merkte ihre Kniffe und verließ zornig die Versammlung. Gleich darauf berief er alle Prälaten, aber zugleich auch den ganzen Adel nach **Clarendon**. In dieser Stadt nöthigte er die Bischöfe durch die Furcht vor den Gefahren, die sie von Seiten des Adels, der dem Könige sich ganz ergeben bezeugte, zu gewarten hatten, sechzehn Artikel, welche unter dem Namen der **Constitutionen von Clarendon** bekannt wurden, anzunehmen. Durch diese Artikel wurden alle Verbrecher unter den Geistlichen wieder den königlichen Gerichten unterworfen, und die Kleriker, wenn sie aus dem Reiche

reisen wollten, erst des Königes Erlaubniß nachzusuchen, verpflichtet. Der Bann wurde gewissen Bedingungen unterworfen; die Appellationen nach Rom verboten; die Streitigkeiten zwischen Geistlichen und Laien an die königliche Gerichte gewiesen; das Einkommen von den erledigten Bisthümern der Krone zugewendet; der Misbrauch der Beherbergung der dem Könige gestohlnen Fahrnisse in Kirchhöfen aufgehoben; die Erzbischöfe und Bischöfe wurden dagegen mit den Baronen des Reichs zu gleichem Range und zu gleichen Verbindlichkeiten erhoben.

Keiner der übrigen Prälaten wagte diesen Artikeln seine Unterschrift und seine Untersieglung zu versagen; der einzige **Becket** wagte es. Nur die Drohungen mit der strengsten Rache des Königs brachten ihn endlich zur Nachgiebigkeit. Auch des Pabstes **Alexanders III.** Genehmigung für diese Artikel verlangte der König; aber dieser verwarf, widerrief, vernichtete und verdammte sie mit den heftigsten Ausdrücken. Höchstens sechse der unbedeutendsten wollte er des Friedens wegen billigen.

Becket sahe jetzt, auf wessen Unterstützung er zählen könne, stellte sich wegen seiner Unterschrift und wegen des darauf abgelegten Eides sehr bekümmert, suchte darüber Lossprechung vom Pabste nach und erhielt sie. Wir haben ja schon vormals gesehen, daß nur die Päbste die verwünschte Gewohnheit, mit Eiden zu spielen, eingeführt haben.

Heinrich II. wollte sich nun an dem widerspännstigen **Becket** mit eben der Macht rächen, welche zu unterstützen Becket für ein so großes Verdienst schätzte.

Er ließ sich von dem Pabste zum Legaten in seinen Län- dern ernennen. Aber der schlaue **Alexander** gab sie ihm nur mit der Einschränkung, daß er dadurch nicht sollte berechtiget seyn, etwas gegen den Erzbischof von Kanterbury zu unternehmen. Diese Einschränkung machte ihm aber die ganze Vollmacht unnütz; er schickte sie daher sogleich wieder zurück.

Der König **Heinrich** mißhandelte nun den **Becket** so gut er konnte und war bemühet, diesen Mißhandlungen, welche hauptsächlich in immer neuen Geldforderungen bestanden, den Schein des Rechts zu geben. Die größte Gefahr zog sich endlich Becket dadurch zu, daß er den tollen Einfall äußerte, über eine nichtklerikalische, sondern bloß politische Sache, über welche der Spruch des königlichen Gerichts gegen Becket ausgefallen war, an den Pabst appelliren zu wollen. Da alle Appellation an den Pabst durch die Constitutionen von Clarendon verboten waren, so mußte ein Entschluß, der das königliche Ansehen und die weltliche Macht zu untergraben drohte, desto mehr den König empören. Becket fühlte dieses selbst und entfloh verkleidet aus England. In Frankreich, wohin er geflohen war, fand er von Seiten des Pabsts und des Königes die beste Aufnahme und Unterstützung. **Ludwig** VII. war unbedachtsam genug, sich über den Kampf des Königthums und Priesterthums zu freuen und suchte zu dem Siege des letztern über das erstere, so viel an ihm lag, beyzutragen, ohne zu bedenken, daß das Beyspiel eines solchen Sieges auch für seine ohnehin geschwächte Macht gefährlich werden könnte. Der Pabst war noch unbedachtsamer als Ludwig, indem er sich erdreustete, den Richterspruch, wel-

chen der große Rath von England gegen Becket gefället hatte, durch eine Bulle aufzuheben.

Heinrich suchte den Pabst durch die Berührung der Saite des Eigennutzes zu einem gemäßigten Betragen zu stimmen; er hob die Bezahlung des Peterspfennigs auf. Allein Becket machte ihm bald einen Strich durch die Rechnung, indem er alle Minister des Königs und alle Anhänger an den Constitutionen von Clarendon in den Bann that und den König selbst vorläufig damit bedrohte; indem er sich überdies von dem Pabste den Charakter eines Legaten von England geben ließ und vermöge desselben mehrere Bischöfe unter Strafe des Bannes zu sich rief und ihnen befahl, alle um seinetwillen Abgesetzte wieder einzusetzen. Ein Gesandter Heinrichs wußte zwar durch das Versprechen einer baldigen Aussöhnung zwischen Heinrich und Becket diesen Streich abzuwenden. Aber diese kam nicht eher, als im Jahre 1170. zu Stande und wurde dem Könige bloß durch die Furcht vor einem päbstlichen Interdicte, das alle seine Länder treffen und ihn in unsägliche Verdrüßlichkeiten stürzen konnte, abgenöthiget. Welche von beyden Parteyen den Sieg über die andere davon getragen habe, ließ sich nicht entscheiden, weil alle Streitpunkte zwischen ihnen unberührt blieben und dem Becket nur seine vorigen erzbischöflichen Rechte wieder eingeräumt wurden.

Eine sechsjährige Verbannung hatte den stolzen Becket nicht gedemüthiget; er kehrte vielmehr mit weit mehr Hochmuth in sein Erzbißthum zurück und fing seine ersten Verrichtungen damit an, daß er den Erzbischof von York, der auf Befehl des Königs den ältesten Prin-

zen desselben zum Könige gesalbt und gekrönt hatte, suspendirte und die Bischöfe, welche demselben dabey zu Handen gegangen waren, mit dem vom Pabste gegen sie erschlichenen Bann belegte. Dies war nichts anders, als den Krieg gegen den König von neuem anfangen; bloß weil er mit der Krönung seines Sohnes Heinrich nicht bis zu Beckets Rückkehr gewartet hatte. Wie der König dies erfuhr, gerieth er in Heftigkeit und brach in Ausdrücke aus, welche verriethen, daß er sehr wünsche, von einem so gefährlichen Menschen befreyet zu seyn. Vier seiner Diener hielten diesen Wunsch für Befehl, entfernten sich heimlich vom Hofe — der König war damals in der Normandie — eilten nach England und ermordeten den Erzbischof am 29sten December 1170. vor dem Altare. Eine harte Bestrafung für seinen Ehrgeiz! ein großes Unglück für König Heinrich!

Dem Könige ahndete es gleich, daß der Pabst, wann er gleich an dem Morde unschuldig war, ihn für schuldig halten und mit dem Bann, sein Land aber mit dem Interdicte belegen würde. Er eilte, beyden durch eine Gesandtschaft, die den Pabst seiner Unschuld versichern und von Gewaltschritten abhalten sollte, zuvorzukommen. „Der Pabst, welcher für entfernte Länder so furchtbar war, sah sich damals in Rom von seinen Feinden, die seine und seiner Geistlichkeit Ausschweifungen und Unfurchtbarkeit besser kannten, so eingeschlossen, daß die Gesandten nur mit Mühe bis zu ihm gelangen konnten. Schon waren alle Vorbereitungen getroffen, um die kirchlichen Kanonen am grünen Donnerstag gegen den König loszubrennen; als die Gesandten desselben die Explosion dieses Gewitters noch durch das Versprechen

ableiteten, daß ihr König sich dem Gerichte des Pabstes unterziehen wolle. Der päbstliche Donnerkeil traf also einstweilen nur die Vollbringer der Mordthat. Päbstliche Legaten mußten die Thatsache untersuchen, fanden zwar den König unschuldig, benützten aber doch diese Gelegenheit, den Einfluß des Pabstthums auf England zu vergrößern, indem sie dem Könige erst gegen die Unterzeichnung einer Schrift die Absolution ertheilten, in welcher er versprach, allen Anhängern Beckets Begnadigung wiederfahren zu lassen, einen dreyjährigen Kreuzzug zu unternehmen und überdies zweyhundert Ritter von den Tempelherren ein Jahr lang in Palästina zu unterhalten, alle den kirchlichen Vorrechten nachtheilige Anstalten, welche neuerlich von ihm waren eingeführt worden, aufzuheben, alle Appellationen an den Pabst in Kirchensachen und alle Reisen der Geistlichen aus seinen Gebieten, wenn ihr Zweck die Betreibung solcher Appellationen wären, zu erlauben [37]. So hatte Becket dem Königthume durch seinen Tod mehr geschadet, als durch alle Widersetzlichkeiten in seinem Leben, und dem Pabstthume mehr genützt, als durch alle seine angewandten Kniffe.

Alexander III. war aber auch dankbar gegen diesen verdienstvollen Sohn der Kirche; er nahm ihn feierlich unter die heiligen Vorbitter bey Gott auf. Dem gedemüthigten Heinrich bewies sich der Pabst auch dankbar für die ihm dargebrachten Opfer; er bestätigte ihm den Besitz des seit kurzem eroberten Irlands, das ihm Pabst Hadrian III. nicht lange vorher vermöge

37) Hume Geschichte von Großbritannien, 3r Band S. 251—284. Breßlau und Leipzig, 1764.

der ihm zustehenden Oberherrlichkeit über alle Länder des Erdbodens geschenkt hatte, und half ihm die Empörung seiner Söhne vermittelst seiner Bannblitze dämpfen. Auch dem Könige **Alfons** II. von Portugall gewährte er endlich den Wunsch der feierlichen Uebertragung des Königstitels, wofür derselbe schon seit 1142. jährlich zwey Mark Goldes an den römischen Stuhl gezahlt hatte, ohne bisher förmlich als König von demselben anerkannt worden zu seyn.

Wie nun **Alexander** III. nichts übersah, was der Macht und dem Glanze seines Stuhles nachtheilig oder zuträglich seyn konnte: so unterließ er auch nicht, die Ketzerey der Waldenser, oder wie er sie nennt, der Katharen, Patariner, Publikaner, zur Hölle zu verdammen und in dem 27sten Kapitel der Beschlüsse auf der Synode im Lateran alle in den Bann zu thun, welche sie in ihre Häuser aufnehmen, in ihren Gebieten dulden oder in Handelsverkehr mit ihnen treten. Nicht einmal ein Begräbnißplatz unter Christen, noch eine Seelenmesse soll den Uebertretern dieses Beschlusses nach ihrem Tode zu Theil werden. Ihm gehöret das Verdienst, das erste Geschrey über diese armen Leute, auf deren Schicksale wir anderswo zurückkommen werden, die sich damals in Guienne und in den Gegenden von Toulouse aufhielten, erhoben zu haben. Nach **Mabillon** war es auch **Alexander** III, welcher bey Gelegenheit einer Heiligsprechung eines gewissen Abtes **Walter** oder **Gualter**, welche der Erzbischof **Hugo** von Rouen vornahm, dieses **Recht**, dessen sich sonst jeder Erzbischof bediente, **allen andern bischöflichen Stühlen absprach und dem römischen allein vorbehielt.** Ob er

wohl schon dabey eine neue Erwerbsquelle für seinen Stuhl ahndete? Es mußte wenigstens dem römischen Stuhl einen neuen Glanz geben, wenn er allein das Recht hatte, Gottes himmlische Dienerschaft ganz nach Willkühr zu vermehren. Endlich mußte auch der König von Schottland, **Wilhelm**, Alexanders schwere Hand fühlen, weil er einen gewissen **Johannes**, welchen die Geistlichen zum Bischof von St. Andrews gewählt hatten, nicht in dieser Eigenschaft anerkennen wollte. Der Pabst that deswegen den König in den Bann und belegte das ganze Königreich mit dem Interdict. Von diesem damals sehr folgenreichen Schicksale befreiete den König und sein Volk **Alexanders** Nachfolger **Lucius** III. im Jahre 1181.

Lucius III. und sein Nachfolger **Urban** III. genossen der Pabstwürde zu kurze Zeit, um etwas Bedeutendes für die Vergrößerung der Macht ihres Stuhls thun zu können. An Willen dazu fehlte es ihnen nicht. Dies bewiesen beyde durch die ernstliche Zurückforderung der mathildischen Verlassenschaft von dem Kaiser **Friedrich** und durch die Benützung einer zwiespaltigen Wahl eines Erzbischofs von Trier und eines Bischofs von Lüttich zur Verminderung des durch das Wormser Concordat dem Kaiser vorbehaltnen Rechts, bey jeder uneinigen Bischofswahl zu entscheiden, wer den unbesetzten Stuhl besteigen sollte. Sie entschieden, weil die vom Kaiser Verworfenen an sie wider alles Herkommen und Recht appellirten, allemal für diese, eben weil der Kaiser gegen sie entschieden hatte und drohten, mit ihren Blitzen darein zu schlagen, wenn ihrem Ausspruche nicht Folge geleistet würde. Glücklicherweise war aber **Frie-**

drich auch ihnen zu furchtbar und sie seiner Hülfe gegen die ungehorsamen Römer zu sehr bedürftig, um schon von der Klugheit von jedem Schritte abgehalten zu werden, der über die Drohungen hinausging. Beyde bewiesen aber doch durch ihre Entscheidungen, daß treue Beobachtung der Verträge ihnen nichts, die Erweiterung ihrer Herrschaft ihnen alles galt.

Urban III. erlebte nicht nur den Jammer, alle Bemühungen seines Vorgängers Lucius, der sich zur Sicherung des für seinen Stuhl eroberten orientalischen Reichs mit dem Sultan von Aegypten, Saladin und einem andern saracenischen Fürsten Saphadin in Briefwechsel gesetzt hatte, wie Radulph von Diceto sagt [38], vereitelt, sondern auch die Hauptstadt dieses Reichs von dem mächtigen Saladin erobert zu sehen. Dieser Schlag, welcher Urbanen mit Herzeleid in die Grube brachte, war zu folgenreich und stehet in zu naher Beziehung auf das Pabstthum, dessen ganzes Werk jene Eroberung war, als daß wir nicht etwas länger bey den Ursachen und Wirkungen dieses Ereignisses stehen bleiben sollten.

Nach des Kaisers Conrads III. und Ludwigs VII. vergeblichen Kreuzzügen sank die Macht der christlichen Fürsten in Palästina immer mehr; dagegen erhob sich die Macht des Sultan Nureddins in gleichem Grade. Der tapfere Amalrich, welcher Balduin III. auf dem Throne von Jerusalem gefolgt war, ließ sich durch den Großwessir des damaligen Chalifen von Aegypten verleiten, dreymal in Aegypten einzufallen,

38) Radulphi de Diceto imagines historiarum p. 621.

statt daß er auf die Vertheidigung seines Reichs gegen Nureddin hätte seine ganze Sorgfalt wenden sollen. Er war zwar nicht unglücklich in seinen Unternehmungen gegen Aegypten; er eroberte auf dem zweyten Heerzuge dahin sogar Kairo; aber Nureddin schlug während seiner ersten Abwesenheit im Jahre 1164. die Christen in Syrien und nahm ihnen Stücke Landes ab. Gegen das Ende der Regierung Amalrichs bekamen die Christen in Palästina und Nureddin zugleich einen gefährlichen Gegner. Salahoddin oder Saladin, ein Befehlshaber in Aegypten, machte sich zum Herrn von diesem Lande und von Syrien. Raymund, welcher während Balduins IV. Minderjährigkeit das Ruder der Regierung in den Händen hatte, war unklug genug, statt sich mit Nureddins Nachfolger gegen den um sich greifenden Saladin zu verbinden, mit dem leztern in nähere Verbindung zu treten. Dieser sezte also ungestört seine Eroberungen fort, bis er alle die Länder und Ländchen unter seiner Herrschaft vereint hatte, welche sonst unter verschiednen unabhängigen Fürsten gestanden waren. Balduin IV. sahe sich bald durch seine bösartige Krankheit, den Aussaz, gezwungen, die Regierung seinem Schwager Guido von Lusignan zu überlassen. Auch andere christliche Fürsten von Palästina strebten nach der Königswürde; der Streit darüber wurde so lebhaft, daß beynahe ein Bürgerkrieg daraus entstand. Doch Saladin wußte bald die Parteyen zu vereinigen. Er nahm im Jahre 1187. Tiberias weg, schlug die Christen in einem entscheidenden Treffen, wobey sie über 21000 Mann verlohren, machte den König und die tapfersten Anführer zu Gefangenen, eroberte darauf Joppe, Ptole-

mais, Nazareth, Ascalon und Cäsarea und zog endlich nach einem heftigen Widerstande der Christen triumphirend in **Jerusalem** ein. Saladin war zwar ein treuer Anhänger seiner Religion und stellte ihren Dienst in Jerusalem wieder her; aber er erlaubte doch den Christen gegen eine Abgabe zu Christus Grabe zu kommen. Allein dies genügte ihnen nicht, am wenigsten den Päbsten, welche mit diesem Verluste die Früchte der Bemühungen ihrer Vorfahren und alle die schönen Hofnungen auf Erweiterung ihrer Macht im Oriente zu Grabe gehen sahen. Antiochia, Tripolis, Tyrus, dies waren die einzigen Ueberreste von den ehemaligen Eroberungen; und wie leicht konnten nicht auch diese eine Beute des mächtigen Saladin werden. Eben dieser Gedanke fiel dem **Urban III.** so sehr aufs Herz, daß er vor Herzeleid starb. Sein Nachfolger **Gregor VIII.** ließ es sich daher sogleich nach dem Antritte seines Amtes die erste und wichtigste Angelegenheit seyn, die ganze abendländische Christenwelt auf das dringendste zu Kreuzzügen aufzufordern, jedem Kreuzzieher vollkommene Vergebung der Sünden und die ewige Seligkeit zu versprechen und, damit die ganze Christenheit, auch diejenige, welche nicht nach Palästina zog, zu einem glücklichen Erfolge mitwirken möchte, zu befehlen, daß alle Gesunde durch die Enthaltung vom Fleische an jedem Mittwochen und Samstage Gottes Zorn versöhnen sollten, und endlich den Kreuzziehern selbst strengere Sitten vorzuschreiben. Die dringenden Bitten der palästinischen Christen um Hülfe von den tapfern Abendländern, denen sie gerne den Vorzug der bessern Sitten und der größern Tapferkeit vor ihren eigenen Landesleuten einräumten, vermochten den Pabst, es nicht blos bey

schriftlichen Aufforderungen bewenden zu lassen. Er reiste selbst nach Pisa, einer Stadt, welche in jenen Zeiten mit Venedig und Genua um den Vorrang zur See buhlte und ebendeswegen mit der letztern Stadt in Feindschaft lebte; er versuchte es, beyde Städte auszusöhnen und sich ihres gemeinschaftlichen Beystandes gegen Saladin zu versichern. **Philipp August**, König von Frankreich und **Heinrich** II, König von England, welche eben damals einander bekriegten, schienen die Noth der palästinischen Christen beherzigen und ihrer Feindschaft entsagen zu wollen, um jenen zu Hülfe zu kommen. Sie ließen Kirchenversammlungen in ihren Ländern halten, ließen sich von Klöstern und Stiftern zu ihrem Kreuzzuge Geldbeyträge und von ihren übrigen Unterthanen den **saladinischen Zehenden** bezahlen und — blieben zu Hause, weil keiner des andern Versprechen traute. Nur der Kaiser **Friedrich** I, ein grauer Held von siebenzig Jahren, ließ es nicht blos bey dem Willen bewenden, sich um die christliche Welt und um den Himmel, wie er und seine Zeitgenossen glaubten, das Verdienst der Befreiung Jerusalems von der Herrschaft des ägyptischen Sultans zu erwerben; sondern er zog wirklich mit einem auserlesenen Heere — denn er schloß alles Gesindel von seinem Heerzuge aus — von 150000 Menschen im Jahre 1189. über Constantinopel nach Asien, warf alles vor sich nieder, was sich der Fortsetzung seines Zuges in den Weg zu stellen wagte; und nachdem er unaufhaltsam wie ein angeschwellter Strom, der von Bergen herabstürzt, unter lauter Triumphen über die Bulgaren, Griechen und kleinasiatischen Türken bis nach Karamanien vorgedrungen war: so hatte dieser Held eben dasselbe

Loos, in dem Flusse **Salef**, wie vor ihm ein anderer großer Held, Alexander der Große, im Cydnus, er erstarrte, indem er sich in demselben badete; aber er hatte nicht die Jugend eines Alexanders und keinen Arzt, wie jenes Philippus war; seine Natur unterlag der Verkältung; er starb im Jahr 1191. in Seleffie. Sein Sohn **Friedrich** führte zwar das Heer nach Palästina; aber er selbst und ein sehr großer Theil des Heeres unterlag dem Klima, hauptsächlich in der Belagerung von Ptolemais oder Acco. Einige Bürger von Lübek und Bremen, welche aus christlicher Barmherzigkeit viele der kranken Deutschen während dieser Belagerung in ihre Zelten aufnahmen und für ihre Verpflegung sorgten, fanden bald mehrere Nachahmer, die sich zu gleichem Zwecke mit ihnen verbanden und dadurch den Grund zu dem **deutschen Orden** legten; der an **Heinrich von Walpot** seinen ersten Vorsteher hatte. Pabst **Cölestinus III.** gab ihm die Einrichtung der Tempelherren, die freygebige Frömmigkeit jener Zeiten schenkte ihm ansehnliche Besitzungen in den Morgenländern, in Deutschland, Italien und Ungarn, und ihre eigene Tapferkeit unterwarf ihnen Preußen.

Richard Löwenherz, der Nachfolger König Heinrichs II. auf dem Throne von England, und **Philipp August**, König von Frankreich, vereinigten sich endlich im J. 1190. zu einem gemeinschaftlichen Kreuzzuge. **Richard** nahm auf dem Wege den Griechen, die seine Leute mißhandelt hatten, die Insel Cypern weg und verkaufte sie an die Tempelherren, und eroberte dann gemeinschaftlich mit **Philipp August** Acco oder **Ptolemais**. Beyde fanden aber hier die Grenze ihrer

Siege, indem sie sich, wie vorher schon einige Mahle, entzweyten und, um ihre Feindseligkeiten in Frankreich fortzusetzen, nach Hause zogen.

Ohne den von dem Pabste vorgeschriebenen Zweck erreicht zu haben, war bis gegen Ende des Jahrs 1192. alles, was von den großen Heeren mit dem Leben davon gekommen war, nach Hause gegangen. Die Wiedereroberung von Jerusalem lag aber den Päbsten zu sehr am Herzen, als daß sie nicht zur Befriedigung dieses Wunsches hätten alles versuchen sollen. Cölestin III. legte den Fürsten Europens diese Religionspflicht eifrigst ans Herz. Nur Kaiser Heinrich VI. gab, vielleicht blos in der Absicht, um desto schneller ein Heer zur Eroberung Unteritaliens und Siciliens sammeln zu können, seinen Vorstellungen im J. 1195. Gehör. Im folgenden Jahre segelte zwar dieses Heer nach Palästina; aber nichts als die Eroberung von Berytus war die Frucht dieses Heerzugs. Der Tod des Kaisers Heinrichs rief 1198. die meisten Fürsten nach Europa zurück [39]).

Heinrich VI. war unter den Kaisern der letzte, welcher, den Päbsten und allen seinen Unterthanen furchtbar, noch den alten Ueberrest von kaiserlichem Ansehen über Rom behauptete und einen von dem Pabste unabhängigen Statthalter oder Oberrichter daselbst hielt. Nach seinem Tode aber wurde auch dieser Schatten von Herrschaft über eine Stadt, welche sonst die Kaiser als ihre Hauptstadt angesehen hatten, vertilgt. Eine zwölfjährige Verwirrung in Deutschland folgte auf diesen Tod

39) Schröckhs christliche Kirchengeschichte, 25r Th. S. 118 — 133.

und — ein zweyter Gregor VII. saß während dieser Zeit auf dem päbstlichen Stuhle. **Innocenz III.** war im Jahre 1198. dem Cölestin zum Nachfolger gegeben worden. Er war erst sieben und dreißig Jahre alt, für seine Zeiten ein gelehrter Mann in der Theologie und Philosophie, ausgerüstet mit den Kenntnissen in beyden Fächern, welche ihm die Schulen von Rom, Paris und Bologna dargeboten hatten, geübt in denselben als Lehrer dieser Fächer, und in einem Zeitpunkte auf den Alleinherrscherthron gerufen, der für die feurigsten Wünsche eines Pabstes nicht erwünschter seyn konnte. Kein Wunder also, wenn er, was Andere nur wünschten, durchsetzte, worauf Andere Ansprüche machten, sich eigen machte, und was Andere nicht zu hoffen wagten, realisirte.

Deutschland hatte auf einmal **drey** Könige erhalten. Der eine derselben, **Friedrich II**, war noch kaum der Wiege entwachsen und lebte ferne von Deutschland in seinem Erbreiche von Sicilien; der zweyte war **Friedrichs I.** jüngster Sohn **Philipp**, Herzog von Schwaben; der dritte war der Herzog von Sachsen **Otto IV.** Beyde letztere waren in Deutschland von zweyen Parteyen gewählt worden. Ein zwölfjähriger Kampf, welchen nur ein kurzer Waffenstillstand unterbrach, folgte ihrer Wahl auf dem Fuße nach. In dem ersten Jahre dieses Kampfes bestieg der feurige **Innocenz** den päbstlichen Thron. Ungestört konnte er den Antritt seiner Regierung mit der Vernichtung alles kaiserlichen Ansehens über Rom feiern. Er that es, indem er den kaiserlichen Oberrichter in Rom sich huldigen, und eidlich Gehorsam gegen seine Befehle und Unterwerfung

unter seine Verfügungen über ihn sich zusagen ließ, alsdann erst ihn wieder mit seinem Amte belehnte. Allein damit begnügte sich Innocenz III. noch nicht. Es hinderte ihn ja nichts, weiter um sich zu greifen; die Besitzer der kaiserlichen Lehen nicht, denn diese waren zu schwach an sich, zu sehr als Deutsche von den Italienern gehaßt, und ohne gemeinsame Verbindung, um es mit der Macht des Pabstes aufzunehmen; die Kronprätendenten nicht, denn diese machten sich wechselseitig genug zu thun und bedurften überdies der Gunst des Pabstes, um ihre Parteyen zu verstärken. Er befahl also ohne weiters dem Adel in der Nachbarschaft von Rom, ihm zu huldigen; alsdann that er gleiche Forderung an den Herzog von Ravenna und Romandiola, der zugleich Markgraf von Ancona war, Namens **Markward** oder **Marcuvald**. Dieser erbot sich zur Huldigung und zur Bezahlung eines starken jährlichen Zinses; aber die Städte **Ancona**, **Fermo**, **Osimo**, **Camerino**, **Jesi**, **Pesaro**, **Sinigaglia**, **Fano** entzogen sich bey dieser Gelegenheit gänzlich seiner Herrschaft und unterwarfen sich dem Pabste. Der Herzog von **Spoleto**, **Konrad** von Schwaben, machte für die Erhaltung seines Herzogthums und der Grafschaft Assissi gleiche Anerbietungen wie Markward, aber mit gleichem Erfolge. Der Pabst schlug seine Anerbietungen aus und Konraden blieb nichts übrig, als sein Land zu verlassen und nach Schwaben zurückzuwandern; denn **Spoleto**, **Foligno**, **Nocera**, **Assissi**, **Rieti**, **Perugia**, **Gubbio**, **Todi** und **Citta di Castello** huldigten dem römischen Stuhle. Auch nach dem Gebiete von **Ravenna**, nach der Graf-

schaft **Bertinoro** und nach den Besitzungen des Grafen von **Calvacca** gelüstete ihn; allein der Erzbischof von Ravenna bewieß ihm, daß die beyden erstern ein rechtmäßiges Eigenthum seines Stuhles seyen und der Pabst fand für gut, sich für jetzt mit dem Erworbenen zu begnügen. Die **mathildische** Erbschaft in Besitz zu nehmen lag ihm weit mehr am Herzen; hier fand er aber von Seiten der Städte selbst, die dazu gehörten, einen unerwarteten Widerstand. Sie wollten ihm Gesetze vorschreiben und er wollte keine annehmen; er mußte sich endlich damit begnügen, diesen Erwerb auf eine günstigere Zeit zu verschieben. Die angesehensten Städte von Toscana, Florenz, Siena, Pistoja, Lucca, erhoben jetzt auch ihre Häupter, gaben sich selbst gewählte Verfassungen und Obrigkeiten, und traten unter einander und mit dem Pabste in einen Bund, wie vormals die lombardischen Städte, um gemeinschaftlich sich gegen alle Gewaltthätigkeiten der kaiserlichen Befehlshaber zu schützen, den römischen Stuhl zu vertheidigen und keinem Kaiser, als den, welchen derselbe anerkennen würde, zu huldigen. Er legte Festungen an und schonte weder Geld noch Versprechungen, um noch mehrere Städte an sich zu bringen; was ihm auch mit Montefiascone, Aquapendente, Toscanella und Radicofani gelang. **Innocenz III.** ist also, wie hieraus erhellet, der eigentliche Stifter des **Kirchenstaats**.

Um seine weltliche Macht noch mehr zu befestigen und zu erweitern, hielt er es für keine Entehrung seiner Pabstwürde, eine Urkunde zu erdichten, die er für das unter dem Geräthe des Herzogs Markward erbeutete Testament des Kaisers **Heinrich des Sechsten** aus-

gab, die aber so sehr im Widerspruche mit den Gesinnungen dieses Kaisers in Bezug auf das deutsche Reich und auf das Pabstthum stehet, als ein solcher Betrügerkniff mit dem Charakter, den ein Oberhaupt der Christenheit haben sollte. Nach diesem Testamente soll Heinrichs Gemahlinn, **Constantia** und ihr Sohn **Friedrich** der römischen Kirche alle Rechte, welche sie über das sicilische Reich habe, einräumen; (**Heinrich** hatte den Päbsten wegen dieses Reiches nie gehuldiget;) sollte Friedrich kinderlos sterben, so soll dieses Reich an den römischen Stuhl fallen; der Pabst soll dem Friedrich das Kaiserthum verleihen und dafür, mit wenigen Ausnahmen, die Güter der Mathildis erhalten; Markward soll sein Herzogthum und die Mark Ancona vom Pabst zu Lehen empfangen, welche beyde, wenn er unbeerbt stürbe, der römischen Kirche anheimfallen 40).

Innocenz hielt es auch nicht unter seiner Würde, einer Frau, welche in dem Namen ihres unmündigen Sohnes die Regierung führte, die Verzichtleistung auf hergebrachte Rechte in kirchlichen Angelegenheiten abzudringen. Seit langer Zeit hatten die Besitzer von Sicilien, von dem römischen Stuhle mit einem erblichen Legatenrechte ausgerüstet, die Befugniß, über die Bischofswahlen zu entscheiden, ohne daß an den römischen Stuhl appellirt werden konnte. Dieses Vorrecht raubte demselben allerdings manchen Geldzufluß. **Innocenz** wollte nun auch diese Geldquelle eröffnen und dazu bot ihm Constantins Regierung über Sicilien die beste Gelegenheit dar. Nachdem er sie durch die Versammlung

40) Gesta Innocentii III. p. 10.

der Anhänger des Tankredischen Hauses — Tankred war vor und anstatt Heinrichs VI. von einem Pabste in dem Besitze der Krone von Sicilien bestätiget worden, seinen unmündigen Sohn aber nahm Heinrich mit seiner Mutter und allen Anhängern gefangen und schickte sie nach Deutschland in Verwahrung — so weit geschreckt hatte, daß sie ihm wegen des Königreichs Sicilien die Huldigung im Namen ihres Sohnes leistete und den jährlichen Abtrag von 600 Schifaten versprach: so nöthigte er ihn endlich auch die Verzichtleistung auf das Recht der Entscheidung über alle Bischofswahlen nach Rom ab. Sie mußte zusagen, daß künftig ungehindert nach Rom sollte appellirt, und von Rom aus Legaten nach Sicilien, so oft es den Päbsten beliebte, geschickt werden könnten. Die Wirkung davon war, daß, wie Gianone sagt, alle reiche Bißthümer und Abteien von nun an durch päbstliche Abgeordnete mit römischen Geschöpfen besetzt wurden, daß sich die Päbste durch solche Geschöfe zu bereichern, den sicilischen Königen allen Einfluß auf diese Wahlen zu entziehen und den ihrigen dagegen unentbehrlich zu machen suchten [41]).

Constantia gab dem Innocenz selbst noch bey ihrem Tode in dem ersten Jahre seiner Regierung Gelegenheit, seinen Nachfolgern Aussichten zur Erweiterung ihrer Macht in diesem Reiche zu verschaffen, welche Aussichten Clemens IV. zu Rechten des römischen Stuhls erhob; sie übertrug ihm die Regentschaft über Sicilien und die Vormundschaft über ihren unmündigen Sohn. Inno-

[41]) Gianone bürgerl. Geschichte von Neapel. 2r Theil. S. 360. 367.

cen; übernahm sie trotz alles Widerspruchs von Seiten der Großen im Reiche Sicilien; und seine Nachfolger leiteten davon das Recht ab, während der Minderjährigkeit des Königs beyder Sicilien die Regierung zu übernehmen.

Was der Pabst für seinen Mündel that, gehöret nicht hieher; weil es keinen Beytrag weder zur Vermehrung, noch zur Verminderung der Macht seines Stuhles liefert. Wir wollen ihn vielmehr in denjenigen Lagen schildern, in welchen er seine Macht theils geltend machte, theils ohne Erfolg geltend zu machen und theils zu erweitern suchte.

Der König von Leon, **Alfons I**, hatte das sonderbare Schicksal, daß ihm zwey Päbste in der Zeit von acht Jahren zwey Gattinnen abnahmen, von welchen er die eine so zärtlich liebte, als die andere. Seine erste Gemahlinn war **Theresia**, eine Infantin von Portugall; er war mit ihr im zweyten Grade verwandt. Innocentius unmittelbarer Vorgänger, Cölestin, drang sie ihm trotz alles Widerstandes ab, durch die Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft und durch die Untersagung aller Kirchengebräuche in seinem ganzen Lande. Er widerstand eine Zeit lang; doch endlich gab er den dringenden Bitten seiner Unterthanen nach. Unglücklicher Weise spielte ihm seine Politik nochmals eben denselben Streich — Er heirathete die Infantin von Castilien, **Berengaria**, mit welcher er im dritten Grade verwandt war. **Innocenz** erfuhr es, verlangte die Ehescheidung von ihm, fand Widerstand von des Königs Seite, theils weil er ungern die Städte verlohr, welche

er mit ihr bekommen hatte; theils weil er sich in ihrem Umgange und bey ihrem Rathe sehr glücklich fühlte; aber er vermochte auch diesem Pabste nicht in die Länge zu widerstehen, weil er bey einem längern Widerstand den Abfall seiner Unterthanen, welche die Untersagung der Kirchengebräuche niederbeugte, befürchten mußte [42]).

In Ungarn aber und in Norwegen blieb **Innocenzens** Bannstrahl ohne Wirkung. In dem erstern Königreiche hatte König **Bela** III, welcher kurz vor seinem Tode das Gelübde eines Kreuzzugs nach Jerusalem that, seinem zweyten Sohne **Andreas** die Vollbringung dieses Kreuzzuges als Vermächtniß hinterlassen. Andreas nahm zur Beruhigung seines sterbenden Vaters wirklich das Kreuz, sammelte wirklich nach des Vaters Tode ein Heer, griff aber damit statt der Saracenen seinen Bruder an, um ihm die Krone zu entreißen. Beydes der Angriff auf den Bruder und die Nichterfüllung seines Gelübdes zogen ihm das Unglück zu, daß ihn der Donnerkeil des römischen Jupiters im J. 1198. traf. **Andreas** aber trotzte so sehr diesem Geschöpfe des Wahns, vor welchem damals ganze Völker erbebten, daß er noch zwanzig Jahre hindurch nicht an die Erfüllung seines Versprechens dachte [43]).

Auch bey **Sueno**, mit dem angenommenen Beynamen **Magnus**, der zu eben dieser Zeit große Eroberungen in Norwegen machte, that des Innocentius Bann und Kirchengebrauchuntersagung eine eben so schlechte

[42]) Ferreras spanische Historie, 3r Band. S. 574. 586. 4r Band. S. 68.

[43]) Bongarsii rerum Hungaric. scriptor. n. I. c. 69.

Wirkung. Er setzte seine Eroberungen fort und zwang die Geistlichen, welche ihm den Gehorsam versagten, mit dem Schwerdte dazu 44).

Der Zwist der beyden deutschen Könige **Philipp** und **Otto** bot dem **Innocenz** eine sehr günstige Gelegenheit dar, sowohl durch einen größern Einfluß auf die künftigen Wahlen deutscher Könige, als durch die Abdingung großer Vortheile von dem Begünstigten die Macht seines Stuhls zu erhöhen. Innocenz faßte diese Bemerkung nicht nur auf, sondern bestrebte sich auch, sie in Vollzug zu setzen. Nichts ist bey dieser Geschichte auffallender, als die Leichtigkeit, womit Innocentius hier sein Ziel und vielleicht noch mehr, als dies, erreicht zu haben schien, und die unerwartete Wendung, wodurch er wider alles Errungene verlor.

Wie einst die beyden Parteyen der Kardinäle nach der Wahl des Alexanders und Victors sich an Philipps Vater, **Friedrich** I. gewendet hatten, damit ihn jede für sich gewönne: ebenso wandten sich jetzt die beyden Parteyen, welche die deutschen Könige gewählt hatten, an den Pabst, um durch seinen Beytritt desto leichter den Sieg über die Gegner davon zu tragen. Es ist leicht zu erachten, wie ein Pabst und ein Innocenz dies nehmen mußte. **Friedrich** I. war, ungeachtet des Vollgefühls seiner Kaisermacht, bescheiden genug, die Entscheidung über die Päbste einer Kirchenversammlung zu überlassen; **Innocenz** war so verblendet von dem Gefühle seiner

44) Saxo Gramm. hist. Dan. lib. 14. p. 311. Innocent. ep. 382. lib. I.

Pabstmacht, daß er, ohne weiters den Richter spielen zu können, sich berechtiget wähnte.

Der Pabst war weder dem jungen **Friedrich** noch dem **Philipp** geneigt; dem ersten nicht, weil, wie er sich ausdrückt, es nicht zuträglich wäre, daß durch die Uebertragung der Kaiserwürde auf denselben das sicilische Reich mit dieser Würde vereint, und die Kirche, der er dann nach dem Beyspiele seines Vaters den Huldigungseid nicht würde leisten wollen, durch diese Vereinigung in Verwirrung gesetzt würde; dem zweyten nicht, weil er, (wie er sich in demselben Schreiben an die deutschen Fürsten äußert,) aus dem Geschlechte der Verfolger der Kirche abstamme; weil er, wie die drey Heinriche, der Vierte, Fünfte und Sechste, und wie sein Vater Friedrich der Kirche schon vieles zuwider gethan habe, und ihm diese Würde übertragen, eben so viel wäre, als einem Wüthenden die Waffen in die Hände geben; weil durch diese Folge zweyer Söhne auf dem Throne des Vaters der Besitz dieser Würde mehr die Wirkung einer Erbfolge als einer Wahl zu seyn scheinen würde; weil er in dem Banne sey und die Loszählung davon von dem päbstlichen Legaten nur erschlichen habe; weil er endlich sich gegen den jungen Friedrich des Meineids durch die Brechung seines Schwurs, daß er ihm zum Besitze der deutschen Königskrone behülflich seyn wolle, schuldig gemacht habe. Aber **Otto** fand Innocenzens ganzen Beyfall; er erklärte ihn für tauglicher, als Philipp, für einen getreuen Anhänger der römischen Kirche, für einen Sprossen einer dieser Kirche ergebenen Familie. Er rieth also den deutschen Fürsten, entweder sich selbst zur Wahl einer tauglichen Person zu vereinigen, oder ihm die Ent-

scheidung zu überlassen, dem sie zuförderst und als oberstem Richter (principaliter et finaliter) zukomme; zuförderst, weil der apostolische Sitz die Kaiserwürde von dem Morgenlande auf das Abendland übergetragen habe; als oberstem Richter, weil derselbe die Kaiserkrone ertheile 45). Eben diese Gründe setzt er für sich selbst weiter auseinander in einem **Bedenken über die drey Erwählten im Reiche**, das wir in der Fortsetzung von den Annalen des Baronius und in dem erst angeführten Buche finden.

Die beyden Partcyen in Deutschland fuhren indessen fort, einander zu bekriegen und sich wechselseitig so vielen Schaden zu thun, als ihnen nur möglich war. Endlich im Jahre 1201 rückte Innocenz, den es ärgern mochte, daß man so wenig Rücksicht auf seinen Antrag nahm, mit einer entscheidenden Erklärung hervor. Durch einen nach Deutschland gesendeten Kardinallegaten ließ er bekannt machen, **Otto** solle allein für den rechtmäßigen König Deutschlands anerkannt werden; jedermann solle ihm Gehorsam leisten; Philipp und seine Anhänger seyen von dem römischen Stuhle in den Bann gethan. Dem **Otto** schrieb der Pabst: „Da Wir deiner Hoheit nach dem Rath Unsrer Brüder eine höhere Ehre erzeigen wollen, als ein weltlicher Fürst von Laien kann geehrt werden, so **nehmen Wir Dich**, vermöge der von dem allmächtigen Gott in dem heiligen Petrus uns verliehenen Macht, **zum König an**, und befehlen, daß Dir von nun an die einem Könige gebührende Ehrfurcht und Unterwürfigkeit erwiesen werde. Wir werden Dich, wenn

45) Regist. de Negot. Imp. N. 29. p. 700.

alles geschehen ist, was von Rechts und Herkommens wegen geschehen muß, zum Empfang der Krone des römischen Reichs berufen und sie Dir als ein Geschenk Gottes, der es durch Unsre seines niedrigen Dieners Hände ertheilt, feyerlich zu ertheilen 46).„

Dieser Gewaltstreich erweckte das Stolzgefühl mehrerer der ersten Männer Deutschlands. Die Erzbischöfe von Magdeburg und Bremen, eilf Bischöfe, der König von Böhmen, die Herzoge von Oesterreich, Zäringen, Sachsen und Meran, der Landgraf von Thüringen, mehrere Markgrafen und Grafen gaben ihm eine beschämende Antwort und sagten unter andern: „Wer hat jemals von einer ähnlichen Kühnheit gehört? Wo habt ihr Pähste es gelesen? Wo habt ihr heiligen Väter, ihr Kardinäle der ganzen Kirche, es gehört, daß eure Vorfahren oder ihre Abgeordneten sich auf eine solche Weise mit der Wahl der römischen Könige befangen haben, daß sie entweder wählende Personen vorstellten, oder als Richter die Gültigkeit einer Wahl untersuchten? Wir glauben nicht, daß ihr darauf zu antworten im Stande seyd. Sonst war es ein Vorrecht der Kaiser bey der Pabstwahl, daß sie nicht durfte vorgenommen werden, ohne durch die Einwilligung der römischen Kaiser gebilliget zu seyn. Aber die Freygebigkeit der Kaiser, welche die Verherrlichung Gottes immer zu erweitern und seine Kirche mit besondern Vorrechten zu schmücken suchte, hat für die Kirche Gottes aus Ehrerbietung auf dieses Recht Verzicht geleistet, wie augenscheinlich aus der Verordnung Heinrichs des Ersten erhellet, worin es heißt: Wir

46) Ibid. p. 702.

befehlen, daß keiner unsrer Gesandten sich unterstehe, der Wahl eines Pabstes irgend ein Hinderniß in den Weg zu legen. Wenn eines Laien gutes Herz das Gut, welches ihm mit Recht gebührte, aus Ehrerbietung aufgeopfert hat: wie kann die päbstliche Heiligkeit die Hände an ein Gut legen, das ihr niemals gebührte. Als Reichsfürsten kann uns die Kränkung der Rechte des Reichs unmöglich gleichgültig seyn; wir eröffnen Euch daher mit Schmerzen, daß der Bischof von Präneste, als päbstlicher Legat, sich ganz widerrechtlich in die römische Königswahl gemischet hat. Wir sehen gar nicht ein, was für eine Person er dabey habe vorstellen wollen; war es die eines Wählenden, warum wartete er nicht, bis alle versammelt waren? warum setzte er den zahlreichsten und angesehendsten Theil der Fürsten auf die Seite? war es die eines Richters, so konnte er sie nicht vorstellen, weil es bey einer zwistigen Königswahl keinen Richter gibt, durch dessen Ausspruch sie ergänzt werden kann, was nur durch die freywillige Uebereinkunft der Fürsten möglich ist. Der Mittler zwischen Gott und den Menschen, Jesus Christus, wies den beyden Gewalten durch die ihnen eigenthümlichen Geschäffte und durch ihren verschiednen Wirkungskreis so genau ihre Gränzen an, **daß der Streiter Gottes sich nicht in weltliche Sachen mischen und der in weltliche Geschäffte Verwickelte nicht über göttliche Dinge gebieten soll.** Der Legat konnte auch deswegen den Richter nicht machen, weil ein in Abwesenheit des andern Theils gefälltes Entscheidungsurtheil ungültig ist [47]).„

[47]) Ibid. p. 715.

Die Fürsten hatten dem Pabste durch ihr Schreiben eine harte Aufgabe gegeben. Um seiner Ehre und noch mehr um des Vortheils seines Stuhles willen mußte er darauf antworten. Allein sollte er sagen, daß sein Abgeordneter die Person eines Wählers, oder die eines Richters habe vorstellen sollen? Die Unbefugtheit zu beyden war ihm deutlich genug dargelegt worden. Und doch schien es kein Drittes zu geben. Der eigennützigen Spitzfindigkeit fehlt es nie an Worten und Eingelenken, die, wenn sie auch nichts sagen, oder aus der Luft aufgegriffen sind, dennoch ihr dazu dienen, entweder nicht ganz besiegt abtreten oder auch mit dem Scheine des Sieges abziehen zu können. **Innocentius** richtet seine Antwort an den Herzog von Zäringen, (Gregor der Neunte nahm sie nachher in seine Decretensammlung auf,) und versicherte darin, er wolle sich das Recht der deutschen Reichsfürsten keineswegs zueignen, sie hätten ja dieses Recht durch die Uebertragung der Wahl eines Kaisers durch den römischen Stuhl auf die Deutschen von diesem Stuhle erhalten. Aber die Fürsten sollten wissen, daß das Recht und die Befugniß, die zum Könige erwählte Person zu prüfen, ihm zukomme, weil er sie salbe, einweihe und kröne. Denn es sey ein regelmäßiges und allgemeingültiges Herkommen, daß derjenige die Prüfung anzustellen habe, der dem Gewählten die Hände auflege. Ob denn die Fürsten glaubten, er müsse, wenn sie eine ketzerische oder gebannte Person oder gar einen Heiden wählten, diese Person salben, einweihen und krönen? Da irrten sie sehr. Sein Legat sey weder zum Wähler noch zum Richter bestimmt gewesen, sondern zum **Verkündiger**, denn er habe verkündiget, daß die Person des Herzogs von Schwaben der Kaiser-

würde unwürdig, die Person des Königs derselben würdig sey. Von Herkommens und Rechts wegen gehöre dem Pabst bey einer zwistigen Wahl die Entscheidung, theils weil vormals bey der zwistigen Wahl Lothars und Conrads (eine Unwahrheit!) der Pabst den Lothar gekrönt, und dadurch zum Besitz der Herrscherwürde verholfen habe, theils weil er die Salbung, Einweihung und Krönung verrichte. Dann wiederholt er alle oben schon berührte Gründe gegen den Philipp; und mischt also allerley Eingelenke und Unwahrheiten durch einander, um auf der einen Seite nicht gerade die Reichsfürsten vor die Köpfe zu stoßen, auf der andern sich und seinen Nachfolgern Schlupfwinkel genug übrig zu lassen, aus welchen sie mit ihren Anmaßungen zur rechten Zeit hervortreten könnten.

Die Fürsten, welche nur ihr eigenes Interesse um Rath fragten, kehrten sich an dieses Schreiben gar nicht, sondern fuhren fort einander zu bekriegen. Die Parteу Ottos verlor immer mehr, besonders als sein Verwandter, König Richard von England gestorben und der Erzbischof von Köln zu Philipps Partey übergetreten war. Während nun das Glück weder für den Einen, noch für den Andern entscheidend seine Zuneigung erklärte, suchte Philipp den Pabst auf dem Wege zu gewinnen, der damals einzig zu dem Wohlwollen der Päbste führte. Er versprach, alle der römischen sowohl, als andern Kirchen entrissene Güter denselben wieder zu verschaffen, — und hieß dadurch stillschweigend alles das gut, was Innocenz schon an sich gerissen hatte, — alle Misbräuche, welche von seinen Vorfahren in Kir-

chensachen ausgeübt worden, z. B. die Zueignung der von den Bischöfen hinterlaßnen Habschaften, abzuschaffen, — ein Recht, worüber sein Vater **Friedrich**, als über einem der wenigen übriggebliebenen strenge hielt; — die Wahlen der hohen Geistlichkeit nach den Kirchensatzungen geschehen und die Entscheidung bey zwistigen Wahlen durch den Pabst vornehmen zu lassen, — diese hatten sie schon lange an sich zu reißen gesucht; — die constantinopolitanische Kirche, wenn er zu jener Kaiserkrone (er hatte die kaiserliche Princessin Irene geheirathet,) gelangen sollte, der römischen zu unterwerfen; durch ein künftiges Reichsgesetz den Bannstrahlen des Pabstes mehr Gewicht dadurch zu geben, daß jeder Gebannte zugleich in die Reichsacht erklärt seyn solle; seine Tochter dem Nepoten des Pabsts zur Gemahlinn und die mathildischen Güter zur Aussteuer zu geben [48]).

Nicht so schnell, als man vielleicht von der Selbstsucht des **Innocenz** erwarten möchte, änderten diese großen Anerbietungen, welche den Philipp so tief unter seinen Vater und Bruder herabsetzen, seine vorigen Erklärungen, wiewol sie nicht ohne Einfluß auf die Aenderung seiner Gesinnungen waren. Allein er wußte diese schlau bis zu einem entscheidenden Glückswechsel zu verbergen. Er konnte dabey nichts verlieren; denn entschied das Glück für **Philipp**, so hielt er ihn beym Wort; entschied es für **Otto**, so konnte er leicht von diesem durch den Schein einer Aussöhnung mit jenem gleich gute Bedingungen erhalten. In den Jahren 1206

48) Raynald. contin. Bar. annal. Tom. XIII. ad ann. 1203. N. 28.

und 1207 schien sich die Glücksgöttin immer mehr von dem **Otto** abzuwenden. **Philipp** unterließ nicht diese Begünstigungen auch zur Gewinnung des Pabstes zu benutzen. In einem Schreiben, das kaum kriechender seyn kann, verspricht er dem Pabste für alle Beleidigungen jede Genugthuung nach des Pabstes und seiner Kardinäle Willkühr, und überlässet alle Beleidigungen, die er vom Pabste erlitten, lediglich dem Richterstuhle Gottes, **weil Gott allein über einen Pabst richten könne.** Einer solchen knechtischen Unterwürfigkeit eines Mannes, für den sich das Glück erklärt hatte, konnte natürlich ein Pabst nicht widerstehen. Innocenz lenkte also ein, ließ dem Philipp durch seine Legaten die Lossprechung vom Banne ertheilen, ließ durch eben dieselben den **Otto** auffordern, seinem Gegner einen Waffenstillstand und vermittelst einer persönlichen Unterredung eine friedliche Vereinigung anzutragen. Der erste kam zu Stande, die persönliche Verhandlung auch; aber keine Vereinigung. Eben als der Krieg nach dem Verflusse der Waffenstillstandszeit wieder ausbrechen wollte, erschlug der Pfalzgraf **Otto von Wittelsbach**, dem **Philipp** unedel genug seine vormals zugesagte Tochter jetzt versagte, und dem er statt des versprochenen Empfehlungsschreibens an den Fürsten Heinrich von Pohlen eine üble Beschreibung seines Charakters versiegelt mitgegeben hatte, diesen wenig ruhmwürdigen König, setzte dadurch dem zehnjährigen Zwiste ein Ziel und verhinderte zugleich, daß Philipp nicht ferner die Rechte der deutschen Krone verschleudern konnte.

Dem **Otto** blieb also die deutsche Königswürde allein. Er eilte im J. 1209. nach Italien und ließ sich

die italienische Königskrone zu Monza und gleich darauf die Kaiserkrone in Rom aufsetzen. Die letztere erhielt er aber erst, nachdem er eine Verpflichtungsschrift (Capitulation,) die erste in ihrer Art, unterzeichnet hatte. Otto verspricht darin dem Pabste und seinen Nachfolgern allen den Gehorsam, die Ehrfurcht und Ehrerbietung, welche seine Vorfahren, die rechtgläubigen Kaiser, den Päbsten erwiesen haben und zwar in höherem Grade; alle Wahlen der hohen Geistlichen, um die von seinen Vorfahren verübten Misbräuche abzuschaffen, ganz frey und kirchensatzungsmäßig vornehmen zu lassen. (Der von dem bessern und größern Theile Gewählte soll, wenn ihm das Kirchenrecht nicht im Wege stehet, Vorsteher der Kirche werden;) ungehindert alle Entscheidungseinholungen (Appellationen) an den römischen Stuhl gelangen zu lassen; auf den Misbrauch der Besitzergreifung von der Habsucht verstorbener Kirchenvorsteher Verzicht zu thun; alles Kirchliche dem Pabste zu überlassen; ebendemselben zur Ausrottung der Ketzer Beystand zu leisten; alle von der römischen Kirche wiedererworbene Besitzungen ihr zu lassen und zu erhalten, die noch nicht wiedererworbenen ihr wieder zueignen zu helfen, nämlich von Radicofano bis Ceperano, die Mark Ancona, das Herzogthum Spoleto, das Land der Gräfinn Mathildis, die Grafschaft Bertinoro, das Exarchat von Ravenna, die Pentapolis, wie alles in vielen Freyheitsbriefen von Ludwig I. an ausgedrückt sey; doch sollen von diesen Ländern jedem Kaiser, er möge sich krönen lassen oder von der römischen Kirche zur Hülfe gerufen werden, die nöthigen Lieferun-

gen

gen geleistet werden. Endlich verspricht er auch der römischen Kirche, daß sie Sicilien und ihre übrigen Rechte behalten solle 49).

Wozu sich König **Philipp** erboten hatte, das und mehr noch mußte sich nun **Otto** als Gesetz vorschreiben, mußte sich und seinen Nachfolgern mehrere kaiserliche und königliche Vorrechte auf immer entreißen lassen. Nach **Raynald** hätte Otto noch überdies beschwören müssen, in Absicht auf die guten Gebräuche der Stadt Rom, auf den lombardischen und thuscischen Bund sich nach dem Rathe und Ausspruche des Pabstes zu richten und der römischen Kirche im Falle eines Krieges beyzustehen.

Der erste Tag nach der Kaiserkrönung des **Otto** war der letzte seines Einverständnisses mit dem Pabste. Der letztere soll von ihm den unverzüglichen Abzug von dem römischen Gebiete verlangt haben; die Römer erschlugen einige Deutsche vom Heere des Kaisers, entweder weil er, wie ein Chronikenschreiber sagt, den Römern die verlangten Geschenke nicht gab, oder weil einige Deutsche, wie ein anderer vorgiebt, den Römern einigen Schaden zufügten. Der Pabst versagte die von ihm verlangte Genugthuung. Obschon diese Beleidigungen **Ottos** Zorn reitzten, ob er deswegen die versprochnen mathildischen Güter dem Pabste vorenthielt und ihm die vor kurzem wiedererworbenen abnahm; oder ob er nur, um alle Hindernisse der Kaiserkrönung aus dem Wege zu räumen, dem Pabste alles zusagte, ohne den Willen,

49) Regist. de neg. Imp. p. 762.

seine und des Reichs Rechte zu vergeben; ob ihn vielleicht die sichtliche Partenlichkeit des Pabstes für seinen Gegner kurz vor dem Tode desselben zur Rache gegen ihn aufforderte; oder ob endlich, nach Matthäus Paris, die Erinnerung an seinen als König der Deutschen geleisteten Eid, die Reichsrechte zu erhalten, und die verlornen wieder herbeyzuschaffen, ihn veranlasset habe, alles dem Pabste, dem Bannstrahle und seiner Verpflichtungsschrift zum Trotze auf den alten Fuß wiederherzustellen — dieß läßt sich nicht entscheiden. Genug er belehnte den Markgrafen Azzo von Este mit der Mark Ancona, den Grafen Diepold mit dem Herzogthume Spoleto, nahm dem Pabste die Städte Aquapendente, Montefiascone, Perugia, Orvieto und andere ab und verachtete das Geschrey des Pabsts. Während Otto die Rechte des Reichs auf Unteritalien herzustellen suchte, um zugleich Rache an seinem Gegner Friedrich zu nehmen, that der Pabst sein vormaliges Schooskind in den Bann. Otto erniedrigte sich dennoch nie vor dem Pabste, wenn dieser und seine Anhänger in Deutschland gleich ihm sein übriges Leben zu verbittern suchten. Gerade dieser Bann machte einen Strich durch die Rechnung des Pabsts. Er hatte die Verbindung der sicilianischen Königswürde mit der Kaiserwürde durchaus zu verhindern gesucht; nun riefen auf seinen Bannausspruch die Gegner Ottos den König Friedrich nach Deutschland und verschafften ihm die Oberhand gegen den Kaiser, so daß Friedrich II. noch im Jahre 1212 in Deutschland gekrönt wurde.

Der hartnäckige Innocenz, welcher seines Stuhles Vortheil nie aus den Augen ließ, gab zu dieser Erhebung Friedrichs auf den deutschen und italienischen

Thron nicht anders seine Einwilligung, als unter der Bedingung, daß er das Königreich Sicilien an seinen Sohn **Heinrich** überlassen, und nicht einmal den Namen eines Königs von Sicilien, sondern blos vormundschaftlich die Regierung während **Heinrichs** Minderjährigkeit führen sollte. **Friedrich** gab darin seinem ehemaligen Vormunde und dem Nachfolger desselben, der auf eben denselben Forderungen beharrte, nach. Dennoch verschaffte er vier Jahre nach dem Tode des **Innocentius** seinem Sohne die römische Königswürde; ob er gleich zum Schein immer wiederholte, er werde nie zugeben, daß das Königreich Sicilien mit dem römischen Kaiserthume verbunden werde.

Von einem so allumschauenden Pabste, wie **Innocenz III.** war, ist es zu erwarten, daß er nicht gleichgültig gegen die eingeschränkte Lage der Christen im Oriente blieb. Jerusalem war noch immer nicht erobert, und noch fühlten sich die abendländischen Christen von dem frommen Eifer belebt, durch Wallfahrten zu dem heiligen Grabe sich Verdienste und Seligkeiten bey Gott zu erkaufen. Allein der Zutritt zu diesem ersehnten Orte mußte jetzt um so schwieriger seyn, weil man die Erlaubniß dazu den Beherrschern von Jerusalem mit theurem Gelde abkaufen, und sich überdies oft während der Anwesenheit in dieser Stadt manchen Mishandlungen ausgesetzt sehen mußte. Um nun diesen Klagen der Wallfahrer abzuhelfen und die verlornen Eroberungen wieder zu gewinnen, wendete sich **Innocenz** wieder zuerst an die Franzosen. Im Jahre 1198 trug er einen durch seine donnernde Stimme eben so sehr, als durch schonungslose Freymüthigkeit berühmten Pfarrer von

Neuilly, Namens **Fulco**, auf, das Kreuz zu predigen. Dieser vollzog dem Auftrag mit so gutem Erfolge, daß wenigstens 30,000 Menschen aus allen Ständen bis in die Mitte des folgenden Jahrs das Kreuz genommen hatten. Diese schifften sich im J. 1202 auf venetianischen Schiffen ein, und wurden von den Venetianern selbst mit einer Flotte von bekreuzten Kriegern unter Anführung des Doge **Dandulo** verstärkt. Allein anstatt nach Palästina gerades Wegs zu schiffen, ließen sich vielmehr ihre Anführer von dem Sohne des durch seinen Bruder vom constantinopolitanischen Throne verstoßnen **Isaac Angelus** verleiten, diesem gegen den Thronräuber beyzustehen. Im Jahre 1203 komen sie, mit Ausnahme weniger Anführer, die ihre Fahrt nach Palästina fortgesetzt hatten, vor Constantinopel an, eroberten es mit Sturm, setzten den **Isaac Angelus** nebst seinem Sohne **Alexius** auf den Thron und entschuldigten sich dafür bey dem Pabste, der gleich auf die erste Nachricht von diesem Vorhaben ihnen die Ausführung desselben strenge verboten, die Fortsetzung ihrer Reise aber ernstlich geboten hatte, damit, daß sie geglaubt hätten, sich durch diese Unternehmung um den römischen Stuhl verdient zu machen, weil der **Isaac Angelus** und sein Sohn versprochen hätten, sich und ihre Kirche dem römischen Stuhle zu unterwerfen. Der junge Kaiser **Alexius** bekräftigte dieses durch ein Schreiben an den Pabst, worin er dieses Versprechen wiederholte. Dies war allerdings für den Pabst ein eben so unerwarteter als erwünschter Fang. Welch eine Wonne für einen Innocenz, an seinen Triumphwagen außer so vielen Königen und dem römischen Kaiser nun auch die bey-

den morgenländischen Kaiser fesseln, durch sie seine Oberherrschaft nicht nur über ihre Länder, sondern auch mit ihrer Hülfe vielleicht über das ganze ehemals christliche Morgenland verbreiten, und die verlornen Theile Palästinens desto leichter wieder erobern zu können! Doch trübte noch etwas seine frohen Aussichten; der junge Kaiser hatte in seinem Briefe nicht gesagt, ob er und sein Vater wirklich den Eid der Unterwerfung geleistet hätte. Diesen Punkt empfahl er also, neben einem zweyten, der das Pallium betraf, welches die Kaiser für ihren Patriarchen durch eine Gesandtschaft in Rom sich sollten erbitten lassen, den Anführern des Kreuzheeres recht nachdrücklich. Wie sichs bald zeigte, war es wirklich diesen Kaisern gar nicht Ernst mit der Unterwerfung unter die Oberherrschaft des Pabst gewesen. Dies zog ihnen daher Verdruß von dem Kreuzheere zu. Der Vater erlebte den Ausgang nicht, der Sohn wurde von **Murzuphlos** ermordet, **Murzuphlos** am 12ten April 1204 von den Kreuzfahrern, welche wieder Constantinopel mit Sturm einnahmen, verjagt, und an seiner Stelle **Balduin**, Graf von Flandern, zum Kaiser von Constantinopel erwählt. Das eroberte Constantinopel bot den Augen des Zuschauers Scenen von Greueln jeder Art dar; alles was der ausschweifendste Uebermuth, die gränzenloseste Habsucht, die roheste Wollust und die gefühlloseste Grausamkeit erfinden und vollbringen können, sahe man hier verüben, von dem Heere des Pabstes verüben, das sich Werken der größten Gottseligkeit, nach den damaligen Zeitbegriffen, gewidmet hatte. Der eingewurzelte Aberglaube mußte hier den Ausschweifungen der Wuth unterliegen. Man schonte keine Kirche, kein

Heiligthum. — sie wurden ausgeplündert — nicht die göttlich verehrten Bilder — sie wurden mit Füßen getreten, — nicht die angebetteten Reliquien der Heiligen — sie wurden in Pfützen und Kloake geworfen, — nicht den sogenannten Leib, nicht das geglaubte Blut Christi — sie wurden auf den Boden geschüttet, — nicht die heiligen Gefäße — sie wurden zu allerley Unanständigkeiten gebraucht, — nicht die Meisterstücke einer bewundernswürdigen Kunst — so wurde der kostbare Altar der Sophienkirche, die silbernen Thüren und Geländer derselben zerschlagen und als Beute vertheilt. Die Eroberer erlaubten sich alle Arten der wollüstigen Ausschweifungen nicht blos in den Häusern und auf den Straßen, sondern auch in den Kirchen. Nicetas, dieser griechische Geschichtschreiber seiner Zeitgeschichte und der Geschichte des griechischen Kaiserthums, war Augenzeuge von diesen empörenden Auftritten und schildert sie mit vieler Umständlichkeit 50). Diese Eroberung ist auch noch deswegen merkwürdig, weil das Abendland seit dem mit einer ungeheuern Summe von Reliquien, welche die Geistlichen beym Kreuzheere als eine gute Beute betrachteten, da hingegen die Soldaten die Reliquienkästchen blos des Goldes und der Edelsteine wegen aufsuchten und zerschlugen, ist überschwemmt worden.

Jetzt also war der Wunsch nach der religiösen Obergebieterschaft über die Griechen, welchen die Päbste schon seit Jahrhunderten hegten und nie der Erfüllung nahe bringen konnten, erfüllt, durch ein päbstliches Heer erfüllt, und seine Erfüllung schien auf Jahrhunderte hinaus be-

50) Nicetae Acomin. Historia imper. graeci p. 368. seq.

gründet zu seyn, da ein **lateinischer Kaiser**, ein Sprosse aus einem abendländischen, des Joches der Päbste schon gewohnten Fürstenstamme auf dem Throne von Constantinopel saß. **Balduin** bezeugte dem **Innocenz** sogleich nach seiner Thronbesteigung seine ehrfurchtsvolle Ergebenheit und bat ihn, ihm viele Geistliche zu schicken, um eine allgemeine Kirchenversammlung halten zu lassen, wodurch die griechische Kirche gänzlich mit der römischen vereint würde. **Innocenz** erkannte ihn als Kaiser von Constantinopel, schien es aber seinen Worten nach sehr zu misbilligen, daß sein Heer, statt Jerusalem zu erobern, sich vor Constantinopel aufgehalten, dieses sogar nochmals erobert und die Kirchen ausgeplündert habe; er befahl aber zu gleicher Zeit, daß alle erledigte kirchliche Stellen mit lateinischen Geistlichen sollten besetzt werden. Denjenigen abendländischen Geistlichen, welche sich schon in dem constantinopolitanischen Reiche befanden, trug er auf, alles zu thun, um die Vereinigung der griechischen Kirche mit der römischen zu Stande zu bringen, und da die erstere wegen der Lehre vom Ausgehen des heiligen Geistes vom Sohne mit der letztern bisher im Streit gelebt habe, so sollten sie vorzüglich den Grund gegen dieselbe gebrauchen, daß, wenn der heilige Geist nicht vom Sohne so gut wie vom Vater ausgienge, er den erstern weniger als den letztern lieben würde. Ein trefflicher Grund! [51]).

Während aber das Pabstthum im griechischen Kaiserthume Eroberungen zu machen schien — es war in der That nur Schein, denn dem Schattenkaiserthume

[51]) Innocent. ep. 153. 154. lib. VII.

der Lateiner wurde nach 57 Jahren durch den Griechen Michael Paläologus im J. 1261 ein Ende gemacht, — blieben die Angelegenheiten der Christen in Palästina in ihrer alten Lage. Innocenz ließ deswegen noch einmal im J. 1213 ein Umlaufschreiben in alle christliche Länder ergehen, worin er einen neuen Kreuzzug dringend empfiehlt; weil aber noch niemand seinem Aufrufe zu folgen schien, so fertigte er auf einer Kirchenversammlung im Lateran im J. 1215 eine neue Kreuzbulle aus, worin er alle Kreuzfahrer in die Häfen des sicilischen Reichs auf das nächste Jahr bescheidet, selbst dreißigtausend Pfund Silbers und noch dreitausend Mark nebst einem Schiffe zu diesem Kriege zu liefern, den zehenten Theil von seinem und seiner Kardinäle Einkommen auf drey Jahre dazu abzugeben verspricht, und von allen Geistlichen den zwanzigsten Theil ihrer Einkünfte dazu verlangt. Er erlebte aber nicht mehr den Erfolg seines Bemühens.

Es mußte den Innocenz nicht wenig kränken, daß er aller Bemühungen ungeachtet nicht einmal die Eroberung von Jerusalem bewirken konnte, da er im Abendlande so große Siege über mächtige Monarchen errungen und so deutliche Beweise von der Unwiderstehlichkeit seiner Macht gegeben hatte. Wir kehren also von diesen vergeblichen Versuchen zu seinen durchgekämpften Kriegen zurück. Der wichtigste unter diesen ist ohne Zweifel der Streit des Pabsts mit dem Könige von England Johann. Diesen Johann, einen der schlechtesten, unbesonnensten und schändlichsten Menschen, welche je die Thronen entehrt haben, setzte ein Erzbischof von Kanterbury noch entehrendern Demüthigungen aus, als

seinen Vater der verwünschte Märtyrer und Heilige **Thomas Becket**. Nachdem **Johann** seinem tapfern Bruder **Richard I.**, mit dem Beynamen **Löwenherz**, gegen den er sich der schändlichsten Treulosigkeit schuldig gemacht hatte, in der Regierung gefolgt war und sich durch die Ermordung des Sohns seines mittlern Bruders, durch den eigenhändigen Todschlag **Arthurs**, um seine französischen Staaten gebracht hatte: so verlor er endlich auch seine Reiche England und Irrland an den Pabst **Innocenz**. Die Veranlassung dazu gab die Wahl eines Erzbischofs von Kanterbury.

Hubert, Primas von England, starb im Jahre 1205. Die Mönche oder Canoniker von Kanterbury hatten das Recht, bey der Wahl eines Erzbischofs ihre Stimme zu geben. Da nun der Teufel des Ehrgeizes damals in alle hohe und niedere Kleriker von einem Ende Europens bis zu dem andern gefahren war, da sie unter einander eben so sehr sich den Rang abzulaufen suchten, als vereint der weltlichen Macht: so kamen die jüngern dieser Mönche noch in derselben Nacht, da Hubert starb, zusammen, und wählten, ohne sich vom Könige die Erlaubniß zur Wahl erbeten zu haben, ihren Unterprior **Reginald** zum Erzbischofe und sandten ihn unter dem Gelübde der Verheimlichung der Wahl augenblicklich nach Rom, um daselbst seine Wahl bestätigen zu lassen. Reginald verschwieg seine Erhebung zum Erzbischofe nicht länger, als bis er in Flandern angekommen war.

Sobald König **Johann** diese Nachricht von dorther erfuhr, gerieth er in Zorn. Seinen Unwillen theilten auch die Wahlbischöfe von Kanterbury und die ältern

Mönche. Die jüngern baten endlich um Verzeihung und um die Aufhebung ihrer Wahl. Der König ließ eine neue Wahl vornehmen und nahm selbst keinen andern Antheil daran, als daß er den Wählenden zu verstehen geben ließ, es würde ihm angenehm seyn, wenn sie den Bischof von Norwich, Johann Gray, zum Primas wählten. Den Wahlbischöfen that er den Vorschlag, zur Verhütung alles Streites, diesesmal nicht auf ihrem Rechte, der Wahl beyzuwohnen, zu bestehen. **Gray** wurde zwar gewählt; aber die Wahlbischöfe beharrten auf ihrem Rechte und wollten diese einseitige Wahl der Mönche nicht gelten lassen. Reginald, zwölf Mönche, welche nun die Bestätigung der Wahl des Gray bey Innocenz bewirken sollten und ein Abgeordneter von den Wahlbischöfen, welcher gegen beyde Wahlen sich erklären sollte, erschienen zugleich vor dem Pabste. **Innocentius** zerhieb diesen gordischen Knoten und erklärte die Forderung der letztern für eben so ungültig als die Wahlen der beyden erstern; denn ihm lag es mehr am Herzen, die Ertheilung der ersten geistlichen Würde in England ganz von seinem Stuhle abhängig zu machen, als eine dieser Parteyen zu begünstigen. Bey dem letztern gewann er wenig oder nichts, bey dem erstern gewann er für sein Pabstthum den größten Einfluß auf England und Geldzuflüsse von den Bewerbern. Er befahl also den zwölf Mönchen im Namen aller ihrer Mitmönche und unter Strafe des Banns den Kardinal **Langton**, der zwar ein Engländer, aber zugleich ein Geschöpf des Pabstes war, zum Erzbischof von Kanterbury zu wählen. Diese gehorchten, obgleich nicht ganz ohne Murren.

Auf diese Nachricht, die der Pabst dem Könige in einem Schreiben gab, gerieth der letztere in Wuth. Diese wurde zuerst den Mönchen der Kirche von Kanterbury fühlbar, weil sie diese Wahl billigten; der König ließ sie verjagen und ihr Kloster mit andern besetzen. Auch dem Pabste gab er schriftlich durch eine Reihe von Vorwürfen und Drohungen, welche letztere sich auf die Einziehung der päbstlichen Einkünfte von England bezogen, seinen Unwillen zu erkennen. Innocenz erwiederte des Königes Brief mit ziemlicher Milde, beantwortete seine Vorwürfe mit Entschuldigungen, vergaß aber dabey keineswegs, ihn im Gefühle seiner Uebermacht zu warnen, daß er sich in einer Sache, wofür der selige Märtyrer Thomas sein Blut vergossen habe, Gott und der Kirche nicht widersetzen möchte, besonders da sein Vater und Bruder diese böse Gewohnheit in die Hände der päbstlichen Legaten abgeschworen habe.

Diese Warnung verfing nichts beym Könige. Der Pabst ging daher um einen Schritt weiter. Im J. 1207. sandte er die Bischöfe von London, Ely und Worchester an den König, um ihn zu ermahnen, sich in dieser Angelegenheit von Gott überwinden zu lassen, und woferne er nicht zur Nachgiebigkeit zu stimmen wäre, gegen ihn das große Werkzeug der Rache und Staatsklugheit des römischen Hofs, das Interdict, anzuwenden. Keine Vorstellungen, keine Bitten, keine Thränen der Bischöfe vermochten den unbesonnenen König zu rühren. Schmähungen waren seine Antwort; und dabey schwur er noch bey den Zähnen Gottes, (nach Matthäus Paris, dem Zeitgenossen und Erzähler alles dieses und des folgenden, sein gewöhnlicher Schwur,) wenn der Pabst sich

unterstünde, sein Reich unter das Interdikt zu legen, alle Bischöfe und Kleriker seines Reichs ihm auf den Hals zu senden, ihre Güter einzuziehen, allen in seinem Reiche befindlichen Römern die Augen ausstechen und die Nasen abschneiden zu lassen. Den Bischöfen befahl er unter Androhung körperlicher Züchtigungen, ihm sogleich aus den Augen zu gehen. So wüthete der arme Thor gegen eine ihm unendlich überlegene Macht, gegen welche vernünftige Mäßigung die größte Klugheit war, wüthete zu einer Zeit, wo der Eigennutz und die Herrschsucht der ganzen Geistlichkeit sie schon zu sehr in das Interesse des römischen Hofs verflochten hatte, wo sein hoher Adel alte Gerechtsame zurückzufordern angefangen hatte, wo endlich ein thätiger Philipp August von Frankreich nach jeder Gelegenheit haschte, ihm Schaden zu thun und vom Throne zu stürzen.

Das Interdikt, diese Erfindung der schändlichsten Tyranney, die nur an ihrer Schwester, der fluchwürdigen Inquisition, ihres Gleichen hat, wurde nun über ganz England von dem Pabste verhängt. Um zu zeigen, wie sehr es geschickt war, die Völker durch ihr Aeußeres niederzuschlagen und zu betäuben, durch ihre geglaubte Wirkungen auf die Menschen zur Verzweiflung zu bringen und durch diese Verzweiflung zur Empörung gegen diejenigen aufzujagen, um welcher willen es verhängt wurde, wollen wir die Schilderung seiner Aeußerungen aus Matthäus Paris hieher setzen. Das ganze engländische Volk wurde auf einmal der äußerlichen Ausübung der Religion beraubt; den Altären wurden ihre Zierrathen abgenommen; die Kreuze, die Reliquien, die Bilder der Heiligen wurden auf die Erde gelegt; man deckte sie

sorgfältig zu, sogar vor den Priestern selbst, wenn sie, dieselben zu verehren, sich ihnen naheten, als wäre die Luft verpestet, als würden sie durch Berührung und schon durch den Anblick befleckt; im ganzen Reiche ertönte keine Glocke mehr, sie waren aus ihren Angeln gehoben; die Messe wurde bey verschloßnen Thüren gehalten und allen Menschen, außer den Geistlichen, die Anwesenheit dabey versagt; kein Sacrament, kein Religionsgebrauch stand mehr dem Laien nach hergebrachter Form zu Gebote, nur die Neugebohrnen durften getauft und die Sterbenden mit dem Abendmahle versehen werden; die Todten wurden in keinen geweiheten Boden begraben, sondern in Gruben geworfen oder auf freyem Felde verbrannt; die Leichenbegängnisse wurden weder unter Religionsfeierlichkeiten noch unter Gebeten vollzogen; die neuen Verlobten wurden blos auf den Kirchhöfen getrauet; das Volk mußte sich, wie in der Fastenzeit, aller Fleischspeisen enthalten; es waren ihm alle Vergnügungen und Gastereyen untersagt; keins durfte das Andere grüßen, kein Mann sich den Bart scheeren, niemand in Prachtkleidern erscheinen; kurz alles mußte den Charakter der tiefsten Trauer und der Furcht vor Gottes Zorn tragen, und dies alles, damit ein übermüthiger Priester Rache an einem Könige ausübte, der nicht auf den ersten Wink seinen Befehl als ein Orakel der Gottheit verehren wollte.

Für alles! dies nahm **Johann** Rache an allen Gliedern der Geistlichkeit seines Reichs, welche sich gegen das Interdikt gehorsam bezeugten; er verjagte die hohen Geistlichen, schränkte die niedern auf das nothwendigste Bedürfniß ein; gab sie beyde dem öffentlichen Tadel

Preis, indem er alle ihre Beyschläferinnen einkerkerte und sich für ihre Freyheit ein hohes Lösegeld bezahlen ließ. Sein schwacher Kopf verleitete ihn aber zu gleicher Zeit, seinen hohen Adel, dem er nicht traute, durch abgeforderte Geißeln und sein Volk durch allerley harte Bedrückungen zu beleidigen. Dennoch blieb der Adel und das Volk noch in Ruhe. Allein die tyrannische Erfindungskunst der Päbste hatte noch höhere Stufen ihrer Rache erfunden. Ein Jahr ungefähr nach der Verhängung des Interdikts warf Innocenz den Donnerkeil seines Banns nach dem Könige von England. Der erste, welcher hierauf den König verließ, war sein Schatzkammervorsteher **Gottfried**, Archidiakon von Norwich. Der König ließ ihn verhaften und ihm im Gefängnisse eine bleyerne Kutte anlegen, unter deren Last er bald sein Leben aushauchte. Sein Kanzler, den er erst zum Bischof von Lincoln ernannt hatte, bat um Erlaubniß, sich vom Erzbischof von Rouen einweihen lassen zu dürfen; kaum war er aber in Frankreich angekommen, so trat er zu der Partey der Gegner des Königs über. Viele Edelleute entflohen heimlich aus dem Reiche und die übrigen, welche blieben, erregten bey dem Könige den Verdacht einer gegen ihn geschloßnen Verbindung. So sahe sich der schwache König überall mit Feinden umgeben und wußte, weil er in der Liebe der Seinigen, die er längst verscherzt hatte, keine Schutzwehre gegen die innern und äußern Feinde finden konnte, endlich keinen andern Ausweg, als die Nachgiebigkeit gegen die Forderungen des Pabsts. Er lud endlich den ernannten Erzbischof von Kanterbury, der sich in Frankreich aufhielt, zu einer Unterredung nach Dover ein, erbot sich,

ihn als Primas anzuerkennen, die verbannten Geistlichen wieder aufzunehmen und als Vergütung für das Einkommen von den eingezogenen Gütern der Geistlichkeit eine bestimmte Geldsumme zu bezahlen. **Langton** forderte aber den vollen Ersatz des Schadens; der König fand diese Forderung zu übermäßig; und die Verhandlung wurde abgebrochen. Dies war im Jahre 1211. vorgefallen.

Im Jahr 1212. rückte endlich der Pabst mit der höchsten Strafe, die in seiner Gewalt stand, gegen den König von England hervor. Wir haben in dem Verfolge dieser Geschichte schon öfters die Lossprechung der Unterthanen von dem ihrem Monarchen geleisteten Eide als ein wirksames Mittel, dessen sich die Päbste zur Demüthigung der Könige bedienten, kennen gelernt. Auch Innocenz wendete diese heillose Erfindung des Pabstthums, wodurch sich die Päbste als Verbrecher gegen Religion und Sittlichkeit ewig brandmarkten, gegen **Johann** an, und wendete sie als Innocenz an, das heißt, er setzte alle Springfedern, deren sich nur Arglist und Lasterhaftigkeit bedienen können, in Bewegung, damit dieser letzte Pfeil das abgesteckte Ziel ja nicht verfehlen konnte. Er verband mit dieser Lossprechung aller Unterthanen von dem Eide der Treue gegen ihren Beherrscher zunächst den Ausspruch des Bannes gegen alle, welche öffentlich oder ins Geheim eine Verbindung mit dem Könige unterhalten oder Theilnehmer an seinem Tische, an seinen Berathungen und an seinem Umgange bleiben würden. Um aber den durch Worte entthronten König wirklich vom Throne zu stoßen, trug er dem Könige von Frankreich, **Philipp August** auf, zur

Vergebung aller seiner Sünden, den König von England mit einem Heere aus England zu verjagen und desselben Königreiche als Belohnung für seine Bemühung sich zuzueignen.

Niemand war williger dazu, als Philipp August, dessen unersättlicher Ehrgeiz ihn für die Gefahren blind machte, welche aus diesem ungeheuern Verfahren der Päbste für ihn und seine Nachkommen entspringen konnten. Während nun der König von Frankreich eine Flotte von 1700 grosen und kleinen Schiffen ausrüstete und ein Heer von 60,000 Mann sammelte, dachte der Pabst darauf, die Hoffnungen dieses Königes zu vernichten, sich seiner blos als eines Popanzen zu bedienen und den durch den Schrecken vor der bedrohenden Macht des französischen Königs von seinem ganzen Muthe verlaßnen Johann vor allem kriegerischen Angriffe sich zu unterwerfen. Er schickte einen Legaten, Pandolf, nach Frankreich, welcher dem Scheine nach bey dem Feldzuge der Franzosen seine Stelle vertreten, in der That aber den König von England durch geheime Abgeordnete zur Unterwerfung unter die Befehle des Pabstes anlocken sollte. Pandolf schickte daher zwey Tempelherren an Johann und ließ ihm seine verzweifelte Lage vorstellen und die Begnadigung von Seiten des Pabstes, wenn er sich die Bedingungen, welche man ihm vorschreiben würde, gefallen lassen wolle, anbieten. Dem engländischen Könige war keine andere Wahl, als die letztere, übrig geblieben; es war ihm bereits aller Muth entsunken: er ergab sich also auf Gnade und unterschrieb alle Bedingungen, welche ihm Pandolf vorschrieb. Unter

andern versprach er, sich gänzlich dem Urtheile des Pabsts zu unterwerfen, den Langton als Primas anzuerkennen, alle vertriebene Geistliche und Laien wieder einzusetzen, ihnen alle entzogene Güter wieder einzuhändigen, allen Schaden zu ersetzen, sogleich 8000 Pfund, als einen Theil der Bezahlung auszuzahlen, den Bischöfen, wenn er nicht alles erfüllte, es frey zu stellen, der Kirche Parthey wider ihn zu ergreifen. Vier Baronen schwuren mit dem Könige, daß sie diesen schimpflichen Vertrag halten wollten.

Dem Könige waren aber noch größre Demüthigungen vorbehalten. Pandolf forderte zum Beweise seines Gehorsams die Abtretung seines Reichs an den Pabst und zwar unter dem Vorwande, daß er ihn, woferne er sich nicht mit seinem Reiche in den Schutz des römischen Stuhls begebe, nicht vor den Angriffen des Königs von Frankreich schützen könne. Auch dieses Opfer brachte er dem Uebermuthe des päbstlichen Legaten und verband damit noch ein zweytes, indem er in einem Ausschreiben log, er trete seine Reiche England und Irland an Gott, an den heiligen Petrus und Paulus und an Innocenz nicht durch Furcht gezwungen, sondern aus eigenem freyen Willen und mit Bewilligung seiner Baronen für die Erlassung seiner Sünden und der Sünden seiner Familie ab. Er nahm beyde Reiche von dem Pabste für eine jährliche Abgabe von 1000 Mark zu Lehen, ohne darunter den Peterspfennig zu begreifen. Am 15ten May 1213 erschien Johann ohne Waffen vor dem päbstlichen Legaten, welcher auf dem Throne saß, warf sich vor ihm auf die Knie, legte seine Hände in Pandolfs Hände,

schwur dem Pabste den Lehenseid und zahlte sogleich einen Theil des Tributs aus. Der Legat ging in seinem Uebermuthe so weit, daß er das Geld, welches zu seinen Füßen niedergelegt war, mit Füßen trat. Die Anwesenden waren bis auf einen einzigen Bischof feige genug, dem Pfaffen diese Unverschämtheit ohne Zeichen des Unwillens hingehen zu lassen. Der König von Frankreich, welchem der päbstliche Legate jetzt alle feindliche Unternehmungen gegen England untersagte, war sehr aufgebracht, daß er für allen seinen Aufwand nun so leer abziehen sollte. Er beschloß daher dem Pabst zum Trotze seine Unternehmung auszuführen. Seine Flotte wurde aber von den Engländern geschlagen, während er einen seiner ungehorsamen Vasallen züchtigte und nichts als der Bann hinderte noch den König von England, den **Johann ohne Land**, wie er seit der Unterwerfung unter die Willkühr des Pabstes genannt wurde, den König von Frankreich selbst in seinem Lande anzugreifen [52]. So hatte der Pabst Innocenz III. einen entfernten König, der freylich von des Pabstes schlauer Klugheit nichts besaß, zu demüthigen, zwey Königreiche seinem Stuhle zu erwerben und einen andern König zur Unterjochung des erstern zu gebrauchen, bey ihm große Hoffnungen zu erregen und im rechten Augenblick diese Hoffnungen zu täuschen gewußt. Die Könige des Abendlandes wurden dadurch so wenig klug und auf ihre wahre Vortheile aufmerksam, daß vielmehr die meisten sich über Johanns Mißgeschick freuten, wie der Knabe sich freuet, der sich so eben mit seinem Bruder über dem Spiele entzweyet hat, wenn er seinen Bruder wegen eines Vergehens vom Vater züchtigen siehet.

52) Matth. Paris hist. major. p. 193 — 239.

Für rohe ungebildete Köpfe ist die sprechendste, lehrreichste Erfahrung so gut als keine, nur der geübtere Denker weiß sie zur Lehrerinn der Klugheit zu machen. Beydes bestätiget die ganze Geschichte, auch die des Pabstthums; einer der letzten Auftritte in Johanns Leben bestätigte es von neuem. Nach der Schwäche seines Geistes vermochte er nicht einzusehen, was dem Pabste ein so großes Uebergewicht über seine Macht gegeben hatte, er vermochte um so weniger in diesem Uebergewichte die Schwäche des Pabstthums zu entdecken. Blind vertraute er jetzt einer Macht, die ihn so sehr zu demüthigen fähig gewesen war. Dieses blinde Vertrauen äußerte sich in seinem hochmüthigen Betragen gegen die Großen seines Reichs. Sein Vorgänger Heinrich I. hatte diesen einen wichtigen Freyheitsbrief gegeben, um sie zu gewinnen und dadurch seinen ältern Bruder Robert von der Königswürde auszuschließen. Stephan und Heinrich II. hatten diesen bestätiget, ohne denselben in Vollzug zu setzen. Der verhaßt und verächtlich gewordne Johann wollte jetzt den Forderungen seines Adels Trotz bieten, nachdem der Erzbischof Langton die Freyheitsurkunde wieder aus dem Klosterstaube hervorgezogen und die Baronen mit ihr bekannt gemacht hatte. Eine Verbindung des ganzen Adels war die Wirkung davon. Anstatt seine Forderungen zu bewilligen, suchte er die Geistlichkeit durch einen Brief, der ihr gänzlich die freye Wahl bey allen Erledigungen überließ, den Pabst durch das Versprechen eines Kreuzzuges zu gewinnen, suchte sich durch einen Heerhaufen gedungener Ausländer zum Kampfe vorzubereiten, und ließ beym Pabst Klagen über die Anmaßungen seiner

Baronen anbringen. Diese sendeten aber ebenfalls einen Abgeordneten an den Pabst, um durch ihn desto leichter das, was sie von ihrem Könige verlangten, zu erhalten. Innocenz meynte, den drohenden Sturm durch schriftliche Aufforderung der Parteyen, sich wechselseitig um die Wiederherstellung der Eintracht zu bemühen, beschwören zu können. Er hatte aber durch die Hintansetzung der besondern Gebräuche, Vorrechte und Freyheiten der engländischen Kirchen, durch seine willkührlichen Beförderungen, durch seine Gewaltschritte, welche oft den allgemeinen Kirchensatzungen zuwider waren, seine despotischen Absichten schon zu fühlbar gemacht und dadurch die Anhänglichkeit der engländischen Geistlichkeit sehr gemindert. Langton selbst, dieses Geschöpf des Pabstes, war geneigt der päbstlichen Gewalt in England Gränzen zu setzen; und da er das Mittel dazu in der größern Freyheit der engländischen Nation fand: so neigte er sich mit der übrigen Geistlichkeit um so mehr auf die Seite des Adels. Da nun der König am 27sten April 1215. den Baronen auf ihre Forderung eine abschlägige Antwort gab: so griffen sie zu den Waffen, ernannten aus ihrer Mitte einen Oberanführer und zwangen den König, am 19ten Junius dieses Jahrs den großen Freyheitsbrief, die Hauptstütze der Freyheit der Engländer, oder die Magna Charta zu unterzeichnen, durch welche zuförderst der Adel und die Geistlichkeit gewannen, das Volk aber nicht ganz unbeachtet blieb.

Alle Parteyen hatten die Haltung dieses Freyheitsbriefs beschworen, der König aber nur aus Drang der Umstände und mit dem Vorsatze, ihn nicht geltend machen zu lassen. Des Königs Klagen beym Pabst und

des Innocentius Stolz, der wegen dieser eigenmächtigen Schritte des Adels empört war, bestimmten den letztern, den Bann gegen alle diejenigen auszusprechen, welche auf die Vollziehung dieses Freyheitsbriefes dringen würden und jedermann von den darauf abgelegten Eide loszusprechen. Der König hatte statt der nach dem Vertrage entlaßnen Kriegsvölker unter der Hand wieder neue gedungen. Diese kamen mit der päbstlichen Bulle zugleich an und Johann zog nun die Larve der Verstellung ab. Die Baronen standen sogleich wieder unter den Waffen, die Geistlichkeit war auf ihrer Seite, der Primas Langton verachtete eben so sehr, als der Adel, die wiederholten Bannstrahlen, welche der Pabst auf beyde schleuderte, achtete weder des Befehls des Pabsts, nach Rom zur Verantwortung zu kommen, noch des Absetzungsurtheils, welches von daher über ihn erging. Als der König anfänglich einige Vortheile über das Heer seiner Gegner erhalten hatte, so wandten sich diese an den König von Frankreich, **Philipp August**, und boten dem Sohne desselben, **Ludwig**, die Krone Englands an. **Philipp** konnte dieser Versuchung nicht widerstehen; er schickte also gegen eine Anzahl Geisseln, welche die Baronen ihm stellten, trotz aller Drohungen des päbstlichen Legaten mit Interdikt und Bann, seinen Sohn mit einem Heere nach England. Die Ankunft desselben gab bald der Sache der Baronen eine vortheilhafte Wendung; schon herrschte er über einen Theil Englands, als im Jahre 1216. **Johann** starb und durch seinen Tod auf einmal eine Veränderung der Gesinnungen erzeugte, wozu schon in **Ludwigs** vorhergehendem Betragen und in seiner sichtlichen Vorliebe für die Franzosen der Grund

lag. Die Engländer erhoben den unmündigen Sohn Johanns unter dem Namen **Heinrichs des Dritten** auf ihren Thron; die Parten und das Glück des französischen Kronprinzen verminderte sich täglich; und er sah sich gezwungen im Jahr 1217. aus England nach Frankreich zurückzukehren und auf das Königreich England und Irland gänzlich Verzicht zu thun [53]). Der Pabst erhielt für die Verachtung seines Bannes nichts, als eine Gelegenheit zur Geldschneideren, die sein Legat an der ungehorsamen Geistlichkeit verübte.

Das gemeinschaftliche Interesse des Adels und der Geistlichkeit in England hatte dem Pabste die Verachtung seines Bannes zugezogen; wo aber dieses getheilt war, da mußte auch der standhafteste Muth unterliegen. Davon liefert selbst der muthvolle **Philipp August** einen Beweis. Er hatte die dänische Königstochter **Ingeburg** geheirathet, um durch sie Ansprüche auf England zu erhalten, welche er während der Gefangenschaft **Richards** geltend zu machen suchen wollte. Allein Richard entkam der Gefangenschaft in Deutschland noch frühzeitig genug, um die Plane des Königs von Frankreich zu zernichten. Ob nun die Verschwindung dieser Hoffnung oder die Person der **Ingeburg** oder sonst etwas dem Könige Abneigung gegen seine Gemahlinn einflößte, läßt sich nicht bestimmen; kurz er wollte von ihr geschieden seyn und legte seinem Wunsche den Vorwand zum Grunde, er sey zu nahe mit ihr verwandt. Seine Bischöfe mußten ihn scheiden und er heirathete eine Tochter des Herzogs von Meran. **Innocenz** ließ

53) Paris l. c. p. 252—299.

diese Angelegenheit auf einer Kirchenversammlung zu Dijon im J. 1199. untersuchen, weil man den Vorwand ungegründet fand, ganz Frankreich mit dem Interdikte bedrohen, wenn der König nicht seine erste Gemahlinn wieder zu sich nähme, und dann auf die Weigerung des Königs Frankreich wirklich mit dem Interdikte belegen. Der König war über seine Geistlichen erboßt, daß sie sich dem Befehle des Pabstes fügten und verjagte die Einen, mißhandelte die Andern; aber er mußte doch im J. 1201. dem Pabste weichen und die Ingeburg wieder zu sich nehmen.

Innocenz der dritte war aber nicht nur bemühet das von seinen Vorfahren ererbte Reich nach seinem ganzen Umfange zu erhalten und mit Nachdruck darin zu herrschen; er suchte es noch mit neuen Ländern zu vermehren. Mit dem constantinopolitanischen hatte er es schon erweitert, wie wir oben sahen; nun boten ihm zu eben demselben Zwecke der König von Armenien, der in Verbindung mit ihm trat und der Fürst der Bulgaren, welcher von einem der Legaten des Pabsts zum Könige gekrönt seyn wollte, eine günstige Gelegenheit dar. Zwar widersetzte sich **Andreas**, der König von Ungarn dieser Krönung und behauptete, das Land der Bulgaren gehöre zu seinem Reiche; aber der Pabst nahm keine Rücksicht auf diese Eingelenke und ließ den Bulgarenkönig krönen und in dem Reiche desselben einen Patriarchen einweihen. Eben so beförderte er die Bekehrung der Livländer durch das Schwerdt der Bremer und der Schwerdtbrüder, deren Orden im J. 1202. entstanden war. Um desto mehrere Theilnehmer für diese unchristliche Bekehrungsart zu finden, gab er allen

eben dieselben Vorrechte, wie den Kreuzfahrern, und sagte alle diejenigen, welche das Kreuz genommen hatten, von der Verbindlichkeit los, nach Palästina zu ziehen, wenn sie einem Zuge gegen die Livländer beygewohnt hätten [54].

Was hier der Pabst that, um sein Reich auszubreiten, das that er im südlichen Theile Frankreichs, um es zu erhalten. Die Anmaßungen der Päbste und der Geistlichkeit, die ausschweifende Lebensart derselben und ihr unablässiges Bemühen, immer mehr Unsinn in die Religion zu bringen, mußte die besser denkenden Christen beleidigen, und ihre obgleich wenig gebildete Vernunft empören. Ein solcher war **Peter von Bruys**, welcher im Jahr 1120 zu St. Gilles in Frankreich verbrannt wurde, nachdem er gesündere Grundsätze in Languedoc, Provence, Dauphine und in den Gebürgsgegenden von Gap und Ambrun verbreitet hatte. Ihm folgten in Verbreitung ähnlicher Grundsätze mehrere Männer, unter welchen besonders **Peter Waldus**, ein Bürger von Lyon, berühmt ist. Er begann seine Grundsätze, welche mit den Grundsätzen des **Peter von Bruys, Heinrichs, Arnold von Brescia** übereinstimmten, seit dem Jahre 1175 auszubreiten, und ließ die Propheten und das neue Testament in seine Muttersprache übersetzen, um daraus jedem zu zeigen, daß seine Lehre nicht eine neue sey. **Thuan** [55], der berühmte französische Ge-

54) Schröckhs Kirchengeschichte, 25r Thl. S. 288.

55) Thuani historiarum sui temporis libri, in praefat. et lib. XVI.

schichtschreiber, sagt, er habe gelehrt: Die römische Kirche habe den Glauben und Jesus Lehre verläugnet; sie sey die große babylonische Hure und der unfruchtbare Baum, den Jesus verflucht und umzuhauen befohlen habe; man sey weder dem Pabste, noch den Bischöfen, als Pflegern und Säugammen der Irrthümer, Gehorsam schuldig; die Lebensart der Mönche sey eine teuflische und ihr Gelübde der Keuschheit nichts als ein Deckmantel der gräulichsten Ausschweifungen; die geistlichen Orden seyen die Mahlzeichen des Thieres in der Offenbarung; das Fegfeuer, die Messe, die Verehrung der Heiligen, die Gebete für Verstorbene und dergleichen, seyen eine Erfindung des Teufels. Natürlich ließen sich die Bischöfe und Mönche nicht gerne so etwas sagen; sie verjagten also ihn und seine Anhänger. In der Picardie, in mehreren Städten Deutschlands, besonders in Böhmen, fand er viele Anhänger. Die Verehrer der Grundsätze der angeführten Männer, deren es sehr viele im südlichen Frankreich, in der Thälern von Piemont, in Oberitalien, in der Picardie, in Spanien, bald auch in Böhmen und Ungarn gab, wurden bald **Albigenser** (wahrscheinlich von der Stadt **Albaugusta** an der Rhone, jetzt Viviers genannt, deren Einwohner schon früher Albenses heißen, oder von der Stadt **Albi** in Languedoc,) bald **Waldenser**, (entweder von dem erwähnten Waldus oder von Valdeses, wie die Thalbewohner in Piemont heißen,) bald **Piccarden**, bald **Manichäer**, (ein Name, welchen ihnen ihre Feinde gaben,) bald mit mehreren anderen Namen benannt. Da sie nun dem Pabstthume und der ganzen Geistlichkeit durch ihre Grundsätze sowohl, als durch ihr Leben, wel-

ches selbst nach den Zeugnissen ihrer Feinde sehr einfach und rein war, den Krieg angekündiget hatten: so unterließen diese auch nicht, mit allen Waffen, welche ihnen zu Gebote standen, diese in der That sehr gefährlichen Feinde zu bekämpfen. Schon fanden die Albigenser Unterstützung bey dem Grafen von Toulouse, Raimond IV. und bey dem Grafen von Foix, Raimund Roger V. Zu ihrer Ausrottung schickte Innocenz III. zwey Mönche des Cistercienserordens, Peter von Castelnau und Raulf, als Legaten nach Toulouse, dem Hauptsitze der Albigenser. Weil diese wenig ausrichteten, gab er ihnen noch einen dritten Legaten, den Abt Arnold von Cisteaux, zum Gehülfen. Er unterließ aber nicht, weil Schwerdter und Spieße, wie er wohl wußte, wirksamer sind, als Drohungen und Bannstrahlen, dem Könige Philipp August aufzutragen, daß er seine Waffen gegen die halsstarrigen Ketzer gebrauchen und die Güter der Großen, welche sie beschützten oder duldeten, einziehen sollte. Der französische König lehnte vorerst diesen Auftrag mit der Entschuldigung ab, er habe zwey große Löwen, der Kaiser Otto und den engländischen König Johann zu bekämpfen; könne sich daher mit nichts Anderem abgeben; doch wolle er seinen Baronen die Erlaubniß geben, diese Unternehmung auszuführen. Da indessen der Legat Peter war ermordet worden, so mußte dies der Graf von Toulouse gethan haben. Der Pabst that ihn in den Bann und erklärte ihn sogleich seines Landes verlustig. Ein beträchtlicher Haufen des französischen Adels bezeichnete sich mit dem Kreuze gegen den Grafen und die Albigenser, gelockt durch die große verheißne Beute. Der Graf kam ihm aber zuvor, in=

dem er sich in Eile dem Pabste unterwarf, von dem Banne lossprechen ließ und selbst das Kreuz nahm. Im Jahr 1209 nahm die Ketzerjagd ihren Anfang. Die Stadt Beziers wurde zerstört und alle Einwohner niedergemetzelt. Die Einwohner der Stadt Carcassone verließen lieber alles und zogen im bloßen Hemde aus ihrer Stadt hinweg, als daß sie ihre Grundsätze abgeschworen hätten. Die Kreuzfahrer brateten auch manche Ketzer zu Tode. Nachdem das Schloß Minerbe mit Vertrag übergegangen war, wobey allen Bewohnern das Leben war einbedungen worden, tödeten die Henkersknechte des Pabstes dennoch 140 Personen im Feuer. Nach dem Beyspiele dieser wurden auch diejenigen vor den Thoren vor Paris verbrannt, die sich in dieser Stadt und in einigen nähern und entferntern Gegenden zu folgenden Sätzen bekannten: Man müsse alles aus Liebe thun; die Beichte, Taufe und Abendmahl müßten aufhören; der Leib Christi sey nicht im Brode des Abendmahls; Auferstehung, Paradies und Hölle sey nichts; das Paradies habe jeder Fromme, die Hölle jeder Bösewicht in sich; die Heiligen anrufen, ihnen Altäre weihen, ihre Bilder beräuchern, sey Abgötterey; Reliquien küssen sey eine Lächerlichkeit; der Pabst sey ein Antichrist, Rom die babylonische Hure. Der Stifter dieser Secte, Amauri, ein Lehrer auf der Universität zu Paris, war schon gestorben; seine Gebeine mußten daher für ihn die Strafe erdulden; sie wurden ausgegraben und auf den Schindanger geworfen. Aristoteles Bücher von der Metaphysik, welchen man die Entstehung dieser Ketzerey zuschrieb, wurden zur Strafe des Feuers, und alle, welche sie lesen oder übersetzen würden, zur Ausschließung aus der Kir-

chengemeinschaft verdammt. Alles dies geschah im Jahr 1210.

Der Graf Simon von Montfort war an die Spitze der Ketzerjäger im südlichen Frankreich gesetzt worden; denn die übrigen angesehenern Baronen hatten diesem Geschäffte entsagt und sich aus jenen Gegenden mit ihren Leuten weggezogen. Dagegen strömten destomehr französische Bischöfe an der Spitze von Kreuzfahrern herbey. Sie bemächtigten sich eines Schlosses nach dem andern, einer Stadt nach der andern. Ermorden, erhängen und verbrennen war immer im Gefolge jeder neuen Eroberung. So ging es mit manchen Unterbrechungen bis zum Tode des Innocenz und noch nach demselben auf Veranstaltung seines Nachfolgers fort. Dabey vergaß der erstere nicht, dem Grafen von Montfort für seinen Vasallen zu erklären und den Besitz dieses Landes sich zuzueignen [56]).

Dem **Innocenz** verdanket die katholische Kirche auch zwey wichtige Kirchensatzungen, die von der **Transsubstantiation** und jene von der **Ohrenbeichte**. Ich will damit nicht sagen, daß er der Erfinder von beyden sey, sondern nur dies, daß er durch die in der lateranischen Kirchenversammlung im J. 1215 der Christenheit vorgeschriebenen Satzungen, unter welchen sich auch die beyden erwähnten befinden, ihnen Allgemeingültigkeit gegeben hat. Innocenz und seine versammelten Theologen sind nicht einmal die Erfinder des edeln Wortes der **Transsubstantiation**; diese Erfindung kommt schon früher bey französischen Witzbolden, in einem Buche des

56) Petri Historia Albigensium. c. 1 — 82.

Bischofs von Autun, **Stephan**, und in einem andern des **Peter von Blois**, welche im zwölften Jahrhunderte lebten, vor [57]). Der Streit über die Anwesenheit des Leibs und Bluts Christi im Brodt und Weine des Abendmahls, war schon zu Gregorius VII. Zeiten durch die Einwendungen, welche Berengarius dagegen machte, rege geworden. Obgleich **Gregor** für diese Anwesenheit entschied, obgleich er und seine Nachfolger daraus die wichtigen Folgerungen für die Hochheiligkeit der Schöpfer dieses göttlichen Leibs und Bluts zog — so wirft ein Kind ein Hölzchen ins Wasser, um es als einen Fisch wieder herauszuziehen —: so war es doch noch nie so nothwendig geworden, diese, allen gesunden Menschenverstand niedertretende Lehre ganz genau zu bestimmen und sie allen ächten Katholiken als ein Schibolet vorzuschreiben, als eben jetzt, da die albigensischen und waldensischen Ketzer die Brodt- und Weinverwandlung geradezu läugneten und spöttlich hinzusetzten: Wenn Christus Leib in dem Brodte des Abendmahls zu finden wäre, so müßte er schon in den verfloßnen zwölf Jahrhunderten aufgezehrt worden seyn, gesetzt, daß dieser Leib auch so groß gewesen wäre, wie das Alpengebirge. Eine so wichtige Lehre, in die sich so viel hineintragen, und wie die Erfahrung den Päbsten lehrte, so viel Vortheilhaftes herausziehen ließ, mußte man, als eine Hauptstütze der Hierarchie, aufrecht zu erhalten und als ein Stück des alleinseligmachenden Glaubens geltend zu machen suchen; ruhte ja das ganze Gebäude der päbstlichen Allmacht bisher so sicher auf den Sandschollen des herabgewürdigten Menschenverstandes. „Es ist nur eine allgemeine Kirche der Gläubigen," heißt

57) Schröks Kirchengeschichte, 28r Th. S. 60. ff.

es im ersten Kapitel der Satzungen der lateranischen Kirchenversammlung, „außerhalb welcher schlechterdings kein Mensch selig werden kann. In dieser ist Jesus Christus selbst der Priester und das Opfer; sein Leib und Blut sind in dem Sacramente des Altars unter den Gestalten des Brodtes und Weins wahrhaftig enthalten, indem das Brodt in den Leib und der Wein in das Blut durch göttliche Macht transsubstantiirt werden, damit wir zur Bewirkung des Geheimnisses der Vereinigung selbst von dem Seinigen empfangen, was er selbst von dem Unsrigen empfangen hat. Und dies es Sacrament kann niemand vollbringen, als der Priester, welcher regelmäßig ordinirt ist, nach den Schlüsseln der Kirche, die Jesus Christus selbst den Aposteln und ihren Nachfolgern übergeben hat.„ Pabst **Urban** IV. ging bald nachher (im J. 1264) noch weiter als Innocenz, indem er zur Verehrung des transsubstantiirten Brodtes und Weins das **Frohnleichnamsfest** einführte.

Von dem öffentlichen Bekenntnisse grober Sünden, welches in den ersten Jahrhunderten des Christenthums üblich war, ging man sehr bald ab, und verwies die Verbrecher an einen besondern Geistlichen jeder Hauptkirche, der **Pönitentiar** hieß. Aengstliche Seelen unter den Christen fingen allmählich an, ohne grobe Sünden begangen zu haben, dem Pönitentiar ihre Sünden zu bekennen, und sich Büßungen von demselben auflegen zu lassen; aber es war weder eine allgemeine Gewohnheit, noch weniger aber eine zur Pflicht erhobene Sitte. Nur dem **Innocentius** III. war es vorbehalten, die Ohrenbeichte zu einer Christenpflicht zu erheben. Was ihm die Veranlassung dazu gab, ob gewisse Aeuße-

rungen der Albigenser (da die Waldenser zu jeder Zeit die Ohrenbeichte verwarfen,) oder die Ahndung der Vortheile, welche sich aus dieser Geheimnißspäherey ziehen lassen, oder welcher andere Grund, dies läßt sich nicht bestimmen. Die erwähnten Kirchensatzungen bestimmen im 21sten Kapitel folgendes: „Jeder Gläubige beyderley Geschlechts soll, sobald er zu den Jahren der Ueberlegung gekommen ist, alle seine Sünden allein, getreulich, wenigstens einmal des Jahrs, einem eigenen Priester beichten und nach Vermögen die ihm auferlegte Buße zu erfüllen suchen, indem er ehrfurchtsvoll, wenigstens an Ostern, das Sacrament des Abendmahls empfängt, woferne er nicht mit dem Rathe des eigenen Priesters wegen einer gültigen Ursache des Genusses desselben auf einige Zeit sich glaubt enthalten zu müssen; **sonst soll ihm während seines Lebens der Zutritt zur Kirche verboten und im Tode ein christliches Begräbniß versagt seyn.** Wenn aber jemand einem andern Priester aus einem billigen Grunde seine Sünden beichten wollte: so muß er zuvor von seinem eigenen Priester die Erlaubniß dazu erbitten und erhalten, da ihm sonst jener nicht lösen oder binden könnte.„ Der Priester, welchem gebeichtet wird, ist, nach dem Verfolge dieses Kapitels, zur strengsten Verschwiegenheit verpflichtet bey Strafe der Absetzung und Verstoßung in ein Klostergefängniß.

In der dritten Satzung dieser Kirchenversammlung legt **Innocentius** den Grund zu dem verwünschten Ungeheuer, der **Inquisition.** „Wir schließen aus der Kirchengemeinschaft aus und belegen mit dem Banne, heißt es daselbst, „jede Ketzerey, welche sich gegen diesen

heiligen, rechtgläubigen, allgemeinen Glauben auflehnt, den wir oben auseinandergesetzt haben, und verdammen alle Ketzerey, welchen Namen sie haben mögen, welche zwar verschiedene Gesichter haben, aber zusammen gebundene Schwänze, weil sie aus Eitelkeit sich vereinigen.„

„Die Verurtheilten sollen der weltlichen Obrigkeit oder ihren Amtleuten zur verdienten Bestrafung überlassen werden, die Geistlichen, nachdem sie ihres Ordens sind beraubt worden, die Laien, so daß ihre Güter zugleich eingezogen worden; sind es Geistliche, so sollen sie an den Kirchen, von welchen sie ihren Sold zogen, aufgehangen werden.„

„Findet man jemand blos der Ketzerey verdächtig, so soll er, wenn er nicht nach den Verhältnissen des Verdachts und nach der Eigenschaft der Person seine Unschuld durch eine angemeßne Reinigung wird dargelegt haben, mit dem Schwerdte des Bannes geschlagen und bis zur erforderlichen Genugthuung von allen vermieden werden; bleibt er ein Jahr lang in dem Banne, so soll er alsdann als ein Ketzer verdammt werden.„

„Die weltliche Macht soll erinnert und aufgefordert, und, wenn es nöthig ist, durch Kirchenstrafen angetrieben werden, alle ihre Pflichten zu erfüllen, und soll, wenn sie für gläubig gehalten seyn will, öffentlich einen Eid für die Erhaltung des Glaubens ablegen, daß sie aus den Ländern ihres Gebiets alle von der Kirche bezeichnete Ketzer redlich und nach ihren Kräften vertilgen wolle. Wenn also jemand zu einer geistlichen

oder

oder weltlichen Stelle erhoben wird: so sey er gehalten, dieses Kapitel zu beschwören.„

„Wenn aber ein weltlicher Herr, den die Kirche ersucht und auffordert, sein Land von dem ketzerischen Unrathe nicht reinigen wollte: so soll er durch den Erzbischof und die übrigen Unterbischöfe mit dem Bande der Kirchenausschließung gebunden werden. Und wenn er innerhalb eines Jahrs nicht Genüge leisten wollte, so soll es dem Pabst angezeigt werden, damit dieser seine Lehensleute vom Eide der Treue losspreche und sein Land von Katholiken einnehmen lasse, die es dann von den Ketzern säubern und ohne Widerrede besitzen und in der Reinheit des Glaubens erhalten sollen, ohne des Oberherrn Rechte dadurch zu beinträchtigen, woferne dieser nicht selbst dabey ein Hinderniß in den Weg legt. Doch gilt auch dieses Gesetz von denen, welche keine Oberherren haben.„

Innocenz fügt noch hinzu, daß, wer das Kreuz gegen die Ketzer nimmt, gleiche Rechte mit den Kreuzfahrern ins heilige Land haben soll; daß die Hehler und Begünstiger der Ketzer sollen in den Bann gethan werden, und, wenn sie nicht innerhalb eines Jahres Genugthuung leisten, ehrlos seyn, kein Vermächtniß machen und keines antreten können, alles was sie in ihren Aemtern thun, soll keine Gültigkeit haben.

So vollendete also Innocenz, was Gregor der Siebende angefangen hatte; machte den mächtigsten Monarchen des Abendlandes seine Uebermacht fühlbar und wußte seinem Pabstthum aus ihrer Widersetzlichkeit neue Stützen

der Macht zu gewinnen; erhielt nicht nur alle Provinzen seines Reichs, welche ihm seine Vorfahren hinterlassen hatten, sondern vermehrte sie auch mit neuen; übersah nichts, wodurch er sich und seinen Nachfolgern neue vortheilhafte Aussichten verschaffen konnte; doch verrieth er schon die Schwäche seiner großen Macht, indem er so große Vorkehrungen gegen den Umsturz derselben durch die noch nicht so sehr bedeutende Anzahl der sogenannten Ketzer machte. Auf der Wagschale der Partenlichkeit für die Macht des Pabstthums gewogen, ist Innocenz ein sehr großer Mann; aber auf der Wage einer unpartheyischen Vernunft, welche das Gewicht des Ideals der Menschheit in die eine, die persönlichen Vollkommenheiten und die Thaten eines Menschen in die andere Schale legt, wird Innocenz viel zu leicht befunden, um ihm irgend ein wahres Verdienst beylegen zu können, er wird vielmehr als ein Verbrecher gegen die Rechte der Menschheit befunden, indem er durch Feuer und Schwerdt und durch die Erfindung der höllischen Inquisition das Recht des freyen Denkens und der Verehrung Gottes nach eigner Ueberzeugung zu unterdrücken suchte; er muß auch als ein Verbrecher gegen das Staatsrecht gebrandmarkt werden, weil er sich Eingriffe in die Rechte der Staaten und ihrer Beherrscher erlaubte und Völker zum Meineid und Aufruhr aufforderte. Schon seine Zeitgenossen fällten dieses Urtheil über ihn und erdichteten daher Erscheinungen desselben nach dem Tode, worin er sich selbst verdammt, der ewigen Höllenpein würdig erklärt und über die verdienten Qualen im Fegfeuer klagt [58]).

58) Idem 26r Theil. S. 325. ff.

Honorius III., welcher dem Innocenz im Monat Julius des Jahrs 1217 zum Nachfolger gegeben wurde, zeichnete sich, wie dieser, durch die Begierde, die Macht der deutschen Kaiser zu vermindern, die Albigenser zu unterdrücken, im Morgenlande die verlornen Eroberungen wieder herzustellen und immer mehrere Länder von seinem Stuhle abhängig zu machen, aus. Das erstere von diesen suchte er theils bey der Krönung des Kaisers **Friedrich des Zweyten**, dem er eine Kapitulation vorlegte, ein Edict gegen die Ketzer, und ein zweytes wegen der **Immunität** der Geistlichkeit unterschreiben ließ, bevor er ihn krönte, theils durch die Unterstützung der gegen den Kaiser verbündeten Städte Oberitaliens zu erreichen. Der Kaiser hatte freylich zu des **Honorius** nicht geringem Erstaunen seinen Sohn **Heinrich** von den deutschen Fürsten zum römischen Könige wählen lassen und dadurch des Pabstes Besorgniß wegen der Verbindung Siciliens mit Deutschland erregt; der erstere war überdies ein Sprosse aus dem in einem Theile Italiens wegen **Friedrichs** I. und **Heinrichs** IV. so verhaßten Hause der Hohenstaufen oder Gibellinen; dies alles dünkte dem Städtebunde Italiens, der Mailand, Piacenza, Lodi, Vercelli, Brescia, Mantua, Verona, Trevigo, Padua, Vicenza, Bologna und Faenza umfaßte, Vorwands genug, um sich dem Kaiser und seinem Sohne öffentlich, dem Pabste dünkte es Befugnisses genug darzubieten, um sich ihm durch diesen Bund insgeheim zu widersetzen. Als nun **Friedrich** im J. 1226 einen Reichstag nach **Cremona** ausschrieb und seinen Sohn aus Deutschland mit den deutschen Fürsten dahin beschied: so verwehrte der Städtebund den letztern mit gewaffneter Hand den

Durchzug. Der Kaiser, welcher, mit einem Heere aus Sicilien zu Cremona angekommen war, fand nur die Abgeordneten aus den wenigen ihm getreuen Städten Italiens anwesend. Zu schwach, mit seinem Heere Gewalt gegen den Bund zu gebrauchen, mußte er sich begnügen, durch die Achtserklärung an den verbündeten Städten und durch Vorwürfe an dem Pabste Rache zu nehmen. Zuletzt fiel er dennoch auf den unglücklichen Gedanken, den Pabst zum Schiedsrichter zwischen sich und dem Städtebunde anzunehmen und erhielt ein Entscheidungsurtheil, wie er es wohl nach den schon frühern, starken, wechselseitigen Erklärungen, die er und der Pabst einander gethan hatten, als er seine verlornen Rechte in Kirchensachen in seinem sicilischen Reiche wieder in Ausübung brachte, hätte ahnden können; ihm wurde durch dieses Urtheil die Zurücknahme der Achtserklärung zur Pflicht gemacht, ohne daß seine Rechte auf den Gehorsam dieser Städte und auf die Abtragung der königlichen Gefälle an ihn dabey zur Sprache kamen; den Städten aber wurde zur Genugthuung auferlegt, 400 Reuter auf ihre Kosten nach Palästina zu schicken. So verlor der Kaiser und der Pabst gewann. Der erstere mußte sich wenigstens für jetzt mit diesem Urtheile begnügen, besonders da die Zeit herannahete, er entweder sich der vollen Wuth der päbstlichen Rache aussetzen, oder das zweyfache Gelübde des Kreuzzuges, welches er gethan, vollziehen mußte.

Dem Honorius III. war nicht minder, als seinen Vorgängern, die Wiedereroberung Jerusalems und der übrigen entrißnen Städte eine der ersten Herzensangelegenheiten; er hatte während seiner ganzen Regierungszeit

auf verschiedene Weise diesen Wunsch zu erreichen gesucht. Die abendländischen Christen waren seit einiger Zeit um ein gutes Theil von dem Fanatismus geheilt worden, welcher sie vormals angetrieben hatte, des Paradieses Seligkeiten durch das Ermorden der mohammedanischen Bewohner Palästinens zu erwerben. Die großen Unglücksfälle, welche so oft die größten Heere unter den besten Anführern erlitten hatten, ohne etwas Bedeutendes ausgeführt zu haben; die Erkäuflichkeit der Loszählung von dem im frommen Rausche übernommenen Gelübde, welche der Geldhunger der päbstlichen Legaten in den verschiedenen Ländern nicht das geringste Hinderniß in den Weg legte; die Vergnügungen, welche die allgemein eingeführten Turniere dem müßigen Adel darboten — schon Innocenz III. rechnet sie unter die Hindernisse der Kreuzzüge — endlich die durch die Päbste selbst begünstigte Bequemlichkeit, sich durch einen Zug gegen die Mauren in den fruchtbaren Ländern Spaniens und Portugalls seines Gelübdes zu entledigen; alles dies, neben den vielen Streitigkeiten der Könige und Großen des Abendlandes unter einander, entzog den Christen in Palästina immer mehr die Unterstützung der Abendländer und den Päbsten die Aussicht auf die Wiedereroberung der daselbst verlornen Städte. Vergebens zog 1217 der König von Ungarn, Andreas, mit einem Heere nach Palästina; schon 1218 kehrte er nach der Entzweyung mit dem sogenannten Könige von Jerusalem nach Hause zurück; vergebens eroberte der König von Jerusalem mit Hülfe der Friesländer und der vom Handelsgeiste bey ihren Kreuzzügen beseelten Venetianer, Genueser und Pisaner 1219 die ägyptische Stadt Damiate

und erregte dadurch die Hoffnung, durch Aegyptens Eroberung jene von Palästina zu erleichtern, die Kreuzfahrer künftig durch Aegyptens Erzeugnisse besser vor dem Hungertode zu schützen und durch Ostindiens Schätze, für welche Aegypten die Niederlage war, zu bereichern; der päbstliche Legat, welcher das Anerbieten des Sultans von Aegypten, der gegen die Zurückgabe von Damiate Jerusalem und andere Städte nebst allen Kriegsgefangenen und einer Summe Geldes zur Erbauung der Mauern von Jerusalem anbot, verwarf, und durch Kairos Eroberung jene von ganz Aegypten vollenden wollte, brachte 1221 das Heer der Kreuzfahrer durch den zur Unzeit beschloßnen Zug gegen Kairo dahin, daß ihm nichts als die Wahl zwischen dem Hungertode oder dem Ertrinken im Wasser oder der Errettung des Lebens durch die Ueberlieferung Damiates und durch die Bezahlung eines Sterlings auf jeden Kopf übrig blieb. So vernichtet die Habsucht, durch ihre unkluge Unersättlichkeit irre geführt, ihre schönsten Hoffnungen selbst.

Gerne hätte der Pabst die Schuld von diesem Unglücke seines Heeres auf die Schultern des zögernden **Friedrichs** gewälzt. **Friedrich** hatte zweymal das Kreuz genommen, das erste Mal bey seiner Krönung in Deutschland, das zweyte Mal bey seiner Krönung in Rom. Vielmals war ihm schon zur Erfüllung seines Gelübdes ein unerstrecklicher Termin von **Honorius** gesetzt worden, den er immer durch den Vorwand von dringenden Angelegenheiten in Deutschland und Sicilien auf Jahre hinaus zu verlängern gewußt hatte. Der Pabst glaubte endlich diesen Mann, das wichtigste Werk-

zeug, welches ihm für seine Entwürfe auf den Orient und Aegypten übrig geblieben war, durch sein eignes Interesse für diesen Zweck gefesselt zu haben, indem es ihm gelungen war, eine Vermählung zwischen dem Kaiser und des Königs von Jerusalem Tochter, Jolanta, zu stiften, wodurch Friedrich auf das Königreich Jerusalem Ansprüche bekam. Dennoch schob der Kaiser die Unternehmung des Zuges noch vier Jahre lang auf. Der König von Jerusalem war selbst nach Italien gekommen, um einen neuen Kreuzzug zu betreiben. Er durchreiste mehrere Länder des Abendlandes, fand überall eine ehrenvolle Aufnahme, aber keine Unterstützung; höchstens ein unbedeutender Haufe elenden Pöbels, der nichts zu Hause zu verlieren hatte oder einer drückenden Armuth zu entgehen hoffte, war bereit, ihm zu folgen. Der Kaiser benützte diesen Umstand, um dem Pabste die Vorwürfe der Nachlässigkeit, die der letztere ihm so oft gemacht hatte, zurückzugeben, und zum größten Misvergnügen des Pabstes weigerte sich Friedrich, seinem Schwiegervater, der ihm die Herrschaft über den christlichen Antheil von Palästina übertragen hatte, jetzt diese Herrschaft wieder zu überlassen, nachdem derselbe mit einer neuen Gemahlinn aus Spanien nach Italien zurückgekehrt war. Der Pabst gab dem Könige Johann also von seinem eigenen Gebiete einen Theil zu seinem Unterhalte im Jahre 1227. Im August eben dieses Jahres wollte endlich Friedrich den längst versprochenen Kreuzzug unternehmen; aber Honorius starb noch vor diesem Monate und sahe also nicht, wie dieses Unternehmen gleich nach dem Anfange scheiterte.

In Absicht auf die morgenländischen Angelegenheiten sahe dieser Pabst alle seine Bemühungen eben so vereitelt, wie Innocentius; doch ergriff er jede Gelegenheit, die sich ihm darbot, sich im Abendlande durch die Erweiterung der Macht seines Stuhles schadlos zu halten, neue Quellen des Einkommens zu eröffnen und seinem Stuhle neue Kämpfer gegen die Angriffe der Ketzer zu verschaffen. Die Insel **Man** im irländischen Meere, welche die Krone von England erst im Jahr 1764 von der gräflichen Familie von Darby an sich brachte, gehorchte damals dem Könige **Reginald**. Dieser befürchtete von den Engländern angegriffen und zur Unterwerfung genöthiget zu werden; er suchte sich daher durch den römischen Stuhl gegen dieses Schicksal zu schützen, indem er dem **Honorius** und seinem Stuhle freywillig ein Geschenk mit diesem seinem kleinen Königreiche machte und es von demselben gegen einen jährlichen Abtrag von zwölf Mark Sterling sogleich als Lehen zurückbekam.

Da indessen die Ausrottung der Albigenser im südlichen Frankreich dem Pabste nicht nach Wunsch gelingen wollte, so viele derselben auch der Graf von Montfort, das Werkzeug der päbstlichen Rache, ermordete, besonders weil der junge Graf von Toulouse die seinem Vater entrißnen Länder mit Hülfe des Königs von Arragonien wieder zu erobern suchte: so mußte es dem Honorius sehr erwünscht seyn, daß eine namhafte Anzahl von Menschen in zwey Orden zusammengetreten war, die sich die Ausrottung der Ketzereyen auf dem einzig rechtmäßigen Wege der Belehrung und die Verbreitung des Christenthums unter Nichtchristen zur Pflicht machten. Beyde Orden, der eine von **Dominicus**, der andere von **Frans**-

ciscus benannt, erhielten von diesem Pabste ihre Bestätigung. Ohne an den übertriebenen Lobeserhebungen, welche die spätern Jünger diesen ihren Meister zollten, zu deren Preise sie Wunder und Erscheinungen logen, nur den geringsten Antheil zu nehmen, kann man, wie mich dünkt, dem Zwecke beyder Männer seinen Beyfall nicht versagen. Beyde wollten die, nach ihren Begriffen, verirrten Christen auf den rechten Weg vermittelst besserer Belehrung zurückbringen; und um diesen Belehrungen mehr Erfolg zu geben, sollten die Lehrer nichts von den Ueppigkeiten, nichts von den Schändlichkeiten, nichts von der Prachtliebe und dem Uebermuthe, welche die damalige Geistlichkeit bey den sogenannten Ketzern in Verachtung gebracht hatte, an sich tragen, sie sollten sich vielmehr durch Reinheit der Sitten, Einfachheit der Kleidung, Entfernung von aller Habsucht und durch die sichtbaren Merkmahle der Armuth auszeichnen. **Dominicus von Guzman**, aus spanischem Adel entsprossen, war 1170 zu Calaroga in Altkastilien geboren, predigte vom Jahre 1208 an den Albigiensern die Lehren des Pabstthums, stiftete darauf den **Predigerorden**, der sich im Ganzen nach der Regel des heiligen Augustins, nur mit mehreren Einschränkungen und mit Verzichtleistung auf den Besitz irgend eines Eigenthums, richten sollten, erhielt 1216 von **Honorius III.** die Bestätigung desselben und starb 1221. Der Stifter des **Franciscanerordens, Franciscus**, war zu Assisi im Herzogthume Spoleto 1182 geboren, wo sein Vater **Peter Bernadoni** die Handlung trieb. Da ihn sein Vater, dessen Wünschen er sich nicht fügen wollte, ganz seinem Schicksale überließ, so trieb er zuerst das Ge-

schäffte eines Bettlers, fing dann in einem aschgrauen mit einer Kopfdecke (Kapuze) versehenen und mit einem Stricke statt des Gürtels gegürteten Rocke im J. 1209 an, den Bußprediger zu machen, sich Schüler zu sammeln, die er **kleine Brüder** (fratres minores) nannte, und ihnen eine sehr strenge Regel vorzuschreiben, bey welcher die beständige Armuth und das Erbetteln aller Bedürfnisse zur Grundlage dienten. Bald sendete er sie unter die Mohammedaner aus, ging selbst zu gleichem Zwecke nach Aegypten, nachdem sein Orden schon 1215 mündlich war genehmiget worden, erhielt für denselben von Honorius III. den einträglichen **Portiunculaablaß** und eine schriftliche Bestätigung im J. 1223. und starb drey Jahre darauf. So unbillig es wäre, das Schweinthum der Schweine aus Epikurs Stalle auf die Rechnung des reingesitteten Epikurs zu schreiben; eben so unbillig wäre es wohl, die Verfolgungswuth, welche bald nach dem Tode des Dominicus die Dominicaner gegen alle sogenannte Ketzer als vom Pabste privilegirte Inquisitoren verübten, dem Dominicus, um die schmuzige Bettlerfaulheit und die Verbreitung der mannigfaltigsten Thorheiten des abgeschmacktesten Aberglaubens der Jünger des Franz von Assisi diesem ihrem Meister zuzuschreiben; aber gerade durch diese Ausartungen von ihrem ursprünglichen Zwecke wurden sie Stützen des Pabstthums. Die erstern, von der Straße des heil. Jakob in Paris, worin ihr Kloster lag, **Jacobiner** in ganz Frankreich benannt, hatten mehr als einen Berührungspunkt mit den verrufenen Menschen gemein, welche unter gleichem Namen die französische Staatsumwälzung in unsern Tagen hervorbrachte. Der Alten Jakobiner Bestimmung war, kein

Eigenthum zu besitzen und von den Gütern Anderer zu leben; die neuern Jacobiner hatten auch größtentheils keines und rissen das Vermögen Anderer an sich: die alten waren zum Lehren unter den Ketzern bestimmt; die neuern predigten auch ihre politischen Lehren überall und wer ihren Lehren nicht Beyfall gab, war in ihren Augen ein politischer Ketzer: jene erhielten von den Päbsten den Auftrag, jedem Ketzer nachzuspüren, und ihn, wenn er nicht gerne wollte, mit Feuer und Schwerdt zur rechtgläubigen Kirche zu bekehren; diese hielten sich selbst für berufen, alle, welche politische Ketzer in ihren Augen waren — und dies waren, wie bey jenen, alle gebildetere, aufgeklärtere und gemäßigter denkende Menschen — mit Banden und Guillotinen zu bestrafen: die alten hatten, durch ihr Gelübde zur Armuth verbunden, in ihrem Anzuge etwas minder Empfehlendes; die neuern wählten absichtlich eine für gebildete Menschen unanständige Tracht: die alten waren die Stützen der Geistestyranney und des politischen Despotismus; die neuern waren theils die Stützen von beyden, theils die Tyrannen selbst: jene kabalirten oft gegen andere religiöse Orden; diese kabalirten gegen alle politische Parteyen: nicht mehr so zahlreich, noch weniger so einflußreich, wie ehemals, lebt noch der Ueberrest der Nachfolger des Dominicus in der Dunkelheit der Klosterzellen; der Schwanz des Roberspierre mußte sich, nachdem er von seinem Berge herabgescheucht worden, auch in die Dunkelheit verkriechen: Beyde waren aber zur Zeit ihrer Blüthe die gefährlichsten Menschen und gerade dadurch die besten Stützen der Tyrannen, unter deren Leitung sie standen.

Während der Herrschaft **Gregors** IX. und **Innocenz** IV, welche auf **Honorius** III. folgten, der erste vom J. 1227. bis 1241, der zweyte vom J. 1243. bis 1254, ist nichts merkwürdiger, als beyder Bestreben, die Macht ihres Pabstthums durch die Verminderung des kaiserlichen Ansehens und durch die Verdrängung des hohenstaufischen Hauses aus dem Besitze des sicilianischen Reiches zu vermehren. Ihrem Beginnen stand ein Mann voll Kraft und Geist entgegen, der durch beydes weit über alle Fürsten seiner Zeit empor ragte, und über beyder Päbste boshaften Schlangensinn so sehr den Sieg behielt, als er ihn an wahrer Klugheit und aufgeklärter Einsicht übertraf. **Friedrich** II. war dieser Mann, den selbst **Innocenz** IV. für den **großen Drachen** erklärte, nach dessen Bezwingung die **übrigen Schlänglein** (die übrigen Könige des Abendlandes) **ohne Furcht könnten zertreten werden.**

Der lange versprochene Kreuzzug, den endlich **Friedrich** im September des Jahrs 1227. unternahm, gab dem **Gregor** IX. die erste Veranlassung, den Kaiser zum Streit herauszufordern. Große Schwärme von Menschen waren aus allen Gegenden des Abendlandes nach dem untern Italien geeilt, um an diesem Zuge unter Anführung des Kaisers Theil zu nehmen. Die große Hitze und der Mangel an Lebensmitteln wiesen schon bey Brindisi vielen derselben das Ziel ihrer Wallfahrt an. Der kränkelnde Ueberrest, noch ein Heer von wenigstens 60000 Mann, schiffte sich endlich ein und **Friedrich** folgte ihm am 8ten September. Kaum war der Kaiser einige Tage zur See gewesen, so fühlte er sich krank und lief zu Otranto wieder ein. Die Vorausgesegelten folg-

ten auf diese Nachricht seinem Beyspiele mit Ausnahme weniger Schiffe, kamen nach Italien zurück und der ganze Heerzug, auf welchen ganz Europens und eines Theils von Asien Augen gerichtet waren, auf welchen sich **Gregors** süßeste Hoffnungen gründeten, zerfiel wie ein Luftgebilde in ein Nichts. Alle Nazionen, welche bey diesem fruchtlosen Unternehmen einigen Schaden durch den vergeblichen Aufwand erlitten hatten, klagten über Friedrich; der Pabst klagte nicht, er schäumte vor Wuth gegen ihn. Der Kaiser mochte sich noch so sehr mit seiner Krankheit bey ihm entschuldigen, er mochte immerhin die schleunige Vollführung seines Gelübdes gleich nach seiner Wiederherstellung versprechen: alles war vergebens; der römische Jupiter schleuderte seine Donnerkeule nach ihm, verläumdete ihn vor ganz Europa als einen Undankbaren, als einen Meineidigen, als einen Plünderer der Kirchen, der Hospitäler, der Wittwen und Waisen, als einen Unterdrücker der Geistlichkeit. Weil der Pabst nun blos unbedingte Unterwerfung verlangte; weil er weder Vergleichsvorschlägen, noch den kaiserlichen Gesandten überhaupt Gehör geben wollte: so nahm auch der Kaiser vor den Augen Europens eine nachdrückliche Rache an **Gregoren**. Er deckte in verschiednen Schreiben an Fürsten des Abendlandes die Absichten des römischen Hofes auf, schilderte mit kräftigen Farben seine grenzenlose Habsucht und Herrschsucht und die Bestrebe desselben, alle Fürsten um ihre Erbgüter zu bringen, alle Könige sich steuerbar zu machen, führte zur Bestätigung seiner Behauptung den König Johann von England und den Grafen von Toulouse an, welche das Pabstthum so lange mit Bann und Interdikt peinigte, bis sie sich in die

Knechtschaft ergaben; der römische Hof sey der Erfinder eines bisher unerhörten Wuchers; er gebe sich für die Kirche, für die Mutter und Säugamme aller Christen aus, und sey die Wurzel und Urquelle alles Uebels; seine Glieder suchten jedermann in ihre Fallstricke zu verwickeln und um sein Geld zu bringen, Freye zu unterjochen, Friedfertige zu beunruhigen, sie gingen in Schaafskleidern einher, im Innern aber seyen sie reißende Wölfe; diese Ausgearteten wagten es jetzt, sogar nach Kaiserthümern und Reichen mit verwegner Lüsternheit zu trachten; er fügt endlich neben vielem Andern die Betheurung hinzu, daß seine zerrüttete Gesundheit ihn von der Erfüllung seines Gelübdes abgehalten habe, und daß er dieses nach völliger Wiederherstellung gewiß erfüllen werde [59]).

Um dem Pabste durch einheimische Zwistigkeiten von den auswärtigen desto mehr abzuziehen, erregte er ihm heftige Gegner in Rom an der mächtigen Familie der **Frangipani**, der er ihre Güter abkaufte und wieder zu Lehen gab. Eine Empörung der Römer und die Verjagung des Pabstes aus Rom waren die nächsten, die Besetzung mehrerer Städte und Schlösser in Roms Nachbarschaft, die Besteurung derselben, die Zerstörung der päbstlichen Gebäude in der Hauptstadt, die Verachtung der päbstlichen Kirchenstrafen, waren die spätern Folgen davon.

Dem **Gregor** bewies er sowohl durch das Verbot, den päbstlichen Bann bekannt zu machen, welches er durch nachdrückliche Bestrafung der widerstrebenden Geistlichen aufrecht zu erhalten wußte, als auch durch

59) Matthaeus Par. hist. mai. p. 345 — 347.

die Unternehmung des versprochenen Kreuzzuges im Jahre 1228, ohne sich um die Losſprechung vom Banne weiter beworben zu haben, daß er eine solche ohnmächtige Macht zu verachten wisse. Diese Verachtung seiner erträumten Allmacht kränkte den Pabst so tief, daß sie ihm den Entschluß eingab, alles anzuwenden, damit **Friedrichs** Unternehmung für das Pabstthum und für die Christen des Morgenlandes scheitern müßte. Er verbot den italienischen Kreuzfahrern, zu dem Kaiser überzuschiffen; er warnte den Patriarchen von Jerusalem und die Großmeister der drey Ritterorden vor aller Gemeinschaft mit ihm; er **soll** sogar an den Sultan von Aegypten und Syrien geschrieben haben, dem **Friedrich** nichts herauszugeben. Der Kaiser verfolgte nichts desto weniger seinen Plan mit seiner nicht eben großen Anzahl von Soldaten und mit den ihm getreuen deutschen Rittern, Genuesern und Pisanern. Er befestigte Jaffa, schloß mit dem Sultan **Meledin** einen Vergleich, kraft dessen Jerusalem und alle Plätze zwischen dieser Stadt und Jaffa, überdies noch die Städte Bethlehem, Nazareth und Sidon ihm abgetreten, alle Gefangene von beyden Seiten ausgeliefert, ein Waffenstillstand auf zehn Jahre festgesetzt, den Saracenen aber zugleich die Erlaubniß ertheilt wurde, unbewaffnet nach Jerusalem am Tage zu kommen, um daselbst ihr Gebet zu verrichten, ohne über Nacht daselbst verweilen zu dürfen.

Friedrich nahm hierauf von Jerusalem Besitz am 12ten März 1229. Als ihn die Wuth des Pabstes auch dahin verfolgte und der Erzbischof von Cäsarea auf Befehl des Patriarchen von Jerusalem um Friedrichs willen diese Stadt und das heilige Grab mit dem Inter-

dicte belegte; als ihm keiner der Bischöfe die Krone aufsetzen wollte: so gab er auch hier einen Beweis davon, wie sehr er den Pabst und seine Knechte verachte, legte die Krone auf den Altar und setzte sie sich dann selbst auf, verjagte die Domherren, welche den Gottesdienst beym heiligen Grabe verrichteten und wegen des Interdicts diesen zu verrichten sich weigerten, und ersetzte ihre Stelle durch andere Geistliche. Nachdem er endlich **Walthern von Brienne** zu seinem Statthalter im Königreiche Jerusalem eingesetzt hatte, schiffte er sich im May dieses Jahrs wieder nach Italien ein, wohin ihn dringende Ursachen riefen.

Der Statthalter, welchen der Kaiser in seinen sicilischen Staaten zurückließ, als er nach Palästina zog, hatte einige Empörer, welche des Kaisers Abwesenheit benutzen wollten, um dem Pabste, wie Muratori selbst nicht unwahrscheinlich findet, gegen ihren Oberherrn zu dienen, gezüchtiget und bis in die Mark von Ancona, wohin sie sich geflüchtet hatten, verfolgt. Dies nahm der Pabst als eine Beleidigung auf, that ihn in den Bann und trug dem Schwiegervater des Kaisers, dem Könige Johann von Jerusalem und dem Kardinal Colonna die Aufführung über ein Heer auf, dessen Soldaten, weil ihre Fahnen das päbstliche Wappen, die **Schlüssel**, in ihren Fahnen führten, **Schlüsselsoldaten** (clauesignati) benannt wurden. Dieser Heerhaufen machte im J. 1229. beträchtliche Eroberungen in Apulien, so lange der Kaiser abwesend war. Nicht die Nachricht von seinen Unternehmungen in Palästina, welche ihm der Kaiser gab, nicht die Vorstellung von Friedrichs

Rache,

Rache, die der Pabst bey der Fortsetzung der angefangenen Feindseligkeiten erwarten mußte, änderten des Pabsts Gesinnung, auch nicht die Friedensvorschläge, welche der Kaiser gleich bey seiner Rückkehr nach Italien ihm machen ließ: Der Pabst war viel zu sehr erboßt, daß Friedrich als ein Gebanneter einen Kreuzzug zu unternehmen gewagt hatte. **Gregor** verläumdete vielmehr öffentlich des Kaisers Verrichtungen in Palästina und gab vor, er habe einen für die christliche Religion höchst nachtheiligen Waffenstillstand mit den Mohammedanern geschlossen, habe Christus aus seinem Tempel zu Jerusalem herausgeworfen und die Bewachung des heiligen Grabes den Saracenen anvertrauet. Um mit Nachdruck den Kampf gegen diesen Monarchen fortsetzen zu können, forderte er seine Parteigänger, die verbündeten Städte der Lombardei, den Infanten **Peter** von Portugall, den Herzog **Albrecht** von Oestreich, den Bischof von Lyon, theils unter Versprechung der Sündenvergebung, theils unter Bedrohung des Bannes zur Hülfe auf und saugte zur Beförderung dieses Kriegs die Geistlichkeit Englands aus. Der Kaiser jagte aber in der Eile die päbstlichen Soldaten zu seinem Lande hinaus und nahm ihnen alle weggenommene Plätze wieder ab. Erst dadurch flößte er dem **Gregor** friedlichere Gesinnungen ein. Im Jahr 1230. kam unter beyden Parteien der Friede zu Stande, ohne daß der Pabst seine Absicht gegen den Kaiser erreicht hatte.

Im Jahre 1239. gab **Friedrich** dem Pabste von neuem Gelegenheit, einen Versuch zur Demüthigung des Kaisers zu machen und ein Feuer anzuzünden, wel-

ches beynahe den Pabst selbst verzehrt hätte. **Friedrich** II. wollte endlich den Ungehorsam an dem lombardischen Städtebunde rächen, mit welchem er so lange den Kaiser zu höhnen gewagt hatte. Vielleicht — wenigstens wäre es für Friedrichs Geist keine zu große Voraussetzung — hatte er den Plan, dem Pabstthume diese Stütze seiner weltlichen Macht zu rauben, um dann seine kaiserlichen Rechte auf die von demselben geraubten Länder geltend machen zu können. Der Pabst, der diese Absicht ahnden mochte, suchte ihn von seinem Vorhaben theils durch den Vorschlag, daß er ihn zum Schiedsrichter in dieser Angelegenheit annehmen solle, theils durch die Aufforderung zu einem Kreuzzuge nach Palästina abzubringen; allein der Kaiser wies beydes von der Hand. Von dem einen konnte er, wie ihm aus Erfahrung bekannt war, nichts Gedeihliches erwarten; auf das zweyte gab er diese schriftliche Antwort: „Italien ist mein Erbland; dies ist der ganzen Welt bekannt. Nach fremdem Gute streben und das seinige hintansetzen, ist ein Beweis von Ehrgeiz und Uebermuth, besonders da mich der Italiener und vorzüglich der Mayländer Unbescheidenheit beleidigt hat, die mir in nichts die gebührende Hochachtung beweisen. Ueberdies bin ich Christ und als ein unwürdiger Diener Christi verbunden, des Kreuzes Feinde zu bekämpfen. Da nun so viele Ketzereyen in Italien nicht nur hervorsprossen, sondern schon zum Wald heranwachsen, da in den italischen Städten das Unkraut schon die Saaten zu ersticken anfangen, besonders in Mailand: so wäre ein Angriff auf die Saracenen, ohne diese Wunden erst geheilt zu haben, ein Beginnen, das dem eines Arztes gliche, der eine Schuß-

wunde blos mit Salbe überschmieren wollte, ohne sie zu-zuheilen. Ich, ein einzelner Mann, kann nicht allein eine so große Last übernehmen und die Feinde des Kreuzes ohne großes Gefolge angreifen und die so zahlreichen, so tapfern Ungläubigen überwinden. Da ich nun ohne große Schätze ein so wichtiges Geschäfte allein nicht unternehmen kann: so habe ich vor, die Reichthümer jenes Landes zur Unterstützung und Rächung des Gekreuzigten zu verwenden; denn Italien hat Ueberfluß an Waffen, Pferden und Schätzen; dies weiß die ganze Welt.„ So versteckte er seine wahre Absicht, wie der Pabst, hinter den scheinbaren Eifer für das Wohl der Christenheit, schrieb einen Reichstag 1236. nach Parma aus und rückte mit einem Heere aus Deutschland nach Italien. Die Mailänder wagten es, ihm mit gewaffneter Hand den Eintritt nach Italien zu versperren; er schlug sie. In mehreren Schlachten und Belagerungen warf er alles vor sich nieder, was sich ihm widersetzte; er erbeutete die Hauptfahne der Mailänder und schickte sie, nach dem Beyspiele der ehemaligen römischen Kaiser, dem römischen Rathe und Volke zu, welche sie im Capitol aufstellten. Endlich demüthigten sich auch die Mailänder und wollten sich auf Bedingungen unterwerfen; **Friedrich** aber wollte von keinen Bedingungen wissen, und forderte sie dadurch zu desto verzweifelterm Widerstande auf. Nichts war ihm übrig geblieben, als die Eroberung von Mailand und Brescia.

Und der Pabst sahe allen diesen Siegen des Kaisers so ganz ruhig zu? verließ so ganz seine getreuesten Bundsgenossen? Nein! Nicht so ganz. Weil er durch Legaten, die der Kaiser abwies, nichts auszurichten vermochte:

so erwartete er nur eine günstige Gelegenheit, nur den Augenblick, wo den Kaiser ein Mißgeschick traf, um mit seiner ganzen kirchlichen Macht — seine politische mochte er wohl selbst zu schwach finden, — über ihn herzufallen. Doch stiftete er indessen einen neuen Bund der Genueser und Venetianer gegen ihn. Dem Ansehen **Friedrichs** in der Lombardey gab die dreymonatliche vergebliche Belagerung von Brescia den ersten Stoß. Jetzt holte der alte Knecht der Knechte Gottes einen Staatsdonnerkeil aus der Werkstätte der Cyclopen hervor und schmiß ihn nach dem Kaiser. Die Ursachen, welche er angab, waren diese: Friedrich habe in Rom die Empörung genährt, — einen gegen die Albigenser abgeschickten Kardinalbischof an seiner Reise gehindert, — einige erledigte Haupt= und andere Kirchen nicht widerbesetzt, — Geistliche eingekerkert, verbannt, getödtet, — Kirchen zerstört und entweihet, — die Kirchen von Sora nicht wieder aufbauen lassen, — den Enkel des Königs von Tunis, der sich in Rom wollte taufen lassen, nicht dahin gehen lassen, — einen römischen Bürger und Abgeordneten des Königs von England eingekerkert, — die Länder der Kirche angefallen und sich zugeeignet, — die Ländereyen einiger Edelleute seines Reichs, die der Kirche zugestanden, in Besitz genommen und verheert, — verschiedne Kirchen und Klöster durch ungerechte Urtheilssprüche aller ihrer Güter beraubt, — den Tempelherren und Hospitalrittern die entzogenen Güter nicht wieder gegeben, — fortgefahren, von Kirchen und Klöstern Abgaben zu erpressen, — dem Frieden zuwider allen Anhängern der Kirche ihre Güter vorenthalten und sie gezwungen, außer Landes zu leben, — die Angelegenheiten des

heiligen Landes und die Wiedereroberung Romaniens gehindert. **Gregor** IX. ließ es aber nicht bloß beym Banne bewenden, sondern er sprach auch noch alle Unterthanen des Kaisers vom Eide der Treue los.

Sobald der Kaiser dieses erfuhr, so ließ er ein Schreiben an alle Mächte Europens aufsetzen, worin er dem Pabste eben nicht viel Schönes sagt und unter andern behauptet: der Zorn des Pabstes sey daher entsprungen, daß er seinen natürlichen Sohn **Enzio** nicht nach dem Wunsche Gregors der Nichte desselben zum Gemahl gegeben, und daß der Pabst seinen Verbündeten, den Lombarden und besonders den Mailändern auf keine andere Weise habe Hülfe zu leisten gewußt; er, der Kaiser, müsse um so mehr auf seiner Huth seyn, weil Gregor IX. die kaiserlichen Rechte zu schmälern suche. Der Pabst gab ihm alle Derbheiten in vollem Maße zurück und half sich gegen die Vorwürfe des Kaisers theils mit Läugnen, theils mit allerley Wendungen. Dieser heftige Federkrieg nahm immer mehr an Bitterkeit zu, nachdem der Kaiser in einer dem **Gregor** durch die Bischöfe von Wirzburg, Worms, Vercelli und Parma zugeschickte Schrift alle Klagpunkte des Pabstes widerlegt hatte. Selbst mit Versen verfolgten sie einander. Friedrich schickte dem Pabste die untenstehenden Verse dieses Inhalts zu:

Pflicht ists, willig verschuldete Leiden zu dulden; dagegen
Reget doppelten Schmerz Strafe, die wir nicht verdient.
Die Schicksale und Sterne verkündens und die weißagenden Vögel:
Eines Zepter wird einst unterthan seyn unsre Welt;

Roma taumelt schon lange, durchirrend manche Irrwege,
Sie wird aufhören zu seyn, was sie war, aller Welt Haupt. 60)

Der Pabst schickte ihm dagegen Verse dieses Inhalts zu:

Glaub' es der Sage und Schrift, was deine Sünden laut sprechen:
Kurz ist der Raum deines Seyns, lange die Frist deiner Pein. 61)

Die Mailänder übten indessen gegen die kaiserlichgesinnten Städte unter Anführung eines päbstlichen Legaten jede Grausamkeit aus. Dies empörte den Kaiser um so mehr gegen den Pabst: Gegen den König von England, den schwachen Heinrich III. und gegen dessen Bruder den Grafen von Cornwall, seinen eignen Schwager schüttete er in einem Schreiben sein Herz aus und klagt ihnen unter andern, daß der jetzige Pabst, sein ehemaliger Freund, alle Wohlthaten vergessen habe, welche das deutsche Reich der Kirche erwiesen; daß er ihn beständig ungerecht, boshaft und treulos behandelt, daß er an den Sultan von Aegypten geschrieben habe, ihm Palästina nicht zurückzugeben, daß er in seiner Abwesenheit in sein Land eingefallen sey; daß er bald ihn angereizt habe, die Römer für ihn zu bekriegen, bald sich wieder mit

60) Leniter, ex merito quicquid patiare, ferendum est;
Quae venit indigne, poena dolenda venit.
Fata docent, stellaeque monent, auiumque volatus:
Totius mundi malleus unus erit;
Roma diu titubans, variis erroribus acta,
Totius mundi desinet, esse caput.

61) Fama refert, scriptura docet, peccata loquuntur,
Quod tibi vita breuis, poena perennis erit.

ihnen verbunden habe; daß er die Lombarden in ihrer Empörung gegen ihn stets unterstützt und allen seinen Rechten Abbruch zu thun gesucht habe; daß er den Bann, ohne auf die kaiserlichen Gesandten und auf die angebotne Befriedigung zu achten, übereilt ausgesprochen, welcher ihm, als ein Ausspruch seines ärgsten Feindes, nicht schaden könne; daß der Pabst seiner Stelle ganz unwürdig sey; er sey bereit, auf einer Versammlung von Fürsten und Prälaten, alles, was er gesagt habe und noch manches Schlimmere vom Pabste zu beweisen; wenn er auch das Buch seines Gewissens sorgfältig durchgehe, so könne er doch nichts finden, wodurch er den Pabst so sehr hätte aufbringen können, er müsse diesen Zorn blos der Verweigerung einer Vermählung seines Sohnes Heinrich, Königs von Sardinien mit einer Verwandtin des Pabstes zuschreiben. Beyde Fürsten möchten also die Kirche bedauern, die ein so leeres Haupt habe. Der Pabst sey ein brüllender Löwe, ein wahnwitziger Prophet, ein Priester, der das Heilige entheilige. Sie sollten, da dieses Feuer in ihrer Nachbarschaft angezündet werde, mit Wasser zu ihren eigenen Häusern laufen; denn ihnen drohe gleiche Gefahr; sie würden leicht darniedergetreten werden, wenn einmal die Macht des römischen Kaisers zertreten sey. Die wahre Ursache von der Wuth des Pabstes sey die, daß er die Angelegenheiten der Lombarden nicht habe seiner Willkühr überlassen wollen.

Immer mehr theilte sich nach und nach die abendländische Welt zwischen den Kaiser und den Pabst; noch stand die größte Partey auf Seiten des Kaisers; den Pabst und seine Kardinäle hatten längst die namenlosen

Erpressungen nicht nur der Fürsten, sondern sogar des Pöbels Abneigung und Abscheu zugezogen. **Gregor** dachte daher auf ein Mittel, durch das er gegen **Friedrich II.** aller Welt Haß und Verabscheuung erregen zu können hoffte. „Es ist eine Bestie aus dem Meere aufgestiegen„ fing er ein Ausschreiben an alle europäische Fürsten und Obergeistliche, nach Matthäus Paris, an, „voll von Namen der Lästerung, mit den Füßen eines Bären und mit dem wüthenden Rachen eines Löwen; an den übrigen Gliedern ist es wie ein Leopard gebildet, es öffnet seinen Mund nur zu Lästrungen des göttlichen Namens und unterläßt nicht, sein Zelt und die heiligen Himmelsbewohner mit ähnlichen Geschossen anzugreifen„ Nach weiterer Ausbildung dieser aus Johannes Offenbarung entlehnten Stelle gehet er auf die Anwendung über. Wer den Kopf, die Mitte und das Ende dieses Thiers recht betrachte, der werde in ihm den sogenannten Kaiser Friedrich entdecken. Hierauf erneuert Gregor alle Vorwürfe, welche der Kaiser in seiner Schrift widerlegt hatte, schimpft den Kaiser einen Schatten des Todes, der sich gerne einen Vorläufer des Antichrists nennen höre, weil er den Bann vom Statthalter Christi verachte, und setzt endlich hinzu: „Weil es aber manche bezweifeln möchten, daß er sich selbst durch die Worte seines Mundes verrathen habe; so mag folgendes zum Siege des Glaubens es beweisen. Dieser König der Finsterniß sagt, damit wir Uns seiner eignen Worte bedienen, **die Welt sey von drey Betrügern, Jesus, Moses und Mahomet, betrogen worden, von welchen zwey in Ehren gestorben, Jesus aber unverdient (indignum) aufgehangen wor-**

den sey. Er wagte auch ganz bestimmt zu behaupten oder vielmehr zu lügen, **alle diejenigen seyen Narren, welche glauben, es habe von einer Jungfrau der Gott, welcher die Natur und das All erschaffen, gebohren werden können.** Er begründet diese Ketzerey durch den Irrthum, **es könne kein Mensch gebohren werden, ohne daß eine Beywohnung eines Mannes und einer Frau vorausgehe; und der Mensch müsse nichts anders glauben, als was er durch die Kräfte und Gründe der Natur beweisen könne.** Dies und vieles Andere, womit er durch Wort und That den katholischen Glauben bestritten hat und noch bestreitet, läßt sich seiner Zeit und seines Orts nach Erforderniß handgreiflich beweisen. Deswegen bitten Wir eure Allheit, ermahnen und fordern euch auf und befehlen euch ausdrücklich in Kraft des Gehorsams vermöge dieses apostolischen Schreibens, der euch untergebenen Geistlichkeit und dem Volke die vorerwähnten Ausdrücke vollständig und getreulich zu erklären, damit nicht der erwähnte Friedrich die Herzen der Gläubigen durch täuschende Worte verkehren und die Heerde des Herrn mit seiner Denkungsart beflecken könne.„

Damit glaubte der Pabst dem Kaiser nun den Hals gebrochen zu haben. Aber dieser Pabst und seine Vorgänger hatten durch ihre Plünderungen in allen Ländern sich selbst um ihr Ansehen und um ihre Glaubwürdigkeit gebracht. Daher sagt Matthäus Paris; „Wenn nicht der römische Geiz die Völker gar zu sehr gegen den Herrn Pabst aufgebracht hätte: so würde die ganze Welt, durch diesen Brief gegen den Kaiser aufgebracht, nachdrücklich

und einmüthig gegen ihn als einen offenbaren Feind der Kirche und Christi aufgestanden seyn. Aber leider! viele Söhne wurden ihrem Vater Pabst ungetreu, hingen dem Kaiser an und sagten, der unversöhnliche Haß, welcher zwischen ihnen entstanden, habe dieses Gezänke und diese Beschuldigungen erdichtet. Der Herr Pabst rückt ihm auch mit Unrecht vor, daß er den Friedrich geliebt und zu seiner Erwählung förderlich gewesen sey; denn dies geschahe blos aus Haß gegen den Otto, den die Kirche mit Hülfe Friedrichs bis an seinen Tod verfolgt hat, weil derselbe seinem Eide gemäß das dem Reiche Entzogene männlich zurückzubringen anfing; so wie sichs auch der gegenwärtige Kaiser (Friedrich) zu thun, vorgenommen hat. Da Friedrich also für die römische Kirche kämpfte, so ist sie ihm mehr Dank schuldig, als ihr der Kaiser vernünftiger Weise schuldig seyn kann. Die abendländische Kirche und besonders die Geistlichkeit und vor allen die gottesfürchtige engländische Kirche fühlte bisher die täglichen Unterdrückungen der römischen Kirche; aber vom Kaiser fühlte sie noch keinen Druck. Auch das Volk sagt: Was soll das seyn? Vor einiger Zeit beschuldigte der Pabst den Kaiser, er halte es mehr mit dem Mahomet und mit der saracenischen Religion, als mit Christus und der christlichen; und jetzt macht er ihm in seinem Schreiben so heillose Vorwürfe und beschuldigt ihn, er nenne sowohl den Mahomet, als den Moses und Jesus einen Betrüger. Der Kaiser schreibt in seinen Briefen demüthig und rechtgläubig; nur in seinem letztern setzt er die Person des Pabsts, aber nicht sein Amt herab; er lehret nicht öffentlich oder frech etwas Ketzerisches oder Gottloses, so viel

wir wissen; er hat uns keine Wucherer und Räuber unsrer Einkünfte zugeschickt, (wie der Pabst.) Und so ist schon ein fürchterlicher Zwiespalt unter den Völkern entstanden.„

Wenn gleich das, was hier Paris sagt, nur zuförderst von dem engländischen Volke zu verstehen seyn möchte: so erhellet doch schon hieraus, daß des Pabstes Beschuldigungen nicht überall die gewünschte Wirkung thaten und daß sie nur um so mehr den Völkern die Augen über die Absichten des Pabstes öffneten. Friedrich II. that sein möglichstes, um den Plan des Pabstes zu vereiteln; besonders that er dies in einem Umlaufschreiben, worin er durch seinen Kanzler Petrus de Vineis das Schreiben des Pabstes beantworten ließ, aus welchem wir nur diese starken Stellen anführen wollen. „Der auf dem Stuhle der verkehrten Lehre sitzende und mit dem Oele der Schurkerey mehr als seine Gesellen gesalbte Pharisäer, der jetzige Pabst, sucht das zu vernichten, was nach der himmlischen Ordnung (daß ein großes und kleines Licht am Himmel stehet,) eingerichtet ist. Er setzt sich vor, den Glanz unsrer Majestät in eine Finsterniß zu verwandeln, indem er die Wahrheit in eine Fabel verwandelt und Schreiben voll Lügen, welche die Reinheit unsres Glaubens mit Erfindungen, nicht mit Gründen anklagen, in alle Weltgegenden aussendet. Dieser Pabst, der es nur dem Namen nach ist, nennt Uns das aus dem Meere aufsteigende Thier, welches voll Namen der Lästerung ist und die Flecken des Parders hat. Wir aber behaupten, er sey jenes wilde Thier, von welchem man in dem 13ten Kap. der Offenbarung Joh. lieset: **Ein anderes rothes Pferd stieg aus dem Meere**

heraus, und derjenige, welcher auf demselben saß, nahm den Frieden von der Erde, damit ihre Bewohner einander erwürgten. Denn seitdem er Pabst ist, hat dieser Vater, nicht der Barmherzigkeiten, sondern der Uneinigkeiten, dieser eifrige Stifter der Verwüstung, nicht der Tröstung, die ganze Welt zu Aergernissen gereizt. Giebt man seinen Worten die rechte Deutung: so ist ersichtlich, daß er der große Drache ist, der die ganze Welt verführet hat, der Antichrist, von dem er Uns den Vorläufer genannt hat, ein zweyter Bileam, der um Geld gedungen Uns fluchet, ein Fürst durch die Fürsten der Finsterniß, welche die Weißagungen verdrehet haben. — Der falsche Stellvertreter Christi läßt in seine Fabeln einfließen, daß Wir die christliche Religion nicht recht verehrten und gesagt hätten, die Welt sey durch drey Verführer betrogen worden. Gott bewahre Uns, daß je ein solches Wort über unsre Lippen gegangen wäre! Wir bekennen vielmehr öffentlich, daß der einzige Sohn Gottes unser Herr Jesus Christus dem Vater und dem heiligen Geiste gleich und eben so ewig, wie sie, von Anfang und vor der Zeit gebohren sey, daß er in der Folgezeit auf die Erde gesendet worden zum Heile des menschlichen Geschlechtes nicht aus befohlner, sondern aus befehlender Macht. Er ist von der gelobten Jungfrau Maria gebohren worden, hat nachher gelitten und ist nach dem Fleische gestorben und nach der Natur, die er in der Mutter Leibe annahm, ist aber kraft seiner Gottheit nach dreyen Tagen vom Tode erstanden. Des Mahomets Leib aber, haben wir gehört, sey von Teufeln besessen und seine Seele sey den Quaalen der Hölle

überliefert, deren Werke Thaten der Finsterniß und gegen das Gesetz des Höchsten waren. Den Moses halten Wir für einen Freund und Vertrauten Gottes, wie die wahrhafte Schrift sagt u. s. w.

Die Beschuldigung wegen der drey Betrüger ist wahrscheinlich nicht eine Erfindung des Pabstes, sondern des nachmaligen Gegners Friedrichs, des Landgrafen von Thüringen Heinrichs [62]), welcher der Kaiser theils durch einige freymüthige Aeußerungen, theils durch sein übriges Benehmen einige Wahrscheinlichkeit gab. Er soll einst, als er einen Geistlichen mit dem geweiheten Brodte zu einem Kranken gehen sah, ausgerufen haben: „Ach Gott! wie lange wird noch dieser Betrug währen!„ Wiederum, als er mit seinem Heere bey einem Waizenfelde vorbeyzog, soll er gesagt haben: „O wie viele Götter werden zu seiner Zeit aus diesem Getraide gebacken werden!„ Ueberdies huldigte der Kaiser der Geistlichkeit durchaus nicht und bestrafte ohne alle Rücksicht ihre Verbrechen gegen ihn und den Staat mit dem Tode, mit der Landesverweisung und mit dem Gefängnisse. Er hatte bey seinem Heere Griechen und Saracenen und sogar saracenische Mädchen zu seinen Beyschläferinnen; er fragte nichts nach den Drohungen und nach dem Banne der Päbste. Lauter Dinge, die ihn in den Augen dieser unbändig stolzen Menschen zum Ketzer machen mußten. Dazu kam endlich noch, daß er seine kaiserlichen Rechte dem übermüthigen Gregor zum Trotz wieder zu erwerben trachtete und sich durch die Ueberlassung der Entscheidung an denselben nicht wieder um dieselben wollte betrügen

62) Pistorii script. rer. germ. T. I. p. 327.

lassen. Da nun die Päbste schon seit langer Zeit gewohnt waren, sich und ihre Macht bald an die Stelle der ganzen Kirche, bald an die Stelle der christlichen Religion, bald gar an die Stelle Gottes zu setzen: so mußte jeder, der sie und ihren Uebermuth zu bekämpfen wagte, ein Verächter der Kirche, ein Verräther der christlichen Religion, ein Empörer gegen Gott seyn.

Um seinen teuflischen Plan durchzusetzen, der auf die tiefste Erniedrigung Friedrichs angesehen war, machte **Gregor** IX. ein Bündniß mit den Venetianern zur Eroberung des sicilischen Reiches, zog den mächtigen Markgrafen von Este auf seine Partey, sog England durch abgezwungene Geldbeyträge zu seinem Kriege aus, forderte die deutschen Stände auf, einen andern Kaiser zu wählen, ernannte sogar in der Person des Prinzen **Robert**, Bruders **Ludwig des Neunten** in Frankreich, einen andern Kaiser, der aber diese Ernennung für ungültig erklärte, ließ das Kreuz gegen Friedrich predigen, verwarf Friedrichs Vorschlag zu einer allgemeinen Kirchenversammlung; kurz, Gregor that alles, was die unbändigste Wuth eingeben kann. Aber **Friedrich** that dagegen nicht minder, was unwandelbarer Muth und der heftigste Grimm eingeben können; er jagte alle ausländische Dominikaner und Franciskaner aus seinem Reiche, besetzte die Grenzen desselben, um keinen päbstlichen Befehlen den Eintritt zuzulassen, mit Bewaffneten, erlaubte keinem seiner Unterthanen, nach Rom zu reisen, legte seiner Geistlichkeit Kriegsbeyträge auf, verband sich die Deutschordensritter, ließ durch einen Deutschordensgeistlichen alle seine Anhänger vom Banne lossprechen, nahm eine fürchterliche Rache von allen gegen ihn bekreuzten

Soldaten, unterwarf sich mit dem Schwerdte in der Hand einen beträchtlichen Theil des päbstlichen Gebietes und rückte Rom immer näher. Jetzt verließ den alten neunzigjährigen Pabst sein Muth, jetzt schleppte er die vermeintlichen Köpfe des Apostels Petrus und Paulus und ein Stück Holz, welches vom Kreuz Christi sollte genommen worden seyn, in Begleitung seiner ganzen Geistlichkeit in ganz Rom herum, jetzt ließ er in allen Kirchen, vor allen Altären Angst- und Fluchgebete beten. Endlich legte er dem Kaiser den letzten Fallstrick, indem er mit demselben einen Waffenstillstand schloß, um eine allgemeine Kirchenversammlung zu halten. Dieser Stillstand ward nicht sobald geschlossen, als gebrochen, indem dem Kaiser ahndete, daß derselbe ihm dadurch den Todesstoß zu geben suche, um ihm nichts als die Doppelwahl übrig zu lassen, entweder sich schimpflich vor dem Pabste zu demüthigen, oder von allen versammelten Obergeistlichen sich von neuem mit Bann und Absetzung belegen zu lassen. Dennoch schrieb der hartnäckige Gregor 1241 die Kirchenversammlung aus, bestimmte den ausländischen Bischöfen Genua zum Einschiffungsort, um zu Schiffe von da nach Rom zu kommen und glaubte durch die Verbindung mit Genua um so mehr seinen Zweck erreichen zu können. Aber der Kaiser gab über seine sicilische Flotte, mit welcher sich noch die Schiffe der Pisaner verbanden, seinem Sohne Enzio oder Heinrich den Oberbefehl. Im May 1241 stießen beyde feindliche Flotten auf einander, der Sieg erklärte sich für den Sohn des Kaisers; zwey und zwanzig Galeeren wurden erobert, und die darauf befindlichen päbstlichen Legaten und ausländischen Bischöfe in die Schlösser um

Neapel in Verwahrung gebracht. Der Kaiser benützte diesen Sieg sogleich zu Lande, nahm immer mehr von den Besitzungen des Pabstes weg und unter diesen ein Schloß, worin derselbe seine Verwandte zu bergen gesucht hatte, die Friedrich insgesammt hinrichten ließ. Die Nachrichten von allem diesen machten einen so starken Eindruck auf Gregoren, daß sein graues Haar im August 1241 mit Jammer in die Grube fuhr. So war endlich die Welt von einem Zankgeiste befreyet, um bald von einem noch ärgern geplagt zu werden.

Zwar hatte Gregor IX. Cölestin IV. zu seinem unmittelbaren Nachfolger; allein dieser war schon am achtzehnten Tage nach dem Antritte seiner Pabstwürde gestorben, und der Kaiser konnte die Kardinäle, von welchen jeder für sich nach dieser Würde strebte, weder durch Bitten, noch durch Vorwürfe zu einer neuen Wahl vermögen; daher blieb der römische Stuhl fast zwey Jahre lang unbesetzt; Italien war unausgesetzt der Schauplatz der Wuth; Polen, Rußland, Ungarn wurde von Tataren überschwemmt und Deutschland von denselben bedrohet; Jerusalem, Tiberias, Ascalon waren an den Saleh Ismael, König von Damas verloren und eben jetzt von demselben an die Christen zurückgegeben worden, um sogleich wieder an die Kharizmianer, türkische Miethsoldaten, verloren zu werden. Und dennoch waren die Kardinäle nicht eher, als in der Mitte der Jahrs 1243 zu einer Pabstwahl zu bringen. Endlich wählten sie den Kardinal Fieschi, aus einem gräflichen Hause in Genua, der den Namen Innocenz annahm.

Dieser

Dieser war sonst ein Freund des Kaisers, wurde aber bald sein bitterster Feind. Anfänglich schien er, wie der Kaiser, Neigung zum Frieden zu haben; allein dieser Anschein verlor sich bald, weil der Kaiser, ehe noch der Pabst mit einem Schritte sich ihm nähern wollte, mehrere Bedingungen erfüllen sollte, und weil während der Unterhandlungen der Pabst dem Kaiser Benevent durch Verrätherey entriß. Beyde näherten sich durch Vermittler bald darauf nochmals einander, weil die unglückliche Lage, worein die Tataren und Kharizmianer einen Theil der Christen gesetzt, weil die Verstärkung der Feinde des Kaisers, welche der neue Pabst aus allen Kräften beförderte, Friedrichs Angelegenheiten in Italien nicht die angenehmste Wendung gegeben hatte. **Friedrich** wollte der Kirche und ihren Anhängern alles Entrißne zurückgeben, wollte öffentlich die Gültigkeit des gegen ihn gesprochenen Banns anerkennen, wollte durch Soldaten oder Geld dem Pabste vollkommene Genugthung leisten, wollte den gefangenen Prälaten das Ihrige wiedergeben und noch viele Andere entschädigen, endlich auch Kirchen und Spitäler anlegen. **Friedrich** und **Innocenz** kamen endlich im Junius 1244 zu einer Unterredung, der erstere nach Terni, der andere nach Sutri. Auf einmal zerschlug sich das ganze Friedensgeschäffte, weil der Kaiser vor allen Dingen vom Banne losgesprochen seyn wollte, um in einer nicht entehrenden, sondern seiner Person angemeßnen Lage mit dem Pabste zusammenkommen zu können. Allein gerade dies wollte der Pabst nicht; er hätte so gerne den mächtigen Kaiser in der demüthigen Lage eines verzeihungflehenden Sün-

ders vor sich gesehen. Der Pabst floh in aller Eile, als wenn er auf dem Fuße verfolgt würde, nach Genua, und von da nach Lyon. Er wollte sogar nach Spanien zu dem Könige von Arragonien fliehen; aber dieser verbat sich diese Ehre.

Im Jahr 1245 schrieb **Innocenz IV.** zu Lyon eine allgemeine Kirchenversammlung aus, worauf er von den Einfällen der Mogolen in Europa, von der Trennung der griechischen und römischen Kirche, von den neuen Ketzereyen in der Lombardey, von dem Verluste des größten Theils vom heiligen Lande, und endlich von der Verfolgung der Kirche durch den Kaiser handeln wollte. Der Kaiser schickte zwey Männer zu dieser Kirchenversammlung, den Erzbischof von Palermo und **Thaddäus von Suessa**, einen gewandten Kopf, geübt in der Beredsamkeit und in der Kriegskunst. Am 26sten Junius war die erste Sitzung, worin ein Abgeordneter der Christen in Palästina mit einer traurigen Schilderung von dem großen Elende der Christen daselbst anhub, worauf der Patriarch von Constantinopel den jämmerlichen Zustand seines eignen Stuhles beschrieb, und Thaddäus von Suessa endlich die Anerbietungen seines Herrn zu Genugthuung gegen den römischen Stuhl, zur Bekämpfung der Tataren, Chowaresmier, (Kharizmianer,) Saracenen und übrigen Feinde der Christenheit darlegte. Um den Eindruck sogleich wieder auszulöschen, welchen diese Zusicherungen auf die Anwesenden machte, rief der Pabst aus: „Wie schön lauten doch diese Zusagen, die er nie erfüllt hat und nie erfüllen wird! Die Axt ist bereits dem Baum an die Wurzel gelegt. Er will nur den Streich zurückhalten und die Be-

schlüsse der Versammlung hintertreiben. Halte er nur über dem Frieden, so wie er beschworen ist, so bin ich zufrieden. Wenn ich ihm aber auch alles einräumte, und er alsdann, wie ich vorhersähe, absprânge, wer würde Bürge für ihn seyn? wer ihn zwingen, sein Wort zu halten?„ Thaddäus von Suessa versetzte: „Die Könige von Frankreich und von England sind die sichersten Gewährsmänner, die Friedrich stellen kann.„ Innocenz nahm aber dieses Anerbieten nicht an. In der zweyten Sitzung bewirkten des Kaisers Abgeordnete einen Termin von 14 Tagen, um den Kaiser einladen zu können, daß er selbst vor der Versammlung erschiene. Er kam nicht; der Pabst, nicht die Versammlung, sprach also von neuem in der dritten Sitzung den Bann und das Absetzungsurtheil gegen ihn aus, seine Abgeordnete mochten ihn auch noch so sehr vertheidigen. Eine desto größre Erbitterung von beyden Seiten war die Wirkung davon. „Also hat mich der Pabst,„ rief der Kaiser auf diese Nachricht aus, „auf seiner Kirchenversammlung verworfen und meiner Krone beraubt? Woher kommt wohl bey ihm eine so große Kühnheit? eine so übermäßige Verwegenheit? Wo sind meine Kleinodien?„ Man brachte sie ihm. „Wir wollen doch sehen, ob meine Kronen verloren gegangen sind!„ Jetzt setzte er eine derselben auf, und rief mit fürchterlich rollenden Augen und drohender Stimme: „Noch habe ich meine Kronen nicht verloren, ich werde sie auch ohne einen blutigen Kampf weder durch die päbstlichen Angriffe, noch durch eine Kirchenversammlung verlieren. Wie? so weit erfrecht sich dieser niedrige Stolz, daß er mich, den größten aller Fürsten, vom kaiserlichen Gipfel herabstürzen will? Doch

dies ist vielmehr ein Gewinn für meine Lage. Bisher war ich schuldig, ihm in einigen Dingen zu gehorchen, ihn wenigstens zu verehren; jetzt habe ich gar keine Verbindlichkeit mehr zur Liebe und Verehrung gegen ihn, nicht einmal zu einem guten Vernehmen mit ihm.„

Ein Umlaufsschreiben sollte allen Königen die Augen über das Beginnen des Pabstes öffnen. „Der Pabst, sagte er darin, habe sich unterstanden, auf einer sogenannten allgemeinen Kirchenversammlung wider ihn, der weder vorgefordert, noch eines Betrugs oder einer Bosheit überführt worden, ein Absetzungsurtheil zu fällen. Dieses habe er nicht thun können, ohne allen Königen das größte Unrecht zuzufügen. Denn da der Pabst so kühn sey, ihn, der durch die feyerliche Wahl der Fürsten und durch den Beyfall der ganzen Kirche mit der Kaiserkrone geschmückt worden, der mehrere Reiche mit Würde beherrsche, abzusetzen: so könnten sie, die einzelnen Könige einzelner Reiche, leicht daraus abnehmen, was sie von ihm zu befürchten hätten. Er sey weder der erste, noch der letzte, den der Misbrauch der Priestergewalt so mishandle und von seiner Höhe herabzustürzen suche. Sie, die einzelnen Könige, seyen durch ihren Gehorsam gegen diese gleißnerischen Heiligen, durch ihren Glauben, daß der ganze Jordan aus ihrem Munde ströme, selbst an allem diesen schuld. Sie sollten sich vor dem Sauerteige der Schriftgelehrten und Pharisäer in Acht nehmen, dann würden sie die vielen Schändlichkeiten des päbstlichen Hofes, welche Schaam und Wohlstand zu nennen verbieten, verabscheuen lernen. Die großen Einkünfte, welche diese Geistlichen mit Verarmung mehrerer Reiche

bereichert haben, machten sie unsinnig." Nach mehrern ähnlichen Beschuldigungen, welche größten Theils durch die Thatsachen der Vorzeit bestätigt wurden, äußert er den Wunsch, wenigstens oberflächlich mit dem Pabste ausgesöhnt zu werden, und setzt hinzu: daß, weil durch die ungeheuern Reichthümer der Geistlichkeit alle Religion erstickt werde, es ein Werk der Liebe wäre, wenn man ihr die schädlichen Reichthümer entzöge, und sie dadurch zur alten Einfalt und Frömmigkeit zurückführte.

Der tobende **Innocenz** suchte indessen Himmel und Erde zu bewegen, um seinem Absetzungsurtheile den gewünschten Erfolg zu geben. In Deutschland ermahnte, bat, bedrohete er die Fürsten, damit sie dem abgesetzten Kaiser einen Nachfolger gäben, fand aber zuerst fast allgemeinen Widerstand. Er wiederholte seine Bitten und verband sie mit Anerbitungen der Vergebung der Sünden und großer Geldsummen zur Unterstützung desjenigen, der die deutsche Königswürde annehmen würde. Endlich neigten sich mehrere Erzbischöfe und Bischöfe, aber außer dem Landgrafen von Thüringen, **Heinrich** (Raspe,) wenige bedeutende Fürsten, auf die Seite des Pabsts, und die erstern wählten im J. 1246 den letztern zum Könige, der aber, obgleich siegreich gegen **Friedrichs** schon längst zum deutschen König gewählten Sohn **Konrad**, nur ein Jahr den Königstitel besaß, und nach seinem Tode 1247 an **Wilhelm**, Grafen von Holland, einen Nachfolger durch eben dieselbe Partey bekam, nachdem der Pabst wiederum vergebens vielen deutschen und ausländischen Fürsten die deutsche Krone angetragen hatte. Auch im sicilischen Reiche jagte

er mehrere Große zum Hochverrath und zur Empörung durch zwey Legaten auf. Um den Bösewicht in diesem vorgeblichen Nachfolger des heiligen Petrus noch näher zu charakterisiren, darf man nur die Briefe desselben an die geistlichen und weltlichen Großen Siciliens, die uns **Raynald** aufbehalten hat, lesen, darf man nur erwägen, wie viele Mühe sich zweymahl **Ludwig der Neunte**, nach **Matthäus Paris** gab, um, nach der wiederholten Aufforderung des Kaisers, den **Innocenz** zu einer Aussöhnung zu vermögen, und mit welcher übermüthigen Hartnäckigkeit, mit welcher Wegwerfung er alle dringende Vorstellungen und Bitten des französischen Königs zurückstieß, darf man endlich nur wissen, mit welcher hämischen Freude er erfüllt wurde, wenn er eine Nachricht von irgend einem nachtheiligen Ereignisse, das Friedrichen oder einen seiner Söhne betraf, von irgend einem neuen Feind, der gegen ihn aufstand oder von einem treulosen Freund, der von ihm abfiel, erhielt. In seinem ersten Briefe an die Sicilier sagt er, er habe sich schon längst gewundert, daß sie noch kein Rettungsmittel gegen die grausame Sklaverey, unter der sie seufzen, aufgefunden hätten; doch habe sie der apostolische Stuhl entschuldiget, weil sie von einem **Nero** beherrscht würden. **Jetzt, da er diesen Feind des christlichen Glaubens und der Kirche** in allen seinen Reichen abgesetzt habe, **bitte er sie um der göttlichen Barmherzigkeit willen und mache es ihnen um der Vergebung ihrer Sünden willen zur Pflicht, sich der Herrschaft des verdammten Menschen zu entziehen**, und in den Schoos ihrer Mutter, der römischen Kirche zurückzukeh-

ren [63]). Doch dem Pabste genügte es nicht an dieser Aufforderung zur Empörung, welche **Friedrich** bald dämpfte; er sendete auch Franciskanermönche ab, welche einige sicilische Vornehme zur Verschwörung gegen das Leben ihres Königes reitzten und sie mit dem Kreuze bezeichneten, bald aber entdeckt und hingerichtet wurden. Daher vergaß auch oft der Kaiser aller vernünftigen Mäßigung und nahm an den Anhängern, besonders an den Verwandten des Pabstes, wenn ihm einer in die Hände fiel, die ärgste Rache.

Der von dem Pabste tausendmal wiederholte Vorwurf der Ketzerey, hatte **Friedrich** II. bey Freunden und Feinden manchen Schaden gethan. Damit er sich, wenn auch nicht beym Pabste, doch vor der Welt gegen denselben rechtfertigte, ließ er den Erzbischof von Palermo, den Bischof von Pavia und einige Aebte und Dominikanermönche zu sich kommen, sich in den Glaubensartikeln prüfen, und eine Urkunde, welche diese unterzeichneten, über seine Rechtgläubigkeit ausfertigen. Als sie diese dem Pabste nach Lyon überbrachten, so wurden sie sehr übel aufgenommen. Der Pabst wollte sie nicht hören, weil sie Abgeordnete eines Gebannten wären. Als sie aber erwiederten, daß sie nicht im Namen eines Gebannten, sondern eines Christen kämen: so übergab er ihre Urkunde dreyen Kardinälen zur Untersuchung. Man kann sichs leicht denken, wie das Resultat dieser Untersuchung ausfallen mußte. Der Pabst wollte an dem Kaiser einen Ketzer haben und dieser mußte er trotz des Widerspruches der ganzen Welt bleiben. Die Kar-

63) Contin. Baron. ad ann. 1246. p. 555.

dinäle ließen sich in ihrem Berichte über diese Schrift auf die Schrift selbst lieber gar nicht ein; sondern erklärten das Unternehmen der Unterschriebenen für eine Frechheit, für eine ohne rechtmäßige Vollmacht unternommene Sache, die Schrift aber für unglaubwürdig, weil Friedrich darin Kaiser und König genannt werde; sie setzten noch hinzu: die Verachtung des päbstlichen Bannes und Friedrichs Umgang mit den Saracenen seyen Beweises genug für seine Ketzerey.

Nach mannichfaltigen Abwechslungen des Glückes in der Lombardey, nach dem Verluste seines Sohnes Enzio, den die Bologneser gefangen nahmen, und weder auf Drohungen, noch Bitten, noch gegen irgend ein Lösegeld durch des Pabsts Anstiften seinem Vater zurückgaben, nach der Abtrünnigkeit seines vertrautesten und gelehrtesten Freundes, Petrus de Vineis, den auch die Gegenpartey zur Treulosigkeit, und, wenn man der gemeinsten Sage trauen darf, zur Giftmischerey verleitete, starb endlich Friedrich II. im Jahr 1250, unbesiegt von zwey wüthenden Päbsten und bis an sein Lebensende ungeschwächten Muthes und immer der Schrecken dieser Bösewichte.

Da nun der furchtbare Mann, vor dem sich Innocenzens Feigheit so lange in der Ferne verbarg, nicht mehr war: so eilte unser Held seinem Rom zu, um den fluchwürdigen Plan, die Vernichtung der Hohenstaufischen Familie, von da aus gar zu vollenden. Vor allen Dingen suchte er das deutsche Reich und die schwäbischen Stände gegen Konrad zu empören; dann bot er das Königreich Sicilien dem reichen Richard, Grafen von

Cornwall, und wie dieser das Anerbieten ausschlug, dem Grafen von Anjou und Provence **Karl**; weil dieser aber für jetzt außer Stand war, von diesem Anerbieten Gebrauch zu machen, dem jüngern Sohne König Heinrichs III. an, dessen Vater dieses Anerbieten annahm, aber gegen Konrads Macht, der sich indessen in den völligen Besitz seines väterlichen Reiches gesetzt hatte, nicht auszuführen vermochte. **Konrad** erbot sich gegen den Pabst zur Unterwürfigkeit und ließ ihm Vorschläge zur Aussöhnung thun; der Pabst antwortete damit, daß er ihm ein starkes Heer auf den Hals schickte. **Konrad** schlug es auf das Haupt und erschlug dabey den Anführer desselben, einen Neffen des Pabsts. Nun mußte sich der Pabst auf einem andern Wege dieses Gegners zu entledigen suchen; er oder seine Anhänger ließen ihm **Gift** beybringen, wie **Matthäus Paris** gestehet, und mordeten dadurch den König **Konrad** im J. 1254. Allerdings hätte nur noch dieser Schandfleck diesem Statthalter Christi gefehlt, um ihm den ersten Rang unter den verworfensten Menschen, die auf dem römischen Stuhle gesessen sind, zu verschaffen; aber es wird sich wohl nie ausmachen lassen, ob der Pabst wirklich Antheil an dieser That hatte.

Konrad IV. hinterließ einen kaum zweyjährigen Sohn, **Konrad** genannt, der aber unter dem Namen **Conradin** noch bekannter ist. Zum Vormund und Reichsregenten hatte er den Markgrafen **Bertold** von Hohenberg ernannt. Dieser schickte unverzüglich Gesandte an **Innocenz** IV. und empfahl seiner Gnade seinen Mündel. Der Pabst ergriff diese Gelegenheit, um seine Ansprüche auf Sicilien durchzusetzen, und forderte,

daß ihm vor allen Dingen das Königreich Sicilien sollte übergeben werden; wann einst Conradin zu reifern Jahren gekommen sey, so wolle er, wenn derselbe Rechte auf Sicilien hätte, sie befriedigen. Er brach alle weitere Unterhandlungen ab, hob Konrads IV. Testament auf, und forderte Bertolden als einen unrechtmäßigen Besitzer eines Reiches, das dem römischen Stuhle anheimgefallen sey, vor sich. In einem Breve bey Rynaldi zum Jahr 1254 findet man, daß sich der Pabst als eine Stütze der Waisen ankündiget, der dem jungen Konrad das Königreich Jerusalem, das Herzogthum Schwaben und andere Rechte, die er vielleicht auf Sicilien und andere Gegenden haben könnte, zuerkennt, aber zugleich fordert, daß alle Bewohner des Königreichs Sicilien ihm und der römischen Kirche mit Vorbehalt der Rechte des jungen Konrads den Eid der Treue leisten sollten. Da hierauf **Bertold** sich bald von einem großen Theile der Anhänger des königlichen Hauses verlassen sah: so legte er seine Regentschaft nieder. Die sicilischen Baronen ermunterten darauf den natürlichen Sohn Friedrichs II., **Manfred**, Fürsten von Tarent, diese zu übernehmen. **Manfred** übernahm sie, fand sich nicht lange nachher auf gleiche Weise verlassen, unterwarf sich dem Pabste, wurde uneins mit ihm und schlug einen Theil von dem Heere desselben bey Troja gerade zu der Zeit, da **Innocenz** der Vierte sich in Neapel seinem Ende näherte, wo er auch am 7ten December 1254 starb.

Was hatte nun **Innocenz** IV. für die Erweiterung der Macht seines Stuhls durch seine Bannflüche gegen den Kaiser Friedrich und seine Söhne, durch die

Bestärkung der verbündeten Städte in Oberitalien in ihrem Ungehorsam gegen den Kaiser, durch die Anreitzung der Sicilier zum Aufruhr, durch die Aufstellung zweyer Widersacher des Kaisers in Deutschland, durch den Versuch, sich nach Konrads IV. Tod die Länder Unteritaliens und Siciliens mit einem Heere zu unterwerfen, gethan? Im Ganzen genommen gar nichts oder vielmehr noch weniger als nichts; er hatte dem Pabstthume geschadet. Der Kaiser Friedrich II. deckte in seinen Umlaufsschreiben und Briefen alle Schandthaten, alle schlimme Absichten der Päbste auf, schilderte ihre gränzenlose Hab- und Herrschsucht, ihr unchristliches Betragen, und zeigte an sich selbst die Schwäche ihrer Macht zu einer Zeit, wo sie im Aberglauben und Unsinn der Abendländer doch noch ihre größte Stütze hatten. Innocenz IV. hinderte durch sein Benehmen gegen den Kaiser auch die Zurückbringung der für das Pabstthum verlornen Länder, z. B. das bis auf die Hauptstadt dem sogenannten lateinischen Kaiser, mithin auch der Gewalt des Pabstes, entzogne griechische Kaiserthum, und beynahe ganz Palästina; und verursachte eben dadurch, daß der Kreuzzug des Königs Ludwig IX., mit dem sich zu gleichem Zwecke zu verbinden, der Kaiser versprochen hatte, ganz und gar nicht den gewünschten Erfolg hatte. Innocenz setzte Deutschland und Italien durch seine Aufforderungen zur Abtrünnigkeit in lange Verwirrung, und lieferte viele Tausende auf die Schlachtbank. Innocenz und der Kaiser gaben zugleich die Veranlassung, daß in Oberitalien und Deutschland die Anzahl der Ketzer, d. h. derjenigen, welche sich gegen das Pabstthum auflehnten, immer größer wurde. Zwar suchte sie Innocenz nach

des Kaisers Tode mit Hülfe seiner Ketzerjäger, der Dominikaner, auszurotten; aber er und seine Nachfolger vermochtens nicht. Endlich vor dem Richterstuhle der moralischen Vernunft wird Innocenz als ein großer Verbrecher erfunden; ein Urtheil, das mehrere der eifrigsten Anhänger des Pabstthums, wie die beyden Engländer Robert Capito und Matthäus Paris, vor und nach seinem Tode über ihn fällten.

Seit Jahrhunderten war die päbstliche Macht nicht in so tiefe Verachtung gesunken, als unter **Alexander** IV. Zwar in weiter Entfernung, wie bey dem schwachen König von England, **Heinrich** III., dessen sich der Pabst bediente, um die Stifter und Klöster Englands zu plündern, und den er gleich darnach auch ausplünderte, und in Deutschland, welches, weil kein inländischer Fürst Kaiser werden mochte, zwey Ausländer, **Richarden** von Cornwall und **Alfons den Weisen** von Castilien, zugleich wählte, um keinem zu gehorchen, in diesen entferntern Ländern behielt **Alexander** IV. noch ein päbstliches Ansehen; aber im sicilischen Reiche, das jetzt **Manfred** als König beherrschte, und in Rom selbst achtete kein Mensch auf die Befehle des Pabstes und sein Bann wurde verlacht. In Rom zogen die Bürger, welche der Adel drückte, ihren ehemaligen Senator **Brancaleone** aus dem Gefängnisse, in welches ihn **Innocenz** IV. gesteckt hatte, und ertheilten ihm die vorige Würde. (**Senator** bedeutete um diese Zeit eben das, was sonst die Römer unter **Patritius** verstanden hatten, oberster weltlicher Vorsteher, Dictator von Rom.) **Brancaleone** wies mit Züchtigungen den Adel in seine

Schranken zurück, ließ zwey Häupter desselben aufhängen, riß die Thürme nieder, wodurch jedes Haus eines Adelichen in eine Veste verwandelt war, jagte den Pabst und die Kardinäle nach Viterbo, zerstörte beynahe **Alexanders** Geburtsort Anagin — nur durch demüthiges, dringendes Bitten verhinderte es der Pabst, — verachtete mit allen Einwohnern Roms den auf ihn und sie geschleuderten Bann, und gründete die Macht des Volkes so feste, daß auch nach seinem Tode der Pabst nie es wagte, nach Rom zurückzukommen.

Manfred, mit dessen Reiche auch **Alexander** IV. den jüngern Sohn des Königs von England belehnte, und dafür den Vater und des Vaters Reich um ungeheure Summen prellte, unter dem Vorwande, es für den jungen **Edmund**, so hieß dieser Sohn **Heinrichs** III., erobern zu lassen, machte sich, wie seine Unterthanen, gar nichts aus dem Pabste. Das päbstliche Heer hungerte es bey Nocera aus, und zwang es zu einem entehrenden Vergleich, das Bannurtheil, das der Pabst 1259 gegen ihn fällte, wobey er ihn zugleich seines Fürstenthums Tarent verlustig und für einen Aufrührer gegen die römische Kirche erklärte, verachtete er, und blieb im ruhigen Besitz des ganzen Reichs; die Anerbietungen des Pabsts, (1260,) ihn, wenn er die Saracenen aus Italien vertriebe, und die aus seinem Reiche Vertriebenen wieder in ihre vorigen Rechte einsetzte, als König anzuerkennen, verwarf er, und ließ dem Pabste zum Troze noch mehrere Saracenen aus Afrika kommen, und mit ihnen Einfälle in das päbstliche Gebiete thun. Die Bischöfe seines Reichs folgten in

Verachtung der Befehle Alexanders IV. seinem Beyspiele. Dieser Pabst hatte ihnen alle Gemeinschaft mit Manfreden untersagt; sie kamen zahlreich zu seiner Krönung in Palermo zusammen: er hatte mehrere derselben zur Verantwortung vor sich gefordert; keiner war erschienen: er hatte den Bischof von Gergenti in den Bann gethan und seines Amtes entsetzt, weil er den König gesalbt hatte; der Bischof verrichtete ununterbrochen seine Amtsgeschäffte und blieb im ungestörten Besitze seiner Würde: er hatte befohlen keine kirchliche Handlung in Gegenwart des Königs zu verrichten, und kein Kirchenamt aus seinen Händen anzunehmen; ohne die mindeste Weigerung verrichtete jeder Geistliche die erstern in Gegenwart des Königs und ließ sich mit den letztern von dem Könige belehnen. Gianone, der die Beweise für alles dieses enthält, setzt noch hinzu: daß nicht einmal der Pöbel im ganzen Reiche einige Achtung gegen päbstliche Befehle bewiesen habe.

Der Nachfolger dieses Pabsts, Urban IV., der nie Kardinal gewesen war, aber den Titel eines Patriarchen von Jerusalem führte, mußte sogleich beym Antritte seiner Pabstwürde (1261) die unangenehme Nachricht hören, daß Michael Paläologus dem lateinisch-griechischen Kaiserthume gänzlich ein Ende gemacht habe. Zur Unterwerfung der griechischen Kirche unter den römischen Stuhl waren nun alle Aussichten verschwunden, obgleich dieser griechische Kaiser aus politischen Absichten zum Scheine Anerbietungen wegen Vereinigung beyder Kirchen machte; bald aber diese, weil er jene nicht erreichte, wieder zurücknahm.

Wie gewöhnlich kein nachfolgender Pabst eine Absicht, die einer seiner Vorgänger gehabt hatte, ganz aufgab und oft nur eine Zeit lang temporisirte, bis sich die Zeitumstände für ihre Ausführung günstiger zeigten: so glaubte auch Urban den rechten Zeitpunkt gefunden zu haben, um Innocenz IV. Plan, dem Hohenstaufischen Hause Sicilien und der gibellinischen Partey sein Oberhaupt zu entreißen. Manfred schien sich um die Gunst des Pabstes durch Vermittelung des Königs von Arragonien und durch Gesandten bewerben zu wollen. Da aber Urban IV. ihn zu sehr durch die ihm vorgeschriebenen Bedingungen als Verbrecher behandeln wollte und vor aller Verhandlung schon entschieden hatte, daß er ihn nicht als König von Sicilien anerkennen wolle: so verwarf Manfred einen Richter, der seinen Untergang beschlossen hatte, und fiel mit seinen getreuen Deutschen und Saracenen über das päbstliche Gebiet her, nahm in der Nähe von Rom Ostia hinweg, und bewirkte, daß der Pabst sich nicht einmal in seinem bisherigen Zufluchtsorte, Orvieto, sicher sahe, sondern nach Perugia flohe. Der Pabst ließ zwar das Kreuz gegen Manfred predigen; allein, ob er gleich dadurch seine Kriegsmacht etwas verstärkte, so war sie doch dem Heere Manfreds nicht gewachsen; und er erlebte das Vergnügen nicht, das Hohenstaufische Haus ausgerottet zu sehen. Dieses Vergnügen war seinem Nachfolger vorbehalten; aber Urban IV. bahnte demselben den Weg dazu.

Da der schwache Heinrich III. von England sahe, daß der ungeheuere Aufwand, den er gemacht hatte, um seinen Sohn Edmund auf den sicilischen Thron zu setzen, vergeblich war: so gab er endlich diese eitle Hoff-

nung auf. Urban IV. bot, wie Innocenz IV., dieses Königreich dem Karl von Anjou, Bruder Ludwigs IX., obgleich unter mehreren einschränkenden Bedingungen 1262 an. Der Pabst trug ihm nämlich nur den Besitz von Sicilien, von Unteritalien aber nichts als Apulien und das Fürstenthum Capua und zwar nur bis zu seinem vierten Erben gegen einen jährlichen Zins von 10,000 Unzen Goldes an. Karl ging zwar gerne in Urbans Plan ein; aber erlangte den Besitz von allen Staaten des sicilischen Reichs für mehrere seiner Anverwandte und die Erblichkeit desselben sollte sich selbst auf die Töchter erstrecken. Da der Pabst an demselben schon eine Stütze gegen seine ungehorsamen Römer gefunden hatte, von welchen sich Karl auf Betrieb des Pabstes, und auf Bedingungen, die der Pabst insgeheim mit ihm festsetzte, zum Senator Roms hatte wählen lassen: so gab er ihm, dessen Hülfe er zu sehr gegen Manfred benöthiget war, in Rücksicht dieser Forderungen nach. Allein Karls Bruder, der König von Frankreich, versagte seine Einwilligung, weil, wie er sagte, das Königreich Sicilien entweder dem Conradin, oder, wenn dieser kein Recht auf dasselbe haben sollte, dem engländischen Prinzen Edmund zustehe. Doch der Pabst suchte ihn darüber zu beruhigen, indem er ihn versicherte, er habe mit den Kardinälen alles auf das Gewissenhafteste überlegt, und Ludwig dürfe nicht befürchten, seine Seele dadurch in Gefahr zu setzen. Urban sahe aber auch nicht die Würkung seiner Bemühungen.

Noch einen Gewinn hoffte Urban IV. für seinen Stuhl zu ziehen, wozu ihm die beyden deutschen Könige

die

die Gelegenheit darboten, den, einen Richter zwischen ihnen zu machen und seinem Stuhle dadurch ein Recht zu verschaffen, nach dessen Erwerb vergebens einem Innocenz III. gelüstet hatte. Alfons von Castilien bot ihm selbst die Hand dazu. Diesem hatte seine Wahl, wie dem Richard, viel Geld gekostet; der letztere war aber bereits nach Deutschland gekommen, hatte sich in Achen krönen lassen und war von mehreren Fürsten anerkannt worden. Dem Pabste Alexander ließ er aber erklären, er werde den römischen Stuhl nie als Richter in dieser Angelegenheit anerkennen. Alfons wünschte nun zuförderst zum Kaiser in Rom gekrönt zu werden, ehe er noch in Deutschland gekrönt war; daher lag er dem Pabste Urban IV. um diesen Dienst an. Urban lud also die beyden Parteyen auf den 2ten May 1264. vor seinen Richterstuhl. Alfonsens Abgeordnete erschienen mit Vollmacht, aber nicht die des Richard. Urban setzte eine andere Tagfahrt auf den Andreastag 1265. an; allein der Tod kam ihm zuvor, er starb noch in dem Jahr 1264. Wenn dieser Pabst durch all sein Bemühen für seinen Stuhl nichts gewann: so fehlte es ihm doch wenigstens nicht am Willen dazu.

Clemens IV, der Urbans Stelle einnahm, — ein Mann, der sich vom Advokaten bis zum Pabst emporgearbeitet hatte, — hob den Faden, der den Händen Urbans entwischt war, wieder auf, ließ eine neue Einladung an beyde römische Könige ergehen und — sahe sich in seiner Erwartung durch Alfonsens Abgeordnete getäuscht, welche vorgaben, nicht mit Beweisthümern versehen zu seyn, weil in des Pabsts Einladung nichts von solchen

enthalten gewesen sey. Dagegen war **Richards** Sohn **Heinrich** mit Anwälden erschienen. **Clemens** setzte eine zweyte Tagfahrt an, Alfonsens Abgeordnete erschienen und — der Pabst saß wieder vergebens auf seinem Richterstuhle; denn eben diese Abgeordneten gaben vor, ihre Papiere seyen ihnen auf dem Wege von Räubern abgenommen worden. Voll Ungeduld setzte der Pabst noch die dritte Tagfahrt mit der Bedrohung an, diese Abgeordnete möchten nun mit oder ohne Beweisschriften erscheinen: so wolle er dennoch dieses Geschäfte zu Ende bringen; und auch diesmal war es ihm nicht vergönnt, den Richter zu spielen. Der Tod rief ihn selbst vor einen andern Richterstuhl, Richard erlebte auch die Wahl eines neuen Pabstes nicht und die Deutschen hatten schon vor seinem Tode Anstalten zur Wahl eines neuen Königs gemacht.

Dieser Versuch war also dem Clemens eben so, wie dem Urban mißlungen; aber viel besser gelang ihm die Ausführung des zweyten Plans, den sein Vorgänger hatte unvollendet lassen müssen. Er wendete sich auch wegen des Königreichs Sicilien an **Karln von Anjou**, und beyde kamen über folgende Punkte überein. **Karl** soll mit allen Ländern des sicilischen Reichs bis an die Gränzen des Kirchenstaats, nur mit Ausnahme der Stadt Benevento, belehnt werden; dieses Reich soll für seine männlichen und weiblichen Nachkommen erblich seyn; der erstgeborne Prinz soll das Recht zur Nachfolge haben; gehet Karl ohne rechtmäßige Leibeserben mit Tod ab, so soll ihm sein Bruder Alfons Graf von Poitou oder, wenn dieser schon gestorben wäre, der nachälteste Sohn Ludwigs IX. in der Regierung folgen; das Reich soll

immer ungetheilt bleiben; der Pabst soll berechtiget seyn, von jedem Nachfolger die persönliche Eidesleistung zu verlangen; Karl soll beschwören, nie deutscher König und Kaiser, nie König der Lombardey oder Herr von Toscana werden zu wollen, wenn er auch dazu gewählt würde; keine seiner oder der Nachfolger Prinzessinnen soll, so lange sie an einen deutschen König und Kaiser vermählt seyn sollte, auf das Königreich Sicilien Anspruch machen können; er und seine Nachfolger sollen alle Jahr am Peterstage dem Pabste 8000 Unzen Goldes bezahlen, widrigenfalls zwey Monate nach der Verfallzeit der ersten Frist dem Banne unterliegen, nach Verlauf von andern zwey Monaten seinem ganzen Reiche das Interdikt zuziehen und nach dem Verflusse einer eben so langen dritten Frist seines Reiches verlustig seyn; alle drey Jahre soll jeder König dem Pabste einen schönen weißen Zelter zum Zeichen der päbstlichen Lehensherrlichkeit überreichen und so oft der Pabst Hülfe bedarf, 300 wohlausgerüstete Reiter stellen und 3 Monate lang auf seine eigene Kosten unterhalten; statt ihrer soll der Pabst auch Schiffe zu fordern berechtigt seyn; er soll unter keiner Bedingung eine der Kirche zugehörige Ländereyen erwerben dürfen; er soll keinen Einfluß in die Wahlen der Kirchen- und Klostervorsteher haben können; alle geistliche Sachen sollen durch die geistlichen Gerichte oder durch Berufungen an den päbstlichen Stuhl betrieben werden; über erledigte Kirchenämter soll kein König Königsrechte auszuüben haben; er soll mit keinen Gegner eines Pabsts ein Bündniß machen und 1000 Mann für Palästina oder auch für andere Glaubensangelegenheiten bereit halten; Karl soll mit einem starken Heere

innerhalb Jahres Frist nach Italien kommen oder mit demselben einen Stellvertreter senden, sonst soll der Vertrag ungültig seyn; endlich soll er nach drey Jahren seine Senatorwürde von Rom niederlegen.

Manfreden war von allen Verhandlungen des Pabstes mit dem Karl von Anjou nichts entgangen; er rüstete sich also zu Wasser und zu Land gegen ihn. Karl ging von Marseille mit einer Flotte von 80 Seegeln ab; Manfred ließ seine Flotte vor der Tiber kreuzen. Ein fürchterlicher Sturm erhob sich. Manfreds Flotte suchte die hohe See, um nicht an der Küste Gefahr zu laufen. Sie war noch nicht lange aus den Augen, so kam Karls Schiff an der Mündung der Tiber an; seine übrigen Schiffe kamen bald nach und Karl hielt am 14ten May 1265. seinen Einzug in Rom unter dem Zujauchzen des Volkes. Nicht lange nachher erhielt er von dem Pabste, der sich in Perugia aufhielt, einen Brief, worin ihm derselbe, statt ihn willkommen zu heißen, tüchtig für die Kühnheit auszankte, daß er sich den Lateran zur Wohnung gewählt hatte und ihn denselben räumen hieß. Weil er nun ehrerbietig dem Befehle des Pabstes folgte: so belohnte ihn der Pabst für seinen Gehorsam, indem er ihn am 6ten Januar des folgenden Jahrs durch Kardinäle zum König von Sicilien krönen ließ, nachdem er ihn vorher hatte mit diesem Reiche belehnen lassen.

Karl verlangte von dem Pabste nun auch thätige Unterstützung zur Eroberung der sicilischen Länder; allein er erhielt eine abschlägige Antwort: „England ist Uns zuwider; Deutschland gehorcht Uns mit Mühe; Frank-

reich seufzet und klagt; Spanien ist sich selbst nicht genug; Italien kommt nicht zu Hülfe, sondern erpresset. Wo kann nun der Pabst, wenn er Gott fürchtet und die Menschen scheuet, Geld hernehmen, um sich oder Andern im Kriege zu dienen?„ Dies war Clemens Antwort.

Indessen kamen bald viele vornehme Franzosen aus Frankreich, wo der Pabst das Kreuz gegen Manfred predigen ließ, nur mit ausgeleerten Säcken, nach Rom. **Karl** borgte Geld bey den Kaufleuten in Rom. Manfred, der sich vorher nochmals der Treue seiner Unterthanen auf einem Reichstage zu versichern gesucht, und schon vor einiger Zeit Geld nach Deutschland geschickt hatte, um 2000 Deutsche für sich anzuwerben, rief diese nun durch Eilboten herbey. Indessen wollte er seinem Gegner gar nicht Zeit lassen, in sein Reich einzufallen; sondern rückte vielmehr mit 15000 Reitern in das römische Gebiete ein. Auf diese Nachricht ließ der Pabst seinem neugeschaffnen Könige durchaus ein Treffen widerrathen. Manfred eroberte eine Veste um die andere und rückte immer näher vor Rom. Auf einmal bekam er widrige Nachrichten aus seinem Reiche, entsagte seinen neuen Eroberungen und kehrte in dasselbe zurück. **Karl** folgt ihm nach; am 12ten Februar 1266. stoßen sie bey Benevent auf einander. Statt durch Verzögerungen die Hitze und Beutebegierde der Franzosen verrauchen zu lassen, ließ sich der tapfere Manfred in ein Treffen ein; viele der Seinigen ginger zum Feinde über und er verlohr im Kampfe, in einem Alter von 33 Jahren, sein Leben.

Nach dieser unerwarteten Wendung der Dinge ward es Karln nicht mehr schwer, alle Länder des sicili-

schen Reiches, worin ihm viele der wichtigsten Städte selbst die Thore öffneten, sich unterwürfig zu machen. Er hielt sich bald für so sicher, daß er das Kreuzheer in seine Heimath entließ. Nur zu bald erregte er aber das Mißfallen seiner neuen Unterthanen. Sie hatten eine Milderung der alten Steuern gehoffet; **Karl** behielt nicht nur die alten bey, sondern legte noch neue auf. Von Schmeichlern umgeben, versagte er seinen Unterthanen sein Ohr. **Clemens IV.** gab ihm die heilsamsten Rathschläge, die er mit der Aeußerung schloß: „Wenn du dich vor deinen Unterthanen verbirgst, sie nicht einmal vor dich lässest, sie nicht mit der Freundlichkeit aufnimmst, womit man aller Herzen gewinnen kann: so mußt du immer den Degen in der Hand, den Panzer um den Leib und ein Heer zur Seite haben. Welch ein trauriges Leben! Ist es nicht ein halber Tod, immer Verdacht gegen seine Unterthanen hegen und wider sie auf seiner Huth seyn zu müssen!„ Aber der übermüthige Kronräuber hatte für einen solchen Rath keine Empfänglichkeit mehr; er machte sogar mit dem verjagten Kaiser von Constantinopel **Balduin II.** einen Vertrag wegen Eroberung Griechenlands, und dennoch wankte noch sein eigner Thron gewaltig.

Bald genug wurde er und der Pabst von Afrika und von Deutschland her aus ihrer Ruhe aufgerüttelt. **Conradin** lebte noch in Deutschland. Er hatte erst ein Alter von 16 Jahren erreicht; doch richteten alle gedrückte Sicilier ihre Augen auf ihn und riefen ihn, der in Deutschland wenig zu verlieren hatte, zur Besitznahme seines väterlichen Reiches auf. Er, **der** nach seiner eigenen Aeußerung, **innerhalb Deutschlands Gränz-**

zen niedergedrückt und im Dunkeln verborgen lebte, der mit Worten und Thaten keinen Menschen beleidigte, ein Unmündiger, der mit der Verzweiflung rang und von allen verächtlich behandelt wurde, war auch da noch der Gegenstand der päbstlichen Rachsucht, die ihm zu schaden suchte[64]). In dieser traurigen Lage mußte er alles wagen; der rechte Augenblick war da, um entweder alles zu gewinnen, oder alles zu verlieren.

Oft wurde schon dieses Unternehmen des jungen Conrads als unbesonnen getadelt; wenn man aber bedenkt, daß sein Herzogthum Schwaben auf sehr wenige Ländereyen herabgeschmolzen war, daß die Schwaben durch die Päbste aufgehetzt, von einem Herzoge nichts mehr wissen wollten, daß er in Deutschland in sehr dürftigen Umständen lebte und das Geld zu seiner Hochzeit gegen Verpfändung einiger Güter entlehnen mußte, daß man ihm von den Kaisern und Königen, von welchen er abstammte, von den Schätzen Siciliens, die ihm gebührten, von Ländern, die ihn als ihren Retter zu sich riefen, vorsagte, daß er selbst von der gibellinischen Parthey in Ober- und Mittelitalien eingeladen wurde, daß er in einem Zeitalter lebte, wo alles zu Abentheuern gestimmt war, daß er von einem Hause stammte, worin die größte Tapferkeit erblich zu seyn schien, daß sich bald ein großer Haufe tapferer Abentheurer um ihn her sammelte, die auf Gewinn ausgehen wollten, daß er so viele Beleidigungen, die er und seine Vorfahren erlitten, an dem römischen Stuhle zu rächen hatte und daß ihm end-

64) Lünich Reichsarchiv, part. spec. contin. II. p. 183.

lich nichts als die Wahl zwischen diesem kraftvollen Hervortreten und einem Leben in schimpflicher Dunkelheit und unter Verfolgung von den päbstlichen Todtfeinden seines Hauses übrig geblieben war: so wird man gewiß zu einer billigern Beurtheilung gestimmt werden.

Während **Conradin** in Deutschland sich zu dem Heerzuge nach Italien rüstete; während **Clemens IV.** ihn vor seinen Richterstuhl forderte, um sein Recht an Sicilien zu erweisen und im April 1267. das Urtheil wider ihn sprach, ihn dann im Julius und November in den Bann that und mit dem Verluste seines zweyten Reiches, Jerusalem, von welchem ohnehin nicht mehr als etliche Städte übrig waren, bedrohte; während dieser Pabst die Freunde Conradins in Toscana durch seinen König von Sicilien, den er zum **Friedenserhalter** dieses Landes ernannte, unterdrücken ließ, rief **Conrad Capece** die beyden Brüder des Königs von Castilien aus Afrika herüber. **Heinrich**, der eine dieser Brüder wurde durch eine von **Angelo Capoccia** in Rom veranstaltete Revolution, Senator von Rom und quälte von der Hauptstadt aus den Pabst; **Friedrich**, der zweyte Bruder, landete, vom König von Tunis unterstützt, mit einem Heerhaufen in Sicilien, verband alle getreue Anhänger des schwäbischen Hauses mit sich und bewirkte ohne viele Schwierigkeiten, daß der größte Theil der Sicilianer **Conradin** zum König ausrief. Nur Palermo, Messina und Siracus blieben noch in den Händen der Franzosen.

Conradin erschien endlich mit seinem Heere bey Verona, zog von da nach Pavia, dem Hauptsitze der

Gibellinen, verabredete sich hier mit den Häuptern derselben, schickte sein Heer nach Thuscien und schiffte sich selbst nach Pisa ein. Den päbstlichen Friedensstifter von Thuscien hatten Unruhen und der Verlust Siciliens nach Unteritalien gerufen. Das Glück erklärte sich für Conradin. Die Kriegsvölker des **Karl** von Anjou wurden von ihm geschlagen, **Lucca**, das es mit Karln hielt, gezüchtiget. Vergebens belegte ihn **Clemens IV.** nochmals mit dem Banne; vergebens erklärte er ihn des Königreichs von Jerusalem verlustig. Conradin trotzte dem Pabste mit seinem Heere selbst vor den Thoren von **Viterbo** und zog darauf unter lautem Jubel der Römer mit Siegsgepränge in Rom ein. Dem Pabste wurde es jetzt schwül ums Herz; er machte demselben Luft durch Vorwürfe von Saumseligkeit, und durch die Drohung, wenn Karl Sicilien verlöre, so solle er sich zur Wiedereroberung keiner nochmaligen Unterstützung von der römischen Kirche zu erfreuen haben. Durch viele Römer und Gibellinen verstärkt eilte **Conradin** mit starken Schritten nach Apulien, stieß am 23sten August 1268. bey Palenza auf seinen Gegner, griff ihn muthvoll an, warf den größten Theil seines Heeres und hielt sich schon seines Sieges gewiß. Der Unerfahrne ließ zu früh sein Heer sich zum Plündern zerstreuen. Ein Feldherr Karls rückte mit dem Kern der Truppen aus dem Hinterhalte hervor und schlug die zerstreuten Sieger in die Flucht, ehe sie sich wider zu ordnen Zeit gehabt hatten.

Von dem Gipfel seines Glückes so unvermuthet herabgestürzt, verlor **Conradin** doch noch nicht gänzlich den Muth. In Gesellschaft seines treuen Freundes, **Friedrichs von Baden**, Herzogs von Oestreich, schlich

er sich bis nach Astura im päbstlichen Gebiete durch. Hier ging er zu Schiffe, um nach Pisa zu fliehen, ward aber erkannt, von dem Vorsteher des Ortes eingeholt und dem Karl ausgeliefert. Dieser ließ ihn, wie sich erwarten läßt, nicht ohne Beystimmung des Pabstes den 29sten October 1268. in seinem siebenzehenten Jahre zugleich mit seinem Freunde zu Neapel enthaupten, bekam bey der Wiedereroberung Siciliens auch den einzigen übrigen Enkel Friedrich II, den Conrad von Antiochien gefangen, ließ ihn aufhängen, rottete damit die letzten Sprossen zweyer großen Kaiserfamilien gänzlich aus und verdiente sich durch dieses dem Hasse so vieler Päbste dargebrachte Opfer den Dank des römischen Stuhles. Sein großer Gönner Clemens IV. ging gleich, nachdem er dieser Freude genossen hatte, aus der Welt.

Gregorius X, welcher im Jahre 1271. auf den päbstlichen Stuhl erhoben wurde, suchte theils durch die Wiedereroberung Palästinas, theils durch die Unterwerfung der griechischen Kirche unter den Oberbefehl seines Stuhls, theils endlich durch die richterliche Entscheidung über den Besitz der Kaiserwürde zwischen Alfons und Rudolph von Habsburg den Glanz der Pabstwürde zu erhöhen. Die beyden ersten Zwecke schien er völlig erreicht zu haben, da Rudolph selbst das Kreuz genommen hatte, um sich an die Spitze aller Kreuzfahrer zu stellen, und da Michael Paläologus, der griechische Kaiser, um durch den Pabst von den Abendländern Hülfe gegen die sich in seinem Reiche immer mehr ausbreitenden Türken zu erhalten, Gesandte an die von Gregor nach Lyon berufne Kirchenversamm-

lung sendete, welche ohne Widerrede das ihnen vom Pabst vorgelegte Glaubensbekenntniß unterschrieben; allein die Ausführung des beschloßnen Kreuzzugs unterblieb, weil der Pabst schon auf dem Rückwege von Lyon nach Rom starb; und die Verbindung der römischen und griechischen Kirche endigte sich mit dem Tode des **Michael Paläologus.** Nur in Rücksicht der deutschen Königswürde zeigte er seine Macht und wich um keinen Schritt von den Anmaßungen zurück, die von seinen Vorgängern auf ihn vererbt waren. **Alfons** wollte auch wieder von ihm zum Kaiser gekrönt seyn, um sich dann erst in Deutschland krönen zu lassen und daselbst seinen Sitz zu nehmen. Der Pabst hielt ihn anfänglich mit dem Versprechen einer baldigen Untersuchung seiner Wahl hin, forderte aber nach **Richards** Tode sogleich die Deutschen unter Drohungen auf, einen neuen Kaiser zu wählen. Im October 1273. wählten diese den Grafen von Habsburg, **Rudolph.** Dieser schickte Gesandte an den Pabst nach Lyon, um die Anerkennung von dem Pabste nachzusuchen. **Gregor** erkennt ihn als deutschen König an, ließ diese Abgeordnete im Namen ihres Herrn die Capitulation, welche Otto IV. und Friedrich II. vor ihrer Kaiserkrönung hatten beschwören müssen, sogleich beschwören, setzte aber noch mehrere Artikel, welche eine Verzichtleistung auf Sicilien enthielten, hinzu. Um sich eine desto wichtigere Mine gegen Rudolphen zu geben und bey dieser Gelegenheit etwas Neues aufzubringen, gab er ihm einige Monate lang noch **nicht den königlichen Titel.** Endlich schrieb er an ihn, er ernenne ihn nun nach dieser für Rudolphen heilsamen Verzögerung und nach gepflogener Ueberlegung

mit seinen Kardinälen zum römischen König [65]. Den König von Castilien hatte **Gregor** nach Frankreich zu einer Unterredung eingeladen; Alfons kam mit ihm zu Beaucaire zusammen. Der Pabst suchte ihn hier durch allerley Vorstellungen zur Verzichtleistung auf die Kaiserwürde zu vermögen; Alfons dagegen suchte den Pabst zu seinem Vortheile zu gewinnen. **Gregor** drohte endlich, nachdem er sahe, daß seine gelinden Vorstellungen keinen Eingang fanden. Beyde schieden unzufrieden von einander. Alfons führte den Titel eines römischen Königes noch fort; nur die bestimmteste Drohung mit dem Banne und die im Falle der Verzichtleistung ihm von Gregoren zugleich angebotne Erlaubniß, den Zehenten von geistlichen Gütern eine Zeit lang beziehen zu dürfen, erzwangen endlich diese Entsagung von ihm.

Rudolph forderte, um seine Rechte auf Italien geltend zu machen, von den Nachfolgern Gregors X, von Innocenz V, **Hadrian** V, **Johannes** XXI. und **Nicolaus** III, daß sie dem Könige **Karl** von Sicilien die Würde eines Friedenserhalters von Italien abnehmen sollten. **Nicolaus** versprach es, jedoch sollte Rudolph im voraus das Exarchat von Ravenna, in welchem sich derselbe schon hatte huldigen lassen, (es hieß damals Romandiola oder Romagna,) dem Pabste ausliefern. **Rudolph**, den damals noch zu sehr der Krieg mit dem Könige **Ottokar** von Böhmen beschäftigte, gab dem Wunsche des Pabstes nach und fertigte eine Urkunde aus, worein die Römer alle Städte setzten, die ihnen unter dem Exarchat zu verstehen beliebte. Daher

65) Raynaldi cont. annal. Baron. ad ann. 1274. n. 55.

wurden dem Reiche folgende Städte entrissen und dem päbstlichen Gebiete beygefügt: die Stadt Ravenna und die Provinz Aemilia, Bobio, Cesena, Forumpopuli, Forum Livii, Faenza, Imola, Bononia, Ferrara, Comachio, Adria, Rimini, Urbino, Montefeltro und das Gebiete von Bagno. Die Kurfürsten gaben in einem **Willebrief** auf Verlangen des Pabsts ihre Einwilligung dazu. Nun erst zwang **Nicolaus** III. den König Karl zur Ablegung seines Reichsvicariats von Thuscien.

Nicolaus III. bereitete seinem Nachfolger **Martin** IV. aus Mißvergnügen über den König von Sicilien eine Reihe von unangenehmen Ereignissen vor, die für das Ansehen des Pabstes eben so nachtheilig, als für des erwähnten Königs Besitzungen gefährlich wurden. **Martin** IV, ein geborner Franzose, that dem Könige **Karl**, seinem Landsmann, zu Liebe den Kaiser **Michael Paläologus** in den Bann, dem Vorwande nach, weil er sich dem Gehorsam des Pabstes seinem ehemals gegebenen Versprechen zuwider entzogen habe, der Wahrheit nach aber, um alle abendländische Fürsten abzuhalten, daß sie ihm nicht gegen den König Karl, der das constantinopolitanische Reich erobern wollte, Beystand leisteten. Um so mehr unterstützte der griechische Kaiser mit Geld eine geheime Unternehmung, welche Nicolaus mit einem sicilischen Edelmann, **Johann von Procida** und mit dem Könige **Peter** von Arragonien, der wegen seiner Gemahlinn, des sicilischen Königs Manfreds Tochter auf das sicilische Reich Anspruch machte, verabredet hatte. Es ist hier die Rede von der berühmten **sicilianischen Vesper**.

Johann von Procida, einer der eifrigsten Anhänger des schwäbischen Hauses, stammte aus einem der angesehensten Häuser von Salerno, wußte sich Auszeichnung von Friedrich II. zu verdienen, diente mit Eifer dem Manfred, und war einer der wichtigsten Partey-gänger Conradins. **Karl** nahm ihm für seine Verdienste um das Hohenstaufische Haus nicht weniger als alles, die ganze Insel Procida, von der er den Namen führte. Es bedurfte also nicht erst der Mishandlungen, welche nach Einigen, die Franzosen an seiner Gattinn verübten, um den warmblütigen Gatten zur Rache aufzufordern. Er floh an den arragonischen Hof, fand bey **Peter III.** und bey **Constantia**, Manfreds Tochter, gütige Aufnahme und Vergütung seines Verlustes durch ansehnliche Güter, die ihm der König in Valencia schenkte. Rache und Dankbarkeit gaben ihm den kühnen Gedanken ein, Sicilien Karln zu entreißen und Petern zuzuwenden. Er trug ihn seinen Beschützern vor. **Peter** wünschte zwar — denn welcher König ist nicht Länderbegierig! — seiner Gemahlinn Ansprüche auf das sicilische Reich geltend zu machen; allein er fand zwey große Hindernisse, den Pabst und den Mangel am Gelde. Procida übernahm es, sie zu heben. Er verkleidete sich in einen Barfüßer-mönch, um nicht erkannt zu werden, ging zuerst nach Sicilien, theils um die Stimmung der Nation gegen die Franzosen kennen zu lernen, theils um sich mit seinen Bekannten über seinen Plan Verabredung zu nehmen. Er fand die erste, wie er sie wünschen mußte, und die letztern ganz bereit, in seinen Plan einzugehen. Karls Statthalter misbrauchten ihre Macht zur Unterdrückung des Volks; zu drückenden Auflagen kamen noch drücken-

dere; Karls Stolz hörte keine Klage an; von ältern Königen erlangte Vorrechte wurden nicht geachtet; es war keine vornehme Familie, in der nicht wenigstens ein Glied unter dem Vorwande der Anhänglichkeit an die schwäbische Partey, wäre verfolgt worden; es wurde keine Kirchenpfründe erledigt, die nicht ein Franzos erhielt. Keinem Familienhaupte wurde erlaubt, nach Willkühr seinen Sohn oder seine Tochter zu verheirathen; er mußte erst eine besondere Erlaubniß vom Statthalter haben; war er beträchtlich reich, so erhielt er diese unter keiner andern Bedingung, als wenn er seine Tochter einem Franzosen gab. In den Ausschweifungen gegen das weibliche Geschlecht glichen, wie immer, die epikuräischen Franzosen nur sich selbst, und der königliche Statthalter und die Städtevorsteher wetteiferten hierin mit dem geringsten Bedienten und dem gemeinen Soldaten. Der erstere behielt sich bey schönen Sicilianerinnen, zu deren Verheirathung er die Erlaubniß gab, die erste Brautnacht war, die Städtecommendanten verübten ihre Wollust an adelichen Damen und Fräulein, während der Soldat und Bediente sich in den Häusern des Bürgers und Landmanns die Opfer seiner Lust aufsuchte, und was sich von Weibern und Töchtern nicht auf seine Schmeicheleyen ergab, mit Gewalt dazu zwang. Die Beweise dafür hat Muratori.

Man denke sich nun in einer solchen Lage den hitzigen Sicilianer, denke sich, wozu seine verbißne Wuth, die nicht einmal durch Vermittlung Gregors X. bey dem Könige Gehör finden konnte, fähig seyn mußte; und man wird sich eben sowohl die willige Theilnahme an dem Plane Procidas und die strenge Verheimlichung

desselben bis zum Augenblick der Ausführung, als die schauderhaften Scenen, welche seine Ausführung begleiteten, zu erklären im Stande seyn.

Sobald Procida die Brennstoffe genug gefunden hatte, warf er den Funken in dieselben, und sorgte dafür, daß sie nur glimmen, aber nicht eher, als er für gut fand, in lichtes Feuer ausbrechen konnte; eilte dann in seiner Verkleidung zum Kaiser von Constantinopel, wußte ihn leicht für seinen Vorhaben zu stimmen, kehrte mit einem Geheimschreiber desselben, Zaccaria, zurück, der im Namen des Kaisers 30,000 Unzen Goldes zur Ausführung dieses Unternehmens anbieten mußte, ging von Sicilien aus zu Nicolaus III., der unlängst von dem Karl war beleidiget worden [66]), erlangte von ihm das Versprechen der künftigen Belehnung Peters mit Sici-

[66]) Nach Malaspina (Hist. Florent. c. 204.) that Nicolaus dem Könige Karl den Vorschlag zu einer Verheirathung seines Neffen mit einer Prinzessinn Karls. Dieser König soll aber diesen Vorschlag mit dem Ausdrucke verworfen haben: Obgleich der Pabst rothe Schuhe trägt, so wäre es doch Erniedrigung für das königliche Geblüt, wenn es mit dem seinigen vermischt würde. Diese Aeußerung erbitterte den Pabst, brachte den Karl um das Reichsvikariat in Toskana, um die römische Senatorwürde, und veranlaßte die Verordnung des Nicolaus, daß künftig kein Kaiser und König mehr zu der letztern Würde gelangen sollte. Martin aber ließ sich selbst zum Senator von Rom wählen, um der Verordnung seines Vorgängers nicht zuwider zu handeln; vernichtete sie aber dadurch, daß er eben diese Würde Karln unter den Namen seines Stellvertreters auftrug.

Sicilien, reißte mit dieser Zusage zu dem Könige von Arragonien, und fand nach diesen Vorbereitungen weit weniger Widerstand, als das erste Mal.

Aber plötzlich drohte das Schicksal, den ganzen Plan Procidas mit einem Schlage zu vernichten. **Nicolaus** starb, **Martin** trat an seine Stelle, und that seinem Lieblingskönige Karln zu Gefallen den Kaiser von Constantinopel in den Bann. **Peter** trat schüchtern zurück. Aber dem Kaiser lag alles daran, Karln in seinem eigenen Reiche zu schaffen zu machen, um ihn von Einfällen in das griechische abzuhalten. Procida bekam von **Michael** den Auftrag, dem Könige von Arragonien desto dringendere Vorstellungen zu machen. Der Kaiser ließ auch unverzüglich **Petern** die versprochnen 30,000 Unzen Goldes durch seinen Geheimschreiber auszahlen. Jetzt gab **Peter** zu Rüstungen in allen seinen Häfen Befehl. **Philipp**, König von Frankreich, wurde aufmerksam auf diese Rüstungen und ließ sich bey Petern nach ihrem Zwecke erkundigen, erhielt aber zur Antwort, sie seyen gegen Saracenen gerichtet, um den Schandfleck zu vertilgen, den die Religion bey der Unternehmung Ludwigs IX. von den Tunesern erlitten hätte. **Philipp** soll ihm hierauf 40,000 Livres Tournois und selbst Karl 20,000 Dukaten zu dieser Unternehmung geschickt haben.

Noch war die Verschwörung blos unter Procida, Alaimo von Lentini, Palmiero Abate und Walter Calatagirone, Männern von altem Adel und Ansehen, geblieben; es bedurfte aber auch, wie die Folge bewies,

keiner weitern Ausbreitung. Ein unvermutheter Zufall verursachte, daß am 30sten März 1282 das Feuer des Aufruhrs sich ohne Zuthun der Verschwornen in Palermo entzündete, von da sich in fünf Tagen über ganz Sicilien verbreitete und alle Franzosen auf dieser Insel verzehrte. Der Oberbefehlshaber in Palermo, Johann von S. Remi, hatte seinen Soldaten befohlen, zu verhüten, daß das Volk keine verborgene Waffen bey sich führe. Am Nachmittage des erwähnten Tages war unter andern Personen auch ein sehr hübsches Frauenzimmer, die Tochter eines angesehenen Mannes in Palermo, Namens Roger von Maestro Angelo, im Begriffe, nach der heil. Geistkirche in die Vesper zu gehen. Ein muthwilliger und geiler Franzose, Namens Drouhet, machte sich unter dem Vorwandte, zu untersuchen, ob sie keinen Dolch bey sich verborgen trüge, an dieses Frauenzimmer, entblößte und betastete sie auf eine unanständige Weise. Das Frauenzimmer fing an zu schreyen; ihre Landsleute um sie her schrien ebenfalls; alles lief sogleich zusammen; auch der Vater und Gatte eilten herbey. Stoßt den Kerl nieder! rief der höchstaufgebrachte Vater. Der Soldat wurde niedergestoßen. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich diese Nachricht durch alle Straßen und Gassen der Stadt. Das Volk griff überall nach Steinen und Prügeln und Messern und Dolchen und was ihm der Zufall in die Hände führte, und warf und schlug und stach alle Franzosen zu Boden, die ihm in den Weg kamen. Es war ein Wetteifer der Wuth, kein Alter, kein Geschlecht wurde verschont; selbst der verborgenste Winkel gewährte keinem Franzosen Sicherheit, nicht der Leib der Sicilianerinn dem vom Franzosen erzeugten Em-

brio; jener wurde aufgeschnitten und dieser herausgerissen und sein Kopf an den Mauern zerschmettert. Selbst die Mönche verließen ihre Klosterzellen, nachdem sie ihre französischen Mitbrüder gemordet hatten, und feuerten das Volk an. Der französische Oberbefehlshaber, dem die Citadelle nicht sicher genug dünkte, wollte verkleidet entrinnen; aber er wurde erkannt und erschlagen.

Das Volk von Palermo, das sich den Vater des beschimpften Frauenzimmers zum Anführer wählte, berief die benachbarten Städte zur Freyheit; und gleiche Scenen hatten noch an dem nämlichen Tage in Montereal, Coniglione, Carini und andern statt. Am 31sten März verbreitete sich die nämliche Wuth nach Cefalu, Trapani, Marsalo und Mazara, am 1sten April nach der Stadt und Gegend von Gergenti und Leucate; am 4ten endlich wurde der Rache das greulichste Todenopfer mit 8000 Franzosen zu Catanea am Fuße des Aetna gebracht. Ein unbesonnener Franzose, der sich sonst schon oft unanständig gegen das weibliche Geschlecht betragen hatte, reizte hier die Rachsucht auf, indem er eine gewisse Julia Vilanelli mit Gewalt küssen wollte. Ihr Mann hatte ihn über diesem Beginnen überrascht und war von ihm umgebracht worden. Julia lief auf die Gasse und schrie laut um Rache. Das Volk fiel über die Franzosen her und mordete sie ohne Unterschied, und damit sie selbst die Vertauschung der Kleidung nicht schützen möchte, legte man jedem Verdächtigen das Wort **Ciceri**, (Tschitscheri) zum Nachsprechen vor und entdeckte dadurch die Franzosen, von welchen die wenigsten die Zischlaute aussprechen können. Die Wenigen, welche sich in das Schloß Sperlingo flüchteten, wurden durch

Hunger ein Raub des Todes. Viele Tausende, Einige wollen 20 bis 24000 Menschen, waren die Opfer einer gereitzten Rachsucht geworden.

Messina und Taormine waren die einzigen Städte, welche noch nicht ihre französischen Einwohner gemordet hatten, die erste war auch der vorzüglichste Zufluchtsort für die entflohenen Franzosen. Der Unterkönig Herbert erhielt diese Stadt durch eine starke Besatzung in Schranken; da er aber einen bewaffneten Sicilianer mit seinen Gehülfen und ihren Weibern in Gefängnisse werfen ließ: so sprang auch hier am 29sten April die Mine; alle Franzosen wurden todgeschlagen, der Unterkönig gefangen, gehöhnt und erdrosselt. Taormine war schon vorher von den Aufrührern belagert, erobert und die Franzosen darin gleichem Schicksale mit ihren Brüdern unterworfen worden.

Karln war nun überall der Gehorsam aufgesagt, seine Wappen abgerissen und die Denkmahle seiner Oberherrschaft zerstöret worden; doch wußte niemand, wem er nun angehöre. Die Palermitaner schickten an den Pabst, um das Geschehene bey ihm zu entschuldigen und sich ihm unmittelbar zu unterwerfen; sie stellten das päbstliche Wappen auf; jede Stadt ernannte seinen eigenen Statthalter; alle übertrugen vier Präsidenten und einem Rathe von sechzig Personen die Regierung. Der Pabst war entrüstet und drohte mit Kirchenstrafen. Karl war gerade bey ihm in Montefiascone, als er diese Nachricht erhielt. Der erste Eindruck von ihr war Erstaunen, Verstummen, bewegungsloses Hinstarren; seine erste Erholung, daß er in den Stock biß, den er trug und

ausrief: **Nun so will ich allen Nachkommen ein schreckliches Beyspiel hinterlassen, vor welchem alle Rebellen erbeben sollen!** Er suchte durch ausgestreute Manifeste, worin er eine sorgfältigere Verwaltung der Gerechtigkeit versprach, die Sicilier anzuschläfern, und rüstete sich indessen mit aller Macht. Der Pabst **Martin IV.** bevollmächtigte einen Legaten, der die Sicilianer durch allerley Versprechungen unter Karls Joch zurückführen sollte. Die Sicilier riefen nun den König **Peter** von Arragonien herbey, der, obgleich für ihre Ungeduld zu langsam, endlich erschien, Karln zur Aufhebung der Belagerung von Messina durch einen zweymaligen Verlust an Schiffen zwang, von ganz Sicilien als König anerkannt und gekrönt wurde, und Karls Drohungen eben so sehr, als des Pabstes Donnerkeile verachtete. Die Palermitaner, welche sich zweymal vergebens vor Peters Ankunft an den Pabst gewandt hatten, schrieben ihm jetzt: „Da du uns des heiligen Peters und deiner Gnade für unwürdig geachtet hast: so hat uns der, welcher für das Große und Kleine sorgt, wider unsre Erwartung einen andern Peter geschickt.„

Martin IV. wüthete mit Bann und Interdict, mit Kreuzpredigen und Ablaßverschwendung, mit Geboten, daß alle Geistliche die Städte Siciliens verlassen sollten, gegen **Petern**; aber Weltliche und Geistliche und **Peter** vor allen verachtete diese Wortmacht. Den Kaiser von Constantinopel, den Martin auch als Mitschuldigen kennen lernte, trafen ebenfalls seine kräftigsten Flüche, ohne mehr als bey Petern zu wirken; er hatte ohnehin schon lange des Pabstes Namen aus den Litaneyen ausstreichen lassen.

König **Peter** ging sogar nach Calabrien über und bemächtigte sich bald einiger Städte. Weil aber **Karl** von Frankreich her Verstärkung erhielt, so erdachte er ein Mittel, wodurch er hoffte, die Hitze der Franzosen abzukühlen, und der Hitze Calabriens Zeit zu lassen, um unter den Franzosen aufzuräumen. Er schlug dem Karl einen Zweykampf vor, der von ihnen beyden bey Bourdeaux im Gebiete des Königes von England sollte gehalten werden, und der dem Sieger zu Siciliens Besitzer machte. Karl nahm den Vorschlag an, und beyde Könige beschworen die Bedingungen und den deshalb gemachten Waffenstillstand.

Martin oder seine Rathgeber durchschauten eher als Karl die Absicht Peters, und der Pabst wandte alle Mühe an, Karln von der Abgeschmacktheit und Schädlichkeit eines solchen Schritts zu überzeugen. Denn alles, was bisher vorgefallen war, hatte, wie der Pabst wohl einsahe, eine nähere Beziehung auf ihn und auf seine Pabstmacht überhaupt. Nicht, daß sein Bannstrahl verachtet und verlacht wurde, konnte ihn bekümmern; es war eine solche Verachtung schon etwas Hergebrachtes bey den Großen der Erde; nur dem schwachen Privatmann war er fürchterlich, wann er ihn traf. Nein, der Pabst hatte früher schon im Vertrauen auf die Macht seines Schooskoniges die Gibellinen in Mittelitalien heftig gedrückt, aus mehreren Städten verjagt, durch eine ganz neue abscheuliche Erfindung das Schicksal aller Bewohner der Städte an die Gesinnungen ihrer Obrigkeiten gebunden, und zum Beyspiel in Forli alle Güter und Habseligkeiten aller Einwohner zu seinem

Vortheile confiscirt, sogar die Kaufleute in Parma, die mit den Forliern in Handel standen, gezwungen, alle Forderungen, welche die Forlier an sie hatten, an den Pabst zu bezahlen. Alle Gibellinen haßten ihn daher als ihren Todfeind, und der Graf **Guido von Montefeltre**, unter dessen Fahnen sie sich sammelten, übernahm es, sie an dem Pabste zu rächen. Er nahm dem Pabste Forli, Forlimpopoli, Cesena, Cervia und Bertinoro weg. Der Pabst hatte gerade damals das Geld in den Händen, welches im Auslande zu einem Kreuzzuge war gesammelt worden; dieses wandte er jetzt an, um durch einen General Karls diesen Grafen bekämpfen zu lassen. Der Graf überfiel die Franzosen in Forli und erschlug ihrer so viele, daß der General nur mit 20 Reutern entkam. Was mußte nun aus dem Pabste und seiner ganzen Herrschaft werden, wenn Peter im Zweykampfe obsiegte oder wenigstens Karls Heer schwächte und es dann überwand! Achteten schon die Bewohner von Perugia den Pabst so wenig, daß sie sich erkühnten, den Statthalter Christi nebst seinen Kardinälen durch Puppen vorzustellen, die der Pöbel auf den Straßen herumschleifte und nach Verübung aller Arten von Hohn endlich auf einem Berge verbrannte.

Dennoch ließ sich König Karl von seiner Zusage nicht mehr abbringen und erschien mit hundert Rittern am bestimmten Tage in Bourdeaux. Auch **Peter** erschien, aber nur als Bedienter eines seiner Ritter, lieferte zum Zeichen seiner Anwesenheit seine Waffen in die Hände des engländischen Großseneschals in Bourdeaux und machte sich unter dem Vorwande, daß er vernom-

men habe, der König von Frankreich nähere sich mit seinem zahlreichen Adel und wolle ihn überfallen, eiligst wieder davon.

Pabst Martin glaubte nun aus vielfachen Gründen berechtiget zu seyn, über den Peter herzufallen; er erklärte ihn also nicht nur Siciliens, sondern aller seiner spanischen Provinzen verlustig, und verschenkte, nachdem er seine Unterthanen vom Eide der Treue losgesprochen hatte, das arragonische Reich dem nachältesten Sohne König Philipps III. von Frankreich, doch als ein Lehen des römischen Stuhls, wofür jährlich fünfhundert Franken Lehenzins an denselben abzutragen sey. Da König Karl kein Geld hatte, um den Krieg fortzusetzen: so verwandte der Pabst den Ueberrest des Geldes, das er in vielen Ländern zu einem Kreuzzuge hatte sammeln lassen — ungefähr 44000 Unzen Goldes — auf diesen Krieg. Allein der arragonische Admiral Loria schlug mehrmals die feindlichen Flotten, nahm Karls Prinzen gefangen und Malta in Besitz, und bey Karls Tode (1285) war Peter noch im Besitze aller seiner Eroberungen, der Pabst aber, der Reiche verschenken wollte, nicht einmal Herr über Rom und sogar aus Orvieto, wo er bisher gewohnt hatte, verjagt. Karl, Martin IV., Philipp III. und Peter III. starben alle in eben demselben Jahre, der erste seine Kronräuberey durch eine große Reihe von Widerwärtigkeiten, der zweyte für seinen Uebermuth durch ein gleiches Schicksal bestraft, der dritte nach einem Feldzuge gegen Petern, der äußerst glücklich zu seyn schien, an dessen Ende er aber alle Eroberungen selbst aufzugeben gezwungen war, der vierte im Besitze aller seiner Länder und seiner Eroberungen.

Martins Nachfolger **Honorius IV.** — er saß nur vom Jahr 1285 bis 1287 auf dem päbstlichen Stuhle — folgte blos in der Bestreitung des Königes **Alfons** von Arragonien und des Königs **Jacob** von Sicilien dem Beyspiele seines Vorgängers, und that nichts für die Erweiterung der Macht seines Stuhles. Sein Nachfolger aber setzte nicht nur hierin fort, was seine Vorgänger angefangen hatten, sondern unterjochte auch wieder den König von Portugall, **Dionysius**, der in seinem Lande die Habsucht der Geistlichkeit eingeschränkt hatte. Dieser Pabst, der sich der Ungerechtigkeiten der Geistlichkeit gegen ihren König annahm, hieß **Nicolaus IV.** Seine päbstliche Regierung ist besonders dadurch merkwürdig geworden, daß durch den Sultan von Babylon 1288 die Stadt **Tripolis**, hierauf die wichtige Seestadt **Ptolemais** oder **Acco** 1291, den Christen in Palästina abgenommen, und damit alle Eroberungen der Christen in jenen Gegenden, die so viele Geldsummen und Ströme von Blut gekostet hatten, auf immer verloren wurden. Dieser Verlust hatte das Gute in seinem Gefolge, daß die Kreuzzüge ganz aufhörten, wozu schon längst niemand mehr Neigung gezeigt hatte, und daß mit ihnen der Vorwand der Päbste, zur Beförderung derselben Geldsummen in den Ländern zu erpressen, die sie dann, wie wir schon gesehen haben, zur Erreichung ganz anderer Zwecke verwendeten, aufhören mußte.

Für das Pabstthum ging also mit dem gänzlichen Verluste Palästinens viel verloren; aber die Päbste hatten durch die Kreuzzüge genug gewonnen, um diesen

Verlust leichter verschmerzen zu können. Ohne die Kreuzzüge würde es ihnen nie gelungen seyn, alle abendländische Fürsten für das Interesse des römischen Stuhls zu vereinigen, sie dadurch zu einem fast blinden Gehorsam gegen denselben zu gewöhnen, sie dann zur Vergrößrung seiner Macht gegen einander zu gebrauchen, das Kreuz gegen christliche Könige, welche die ihnen angelegten Ketten nicht so ganz geduldig tragen wollten, predigen zu lassen, Länder zur Ernährung dieser päbstlichen Heere auszusaugen, die Königreiche solcher christlichen Könige ihrem Stuhle zuzueignen, und dann als Lehen gegen schwere Abgaben an andere zu verschenken, sich so zu Oberfeldherrn und obersten Richtern über alle Könige emporzuschwingen, diese ihre Unterfeldherren in ferne Länder zu verschicken und den tiefsten Gehorsam gegen die Befehle ihrer Willkühr als heilige Pflicht zu fordern. Auch noch von einer andern Seite gewannen die Päbste durch die Kreuzzüge; indem sie den Glauben an die Verdienstlichkeit der Wallfahrten mehr bestärkten, und den Glauben an die Abbüßung grober Laster und Verbrechen durch das Ermorden der Mohammedaner und der nicht ganz päbstlichrechtgläubigen Christen mit jenem verbanden, und sich vermittelst dieses gedoppelten Glaubens eine Schutzwehre gegen die Angriffe des erwachenden gesunden Menschenverstandes (gegen die sogenannten Ketzer) und zugleich, nachdem sie die letzten schwachen Reste von der alten Kirchenbuße zermalmet, und die **Ablässe** an ihre Stelle gesetzt hatten, sich eine ergiebige Quelle des Einkommens erwarben. Endlich kann noch der Gewinn für das Pabstthum hieher gerechnet werden, den die Päbste durch die Verbreitung des Christenthums mit dem

Schwerdte der Kreuzzieher und des während der Kreuzzüge entstandnen Ordens der deutschen Ritter machten, indem sie ihren Gerichtssprengel über Curland, Livland, Esthland und Preußen ausdehnten.

Daß Cölestin IV., der aus einer Einsiedeley zur dreyfachen Krone nach Nicolaus IV. war berufen worden, Karln II., Könige von Neapel einen vierjährigen Zehenden von der Geistlichkeit in ganz Frankreich und zugleich einen einjährigen Zehenden von allem Einkommen der Geistlichkeit in England zur Fortsetzung seines Kriegs gegen den sicilischen König Friedrich, der seinem auf den arragonischen Thron erhobnen Bruder Jacob in der Regierung Siciliens gefolgt war, anweisen konnte, war gleichfalls eine Wirkung der Kreuzzüge. Die Päbste hatten diese Beschatzung der Geistlichkeit in den meisten Ländern — Deutschland ausgenommen, wo sie nie eine allgemeine Beschatzung durchsetzen konnten, — so oft unter dem Titel der Verwendung gegen Saracenen und Ketzer vorgenommen, daß sie jetzt sich berechtiget glaubten, unter ganz andern Rechtstiteln sie wiederholen zu dürfen. Ein Beweis, daß auch die Geistlichkeit durch die Kreuzzüge von ihren Rechten an die Päbste verloren hatte, ob sie gleich den Säbeln der Saracenen so manche Vermehrung ihrer Güter verdankte.

Cölestin V. ist der erste unter den rechtmäßig gewählten Päbsten, welcher eben so willig sein Pabstamt abdankte, als er es unwillig angenommen hatte, dessen ungeachtet aber von seinem mistrauischen Nachfolger, Bonifacius VIII., aus seiner Einsiedeley, zu welcher

er zurückgekehrt war, herausgerissen, und in Anagni bis an sein Lebensende festgehalten wurde.

Bonifacius VIII., welcher von 1294 bis 1303 auf dem römischen Stuhle saß, gehört unter die Päbste von seltnern Geistesgaben, von größerer Gelehrsamkeit, Erfahrung, Kühnheit und Herrschsucht. Petrarcha nennt ihn ein Wunder der Welt; Villani aber schildert ihn als einen grausamen, ehrsüchtigen, weltlichgesinnten, niedrig geitzigen Mann, der stets beschäfftiget war, Schätze zu häufen, die Kirche zu erheben, seine Anverwandten groß zu machen, und mit Ehrenstellen und Würden zu überhäufen. Von einem Wunder der Welt sollte man etwas Großes erwarten; allein nach der ganzen Uebersicht seiner Geschichte findet man nur dieses Resultat: Gregor wollte das Pabstthum zum höchsten Gipfel der Allmacht erheben und alle seine Unternehmungen verunglückten.

Bonifacius erstes Unternehmen war, Karln II. Sicilien zu verschaffen und — er brachte es nicht zu Stande. Zwar hatte er und seine Vorgänger dem Könige Jacob von Arragonien an dem Philipp dem Schönen, Könige von Frankreich, und an dem Beherrscher von Castilien Feinde genug erweckt, um ihn durch die Besorgniß, das arragonische Reich zu verlieren, zur Herausgabe von Sicilien zu bewegen, welche dieser in dem 1295 geschloßnen Frieden wirklich zusagte und wobey er sogar versprach, die Sicilier Karln mit einem Kriegsheere unterwerfen zu helfen; allein sein Bruder Friedrich übernahm auf Verlangen der Sicilier dieses Königreich, beschützte es mit Tapferkeit und erzwang von Karl II. einen Frieden und die Anerkennung als

König von Trinacria. Durch das Versprechen einer jährlichen Abgabe von 3000 Unzen Goldes an den römischen Stuhl, willigte auch endlich Bonifaz in diese Anerkennung und nahm seinen Bann und Interdict zurück.

Dieses Pabstes zweytes und größtes Bemühen war, durch Thatsachen festzusetzen, daß jeder Besitzer des römischen Stuhls der Beherrscher aller Reiche und Monarchen, die letztern aber nur seine Unterstatthalter seyen. Dieses Bemühen mußte mislingen, woferne nicht das Schicksal es gefügt hätte, daß lauter schwachsinnige Menschen auf den Thronen saßen oder daß die starksinnigern durch widrige Ereignisse in die verzweifeltsten Lagen gesetzt wurden. Es ereignete sich aber zum Glücke aller abendländischen Monarchieen beydes nicht. Den einzigen König von Dänemark, Erich VI. unterjochte er ganz so, wie er es wünschte. Dieser setzte den Erzbischof von Lund, Jens Grand, gefangen, weil er den Verdacht gegen ihn hegte, daß er an der Ermordung des vorigen Königes, seines Vaters, einigen Antheil genommen habe. Der Pabst, dem diese Behandlung des Erzbischofs zu Ohren kam, that den Erich in den Bann und belegte sein Land mit dem Interdicte, schickte einen Legaten, Isarnus, an ihn mit dem Befehle, der König solle durch Abgeordnete und der Erzbischof in eigner Person vor ihm erscheinen. Als dies geschehen war, wurde dem Könige die Wiedereinsetzung des Erzbischofs und eine Strafe von 50,000 Mark, die er an den Erzbischof zu zahlen habe, als päbstlicher Richterspruch bekannt gemacht, und derselbe im Falle des Ungehorsams mit der Absetzung bedrohet. Er verlor bald allen Muth,

fügte sich in sein Geschicke und schrieb diesen Brief an den Pabst: „Eure Heiligkeit flehe ich demüthigst um Erbarmen an, daß sie die Gnade habe mich mitleidsvoll wieder anzunehmen, damit nicht mein Reich verwüstet werde und mein ganzes Volk zu Grunde gehe. Sie sind ja nur Schaafe, was haben sie gethan? Möchte doch das Schwerdt des Petrus in die Scheide gesteckt werden! möchte doch Christi Stellvertreter, oder vielmehr Christus selbst seinem Diener das Ohr heilen, damit er, zugelassen zu den Kirchensacramenten, freyer Gottes Wort hören könne! Was Eure ehrwürdige Heiligkeit meinen Schultern auflegen wird, will ich gerne tragen, wenn es, obgleich hart, doch zu ertragen ist. Kurz, rede Herr, dein Knecht wird hören!„ [67]) So sprach ein kleiner König, aber doch ein König. Natürlich gab dies dem Stolze eines Bonifacius neue Nahrung und munterte ihn um so mehr auf, sein Glück an mächtigern Königen zu versuchen.

Der König von Frankreich **Philipp der Schöne** und **Eduard I.** setzten mit einander die alten Streitigkeiten um die Besitzungen des letztern in Frankreich fort. Darein mischte sich eigenmächtig der Pabst. Er schickte die Kardinäle Berard und Simon nach England und Frankreich und ertheilte ihnen die Vollmacht, alle Eidschwüre, Verbindungen und was sonst ihrem Vorhaben in dem Wege stehen könnte, aufzuheben, zugleich auch die Widerspänstigen jedes Standes und jeder Würde mit Kirchenstrafen, ohne alle Rücksicht auf eine Appellation, in Schranken zu halten, wie uns Raynaldi erzählt.

67) Holbergs Dänische Reichshistorie 1r Th. S. 377.

Nun wollten sich diese Könige nicht fügen; der Pabst kündigte ihnen also eigenmächtig einen Waffenstillstand an. Auch hiervon wollten beyde nichts hören; doch beredeten die Legaten den König von England, daß er sich denselben bis zum nächsten Allerheiligentage gefallen ließ. Im Jahr 1296. wiederholte Bonifacius seine Drohungen und gebot bey Strafe des Bannes einen neuen Waffenstillstand, der von dem Tage Johanns des Täufers an zwey Jahre dauern sollte. Auch **Adolphen**, damaligem König der Deutschen, der dem **Eduard** zu Hülfe zu kommen versprochen hatte, mahnte er durch gleiche Drohungen von seinem Unternehmen ab. Der Pabst erreichte auch diesesmal seinen Zweck nur auf kurze Zeit; denn der Krieg fing im nächsten Jahre von neuem an. Endlich erbot er sich zum Schiedsrichter unter beyden Königen, **jedoch nur als Privatperson**. Beyde Könige hatten Mangel an Geld und durch die vielen aufgelegten Schatzungen das Volk und die Geistlichkeit zum Unwillen gegen sich gereizt; sie gaben also um so lieber den Anerbietungen des Pabstes Gehör. Dieser blieb aber seinen Worten nicht getreu, sondern vertauschte die Rolle eines Vermittlers mit der eines Pabstes, indem er **in einer Bulle** beyden Königen folgende Friedensbedingungen vorlegte: König Eduard, der eben Wittwer war, soll Margarethen, König Philipps Schwester, Eduards Sohn Isabellen Philipps Tochter heirathen, die erstere soll 15000, die letztere 18000 Livres Tournois zur Mitgabe bekommen; Guienne soll dem Könige von England zurückgegeben werden; die Plätze, welche beyde Könige einander abgenommen haben, sollen bis zur Vollziehung des Friedens in des Pabstes Hände

überliefert werden u. s. w. König **Philipp** war sehr unzufrieden mit diesem Friedensschlusse, sahe ihn für ungültig an und legte den Krieg erst nach einigen Jahren bey. Der Graf von Artois aber riß die Bulle dem Geistlichen, der sie vorlas, aus den Händen, zerriß sie mit den Zähnen und warf sie ins Feuer. Dem Pabste war also sein Vorhaben nicht gelungen.

Mit weit mehr Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs machte Bonifacius den Versuch, den deutschen König **Albrecht** zu demüthigen. **Albrecht** war durch eben den Kurfürsten von Mainz, der dem **Adolph** auf den deutschen Thron erhoben hatte, noch bey Lebzeiten **Adolphs** zum Könige gewählt worden. In der Schlacht, welche ohnweit Worms zwischen beyden vorfiel, warf der tapfere **Adolph** gefallen, und **Albrecht**, den nur eine Partey gewählt hatte, mußte auf die erste Wahl Verzicht leisten, um rechtmäßig gewählt zu werden, welches sodann den 9ten August 1298. zu Frankfurth geschah. Ob nun gleich **Albrecht** schon vor seiner ersten Wahl den Grafen Albrecht von Haigerloch mit 16000 Mark Silbers nach Rom geschickt hatte: so konnte er dennoch den Pabst nicht für sich gewinnen. Da er jetzt rechtmäßig gewählt war, so erwartete er, ohne allen Anstand von dem Pabste anerkannt zu werden. Er wendete sich sogar, da der Kurfürst von Mainz, dem er vor seiner Wahl große Vortheile hatte einräumen und unter andern zwey Rheinzölle abtreten müssen, die er jetzt sich wieder zueignete, ihm mit der Absetzung drohte und ihn sogar vor den Richterstuhl des Kurfürsten von der Pfalz forderte, mit Klagen über die Kurfürsten an den Pabst.

Statt in irgend einem Punkte **Albrechts** Erwartung zu befriedigen, sagte **Bonifaz** in seinem Schreiben an die geistlichen Kurfürsten: „Für den Pabst, als dem Nachfolger des heiligen Peters, sey es Pflicht, allem Bösen zu steuern und besonders einem so offenkundigen, bey dem man keinen Ankläger brauche, wo die That auf baarer Hand liege. Es sey jedermann bekannt, daß Adolph zum römischen Könige erwählt und gekrönt worden sey, daß er von den deutschen Fürsten, auch von **Albrecht** die Huldigung als solcher empfangen habe. Dennoch habe sich Albrecht aus Hochmuth gegen ihn aufgelehnt, noch bey desselben Lebzeiten zum römischen Könige wählen lassen, ihn in einem Treffen überwunden und getödtet und nachdem er sich zum zweytenmale wählen lassen, die Kühnheit begangen, sich zum römischen König aufzudringen, **ohne von dem päbstlichen Stuhle die Genehmhaltung und Ernennung zum Könige erhalten zu haben**, und dessen ungeachtet habe er sichs herausgenommen, hauptsächlich in den deutschen Landen das Königthum zu verwalten. Er, Bonifaz, hätte schon längst gegen ihn vorschreiten können, habe es aber bis jetzt verschoben. Damit aber nicht aus diesem Aufschube eine päbstliche Genehmigung oder Begünstigung gefolgert würde, habe er, **da ihm das Recht zukomme, die Person eines gewählten römischen Königs zu prüfen, zu krönen, über ihre Tauglichkeit oder Untauglichkeit zu entscheiden, sie zum römischen Könige zu ernennen**, ihnen schreiben wollen, daß sie dem Albrecht anzeigten, er solle innerhalb sechs Monaten vor ihm durch Bevollmächtigte

erscheinen, um seine Unschuld wegen des gegen Adolphen begangenen Verbrechens der beleidigten Majestät darzuthun und sein Recht darzulegen, wenn er glaube durch seine Wahl eines erlangt zu haben; widrigenfalls werde er allen verbieten, ihn als römischen König anzuerkennen und alle von dem ihm geleisteten Eide lossprechen.„ 68)

Bonifaz VIII. spricht hier als neuaufgelegter und mit vielen Zusätzen verbesserter Innocenz III. Nach seinen Grundsätzen würde bald die Wahl der Kurfürsten zur leeren Feyerlichkeit herabgewürdiget, die Ernennung des deutschen Kaisers blos von den Päbsten abhängig und der erste Monarch des Abendlandes zum ersten Knecht des päbstlichen Despotismus gemacht worden seyn. Aber der Rath der allwaltenden Vorsicht lenkte es anders. Zwar konnte Albrecht durch Gesandte wieder nichts beym übermüthigen Pabste ausrichten, entweder weil er sich nicht genug demüthigte, oder weil er des Pabstes Beyfall nicht theuer genug erkaufen wollte; aber in Deutschland wußte er sich indessen mit den Waffen in der Hand die drey Empörer, die Kurfürsten von Mainz, Trier und Kölln zu unterwerfen und seine kaiserlichen Rechte muthvoll theils zu behaupten, theils wieder herzustellen. Für den Bonifaz fand sich mittlerweile auch ein Pfahl ins Fleisch, ein Mann, der den päbstlichen Hochmuth weidlich demüthigte und ihn dahin brachte, dem Kaiser Albrecht freywillig im Jahr 1303. das anzubieten, um was er sich vorher vergeblich hatte bitten lassen. Vielleicht lag gerade in diesem hartnäckigen Verweigern der Anerkennung der Grund, warum sich nach-

68) Raynald. ad ann. 1301. n. 1.

her Albrecht schlechterdings nicht für die päbstlichen Absichten gebrauchen ließ und eben dadurch mitwirkte, daß das, was der übermüthige Bonifaz zur Vergrößerung der Macht seines Stuhls thun wollte, zur Verminderung dieser Macht und zu des Bonifaz vielfachen Pein ausschlug.

Ich habe schon oben des den Königen von Frankreich und England von Bonifaz vorgeschriebenen Friedens erwähnt, aus welchem ihm **Philipp der Schöne** nichts werden ließ und dessen Instrument zur Entehrung des Pabstes mit den Zähnen zerrissen und verbrannt wurde. Dieser Friedensstiftung war schon ein Streit zwischen Bonifaz und **Philipp dem Schönen** vorausgegangen. Die beyden erwähnten Könige hatten, um ihren Krieg gegen einander und Eduard I. um zugleich seine Kriege gegen die Schottländer mit Nachdruck führen zu können, zu wiederholten Malen und etwas tief in den Seckel ihrer Geistlichkeit gegriffen; das nahm diese und zugleich Bonifaz sehr übel. Der Pabst trat mit dem berüchtigten Decretal Clericis Laicos hervor, worin er gleich von Anfang sagt, das Alterthum lehre schon, daß die Laien den Geistlichen feind seyen; die erstern beschwerten die letztern mit Abgaben, ungeachtet sie über die Personen und Güter der Geistlichen keine Gewalt hätten; es schmerze ihn, daß die Geistlichen aus größerer Furcht vor der weltlichen Majestät, als vor der ewigen (unter welcher ewigen er jedoch, demüthig genug, die päbstliche verstand) diese Mißbräuche gestatteten. Zu mehrerem dergleichen fügt er endlich das Verbot für die Fürsten hinzu, künftig Abgaben von den Geistlichen zu fordern, und für die Geistlichen, kleinere oder größre

Summen ohne päbstliche Erlaubniß künftig von ihrem Einkommen an die Fürsten zu zahlen. Dieses Decret ist vom 20sten October 1296.

Philipp IV. glaubte, diese päbstliche Verordnung sey zunächst gegen ihn gerichtet, weil er am 17ten August dieses Jahrs, um dem Verschleppen großer Geldsummen aus seinem Reiche nach Rom Einhalt zu thun, durch ein Manifest die Ausfuhr von gemünztem und ungemünztem Golde, von Edelsteinen, Kostbarkeiten, Wechselbriefen, Kriegsgeräthschaften und Lebensmitteln verboten hatte; daher setzte er dem päbstlichen Decretal sogleich ein Manifest entgegen, worin er behauptet, die Geistlichen seyen eben so, wie die Laien, verbunden, ihre Beyträge zur Vertheidigung des Staates zu liefern; ihnen diese Beyträge verbieten, heiße, ihnen die Selbstvertheidigung untersagen; gerade sie würden den größten Schaden von dem Einbruche eines Feindes haben; in Frankreich sey es von alten Zeiten herkömmlich, daß die Geistlichkeit zu Staatsbedürfnissen beytrage; es müsse ein großes Aergerniß geben, daß der Statthalter Christi der Geistlichkeit den Beytrag zu den Staatsbedürfnissen untersage, da doch jeder nach Christi Ausspruch an den Kaiser seine Abgaben liefern solle, da er ihr doch gestatte, ihre Einkünfte auf Schmausereyen, Schauspiele, Prunkgeräthe und zur Bereicherung ihrer Anverwandten zu verwenden. Bonifaz beantwortete dieses Ausschreiben noch ziemlich gelinde in zwey Bullen vom Jahr 1297. In der erstern erklärt er, daß er die Beyträge der Geistlichkeit zu den Staatsbedürfnissen gar nicht verbiete, daß er nur untersage, sie ohne seine Erlaubniß zu leisten und zwar dieses blos aus der Absicht, um unnöthigen Abgaben,

womit die Geistlichkeit so oft beladen würde, Gränzen zu setzen; zu nothwendigen, welche die Vertheidigung eines dem römischen Stuhle so werthen Reichs erforderte, wolle er sogar die Verwendung der Kelche und anderer heiligen Gefäße erlauben. Durch die Mitwirkung der französischen Geistlichkeit gab Bonifaz in der zweyten Bulle von diesem Jahre der Bulle Clericis Laicos noch eine gelindere Deutung, indem er sagt, sie sey nur von kurzsichtigen Menschen zu hart ausgelegt worden; er verbiete der französischen Geistlichkeit gar nicht, dem Könige freywillig Geld zu geben oder zu leihen, er wolle auch nicht hindern, daß die Prälaten und andere Cleriker, welche königliche Lehen besäßen, daß die **verheiratheten Geistlichen** und diejenigen, welche wegen Befreyung von öffentlichen Abgaben in den geistlichen Stand träten, ihre Beyträge lieferten. Wenn die Noth dringend wäre, könnte der König, ohne sich erst vom Pabste die Erlaubniß zu erbitten, eine Geldhülfe von seiner Geistlichkeit einfordern. Da der Pabst überdies den Großvater Philipps des Schönen, Ludwig den Neunten in diesem Jahre feyerlich unter die Heiligen aufnahm: so schien sich der König und der Pabst wieder die Hand zur Versöhnung bieten zu wollen. Der Pabst versprach sogar dem Könige, seinem Bruder, **Karln von Valois**, zur deutschen Kaiserkrone behülflich zu seyn, weil es demselben mit der Eroberung des Kaiserthums von Constantinopel, das der Pabst sehr gerne seinem Stuhle unterworfen hätte, nicht gelingen wollte. Dies erklärt die lange Abneigung des Pabstes gegen Kaiser **Albrecht**. Das Mißlingen dieser Plane des Pabsts in Bezug auf Karln von Valois, neben der Beleidigung

des päbstlichen Stolzes durch die Verwerfung seines gebotnen Friedens und neben dem stolzen und heftigen Charakter Philipps giebt uns Aufschlüsse über den heftigern Wiederausbruch des erwähnten Federkriegs zwischen **Philipp dem Schönen und Bonifaz.**

Der König von Frankreich that seit der scheinbaren Aussöhnung manches, das dem Pabste gar nicht behagte; er nahm die Colonnas, welche der Pabst als Todtfeinde verfolgte und deren Stadt Präneste oder Palästrina er von Grund aus zerstörte, weil zwey derselben, welche Kardinäle waren, die Abdankung Cölestins für unerlaubt und von dem Bonifaz erschlichen ausgaben, theilnehmend auf; er verband sich mit dem Kaiser **Albrecht** gegen jeden, der einen oder den andern im Besitze seines Reiches stören würde, und Albrechts Sohn heirathete seine Tochter Blanka; er bediente sich, als der Pabst zweyen französischen Bischöfen die Ausübung ihres Amtes untersagt hatte, seines königlichen Rechtes und zog die Gefälle der erledigten Bisthümer ein. Bonifacius schickte 1301. Bernhard von Saisset, Bischof von Pamiers, einen der feurigsten Anhänger des Pabsts, eben so hitzig und gebieterisch wie Bonifaz, als Legaten an den König von Frankreich, um die Loslassung des Grafen von Flandern zu bewirken. Weil der König diese Forderung nicht bewilligte, wurde der Legate grob, drohte das Reich mit dem Interdikte und den König mit dem Banne zu belegen, und setzte hinzu, seine Stadt liege zwar in Frankreich, aber er sey blos dem Pabste im Geistlichen und Weltlichen unterworfen. Der König schickte ihn sogleich nach Rom zurück. Als der Pabst denselben nach seinem Kirchensprengel entlassen hatte, fing er an auf das Enteh-

rendste den König herabzusetzen. Der König ließ ihn vor den königlichen Staatsrath fordern, anklagen und hierauf als einen Staatsverbrecher in Verwahrung bringen.

Bonifaz forderte am 4ten December 1301. die Loslassung dieses Bischofs aus dem Grunde, weil alle zur Geistlichkeit gehörige Personen nach göttlichen, kanonischen und menschlichen Rechten aller Freyheit genießen müßten und weil Laien keine Gewalt über sie hätten. Zu gleicher Zeit nahm er die mildern Erklärungen der Bulle Clericis Laicos zurück, hob alle Vorrechte auf, welche Philipp, seine Nachkommen und seine Staatsbedienten vom Pabste erhalten hatten und befahl von neuem, daß ohne seine ausdrückliche Erlaubniß kein Cleriker dem Könige Zehenden oder andere Beyträge entrichten sollte. Noch nicht genug! Er forderte alle Prälaten, Domkapitel, Doktoren der Theologie, des kanonischen und bürgerlichen Rechts auf den 1sten November 1302. vor sich, um den Beleidigungen und Bedrückungen abzuhelfen, welche Geistliche und Kirchen von dem Könige und seinen Beamten erlitten und **die Regierung des französischen Reichs zu verbessern.** Dem Könige meldete er, daß er auch Bevollmächtigte zu dieser Versammlung schicken könne. Dies hieß offenbar nichts anders, als die wichtigsten Rechte des Königes und der französischen Stände angreifen.

Jacob de Normandis, der diese Befehle des Pabsts überbrachte, sprach nicht höflicher als der Bischof von Pamiers. Deswegen und vielleicht auch wegen des Inhalts der ersterwähnten Bulle wurden ihm seine übri-

gen Briefe abgenommen und vom Grafen von Artois mit dieser Bulle ins Feuer geworfen, der Legat aber sogleich nach Rom zurückzukehren gezwungen und der Bischof von Pamiers aus Frankreich verbannt.

Bald darauf (4ten Dec. 1301.) kam ein anderes Schreiben von dem Pabst an den König, worin sich der Pabst für den Stellvertreter des höchsten Lehrers und für den ausgiebt, **welchen Gott über Könige und Reiche gesezt habe, um auszureißen, zu zerstören, zu verderben, zu zerstreuen, zu bauen und zu pflanzen; der König müsse ihn als Oberherrn anerkennen**, wenn er sich nicht der Thorheit und des Irrglaubens verdächtig machen wolle. Hierauf folget eine Reihe von Vorwürfen über die Anmaßungen, Erpressungen und Ungerechtigkeiten des Königs, und endlich eine Aufforderung, durch Bevollmächtigte in Rom mit seinem dahin berufnen Klerus zu erscheinen und über die Verbesserung seines Staats das Urtheil Gottes und des Pabstes anzuhören.

Anstatt solchen übermüthigen Forderungen Gehör zu geben, dachte **Philipp** auf die nachdrücklichsten Gegenanstalten gegen dieses freche Unternehmen des Pabstes. Er berief ein Parlament, d. h. die drey Reichsstände, den Adel, die Prälaten und den dritten Stand zusammen. Sein Siegelbewahrer **Flotte** machte die Stände in einer Rede auf die Ungerechtigkeiten, Anmaßungen und Gewaltthätigkeiten des römischen Hofs aufmerksam; dann legte der König der Versammlung die Frage vor: **Ob er oder der Pabst der Herr seines Reiches sey?** Die Stände antworteten einmüthig, sie

seyen im Weltlichen bloß Gott und dem Könige unterworfen und baten um seinen Schutz gegen jede auswärtige Macht; doch baten sich die Geistlichen die Erlaubniß aus, nach Rom gehen zu dürfen; aber der Adel und der Bürgerstand widersetzte sich diesem Verlangen und der König versagte ihr hierauf diese Bitte. Der dritte Stand ging noch um einen Schritt weiter und ließ durch einen Abgeordneten eine Abhandlung überreichen, worin der Pabst wegen eines gleich nachher anzuführenden großen Schreibens der Ketzerey beschuldiget, die Unabhängigkeit des Reichs und die Rechte des Königs in Ansehung der erledigten Bisthümer vertheidiget. Dieses Schreiben des Pabstes lautete so: „Bonifacius, Bischof, Knecht der Knechte Gottes, an Philipp, König von Frankreich. Fürchte Gott und halte seine Gebote! Du sollst hiermit wissen, daß du im Geistlichen und Weltlichen unter Uns stehest. Die Ertheilung von Pfründen und Präbenden gehört dir nicht zu; übernimmst du die Aufsicht über erledigte, so mußt du das Einkommen den nachfolgenden Besitzern aufbewahren. Hast du dergleichen vergeben, so soll ihre Ertheilung ungültig seyn, Wir widerrufen alle thätliche Fürschreitungen. Anders denkende halten wir für Ketzer.„ 69) **Philipp** erwiederte diesen Brief mit gleicher Höflichkeit. „Philipp, von

69) Deum time et mandata ejus obserua. Scire te volumus, quod in spiritualibus et temporalibus nobis subes. Beneficiorum et praebendarum ad te collatio nulla spectat; et si aliquorum vacantium custodiam habeas, fructus earum successoribus reserues; et si quas contulisti, collationes tales irritas decernimus et quantum de facto processerunt, reuocamus. Aliud credentes haereticos reputamus.

Gottes Gnaden, König von Frankreich, an Bonifacius, der sich für einen Pabst ausgiebt, wenig oder gar keinen Gruß! Eure große Abgeschmacktheit wisse, daß wir im Weltlichen niemanden unterworfen sind, daß die Vergebung einiger erledigten Kirchen und Pfründen Uns vermöge eines königlichen Rechtes zukomme und daß die Einkünfte während ihrer Erledigung Uns gebühren; daß die bisherigen und künftigen Vergebungen gültig sind, und daß wir die Besitzer männlich beschützen werden. Wer anders glaubt, den halten wir für einen Thoren und Wahnsinnigen.„ 70)

Dies war derb von beyden Seiten. Eben diese Derbheit wollte Einigen die Echtheit dieser Briefe verdächtig machen. Wenn wir aber bedenken, zu welchem Grade der Höhe dieser Kampf schon gestiegen war, wie heftig und hochfahrend der Charakter beyder Streiter war, daß ferner der Abgeordnete des dritten Standes, (Peter du Bosc,) welcher die erwähnte Abhandlung dem Parlamente überreichte, sich auf das erste Schreiben beziehet und wegen der darin enthaltnen Behauptungen den Pabst der Ketzerey beschuldiget: so werden wir wohl an der Echtheit beyder nicht länger zweifeln können.

70) Philippus, Dei gratia Francorum Rex, Bonifacio se gerenti pro summo Pontifice salutem modicam siue nullam. Sciat tua maxima fatuitas, in temporalibus nos alicui non subesse, aliquarum ecclesiarum et praebendarum vacantem collationem ad nos jure regio pertinere, et fructus earum vacatione durante nostros facere. Collationes a nobis hactenus factas et in posterum faciendas fore validas, et illarum vigore possessores contra omnes viriliter nos tueri. Secus autem credentes fatuos et dementes reputamus.

Sobald **Philipp** seinen Rücken von Seiten seiner Stände frey wußte, so wiederholte er sein ehemaliges Verbot wegen Verschleppung des Geldes und anderer Dinge außer Landes, und setzte an die Gränzen gegen Italien Wachen aus, ließ auch den Pabst durch einen Gesandten ersuchen, die angekündigte Versammlung auf eine andere Zeit zu verschieben, weil die Geistlichen jetzt das Reich nicht verlassen könnten und der König sich selbst mit der Verbesserung der Staatsverwaltung beschäftigen wolle. Der königliche Gesandte Peter **Flotte** führte eine starke Sprache gegen den Pabst, und sagte ihm unter andern in den Bart hinein: **Euer Schwerdt bestehet nur in Worten, aber meines Herrn Schwerdt ist ein reelles.** Die französische Geistlichkeit schrieb ziemlich nachdrücklich über die Gegenstände des Streites an den Pabst und der Adel noch stärker an die Kardinäle. Darauf folgten nicht minder derbe Antworten. Der Pabst widerrief nichts, sondern forderte vielmehr die Bischöfe auf, ihm mehr zu gehorchen, als ihrem Könige. Wirklich waren 4 Erzbischöfe, 30 Bischöfe und 6 Aebte treulos genug, trotz der Verbote der Reichsversammlung und des Königes sich bey der Synode des Pabsts zu Rom einzufinden.

Ehe wir auf die Beschlüsse dieser Versammlung übergehen, müssen wir eines Consistoriums erwähnen, welches der Pabst vor dieser Versammlung mit seinen Kardinälen hielt, worin der Kardinalbischof von Porto mit vollkommenem Beyfall des Pabstes diese Sätze aufstellte: **Die Macht des Pabstes sey allgemein und unumschränkt; er sey Herr von allen Dingen, sowohl geistlichen als weltlichen; wer**

dies bezweifle, sey ein Ketzer; die weltliche Gerichtsbarkeit, welche die Fürsten haben, gebühre eigentlich dem Pabste von Rechtswegen, weil er Christi und Petri Statthalter sey; er könne über alle weltliche Dinge in Rücksicht der dabey begangenen Sünden richten; er überlasse den Fürsten, weil sie das Schwerdt tragen, die Vollziehung davon [71]).

Das Resultat der römischen Synode enthält die Bulle Unam sanctam, die alles sagen soll, was sich zur Begründung der Allmacht eines Pabst sagen läßt. Eine wörtliche Uebersetzung des Wichtigsten in derselben wird hier nicht am unrechten Orte stehen: „Wir glauben und bekennen Eine heilige, katholische und apostolische Kirche, außer welcher es kein Heil und keine Vergebung der Sünden giebt; denn die Braut sagt im hohen Liede: Meine Taube ist eine Einzige ihrer Mutter, auserwählt von der, die sie gezeugt hat. Sie ist der geistliche Leib, dessen Oberhaupt Jesus Christus ist. In dieser Kirche ist Ein Herr, Ein Glaube und Eine Taufe. Es war nur Eine Arche Noahs, welche zur Zeit der Sündfluth nach Einer Elle ist gebauet worden. Diese Arche stellet vor, daß nur Eine Kirche sey. Sie hatte nur Einen Führer an Noah und alle andere kamen um. Wir verehren die Kirche als eine Einzige; weil der Herr gesagt hat: Errette meine Seele vom Schwerdt und meine Einsame von den Hunden. Da nun

71) Du Puy Preuves des Libertés de l'eglise gallicane Tome I. p. 72. edit. Paris. 1731.

diese Kirche nur eine Einzige ist, so hat sie nur Ein Haupt und nicht zwey Häupter; weil sie sonst ein Ungeheuer wäre. Dieses Haupt ist Christus und sein Statthalter Petrus oder dessen Nachfolger; denn der Herr hat zu dem Petrus gesagt: Weide meine Schaafe! Er sagt überhaupt meine Schaafe, nicht, diese oder jene Schaafe, um uns dadurch begreiflich zu machen, daß er seine Schaafe überhaupt gemeynet habe. Wenn daher die Griechen und Andere sagen, daß sie nicht dem heiligen Petrus unterworfen sind: so müssen sie auch bekennen, daß sie keine Schaafe Christi sind; denn Christus sagt beym heil. Johannes: Es soll nur Ein Hirt und Eine Heerde werden.

„Wir lernen ferner aus dem Evangelium, daß in dieser Macht zwey Schwerdter vereiniget sind, das geistliche und weltliche. Als die Apostel einst zu Jesus sagten: Hier sind zwey Schwerdter! nämlich in der Kirche: so sagt Christus nicht: Es ist zu viel, sondern: Es ist genug. Gewiß, wer läugnet, daß das weltliche Schwerdt in der Hand des Petrus sey und ihm gehöre, der hat auf das nicht geachtet, was Christus zu Petrus sagte: Stecke dein Schwerdt in die Scheide! Es ist daher sowohl das geistliche als das weltliche Schwerdt in der Gewalt der Kirche. Das letztere muß zum Vortheile der Kirche gebraucht, und das erstere durch die Kirche regiert werden. Das geistliche Schwerdt wird von den Priestern gehandhabt, das weltliche durch die Könige und ihre Soldaten, die aber unter dem Oberbefehle der Priester stehen. Es muß aber

ein Schwerdt unter dem andern stehen und das weltliche Ansehen muß von dem geistlichen abhängig seyn; denn der Apostel sagt: Es ist keine Obrigkeit ohne von Gott und alle Obrigkeit ist von Gott verordnet. **Es würde aber eine schlechte Ordnung seyn, wenn das weltliche Schwerdt nicht dem geistlichen unterworfen wäre,** oder wenn sich die weltliche Macht nicht auf die geistliche als die ihr vorgesetzte Macht bezöge. — **So wie die geistlichen Dinge unendlich vorzüglicher sind, als die leiblichen: so muß man auch geradezu eingestehen, daß die geistliche Macht die weltliche, sie sey welche sie wolle, an Würde und Adel übertreffe.** Man siehet dieses auch daraus, **weil man der Kirche den Zehenten gibt,** und die Kirche dafür den Segen und neben ihm auch die geistliche und weltliche Macht ertheilet und wirklich regiert. — In dieser Macht der Kirche wird die Weißagung Jeremias erfüllet: Siehe ich habe dich über Völker und Königreiche gesetzt. **Wenn daher die weltliche Macht irret, so muß sie von der geistlichen gerichtet werden; denn der Apostel sagt: Der geistliche Mensch richtet alles und wird von niemanden gerichtet.** — Wer sich nun dieser Macht widersetzt, der widerstrebet Gottes Ordnung; **er wird ein Manichäer und nimmt zwey Principien an,** welches, wie wir wissen, ketzerisch ist. Denn Moses hat nicht gesagt: **In den Anfängen,** (in principiis,) sondern: **Im Anfange,** (in principio,) schuf Gott Himmel und Erde. Wir bestimmen, sagen und machen also hierdurch öffentlich bekannt, **daß jedes menschliche Geschöpfe dem**

Pabste schlechterdings unterworfen seyn müsse, wenn es selig werden will.„

Wenn man diese Bulle gelesen hat, so wird man am Ende unschlüssig, ob man mehr die Größe der Anmaßung, welche darin enthalten ist, anstaunen, oder den Unsinn der in den aufgestellten Schlüssen herrscht, belachen soll. Die Gründe und Folgerungen sind so toll aneinander gereihet, daß man glaubt, einen Menschen im Bedlam seine herrschende Vorstellung darlegen zu hören. Bonifacius schickte dieser Bulle sogleich im folgenden Jahre (1303) noch eine zweyte nach, worin er behauptet, jederman, auch Kaiser und Könige, seyen verpflichtet, wenn sie von einem Pabste vorgefordert würden, vor demselben zu erscheinen. Um nochmals einen Versuch zu machen, ob er nicht den König auf dem Wege der Güte unter das Joch beugen könne, schickte er noch einen Legaten, Johann le Moine, an den König mit einer Menge Forderungen, die er dem Pabste bewilligen sollte, und unterstützte indessen die Flandrer durch Geld in ihrer Empörung gegen den König. **Philipp** wollte von allen Forderungen des Pabsts nichts mehr hören und wurde dafür mit dem Banne bedroht.

Wilhelm von Nogaret, der an des verstorbenen Flotte's Stelle als Siegelbewahrer getreten war, hielt im März 1303 eine heftige Anklagsrede gegen den Pabst in Gegenwart des Königs, Adels und vieler Prälaten, worin Bonifacius einer Menge Verbrechen beschuldiget, der Absetzung und des Gefängnisses würdig erklärt und der König zur Zusammenberufung der Stände aufgefordert wird. Der König befolgte diese Aufforde-

rung und berief die Stände auf den 13ten April nach Paris.

Auf dieser Ständeversammlung traten mehrere Ankläger gegen den Pabst auf, die ihn der Ketzerey, vieler Irrthümer und Vergehungen gegen die Franzosen beschuldigten; worauf der König über alles dieses an eine künftige Kirchenversammlung und an einen zu erwählenden rechtmäßigen Pabst appellirte, welcher Appellation alle Stände beytraten und dem Könige gegen den Pabst ihre Unterstützung versprachen. Das Domcapitel, die Universität, die Dominikaner zu Paris, endlich eine Menge von den abwesenden Bischöfen und Aebten, die Städte, Universitäten, Adelichen und sogar neun Kardinäle traten durch ausgestellte Urkunden dem Könige bey, und sagten dem Bonifacius den Gehorsam auf. Bonifaz fiel dagegen mit einer Bulle über den König her, that ihn in derselben in den Bann, verbot seinen Unterthanen, ihn für ihren König zu erkennen, belegte das ganze Königreich mit dem Interdicte, beraubte die Geistlichen, die es mit dem Königreich hielten, ihrer Aemter, und die Universitäten ihrer Privilegien, bat den König Eduard von England seinen Krieg gegen Philipp fortzusetzen, und den Kaiser Albrecht, den König von Frankreich von seinem Throne zu verdrängen; erhielt aber von dem letztern eine abschlägige Antwort; und Eduard schloß am 20sten May 1303 zu Paris Frieden mit Philipp. Auf diese Weise sah derjenige Pabst, welcher in seinen Anmaßungen am weitesten ging, seine Donnerkeile schadlos in die Erde sinken, die sonst wirksamsten Hülfsmittel unanwendbar werden, die ehemals getreuen

Trabanten des römischen Stuhls ihn verlassen, ein ihm ganz ergebnes Volk sich gegen seine Befehle empören, die reichen Geldquellen in diesem Volke für seinen Stuhl versiechen, sich, der sich einen Erdengott dünkte, wie einen elenden Popanzen verhöhnen, und von sich, als einem Unwürdigen, als einem Verbrecher, als einem Ketzer, an seinen Nachfolger appelliren. Dies war zuviel auf einmal für einen so hochfliegenden Geist und dennoch wars noch nicht alles, was ihm bevorstand; er sollte noch mehr Galle aus dem Kelche der Herabwürdigung trinken.

So lange ihm nichts weiter begegnete, als was ihm bisher begegnet war, konnte er hoffen, daß sich noch die Zeitumstände, die Gesinnungen der Fürsten und der Unterthanen Philipps ändern, und diesen zwingen würden, als reumüthiger Sünder ihm zu Füßen zu fallen, und so ihm und seinen Behauptungen den Triumph zu zuerkennen. Allein Philipp wollte seines Sieges über den Bonifaz gewiß seyn. Zu dieser Gewißheit konnte er aber nicht besser gelangen, als wenn er den Gegner in seine Hände bekam. Er faßte diesen kühnen Gedanken und trug seine Ausführung zweyen Männern auf, von deren einem die heftigen Beschuldigungen gegen den Pabst herkamen, deren zweyter in seiner Person und in seiner ganzen Familie zu sehr von Bonifaz beleidiget war, um als Italiener einen süßern Trost für alle erlittene Mißhandlungen in etwas anderem, als in der größten Rache an der Person des Pabstes zu finden. **Wilhelm von Nogaret** war der eine; **Sciarra Colonna** war des zweyten Name. Beyde reisten mit einander nach Italien. Der erstere gab vor, Aufträge an den

Pabst zu einer Aussöhnung desselben mit seinem Könige zu haben. Sie warben in Toskana Soldaten an, ohne einen derselben bey sich zu behalten; sie wiesen ihnen blos Anagni in Campanien auf einen gewissen Tag zum Sammelplatz an. Colonna suchte besonders überall unter dem Adel und Volke die Freunde seiner Familie auf, um sich durch sie oder durch ihre Mitwirkung Verstärkung zu verschaffen. Am 7. Sept. 1303 stürmten beyde Anführer mit ihrem Haufen von 300 Reitern und einigen Fußgängern durch die Thore von Anagni, erfüllten die Straßen mit dem Geschrey: Es sterbe der Pabst Bonifacius! Es lebe der König von Frankreich! und gewannen leicht diejenigen, welche Widerstand leisten wollten, durch das Vorgeben, ihr Unternehmen beziele das Beste der Kirche. Der Pabst sah sich verlassen und mußte froh seyn, von dem Colonna die Einwilligung zu einem Stillstand von einem Paar Stunden zu erhalten, während welcher er vergebens die Anagniner zu seinem Beystande aufforderte. Er verlangte vom Colonna, seine Forderungen zu wissen. Sie bestanden in der Wiedereinsetzung dieser Familie in alle ihre Rechte und in der Niederlegung seiner Pabstwürde. Gegen diese Forderungen empörte sich zu sehr der Stolz des Pabstes; er bewilligte sie nicht. Die Angreifer bahnten sich also durch eine angezündete Kirche einen Weg in das Innere des vertheidigten Palastes, nahmen den Pabst gefangen, und plünderten alle Schätze, die ungeheuer sollen gewesen seyn.

Nachdem sich der Pabst von dem ersten Schrecken erholt hatte, so kehrte sein voriger Stolz zurück. „Weil ich, sprach er, wie einst der Welterlöser, durch Verrätherey in die Hände meiner Feinde gerathen bin: so will

ich wenigstens als Pabst sterben! „Hierauf ließ er sich seinen Pabstschmuck anlegen und setzte sich mit der Krone auf dem Haupte auf seinen Thron, nahm in die eine Hand ein Kreuz, in die andere die Schlüssel. Nogaret behandelte ihn noch ziemlich ehrerbietig, machte ihm die Beschlüsse, welche man in Frankreich gegen ihn genommen hatte, bekannt, und verlangte von ihm, daß er eine Kirchenversammlung beriefe und auf derselben erschiene, um sein Urtheil zu vernehmen. Es ist mir mehr Ehre als Schande“ — dies war die Antwort des Pabstes — „von den Paterinern (Albigensern) verurtheilt und abgesetzt worden zu seyn.‘ Dieser Stich soll den Nogaret, dessen Vater als ein Albigenser war verbrannt worden, zum Schweigen gebracht haben. Da aber Bonifaz Schimpfreden gegen den König von Frankreich ausstieß: so erwiederte sie nicht nur Colonna, sondern schlug ihn auch mit seinem Handschuh ins Gesicht, und wurde nur von Nogaret, ihm das Leben zu nehmen, abgehalten.

Nach Platina, (im Leben dieses Pabsts,) wäre Bonifaz von diesen französischen Abgeordneten nach Rom geführt worden, und fünf und dreyßig Tage nachher daselbst vor Gram gestorben. Die Chronik von Montfort setzt noch hinzu: seine Feinde hätten ihn auf ein wildes Pferd gesetzt, mit dem Gesichte gegen den Schwanz gekehrt, und so habe er sich beynahe zu Tode reiten müssen. Nach dem Chronikschreiber Antonin aber nahm seine Lage eine ganz andere Wendung. Die Anagniner sollen am dritten Tage seiner Gefangenschaft plötzlich ihre Gesinnungen geändert, die Waffen ergriffen, viele von denen, die ihn gefangen hielten, ermordet, die übrigen verjagt, und

die Römer ihn nach dieser Befreyung unter vielen Freudensbezeugungen nach Rom abgeholt haben, wo er sodann beschloß, eine Kirchenversammlung zu halten, um ein Endurtheil über den König von Frankreich zu sprechen, woran ihn aber eine hitzige Krankheit, die am 11ten Okt. 1303 mit seinem Tode endigte, nachdem er während derselben immer von Gefangennehmen gefabelt hatte, soll gehindert haben. Auf jeden Fall beschleunigte dieses Schicksal, das ihm begegnet war, oder vielmehr das Aergerniß darüber, des 80jährigen Mannes Tod. „So starb, sagt Platina, dieser Bonifaz, der Kaisern, Königen, Fürsten, Völker, Völkerschaften, mehr Schrecken als Religion einzuprägen suchte, der es wagte, Königreiche zu verschenken und zu entreißen, nach Willkühr Menschen zu verjagen und zurückzurufen, der nach dem Zusammenraffen des Goldes unersättlich dürstete. Alle, sowohl geistliche als weltliche Fürsten, mögen an seinem Beyspiele lernen, daß man nicht stolz und hochfahrend über Geistliche und Völker herrschen müsse, wie der, von dem wir sprechen, sondern fromm und bescheiden, wie Christus unser König und seine Schüler und wahren Nachbilder, daß es besser ist, von den Menschen geliebt als gefürchtet zu werden, welches letztere immer die Quelle des Verderbens für die Tyrannen war."

Wenn auch **Bonifaz** VIII. das Gebäude der Größe und Allmacht durch seine Uebertreibungen selbst zerstörte, das er für das Pabstthum zu errichten sich vorgenommen hatte: so kann ihm doch **ein** Verdienst um seine Nachfolger nicht abgesprochen werden, dieses, daß er eine ganz neue Geldquelle durch die Einführung der **Jubiläen**

eröffnete. Zwar war er nicht der Erfinder von der Thorheit, allezeit bey dem Eintritte eines neuen Jahrhunderts, um sein theures Geld sich Ablässe in Rom zu holen; aber er brachte doch im Jahre 1300 zuerst diese Sache in den Gang; und seine Nachfolger fanden sie so zuträglich, daß sie die Termine der Jubiläen zuerst um 50 Jahre verkürzten, endlich gar an jedem 25sten Jahr eines Jahrhunderts diese Gnadenvertheilung vorzunehmen beschlossen. Auf demjenigen, zu welchem Bonifaz einlud, sollen sich wenigstens 200,000 Menschen eingefunden, und die Opfer, welche blos die ärmere Menschenklasse in Kupfermünzen mitbrachte, sich auf mehr als 50,000 Goldgulden belaufen haben.

Benedict XI., welcher an Bonifazens Stelle trat, erwarb sich gewiß ein großes Verdienst um das Pabstthum, indem er, durch Milde des Charakters, ganz das Gegentheil seines Vorgängers, während seiner kurzen Regierung alles wieder gut zu machen suchte, was jener verdorben hatte. Er sprach den König Philipp und die französischen Geistlichen vom Banne, das ganze Land vom Interdicte los, setzte die Familie Colonna in ihre Rechte und Besitzungen ein; nur Nogaret und Sciarra Colonna wurden, als Beleidiger der Majestät seines Vorfahren mit dem Banne belegt, weil sie an der zu ihrer Verantwortung anberaumten Frist nicht erschienen.

Den nachfolgenden Pabst, Clemens V., setzte der König **Philipp** mit Hülfe des Cardinals **di Prato** auf den päbstlichen Stuhl, nachdem er sich vorher von demselben hatte eidlich versichern lassen, daß er sechs Punkte erfüllen wolle. Diese waren vollkommene Verzeihung

alles dessen, was der König gegen den Pabst Bonifaz gethan; Aufhebung aller gegen ihn und seine Anhänger ausgesprochenen Kirchenstrafen; Bewilligung eines fünfjährigen Zehenten in seinem Reiche, zur Führung seines Kriegs in Flandern; Vernichtung des Andenkens des Bonifazius; Wiedereinsetzung zweyer Colonna's in ihre Kardinalswürde; den sechsten behielt er sich vor, zu einer andern Zeit ihm zu erkennen zu geben. Auf diese Weise wurde der Pabst sehr abhängig von dem Könige von Frankreich. Diese Abhängigkeit wurde in der Folge noch größer, weil der Pabst in Frankreich, oder wenigstens in der Nähe desselben zu bleiben, sich entschlossen hatte. Durch Clemens V. wurde Avignon auf beynahe ein Jahrhundert der Sitz der Päbste; und gerade durch diese Veränderung des Wohnsitzes der päbstlichen Macht, wurde nicht nur diese eingeschränkt, sondern auch zu einem Werkzeuge der Willkühr französischer Könige herabgesetzt. Daher nannten die Italiener diesen Aufenthalt der Päbste zu Avignon **die babylonische Gefangenschaft**, und mehrere gleichzeitige und spätere Schriftsteller schildern den Hof der Päbste zu Avignon, als die Niederlage aller gedenkbaren Schändlichkeiten.

Clemens V. hielt sein dem Könige Philipp gegebenes Wort, sprach ihn und seine Anhänger gänzlich von allen Kirchenstrafen frey, nahm die Colonna's wieder zu Kardinälen an, widerrief die berüchtigten, schon oben erwähnten Bullen des Bonifaz Clericis Laicos und Unam sanctam; überließ ihm den verlangten Zehenten; widersetzte sich zwar dem durch Philipp von ihm verlangten Verdammungsurtheile gegen den todten Bonifaz, oder beugte vielmehr demselben aus; willfahrte dagegen dem

Könige in dem Verlangen der Aufhebung des Tempelherrenordens, der durch seine großen Reichthümer und durch einige Aeußerungen von Widersetzlichkeit gegen den König desselben Neid und Unwillen gereizt hatte. Kurz seine meisten Handlungen als Pabst verriethen einen Diener des Königs von Frankreich. Da der König schon lange gewünscht hatte, seinen Bruder Karl von Valois auf den Kaiserthron erhoben zu sehen: so mußte **Clemens**, um seinen Gebieter nicht dadurch zu mächtig werden zu lassen, die deutschen Fürsten, die nach der Ermordung **Albrechts** über die Wahl seines Nachfolgers sich nicht vereinigen konnten, ganz verstohlen, und ohne daß es der König Philipp bemerken konnte, zu einer schnellen Wahl ermahnen, und durfte es nicht wagen, wie seine Vorgänger, mit der Empfehlung irgend eines Fürsten (er empfohl den Grafen **Heinrich** von Luxemburg,) laut hervorzutreten, weil er sonst hätte **Carln von Valois** empfehlen müssen; er mußte sogar diesem zu Gefallen, nachdem es schon zu spät war, ein Empfehlungsschreiben an den Kurfürsten von Kölln absenden.

Nur durch zwey Mittel suchte er das gesunkne Ansehen seines Pabstthums wieder herzustellen, durch einen Kreuzzug nach Palästina, den er auf der Kirchenversammlung zu Vienne im Jahr 1311 in Vorschlag brachte, weil ein Chan der Tataren, der entweder ein Christ geworden, oder wenigstens den Christen sehr günstig war, die Wiedereroberung Palästinens durch einen über den Sultan von Aegypten erfochtnen Sieg erleichtert zu haben schien, und durch den Widerstand, welchen er dem Kaiser **Heinrich** VII. entgegensetzte, als dieser nach seiner Krö-

nung in Rom und vorher in Mailand die alten Rechte der deutschen Kaiser in Italien wieder herzustellen, und selbst den König Robert von Neapel, der den widerspännstigen Römern gegen ihn Hülfe geleistet hatte, zu demüthigen beschlossen hatte. Der von dem König Philipp zugesagte Kreuzzug, wurde aber durch den Tod des Pabstes und dieses Königes, der Zug des Kaiser Heinrichs gegen Robert wahrscheinlich durch das Gift eines Dominikaners, das dem Leben des Kaisers ein Ziel setzte, hintertrieben. Der Pabst hatte sich gleich nach der Wahl Heinrichs die Miene gegeben, als ob er der oberste Richter über diese Wahl sey, und in einem Schreiben an ihn gesagt, er habe nach der Untersuchung der Wahl und der Eigenschaften ihn würdig gefunden, römischer König zu seyn. Doch verrieth er seine Furcht vor demselben dadurch, daß er sich zweymal von Heinrich eine eidliche Versicherung wegen der Sicherheit seiner päbstlichen Länder geben ließ. Als aber der Kaiser nach seiner gedoppelten Krönung in Italien mit König Friedrich von Sicilien ein Bündniß schloß, als er den König Robert vor sich forderte, und, weil er nicht erschien, in die Reichsacht erklärte, (weil er ihn sowohl wegen Provence und einigen Besitzungen in Oberitalien, als auch wegen Unteritaliens für einen kaiserlichen Lehensmann ansehen mußte;) als er dem Pabst, der ihn an den ihm geleisteten Eid der Treue erinnerte, antwortete, er habe ihm nie einen Eid der Treue (einen Vasalleneid) geleistet; als er endlich in Unteritalien einzufallen drohte: da erhob sich der Pabst gegen ihn, da erklärte er die Achtserklärung für ungültig, da drohte er mit dem Banne. Allein der Kaiser kehrte sich so wenig an den Pabst, daß er vielmehr

seinen Einfall in Unteritalien beschleunigte; aber leider durch den Tod auf halbem Wege eingeholt wurde.

Nach Heinrichs Tode (1313) war der Diener Philipps sogar dreuste genug, den König Robert zum Reichsvicarius in Italien zu ernennen und zu erklären, durch die Erledigung des Reichs sey die Verwaltung desselben dem römischen Stuhle anheim gefallen.

Johann XXII., welcher erst nach zwey Jahren dem Clemens zum Nachfolger gegeben wurde, blieb von den Königen von Frankreich eben so abhängig wie Clemens; aber gegen das deutsche Reich suchte er seine Macht zu vergrößern, was ihm so wenig, als seinen Vorgängern gelang, und neben seinen sogenannten ketzerischen Lehren zur Herabwürdigung des Pabstthumes beytrug.

Im Oktober des Jahrs 1314 wurden von zwey Parteyen, in welche sich die Kurfürsten getheilt hatten, **Ludwig VI.**, bekannter unter dem Namen **des Baiern**, und **Friedrich**, Herzog von Oesterreich zu Kaisern gewählt. Der päbstliche Stuhl war damals erledigt, und wurde auch nicht vor dem Jahre 1316 besetzt; mit Beyhülfe eines Pabsts war also für keine der Parteyen etwas gegen die entgegengesetzte zu gewinnen, das Kriegsglück mußte es entscheiden. Mehrere Umstände wirkten damals zusammen, daß diese Entscheidung verzögert wurde. Als **Johann** zum Pabst gewählt ward, befand sich alles noch in gänzlicher Unentschiedenheit, und daher schien es vorerst der Pabst lassen zu wollen, indem er im Jahr 1316 nichts weiter that, als daß er die beyden Gegner zum Frieden und zur Vereinigung ermahnte. In dem folgenden Jahre suchte er bey der

Fortdauer ihres Streits Vortheile für seinen Stuhl aus demselben zu ziehen. Um das italienische Reich konnte sich keiner derselben annehmen, so lange noch keiner ein entschiednes Uebergewicht über den andern erhalten hatte; der Pabst wollte also diesen Zeitpunkt benützen, um nach dem Beyspiele seiner Vorgänger immer größre Fortschritte zur Oberherrschaft über ganz Italien zu machen. **Johann** machte bekannt, daß jedem bey Strafe des Bannes verboten seyn solle, das Reichsvicariat und andere Aemter, welche irgend jemand in Italien von dem verstorbenen Kaiser erhalten habe, länger beyzubehalten; weil nach einem alten unumstößlichen Rechte, während der Erledigung des Kaiserthrons, wo man sich an keinen weltlichen Richter wenden könne, die Beherrschung des Reichs auf den Pabst zurückfalle, dem Gott in der Person des heiligen Petrus zugleich die Rechte des irdischen und himmlischen Reichs aufgetragen habe [72]). In Oberitalien wirkten dieses und ähnliche Verbote wenig oder nichts, weil die Oberhäupter der Gibellinen durch Heinrich VII. zu mächtig geworden waren. Es blieb dem Pabste nichts übrig, als das Kreuz gegen dieselben, (Matthäus Visconti, Cane von Scale und die Markgrafen von Este) predigen zu lassen, da sein Reichsunterstatthalter **Karl von Valois** mit seinem Heere nichts gegen sie auszurichten vermocht hatte.

Endlich entschied das Treffen bey Mühldorf 1322 den Streit der deutschen Könige zu Gunsten **Ludwigs. Friedrich** wurde nicht nur geschlagen, sondern auch gefangen genommen und in dem Schlosse Traußnitz in der Oberpfalz in Verwahrung gebracht. **Ludwig** glaubte

[72]) Raynald. cont. annal. Baronii ad ann. 1317. n. 27.

sich nun um so mehr berechtiget, sich der Reichsangelegenheiten mit Ernst anzunehmen. Das päbstliche Heer von Kreuzsoldaten hatte vor kurzem den Markgrafen von Este gezwungen, die Stadt Ferrara, die sich demselben übergeben hatte, dem Pabste zurückzugeben; jetzt belagerte es Mailand, welches, sonst der Mittelpunkt der Welfen, seit dem es sich die Viscontis zu Vorstehern gewählt hatte, der Mittelpunkt der den Päbsten so verhaßten Gibellinen geworden war. **Galeazzo Visconti** — denn sein Vater Matthäus war tod, — bat **Ludwig den Baier** um Hülfe gegen das Kreuzheer, und dieser trug kein Bedenken, seine Getreuen zu unterstützen. Mailand wurde von 800 kaiserlichen Reutern glücklich entsetzt. Dies empörte den Pabst gegen **Ludwig** und legte den Grund zu dem unaustilgbaren Groll, mit welchem der Pabst, so lange er lebte, den Kaiser verfolgte, der ihm sogar den tollen Plan, König **Karl** IV. von Frankreich auf den Kaiserthron zu erheben, der für das Pabstthum sehr verderblich hätte werden können, annehmlich machte. . . . . .

Der Sturz **Ludwigs**, welcher des Pabstes größter Wunsch zu seyn schien, wurde von **Johann** auf folgende Weise vorbereitet. Am 8ten Oct. 1323 ließ er einen sogenannten Prozeß an die Kirchthüren in Avignon anheften, worin er sagt: Weil die Wahl derjenigen, welchen es zukommt einen römischen König zu wählen, uneinig ausgefallen sey: so gebühre es ihm als Pabste, die Wahl und die gewählte Person zu prüfen, gutzuheißen, anzunehmen oder zurückzusetzen und zu verwerfen. Aber **Ludwig** habe gewagt, ohne daß seine Wahl angenommen und seine Person gebilligt worden, sich den Namen

eines römischen Königes beyzulegen, da doch, bevor einer von beyden Gewählten von dem päbstlichen Stuhle gebilliget worden, keinem erlaubt sey, nur den Namen und Titel eines römischen Königes zu führen; **denn er sey ja nur zum römischen Könige gewählt, aber noch nicht für einen wirklichen zu halten, oder als ein solcher zu benennen.** Ludwig habe, noch nicht zufrieden damit, zur grossen Beleidigung und Verachtung Gottes und zum offenbaren Schaden seiner Mutter, der römischen Kirche, **welcher bey erledigtem Reiche die Verwaltung desselben zukomme,** zum Aergerniß vieler Menschen und zu seinem eigenen Seelenschaden sich unterfangen, diese Verwaltung zu übernehmen, sich den Eid der Treue sowohl in Deutschland als in einigen Gegenden Italiens leisten zu lassen, über Reichsämter und Würden Anordnungen zu treffen, zum Beyspiel über die Markgrafschaft Brandenburg, sich nicht scheuet, den Feinden der römischen Kirche und unter andern dem Galeazzo Visconti und seinen Brüdern, die von ihren rechtmäßigen Richtern als Ketzer seyen verdammt worden, seine Gunst zu bezeugen und sie zu unterstützen. Weil nun er, der Pabst, solchen Verwegenheiten nicht länger ruhig zusehen könne: so fordere er ihn hiemit auf in Kraft des heiligen Gehorsams und unter Strafe des Banns, daß er innerhalb dreyer Monate vom 8ten Oct. 1323 an gerechnet, sich der Reichsverwaltung und Beschützung der Ketzer begebe und die erstere nicht eher wieder vornehme, bis seine Wahl und Person von dem Pabste werde genehm gehalten und angenommen seyn, daß er ferner, was er gethan, soviel möglich ungeschehen mache. Niemand solle sich ind ssen unterstehen, ehe er von

dem Pabste angenommen sey, ihm in Reichssachen als einem römischen Könige zu gehorchen [73]).

Diesen Prozeß, voll der anmaßendsten Behauptungen, schickte der Pabst nicht einmal dem Kaiser zu; sondern er behauptete, es sey schon genug, wenn er an den Kirchthüren zu Avignon angeschlagen sey. **Ludwig**, der nur durch Hörensagen von diesem Schritte des Pabstes unterricht war, ließ in Nürnberg von einem Notar und in Gegenwart von Zeugen eine Protestation ausfertigen, worin er zuförderst seine Ehrfurcht gegen die römische Kirche zu erkennen gibt, und dann behauptet, ein jeder werde durch die Wahl der Kurfürsten wirklicher römischer König, und berechtiget, die Reichsrechte zu handhaben, sich huldigen zu lassen, Lehen zu vergeben, und über Reichsgüter, Aemter und Ehrenstellen zu schalten. Die päbstliche Gutheißung der Wahl könne einem römischen Könige kein Recht und keinen Rechtsgrund geben; er habe sie schon durch die Wahl nach den Canonen und Gesetzen und nach dem Ausspruche der größten Lehren beyder Rechte. Er wisse nichts davon, daß er Empörern gegen die römische Kirche oder Ketzern Beystand geleistet habe; denn weder der Pabst, noch jemand anderes, habe ihm gesagt, daß Galeazzo Visconti ein Ketzer sey. Doch sey ihm wohl bekannt, daß der päbstliche Hof gewöhnlich diejenigen für Empörer gegen die römische Kirche halte, welche dem Reiche getreu seyen. Man könne vielmehr dem Pabste den Vorwurf machen, daß er die Ketzer begünstige, was er sich vor den Kardinälen oder auch vor einer allgemeiner Kirchenversammlung sich zu erweisen

73) Olenschlagers Staatsgeschichte der ersten Hälfte des 14ten Jahrh. Urkunde 36.

getraue, indem er, ungeachtet der vielen von Erz- und Bischöfen erhobenen Klagen über das Ausschwatzen der Geheimnisse der Ohrenbeichte durch die Franziskaner, diesem Aergernisse noch nicht abgeholfen habe [74].

Ludwig verlangte durch Abgeordnete vom Pabste eine längere Frist, und erhielt sie bis zum 7ten Januar 1324, doch mit der Bemerkung: Der Pabst verlange von ihm keine Vertheidigung seiner Unschuld; denn die gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen seyen offenkundig; sondern eine Widerrufung alles dessen, was er bisher gethan habe. Mit einem Worte, der Pabst verlangte die Ablegung seiner Königswürde, damit er sie nach Willkühr verschenken könnte. Dazu war nun aber **Ludwig** gar nicht geneigt. Er ließ die neue Frist verstreichen. Also erschien ein zweyter Prozeß, worin der Pabst erklärte, Ludwig sey nun in die Ausschliessung von der kirchlichen Gemeinschaft verfallen; von nun an soll ihm niemand bey Strafe des Banns, und **bey Verlust aller Würden, Aemter, Lehen und Gerechtsame,** (wieder eine unverschämte neue Anmaßung!) als einem römischen König gehorchen; jeder soll von dem ihm geleisteten Eid losgezählt seyn. Zugleich wurde dem Kaiser noch eine neue dreymonatliche Frist zur Vollziehung des ersten Prozesses anberaumt. Da er sich einer so schmählichen Erniedrigung nicht unterwarf, sondern an eine künftige Kirchenversammlung in einer neuen Protestation appellirte und den Pabst als einen Mann darin schilderte, der einzig die Rechte des Reichs herabzuwürdigen bemüht sey, der sich schon geäußert habe, er wolle die **erzene Schlan-**

74) l. c. Urkunde 37.

ge, d. h., das Reich der Deutschen zu Boden drücken; da er aus den vorhergehenden uneinigen Wahlen deutscher Könige bewies, daß jedem Gewählten von Rechtswegen die Reichsregierung zukomme; da er noch hinzusetzte: daß der Pabst ein Ketzer sey, weil er gegen die Franziskaner behaupte, Christus und seine Apostel hätten ein Eigenthum gehabt: so gewann er nicht nur den Beyfall vieler Deutschen, welchen es um die Rechte der Kurfürsten zu thun war, sondern auch den Beyfall aller Franziskaner, welche längst schon den Pabst, der ihnen ein Eigenthum aufdringen wollte, für einen Ketzer erklärt, und sich nach einem mächtigen Beschützer umgesehen hatten. Dieser Orden zählte bereits Märtyrer für diese Lehre; denn der Pabst hatte durch seine Ketzerjäger, die Dominikaner, einige derselben dem Scheiterhaufen überliefert. Um so mehr ließen sich die Jünger des Franziskus angelegen seyn, den Pabst als ein Ungeheuer von Ketzerey und Habsucht — das letzte war er wirklich — abzuschildern. Jetzt fanden mehrere der Sprecher dieses Ordens Schutz bey **Ludwig**, und halfen ihn zum Danke dafür mit Mund und Feder gegen des Pabstes Anmaßungen vertheidigen.

Auch andere Gelehrte dieser Zeit stritten nachdrucksvoll mit der Feder für **Ludwig**. Es genüget mir, hier nur des Engländers **Wilhelm Ocian**, der von **der geistlichen und weltlichen Macht und acht Untersuchungen über die Macht und Würde eines Pabstes** zu Gunsten des Kaisers gegen den Pabst schrieb, des **Marsilius von Padua**, der **den Vertheidigern des Friedens**, und ein **Buch von der Uebergabe des Reichs** herausgab, und des **Johanns von**

Gent, zu erwähnen. Aller dieser Männer Hauptzweck war, zu beweisen, daß die weltliche Macht überhaupt, und die eines Kaisers insbesondere von der geistlichen unabhängig sey. Ob sie gleich nicht tief genug in diesen Gegenstand, durch die Vorurtheile der Zeit gehindert, eindringen konnten, um mit der Geschichte in der einen und mit Vernunftgründen in der andern Hand den Völkern über ihre Behauptung ein vollkommenes Licht aufzustecken; so war doch ihre Bemühung nicht ohne großen Einfluß. Daß nach **Ludwig** kein Kaiser mehr die Ketten abzuwehren hatte, welche die Päbste längst schon denselben anlegen wollten; dieß kann zum Theil auch dem Verdienste dieser Männer zugeschrieben werden.

Ein weit gefährlicherer Feind, als der Pabst, dessen Band und Interdikt längst durch den Misbrauch, den seine Vorgänger davon gemacht hatten, nicht nur sein Fürchterliches, sondern überhaupt sein Ansehen verloren hatte, war für **Ludwig** der Bruder seines gefangenen Gegners **Friedrichs**, **Leopold** von Oesterreich. Dieser junge Mann verband mit einem großen Unternehmungsgeiste eine gleiche Tapferkeit, Beharrlichkeit und Klugheit. Seinen Bruder zu retten, den Ludwig zu demüthigen, und für seinen Bruder die deutsche Krone mit dem Schwerdte zu erringen, war bisher sein Hauptbestreben gewesen. Allein die Anhänglichkeit so vieler Fürsten und besonders der Reichsstädte, deren Beyfall damals von großem Gewichte war, hatten seinem Vorhaben unübersteigliche Hindernisse in den Weg gelegt. Er versuchte daher einen andern Plan. Ihm genügte es, woferne seinem Bruder die gewünschte Krone nicht zu

Theil

Theil werden sollte, doch wenigstens das Vergnügen zu haben, sie auch dem Ludwig entrissen und eines dritten Haupt damit geschmückt zu sehen. König **Karl** von Frankreich sollte, wie es der Pabst schon lange gewünschet hatte, dieser dritte seyn. Diese Unternehmung schien mit dem besten Erfolge gekrönt werden zu müssen, weil der in Deutschland viel vermögende König von Böhmen, **Johann**, eben damals durch eine gedoppelte Heirath in das Interesse des französischen Hofes verflochten wurde. **Leopold** bemühte sich daher mit dem vollen Beyfalle des Pabsts, eine Versammlung der wichtigsten deutschen Reichsfürsten zu bewirken. **Bar** an der Aube sollte der Versammlungsort seyn. **Leopold** und König **Karl** kamen zur bestimmten Zeit dahin; aber alle übrige Wahlfürsten blieben aus. So scheiterte auch dieser Plan und Karl scheint von nun an den Wunsch nach der Kaiserwürde aufgegeben zu haben.

Johann XXII. setzte aber um so mehr seine Verfolgung gegen Ludwigen fort, und bewegte mehrere, besonders die geistlichen Kurfürsten, daß sie mit seinen Gesandten zu **Rense** eine Zusammenkunft hielten, wo wirklich eine neue Kaiserwahl zur Sprache kam und nur durch die beredten Vorstellungen des Deutschordenscommenthur zu Koblenz **Berchthold von Bucheck** verhindert wurde. Als um eben diese Zeit **Ludwig** einen empfindlichen Schlag von **Leopold** erlitt: so bewog ihn alles dieses um so mehr, seinem Gegner **Friedrich** die Hand zum Frieden zu bieten. Dieser war längst seiner Gefangenschaft müde; er erkaufte also willig seine Freyheit durch die Verzichtleistung auf die deutsche Krone

und durch andere Vortheile, die er Ludwigen einräumte. Ehe aber der Pabst wußte, was in dem Vertrage beider enthalten sey, erklärte er ihn für ungültig und nichtig. Es ist leicht zu erachten, daß er auch Friedrichen sehr gerne von der Vollziehung desselben losgezählt hätte, wenn dieser ihm einen solchen Wunsch hätte zu Ohren kommen lassen. Allein Friedrich gehörte unter die edlern Menschen, denen nicht ihr Eigennutz alles, ihr Wort nichts ist, die vielmehr heilig ihrer Zusage getreu bleiben, auch wenn sie das Schicksal eines Regulus erwarten sollte, der überhaupt, wenn Edelmuth, Redlichkeit und Herzensgüte mehr als bloßer Ehrgeiz und Tapferkeit zum Throne einen wahren Beruf geben, ganz eines Thrones würdig war. Leopold wollte keine der eingegangenen Verbindlichkeiten seines Bruders erfüllen; Friedrich kehrte also zu seinem Gegner zurück, um sich von neuem seiner Gewalt zu überlassen. Viele Leute staunten über diese That, aber keiner mehr als der Pabst, der freylich einer solchen ganz unfähig war, da Worthalten, wenn es nicht um überwiegenden Eigennutzes willen geschah, in den Augen der Statthalter Christi lange schon zur Lächerlichkeit herabgesunken war und seyn mußte, weil sie die Treulosigkeit im Namen Gottes gut hießen. Ludwig wußte auch diese That seines Gegners zu schätzen; sie diente zur Einleitung zu einer nähern freundschaftlichen Verbindung für beide, auf welche ein Vertrag zu gemeinschaftlicher Theilung des Thrones folgte.

Auch mit dieser war der Pabst nicht zufrieden, und diese Unzufriedenheit theilten mehrere Große des

Reichs mit ihm. Um der letztern zu begegnen, überließ **Ludwig** dem Friedrich die Geschäffte des Reichs in Deutschland, und behielt für sich die von Italien. Der Pabst wurde nun österreichischer Seits ersucht, den **Friedrich** anzuerkennen; allein auch gegen diesen wollte er seine übermüthigen Forderungen, daß Friedrich seine Ansprüche auf die Kaiserwürde in Form Rechtens vor dem Richterstuhle des Pabstes darthun solle, durchsetzen. Der frühe Tod **Leopolds** (1326) gab bald der Lage der Dinge eine neue Wendung zu **Ludwigs** Gunsten. Er war nun seines gefährlichsten Gegners los, der dauernden Anhänglichkeit Friedrichs um so sicherer, und konnte desto ruhiger einen Zug nach Italien vornehmen, um sich an dem Pabste daselbst für alles Erlittne desto ungestörter zu rächen, weil der Pabst seine Bitte um die Krönung zu Rom abgeschlagen hatte.

Obgleich die Reichsfürsten sich weigerten, ihn nach alter Gewohnheit auf seinem Römerzuge zu begleiten: so trat er doch seine Reise nur in schwacher Begleitung dahin an. Da ihm die Häupter der Gibellinen schon in Trient entgegen kamen und Geld und Unterstützung versprachen: so fehlte es auch nicht an Leuten in Deutschland, die unter solchen Aussichten ihm nachzuziehen und sein Glück in Italien mit ihm zu theilen bereit waren. Zum größten Aergernisse des Pabsts, der ihn auf dieser Reise mit wiederholten Flüchen begleitete, zog er wie im Triumphe in Mayland ein, ließ sich daselbst krönen, ging von da nach Rom, fand auch hier die willkommenste Aufnahme, und wurde in Ermangelung eines Kardinals von einigen Bischöfen in seinem Gefolge gesalbt

und von vieren der vornehmsten Römer gekrönt. Um den Pabst **Johann** desto empfindlicher zu kränken, ließ er eine förmliche Klage gegen ihn, als einen Ketzer und Majestätsverbrecher, erheben, ihn ab und einen Minoriten **Peter Rainalucci** von Corvara unter dem Namen **Nicolaus V.** an seine Stelle einsetzen. Nur dauerte diese Freude wegen seines großen Geldmangels, dem die Römer abhelfen sollten, und sich darüber gegen ihn und seinen Pabst empörten, nicht lange. Ein nicht sehr ehrenvoller Abzug von Rom und die Wiederkehr der Römer unter die Gebieterschaft des Pabstes **Johanns** war die Folge dieser Empörung. Sein unerwartetes Glück und eine blinde Rachsucht hatte ihn zu weit verleitet; um so mehr mußte er es jetzt auf seinem Rückwege büßen, indem jede Stadt, durch welche er zog, seiner je eher je lieber los zu werden suchte, und er, weil seine unbezahlten Leute durch ihr Plündern alles gegen ihn aufbrachten, mit eben so großer Unehre nach Deutschland zurückzueilen gezwungen war, als er mit Ehre durch Italien gezogen war. Als er auf seinem Rückzuge zu Trient ankam, vernahm er den Tod **Friedrichs**, der am 13ten Januar 1330 diese Welt verlassen hatte.

Bey **Ludwigs** Ankunft in Deutschland empfing ihn der Pabst mit einer neuen Fluchbulle, worin er alle vorige Flüche wiederholte. Dieses schriftliche Gewäsche würde jetzt um so weniger von Folgen gewesen seyn, wenn es nur der Pabst bey diesem hätte bewenden lassen. Allein um dem Kaiser keinen Augenblick Ruhe zu lassen, hetzte er die Herzoge von Oesterreich **Albrecht** und **Otto** gegen ihn auf, und versprach ihnen zum Kriege gegen

Ludwig 50000 Goldgulden. Der König **Johann** von Böhmen vermittelte aber bald wieder den Frieden.

Aber Ludwig fing an, gerade als wenn ihn jetzt auf einmal sein guter Genius verließe, sich ernstlich um die Gunst des Pabsts zu bewerben, und sich vor diesem Feinde zu demüthigen, der, wie aus allem bisher Geschehenen leicht einzusehen war, nie zu christlichen Gesinnungen umgestimmt werden konnte. Natürlich hob der Pabst um so höher sein Haupt empor, und verlangte geradezu von den Wahlfürsten Deutschlands eine neue Wahl. Der Pabst erlebte aber diese so ersehnte Erniedrigung Ludwigs nicht; dagegen fehlte nur wenig, so hätte der Kaiser des Pabstes tiefste Herabsetzung erlebt. Noch in seinem hohen Alter war dieser in einer Predigt, wie man erzählt, mit der Behauptung hervorgetreten, **daß die verstorbenen Seligen nicht eher als bis zum Tage der Auferstehung zum Anschauen Gottes gelangen könnten, und daß sie bis dahin auch nicht Christus menschliche Natur anschauten.** Diese Aeußerung fand bald allgemeinen Widerspruch, und ein Dominikaner, von Geburt ein Engländer, wagte es sogar in Avignon selbst dagegen zu predigen. Ein Kerker wurde ihm dafür zum Lohne. Der König von Frankreich befragte über die Behauptung des Pabstes seine gelehrten Theologen, und alle verwarfen sie als eine Ketzerey. Schon drohte ihm der König, wenn er nicht widerriefe, mit dem Verbrennen; seine vielen übrigen Gegner und Feinde schrieen ihn auch überall für einen Ketzer aus. So in die Enge getrieben, entschloß er sich endlich am 3ten December 1334 zum

Widerrufe und starb, nach dieser großen Demüthigung für einen infalliblen Pabst, wenige Tage darauf. Um von seiner Habsucht, die ihm so viele seiner Zeitgenossen zum Vorwurfe machten, sich einen richtigen Begriff zu machen, darf man nur wissen, daß er einen Schatz von 25 Millionen theils an baarem Gelde, theils an Kostbarkeiten hinterließ [75]). Das Pabstthum gewann durch ihn gar nichts, es wurden ihm vielmehr durch Johanns Schuld in der Folge nicht wenige Wunden geschlagen, besonders durch die Einführung einer ganz neuen Art von Geldschneiderey, welche **Annaten** genannt wird. Er ließ nämlich Erzbisthümer, Bisthümer und andere Pfründen anfänglich wenigstens ein Jahr lang unbesetzt, und zog ihr Einkommen für sich ein, vergab sie dann an solche, die schon ähnliche, nur nicht von eben so großem Einkommen hatten, jedoch gegen Abtretung ihrer vorigen; nahm diesen wieder den Ertrag eines jährlichen Einkommens ab, und so bey jeder Erledigung durch eine ganze Reihe von Bepfründeten hindurch. Auf diese Weise trug ihm jeder Tod eines bedeutenden Bischofs hundertfältige Frucht.

Benedikt XII, welcher nach Johann das Ruder der Kirche in die Hand nahm, mußte gleich anfänglich sich unter **Philipps V**, Königs von Frankreich Gewalt beugen. Dieser Pabst wollte die Sklavenketten zerreißen, welche die Könige Frankreichs bisher den Päbsten, so lange sie in Frankreich wohnten, angelegt hatten; allein Philipp legte Beschlag auf die Güter der zahlreichen französischen Kardinäle, so daß ihnen ihr Eigennutz

75) Villani historia Florent. lib. II. c. 20.

gebot, den Pabst zum längern Verweilen in Avignon zu bereden.

Zum Beweise, daß **Benedikt** weit davon entfernt war, an eine Unfehlbarkeit eines Pabstes zu glauben — behauptet hat er sie nie, — widerlegte und verdammte er die Behauptung seines Vorgängers von dem Anschauen der Seligen in einer Bulle. Freylich beging er auch dabey den großen Fehler, der seinen sonst sehr gerühmten Einsichten in die Fächer der damaligen Gelehrsamkeit und seinem gepriesenen guten Herzen, keine sonderliche Ehre macht, daß er die Anhänger der entgegengesetzten Meynung zu strafen befahl.

Gegen den deutschen Kaiser war er geneigt, vernünftiger und minder anmaßend, als Johann, zu verfahren. Allein er **durfte** seinem eigenen Herzen nicht folgen, wie er selbst einem Gesandten des Kaisers gestand. Ihn schreckten die Drohungen des Königs von Frankreich, der mit dem Könige Johann von Böhmen und Herzog Heinrich von Niederbaiern große Vortheile von der fortdauernden Widersetzung des Pabsts gegen den Kaiser erwartete.

Die Namen **Clemens**, **Gregorius**, **Innocentius** sind bey Päbsten Namen von so übler Vorbedeutung, daß man bey jedem Pabste, der sich einen derselben wählte, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit auf eine Aehnlichkeit seines Charakters mit seinen gleichnamigen Vorfahren schließen darf. Diese Bemerkung bestätiget auch Benedikts Nachfolger, Clemens VI.

Durch sieben nach Avignon gesendete Gesandtschaften hatte bereits **Ludwig** die Aussöhnung mit den Päb-

sten gesucht und nicht erhalten; immer war die alte Forderung an ihm ergangen, er solle seine Rechte an den Kaiserthron, nachdem er zuvor die Regierung niedergelegt, in Form Rechtens vor dem päbstlichen Richterstuhle erweisen. Diese oftmalige Wiederholung eben derselben Forderung mußte hauptsächlich den Kurfürsten um ihr Wahlrecht bange machen, da die Päbste es auf die gänzliche Vernichtung desselben anlegten. Diese nur zu sehr gegründete Furcht brachte den Kaiser und die Kurfürsten endlich auf dem Reichstage zu Frankfurt im Jahr 1338 zu dem Entschlusse, zur Sicherung ihrer Rechte gegen die päbstlichen Anmaßungen einen muthvollen Schritt zu thun. Nur eine vollkommene Einigkeit in Grundsätzen und eine Vereinigung ihrer Kräfte konnte ihre Rechte schützen. Der **Kurverein** war die Wirkung dieser Entschließung; vermöge dieses erklärten sie: **Weil das heilig Römisch Rich an seinen Eren, Rechten und Guten, und auch sie, die Kurfürsten, an ihren Eren, Rechten, Gewohnheiten und Fryheiten — angriffen, beschrenkt und schwert seind und werdent, daß sie ainmüthlichen übereinkommen und sich deß vereint hätten, daß sie das egenannt Rich und ihr fürstlich Er — an der Kur des Richs an seinen und ihren Rechten — handhaben, beschürn und beschirmen wellen, nach all ihrer Macht und Craft an geverde wider allermenniglichen niemen außgenommen — — darwider soll sich keiner behelfen mit kheiner Dispensation, absolution, relaxation, abolition — und solten**

Gott und der Welt erlos trewlos und maineidig sin und heißen, wo oder wie einer darweder kommen sollte. Hierauf wurde durch eine Reichssatzung erklärt: „Die kaiserliche Würde und Macht ist unmittelbar von Gott allein, und sobald nach dem Rechte und dem wohlhergebrachten Herkommen des Reichs einer von den Kurfürsten einmüthig oder nach der Stimmenmehrheit zum Kaiser oder Könige gewählt worden, ist er für einen wahren König und römischen Kaiser zu halten, als ein solcher zu benennen, ihm müssen alle Reichsuntergebene gehorchen, und er hat volle Macht, die Rechte des Reichs zu handhaben und das Uebrige zu thun, was einem Kaiser zustehet, **und bedarf nicht des Pabsts oder apostolischen Stuhls oder irgend eines Andern Gutheißung, Bestätigung und Genehmhaltung oder Einwilligung**„ [76]). Dieser Reichsschluß wurde auch dem Pabste **Benedikt** kund gemacht.

So standen die Sachen, als **Clemens VI.** an Benedikts Stelle trat. Dieser äußerte gleich anfänglich, als selbst König **Philipp** von Frankreich, der sich indessen mit **Ludwigen** in freundschaftliche Verhältnisse gesetzt hatte, ihn zur Aussöhnung mit dem Kaiser aufforderte: Ludwig habe niemals Gnade zu hoffen, woferne er nicht seine vormaligen Fehler und Ketzereyen bußfertig erkenne und abbitte, und **das Reich zu den Füßen des römischen Stuhls niederlege.** Dies erklärte er darauf auch in einer Bulle, worin er dem Kaiser eine letzte Frist von drey Monaten setzte, während

76) Olenschlager, Urkunde 48.

welcher er alle Verwaltung des Reichs, selbst den Titel eines Königs, Kaisers, Herzogs oder jeder andern Würde aufgeben, sie nicht mehr ohne Erlaubniß des Pabsts annehmen, sich den päbstlichen Interdikten genau fügen, endlich persönlich nach Avignon kommen und sich dem Gutdünken des Pabstes unterwerfen solle; sonst werde er noch fürchterlichere geistliche und leibliche Strafen, als sein Vorgänger, über ihn verhängen.

Diesem Pabste, der sich gleich mit solcher Heftigkeit ankündigte, war es nicht genug, nur mit Worten zu drohen; er leitete vielmehr alles zu Gewaltthaten ein. In einem Schreiben an die Kurfürsten kündigte er diesen an, sich zu einer römischen Königswahl bereit zu halten; denn er werde ihnen nächstens Zeit und Ort dazu bestimmen. Zugleich setzte er die Drohung hinzu, wenn sie sich seiner Aufforderung zu folgen weigern würden: so wolle er aus apostolischer Gewalt, die das Kaiserthum auf die Abendländer übergetragen habe, selbst dem Reiche ein neues Oberhaupt geben.

Solche Drohungen machten einen tiefen Eindruck auf Ludwig und auf die Kurfürsten. Der erste, von welchem mit dem zunehmenden Alter, der Geist der muthvollern Jugend gewichen war, wandte sich mit dringenden Bitten um Verwendung beym päbstlichen Hofe an den König von Frankreich, und machte dem Pabste sogar den Antrag, er solle ihm selbst einen Aufsatz zu einer Vollmacht seiner Gesandten überschicken, und erbot sich endlich seinen Titel abzulegen und seine Sachen, Person und Würde ohne alle Ausnahme in die Hände des Pabsts zu übergeben. Sogar kleinlich zeigte

sich jetzt dieser einst so muthvolle Mann, und dies nach der Verabfassung des vorhererwähnten Reichstagsschlusses. Aber die Kurfürsten zeigten sich nicht minder ihres Beschlusses und ihrer Würde unwürdig. Anstatt laut des Kurvereins kraftvoll sich zur Aufrechthaltung ihrer Rechte unter einander und zur Befestigung des Reichstagsschlusses mit dem Kaiser zu verbinden, trat der Erzbischof **Balduin** von Trier aus Familienrücksichten auf die Seite des Pabsts, und König **Johann** von Böhmen, den der Kaiser gegen sich aufgebracht hatte, bewirkte bald eine Versammlung der Kurfürsten zu Rense. **Ludwig** hintertrieb durch seine unerwartete Erscheinung in ihrer Versammlung zwar für dieses Mal noch das Vorhaben seiner Gegner. Erst nach dieser Zeit sank der Kaiser zu der vorerwähnten Selbsterniedrigung herab, welche zum Glücke für die Rechte des deutschen Reichs den Starrsinn des Pabstes nicht beugen konnte. Endlich kehrte in ihn das Gefühl der Schaam zurück, und er schien einzusehen, welchen großen Schaden solche kleinmüthige Schritte dem Reiche bringen müßten, und machte dem ganzen Reiche auf dem nach Frankfurt 1344 ausgeschriebenen Reichstage Eröffnung von dem Hergang der Sachen. Solche Erniedrigungen des Oberhaupts mußten den lautesten Unwillen aller Reichsstände und neue Besorgnisse für ihre Rechte erregen. Es wurde ihm also von Seiten des Reichstags zu wissen gemacht, daß er von nun an nach so vielen fruchtlosen Versuchen sich nicht mehr um die Gunst des Pabsts bewerben solle. Die Kurfürsten überhäuften ihn mit Vorwürfen, mutheten ihm sogar zu, dem Reiche zu Gunsten **Karls** von Mähren zu entsagen und schlossen,

da er sich dieser Zumuthung zu fügen weigerte, mit dem unangenehmen Komplimente: **Unter dir, Baier, ist das Reich so sehr herabgesezt worden, daß man sich künftig wohl hüten muß, es wieder an einen Baiern kommen zu lassen.**

Da nun der Pabst die Hoffnung aufgeben mußte, den **Ludwig**, dem alle fernere Erniedrigungen gegen ihn von den Reichsständen untersagt waren, zu seinen Füßen kriechen zu sehen und zugleich die Ernennung eines Kaisers bey dieser Gelegenheit von seinem Stuhle abhängig zu machen: so suchte er dennoch auf einem andern Wege das erstere zu erzwingen. Es hatten sich ohnedies in Unteritalien durch den Tod des Königs **Robert** von Neapel Umstände ereignet, welche eine sehr ungünstige Wendung für den Pabst, eine desto günstigere aber für den Kaiser schienen nehmen zu wollen. Nach **Roberts** Tode war seine Tochter **Johanna**, welche an König **Ludwigs** von Ungarn Bruder **Andreas** verheirathet war, zur Besitznahme ihres natürlichen Reiches nach Neapel gekommen, um daselbst mit ihrem Gemahle zu Königen gekrönet zu werden. **Andreas** brachte viele Ungarn mit sich, welchen er statt der treuen Diener Roberts zu den wichtigsten Regierungsgeschäften gebrauchte. Dieses Verfahren entflammte diese so sehr zur Rache, daß viele der Ungarn und nebst diesen auch der König das Opfer derselben wurden. Der König von Ungarn beschuldigte die Königinn **Johanna** geradezu der Theilnahme an der Ermordung ihres Gemahls, und sprach den Kaiser und die Gibellinen in Italien um ihren Beystand zu seinem Zuge nach

Neapel an, den er, um das Blut seines Bruders und seiner ermordeten Unterthanen zu rächen, dahin zu thun sich vorgenommen hatte. Der Kaiser und die Gibellinen erboten sich mit Vergnügen zu dieser Unterstützung. Aber sich dazu erbieten, hieß den Pabst ins Auge schlagen.

Clemens sah sich vor allen Dingen nach einem tüchtigen Werkzeuge um, das sich mit Vortheil zur Erniedrigung des Kaisers brauchen ließe. Des böhmischen Königs Johanns Sohn, der Markgraf von Mähren, **Karl**, war bereit, zur Erlangung der Kaiserwürde sich zu einem solchen verächtlichen Werkzeuge gebrauchen zu lassen. Karl beschwor zu Avignon eine noch schimpflichere Kapitulation, als alle bisherige Kaiser beschworen hatten. Ihre Hauptpunkte waren diese: **Karl** wolle alles zernichten, was Ludwig als Kaiser oder König irgend wo gethan habe; er wolle sich keines Rechts auf irgend einen Theil des Kirchenstaates anmaßen; er wolle nicht eher, als am Krönungstage und sonst niemals nach Rom kommen, und noch an dem Tage der Krönung Rom verlassen; er wolle ohne päbstliche Erlaubniß nie in die Königreiche Sicilien, Corsica und Sardinien sich begeben; er wolle alle Prozesse seines Großvaters Heinrich VII. und Ludwigs, welche Bezug auf den Kirchenstaat oder dessen Lehen haben, vernichten, und alle in kirchliche Würden wider des Pabsts Willen eingedrungene Prälaten von ihren Stellen verjagen; er genehmige nicht nur alle päbstliche Prozesse gegen Ludwig, sondern wolle sich auch bemühen, ihn als einen Ketzer zu verfolgen und nie auf irgend eine Weise in eine Verbindung

mit ihm oder seiner Verwandtschaft treten, bevor er sich nicht vor dem Pabste gedemüthiget habe.

Nachdem sich dieser boshafte Statthalter des sanftmüthigen Christus seines Werkzeugs ganz versichert hatte: so fiel er mit seinem verrosteten Donnerkeilen über den Kaiser am 13ten April 1346 her: „Da Ludwig von Baiern, sagt unter andern dieser unchristliche Oberhirt, durch Unsern Vorfahren Johann XXII. für einen Abtrünnigen und Ketzer, also für **ehrlos** ist erklärt worden: so folgt daraus, daß er kein öffentliches Amt bekleiden und keinen zu einem öffentlichen Amte ernennen darf, daß sein Zeugniß vor Gericht ungültig ist, daß er zum Antritt jeder Erb- und Verlassenschaft unfähig ist, daß er unvermögend ist, wegen seines letzten Willens Verfügungen zu treffen, daß ihm niemand in irgend einer Sache Rath ertheilen darf, und daß die von ihm gemachten Verordnungen unkräftig sind. Daher verbieten wir den Sachwaltern, öffentlichen Schreibern und Anwälden, ihm in irgend einer Sache zu dienen, seine Sache zu führen oder Schriften für ihn auszufertigen. Alle seine Güter sollen auf ewige Zeiten eingezogen seyn und seine gesammte Nachkommenschaft soll für unfähig erklärt seyn, geistliche Aemter oder öffentliche Bedienungen zu erhalten. Alle Gläubigen sind verbunden, keiner Gemeinschaft mit ihm zu pflegen, außer um seiner Bekehrung und Seligkeit willen; und nach seinem Tode soll er des kirchlichen Begräbnisses beraubt seyn. Alle weltlichen Mächte sind verpflichtet, genannten Ludwig aus den Landen zu verjagen, die ihrer Gerichtsbarkeit unterworfen sind. Da dieser Tyrann die **göttliche**

Majestät, den apostolischen Stuhl und die allgemeine Kirche beleidiget, dem katholischen Glauben zuwider gehandelt, die Freyheit der Kirchen mit Füßen getreten, den christlichen Staat umgekehret und das Gift seiner Grausamkeit über denselben ausgegossen hat, anstatt einzusehen, daß er in die Strafen verfallen ist, welche das kanonische Recht, die Gesetze und Unser Vorgänger Johann XXII. über die Ketzer festgesetzt haben: so muß er nothwendig die Rache des Allerhöchsten sich zuziehen und mit Unserm Fluche belegt werden. Wir flehen daher die göttliche Macht an und beschwören sie, daß sie den Trotz des besagten Ludwigs dämpfen, seinen Hochmuth brechen, ihn durch die Kraft ihrer Rechte schlagen und ihn in die Hände seiner Feinde und Verfolger liefern wolle. Sie lasse ihn in ein unbekanntes Netz fallen! Er sey verflucht, wenn er eingehet; er sey verflucht, wenn er ausgehet! Gott sende über ihn den Geist des Schwindels, des Wahnsinns und des Irrthums! Er werde durch Feuer vom Himmel verzehrt! Der Zorn des Allmächtigen und des hochseligen Petrus und Paulus, deren Kirche er verwirren will, entflamme sich über ihn in dieser und jener Welt! Alle Welt waffne sich wider ihn! Die Erde thue sich auf und verschlinge ihn lebendig! Sein Name überlebe nicht ein einziges Geschlecht und sein Andenken vergehe hienieden! Alle Elemente müssen ihm zuwider seyn! Sein Haus müsse wüste werden! Die Verdienste aller Heiligen müssen ihn in Verwirrung setzen und eine recht sichtliche Rache an ihm verüben! Seine Kinder müssen von ihren Herrschaften verjagt werden und vor den Augen ihres

Vaters in die Hände ihrer Feinde fallen. Weil nun das römische Reich so lange kein Oberhaupt gehabt hat und durch die Tyranney, Ungerechtigkeit und Störung dieses Boshaften noch keines hat; weil dadurch das heilige römische Reich zum großen Nachtheil des Glaubens, der Freyheit der Kirche und des Heils der Seelen ihres vorzüglichen Beschützers beraubt gewesen ist: so können Wir solche Unordnungen nicht länger dulden und sind entschlossen, so vielen Uebeln abzuhelfen. **Wir befehlen** daher durch gegenwärtige Schrift den geistlichen und weltlichen Fürsten, welchen das Recht zukommt, einen römischen König und künftigen Kaiser zu wählen, **daß sie unverzüglich zur Wahl einer würdigen Person schreiten.** Weigern sie sich, dieses zu thun, so wird der heilige Stuhl, **der den Kurfürsten dieses Recht und diese Gewalt ertheilet hat,** selbst ein schleuniges Mittel dafür zu finden wissen."

Diese Schandschrift charakterisirt den ganzen Geist des Pabstthums. Dieser will, daß alle Welt vor einem einzigen Pfaffen krieche, daß sie dieses Menschen Befehle für göttliche Gebote, jede Anmaßung derselben für eine Angelegenheit Gottes und der ganzen Christenheit, jede Unfolgsamkeit gegen seine Winke für eine Empörung gegen Gott ansehe, daß sich die Gottheit und der ganze Himmel zum Untergange eines solchen Ungehorsamen waffne, daß die Strafe des Himmels des Unfolgsamen ganzes Geschlecht, auch den unschuldigen Säugling in der Wiege ausrotte, daß endlich alle wohlgegründete Rechte aller Menschen für ein Gnadengeschenk dieses einzigen Menschen angesehen werden sollen:

Mit dieser Schrift richtete aber der wüthige Clemens nichts aus, wenn er gleich, um es recht nachdrücklich zu machen, alle Fluchpsalmen plünderte; denn es war noch ein Mann in Deutschland, der keine neue Wahl vorgenommen wissen wollte, und in dessen Gewalt dennoch die Ansetzung des Wahltages und die Leitung des ganzen Geschäfftes stand, der Kurfürst von Mainz, **Heinrich von Virneburg.** Doch wessen ist nicht ein Clemens fähig, wenn es darauf ankommt, einen Vorsatz durchzusetzen! Er fand in dem Domkapitel von Mainz einen Menschen, der, um seines Erzbischofs Stelle einzunehmen, sich, wie Karl von Mähren, zu einem Werkzeuge der päbstlichen Absichten gebrauchen ließ. **Gerlach** hieß dieser junge Mensch von zwanzig Jahren, ein Graf von Nassau. Der Pabst setzte den würdigen Heinrich von Virneburg ab und gab diesem Jüngling das Erzbisthum, der sich durch seine in jenen Gegenden mächtige Verwandtschaft wenigstens einen Theil des Erzbisthums zu unterwerfen wußte.

Weil Frankfurt, wie alle Reichsstädte, noch immer und bis zum Tode Ludwigs unveränderlich ihrem Eide gegen ihn getreu blieben: so beraumte Gerlach den Wahltag nach Rense an. Außer den Erzbischöfen von Trier und Köln kam niemand dahin, als der König von Böhmen und der Kurfürst von Sachsen, **Rudolph.** Man erklärte das Reich für erledigt, und wählte den Markgrafen von Mähren, **Karl.** Auch Aachen ließ ihn nicht zu seiner Krönung durch seine Thore ein; Köln eben so wenig; er mußte sich daher zu Bonn krönen lassen.

Ludwig hielt hierauf einen großen Reichstag zu Speyer, auf welchem der Wahltag zu Rense für eine Zusammenkunft von Aufrührern erklärt und Karls Wahl als nichtig verworfen wurde. Die Fürsten und Stände versprachen ihm ihren kräftigsten Beystand. Bald genug sahe sich hierauf der neugewählte Gegenkönig von dem größten Theile seiner Anhänger verlassen, von den Bürgern von Lüttich zurückgeschlagen, von Geld und Leuten entblößt und schon in der vierten Woche nach seiner Wahl gezwungen, mit seinem Vater aus Deutschland nach Paris zu fliehen. Zwar versuchte ers noch einmal mit einem durch des Pabsts Anstalten versammelten Haufen von Italienern in Tyrol einzufallen; aber schnell stürmte der Gemahl der tyrolischen Herzogin **Margareth**, der Markgraf **Ludwig** von Brandenburg, des Kaisers Sohn, mit einem Heere heran. Karl mußte sich eilig, ohne allen glücklichen Erfolg, aus dem Staube machen. Ueberhaupt mußte Clemens und Karl das große Herzeleid erfahren, daß, solange noch Ludwig lebte, der Pabst und sein König gar kein Gewicht in Deutschland hatten. Ludwig starb endlich am 11ten Okt. 1347 in einem Alter von 63 Jahren. Ein Mann von Muth, der sich aber zu oft selbst verließ, und dem zu einem dauerhaften Glücke nichts als standhafte Beharrlichkeit fehlte.

Nicht einmal nach Ludwigs Tode wurde das Ansehen des Pabstes und Karls in Deutschland wieder hergestellt. Die bairische Partey war noch immer die größte in Deutschland, und da sie den Erzbischof und Kurfürsten **Heinrich von Virneburg** im Besitze seiner Würde gegen den Pabst und sein Geschöpfe, den Gerlach, unterstützte: so berief dieser auch die Kurfürsten zu einer neuen

Wahl. König Eduarden III. von England traf diese Wahl; er aber trug Bedenken, eine so gefährliche Würde anzunehmen. Endlich wurde eine neue Wahl veranstaltet, welche einen den ersten Männer Deutschlands — nicht sowol an Macht, denn diese war nicht sehr bedeutend, — sondern an Redlichkeit, Einsicht und Tapferkeit, den **Günther, Grafen von Schwarzburg**, einen zweyten **Rudolph von Habsburg**, traf, (1348.) **Karl** wagte es nicht, sich gegen diesen berühmten Feldherrn im offenen Felde zu zeigen, berief zwar, um sich als König zu zeigen, alle Reichsstände auf den 22sten Febr 1349 nach **Kassel** bey Mainz, um den **Günther** mit gewaffneter Hand von Frankfurt zu vertreiben; **Günther** aber schrieb, damit er seinen Gegner recht lächerlich machte, auf den nämlichen Tag ein Turnier nach Kassel aus, um seinen Rittern daselbst ein Vergnügen zu machen. Wer am bestimmten Tage zu Kassel nicht erschien, das war König Karl. Für diese Beschimpfung wußte sich aber Karl, der in Frankreich war erzogen worden, auf eine damals in Frankreich gar nicht ungewöhnliche Weise zu rächen. Ein Gifttrank mußte des würdigen Günthers Gesundheit untergraben, eine Ehestiftung ihm des Kurfürsten von der Pfalz, vortheilhafte Anerbietungen und beträchtliche Geldsummen ihm anderer Fürsten Beystand entziehen und er so verlassen am Rande des Grabes es endlich für das dienlichste halten, für 20,000 Mark Silbers auf seine Würde Verzicht zu leisten. **Günther** erwarb sich das Verdienst um Deutschland, daß er, dem Pabste zum Trotz, Ludwigs und des Frankfurter Reichstags Satzung gegen die Anmaßung der Päbste erneuerte. „Da Ludwig, unser Vorfahr glorwürdigen

Andenkens, so sagt Günther in seinem Ausschreiben, ein Gesetz gegeben hat, des Inhalts: daß der, welcher von den Kurfürsten oder von dem größten Theile derselben erwählt worden ist, ein rechtmäßiger König sey, ehe seine Wahl von einem Pabste ist bestätiget worden; so erneuern und bestätigen Wir hiermit auf Anrathen unsrer geistlichen und weltlichen Fürsten dieses Gesetz, und erklären alles, was dem zuwidergeschehen ist, insbesondere die päbstlichen Verordnungen, für etwas der apostolischen und katholischen Lehre Widersprechendes, **indem es offenkundig ist, daß, nach allen göttlichen und menschlichen Gesetzen, der Pabst dem Kaiser unterworfen seyn muß, und daß der Kaiser in weltlichen Dingen keiner Gewalt auf Erden unterworfen ist.**„

Auf diese Weise verlor der Pabst alle Früchte seiner Bemühungen und war zu gleicher Zeit in Gefahr, sein Lehenrecht auf das Königreich Neapel und Rom selbst zu verlieren. Ersteres hatte sich der König **Ludwig** von Ungarn unterworfen, ohne beym Pabste die Erlaubniß dazu nachzusuchen, und behielt es, bis die zu dem Pabste geflohene Königinn **Johanne**, gerufen von ihren gegen die Bedrückungen der Ungarn aufgebrachten Unterthanen, es mit den Waffen in der Hand und mit Hülfe des Aufstandes der Unteritaliener wieder wegnahm. In Rom aber hatte ein Notarius, der mit den aus den alten Schriftstellern geschöpften Ideen, von der ehemaligen Größe Roms, eine sehr feurige Beredsamkeit verband, eine Revolution bewirkt. **Nikolo die Lorenzo**, bekannter unter dem Namen **Cola Rienzi**, war es, der mit dem Feuer eines von einem großen Gegenstande Begeisterten, zu dem

römischen Volke von den Rechten Roms auf die Herrschaft der Welt sprach, und dieses Volk mit gleicher Begeisterung zu erfüllen wußte, so daß es ihn in dieser Trunkenheit zu seinem **Tribun** erwählte. Jetzt fing er an ebendieselbe Rolle in Rom zu spielen, welche später Masaniello in Neapel spielte. Er unterwarf sich alle Gewalten, erklärte den Pabst seiner Herrschaft über Rom verlustig, jagte den Adel zur Stadt hinaus, nahm den Titel **eines Ritters des heiligen Geistes, eines Strengen und Gütigen, eines Befreyers der Hauptstadt, eines Eiferers für Italiens Bestes und eines Tribunus Augustus an**, und machte in einem Ausschreiben bekannt, daß, nachdem das römische Volk in einer Versammlung anerkannt habe, daß es noch gegenwärtig das Ansehen, die Macht und die Gerichtsbarkeit über die ganze Welt habe, die es von jeher gehabt, und nun alles, was es von seinen Rechten bisjetzt vergeben, wieder zurücknimmt, er diesem Ausspruche zu Folge die Stadt Rom als das Haupt der Welt, und als den Grundstein des ganzen christlichen Glaubens, alle italienische Städte aber für frey, und die Völker und Bürger derselben für römische Bürger erkläre, und überdies bekannt mache, daß das römische Reich mit allen seinen Rechten den Römern und Italienern gehöre. Deswegen sollte Ludwig, (der damals noch lebte,) und **Karl**, alle Kurfürsten und Fürsten, und alle, welche etwas dagegen einzuwenden hätten, binnen einer gewissen Frist in Rom erscheinen, um das Weitere zu vernehmen.

Freylich war dieses ganze Beginnen zu überspannt, um von dauerhaften Folgen zu seyn; dennoch boten schon, nach dem Zeitgenossen **Petrarca**, der diesem Gedanken

selbst nichts weniger, als abhold war, die Thuscier die Hände zu dieser Sache, und Italien neigte sich mehr und mehr zur Ausführung dieses Gedankens. Und wenn gleich der große Sprecher Cola, von dem römischen Volke zu sehr geplagt, bald genug von der Bühne abtrat; so blieb doch in Rom die Neigung zur Unabhängigkeit vom Pabste, und der Wunsch zur Verlegung des Kaisersitzes in diese Stadt noch immer lebhaft. Die Römer forderten den König Karl, als er, um in Mailand und Rom gekrönt zu werden, späterhin nach Italien kam, durch Gesandte dazu auf, und die damalige Lage Ober- und Mittelitaliens schien ein solches Unternehmen nicht wenig zu begünstigen. Da sich die meisten Städte des Kirchenstaates dem Gehorsam des Pabstes entzogen hatten. Aber Karl war nicht der Mann zu einer solchen Unternehmung, er war zu sehr Anhänger des Pabsts und des Pabstthumes.

Clemens VI. bereicherte seinen Stuhl mit dem einzigen Avignon, das er der Königinn Johanna um 80,000 Goldgulden abkaufte, seinen Kauf von dem Könige Karl, dem es als deutschen Regenten zu Lehen ging, bestätigen, und allen Ansprüchen des Reichs auf diese Stadt und ihr Gebiete feyerlich entsagen ließ. Der römische Stuhl besaß es vom Jahre 1348 an bis 1798, wo es Pius VI. an die Republik Frankreich abtreten mußte.

Noch einen Zug der vermeintlichen päbstlichen Allmacht, den Clemens VI. durch eine seiner Handlungen durchblicken ließ können wir hier nicht mit Stillschweigen übergehen; er verschenkte nämlich die canarischen oder Glücksinseln an Ludwig von Clermont, oder, wie

er auch genannt wird, de la Cerda, einen Sprossen des französischen Königstammes und erhannte ihn zum König von Fortunia, gegen einen jährlichen Lehenzins von 400 Goldgulden am 15ten Nov. 1344, ehe noch diese Inseln wieder aufgefunden waren. Die Erdbeschreiber Ptolomäus, Strabo und Mela erwähnen zwar ihrer schon; aber seit vielen Jahrhunderten hatte man sie verloren. Ludwig von Clermont wollte sie wieder aufsuchen. Dem Clemens war dies eine erwünschte Gelegenheit, um sich einmal wieder als Christus Statthalter, dem Erde und Meer von Rechtswegen erb- und eigenthümlich zugehören, zeigen zu können. Unglücklicher Weise wurde dieser ganze Plan durch die Schlacht bey Cressy, in welcher Eduard III. einen so wichtigen Sieg über die Franzosen erfochte, rückgängig gemacht. Frankreich bedurfte der zu dieser Entdeckungsreise gesammelten Mannschaft gar sehr zu seiner Vertheidigung gegen die Uebermacht der Engländer. Erst 1405 wurde durch die Portugiesen der Entwurf ausgeführt, den dieser Ludwig 61 Jahre vorher gemacht hatte.

Innocentius der sechste, welcher vom Jahre 1352 bis 1362 auf dem päbstlichen Stuhle saß, machte es sich zu einer seiner wichtigsten Angelegenheiten, seinen ganzen Kirchenstaat, von welchem er kaum noch zwey bedeutende Städte sein nennen konnte, sich wieder ganz zu unterwerfen. Mit einem Kriegsheere, dem er einen seiner Kardinäle zum Anführer gab, gelang es ihm, innerhalb des Zeitraumes von 4 Jahren, dieses Ziel zu erreichen. Mehr als dieses für seinen Stuhl zu thun, dazu fand er während seiner zehenjährigen Herrschaft keine Gelegenheit.

Sein Nachfolger **Urban V.** verfiel, in Ermangelung anderer Gelegenheiten zur Vergrößrung, einmal wieder auf einen Kreuzzug gegen die Türken, welche im Besitze von Palästina waren. Der König **Johann** von Frankreich und der König **Waldemar III.** von Dänemark, befanden sich im Anfange des Jahrs 1363 beym Pabste in Avignon, als **Peter von Lusignan**, König von Cypern, bey demselben ankam, um sich von ihm Hülfe gegen die Türken, welche ihn von Palästina aus mit einem Angriffe bedroheten, zu erbitten. **Urban** bewog die beyden Könige, das Kreuz zu nehmen. Aber Johanns bald darauf erfolgter Tod, brachte den Pabst um die schönen Hoffnungen, welche die Erneuerung der Kreuzzüge in ihm erregt hätte.

Dieser Urban war der erste unter den Päbsten von Avignon, welcher seinen Sitz wieder nach Rom verlegte und 1367 daselbst ankam. Im folgenden Jahre bekam er wieder neue Aussichten, endlich einmal die griechische Kirche zum Gehorsam gegen die römische zurückzubringen. Der griechische Kaiser **Johann Paläologus VI.** kam in diesem Jahre nach Rom, um sich von dem Pabste Hülfe gegen die Türken zu verschaffen. Um dieses Ziel desto gewisser zu erreichen, gab er sich die Miene, als wenn er ganz dem päbstlichen Glauben huldigte, legte darüber öffentlich ein Bekenntniß ab, und schwur dem päbstlichen Stuhle beständigen Gehorsam. Destomehr bemühte sich zum Danke für diese Ergebenheit der Pabst, ihm Verbündete in den Abendländern zu verschaffen, welche ihm behülflich seyn sollten, die Türken, welche er durch sein mit ihnen gegen die Bulgaren geschlossenes Bündniß nach Europa gelockt hatte, aus diesem Erdtheile

wieder zu vertreiben. Allein beyde, der Pabst und der Kaiser, erreichten wegen der zahllosen Kriege, in welchen fast alle bedeutende Fürsten des Abendlandes verwickelt waren, ihre Absicht nicht; die Türken blieben im Besitze von **Adrianopel** und fingen seit dieser Zeit an, auf Unkosten des schwachen griechischen Reichs sich in Europa auszubreiten.

Wider aller Erwartung entschloß sich Urban im Jahre 1370 nach Avignon zurückzukehren, war aber kaum daselbst angekommen, als er in eine Krankheit fiel, welche im December eben dieses Jahres seinem Leben ein Ende machte. Man weiß nicht bestimmt, was Urban V. nach Avignon zurückgeführt hat. Unter allen gedenkbaren Gründen konnte es wohl am wenigsten der seyn, daß er in der Nähe von Frankreich mehr Beweise von Ehrfurcht und Ergebenheit erhielt, als in seinem Kirchenstaate. Eine Anekdote aus dem Leben dieses Pabstes mag hinreichen, um uns einen Begriff von dem Benehmen zu machen, das sich manchmal die Franzosen gegen die Päbste in Avignon erlaubten.

Nach dem Frieden von Bretigni (1360,) welcher dem langwierigen Kriege der Engländer mit den Franzosen auf einige Zeit ein Ende machte, waren die fremden Söldner, welche dem Könige von England gedienet hatten, zu nichts weniger geneigt, als die Waffen niederzulegen; sie schwärmten vielmehr unter dem Namen der **Gesellschafter** noch viele Jahre als Räuber in Frankreichs Provinzen herum; ihre Zahl stieg nahe an 40,000 Mann, und durch Tapferkeit berühmte Männer schämten sich nicht, an ihrer Spitze zu stehen. **Karl V.** von Frankreich hatte zwar versucht, sie mit gewaffneter Hand

zu unterdrücken; allein sein Bemühen war umsonst. Endlich gab ihm der König **Peter der Grausame** von Aragonien eine bequeme Gelegenheit, dieser lästigen Gäste loszuwerden. **Peter**, der sich durch seine unerhörte Mordsucht gegen seine Familie und Unterthanen den Beynamen des Grausamen erworben hatte, forderte den König von Frankreich dadurch zur Rache gegen sich auf, daß er desselben Schwester, seine Gemahlin, durch Gift hinrichten ließ. Karl nahm in dieser Absicht die **Gesellschafter** in seine Dienste, stellte an ihre Spitze seinen tapfern Feldherrn **Du Guesclin** und übertrug ihnen das Geschäffte seiner Rache an Petern. Zu diesem Unternehmen fehlte es aber dem Könige an Geld. Du Guesclin half diesem Bedürfnisse auf folgende Weise ab: Er zog mit seinem Heere nach Avignon, wo der Pabst Urban in diesem Jahre (1366) noch anwesend war, und forderte mit dem Schwerdte in der Hand Sündenlossprechung für seine Soldaten und die Summe von 200,000 Livren. Das erste wurde ihm sogleich zugesagt; mit dem zweyten gab es etwas mehr Schwierigkeiten. „Ich glaube, äußerte Du Guesclin, daß meine Gefährten wohl ohne eure Sündenvergebung einen Streich ausführen können; aber das Geld müssen wir schlechterdings haben.“ Der Pabst erzwang von den Einwohnern der Stadt und der Nachbarschaft eine Summe von 100,000 Livren, und bot sie dem Du Guesclin an. „Es ist nicht meine Absicht, sagte dieser brave Krieger, das unschuldige Volk zu drücken. Der Pabst und die Kardinäle können mir diese Summe leicht aus ihren eigenen Beuteln liefern. Das gesammelte Geld muß durchaus den Eigenthümern wiedergegeben werden. Sollten sie darum betrogen werden: so

will ich von der andern Seite der Pyrenäen zurückeilen und euch zur Erstattung zwingen." Der Pabst sah sich genöthiget, zu gehorchen, und zahlte aus seiner eigenen Kasse die verlangte Summe. Das Heer verließ, durch den Segen des Pabstes eingeweihet, und durch diesen Raub von ihm bereichert, Avignon, und verjagte in kurzem den grausamen Peter von seinem Throne 77).

Dieser Verlust, den Urbans Kasse auf diese Weise erlitt, war nur vorübergehend und eine Kleinigkeit in Vergleichung mit dem, welcher den römischen Stuhl unter seinem Nachfolger, Gregor XI., bedrohete. Die Florentiner, welche durch ihren ausgebreiteten Handel sehr reich geworden waren, ließen sichs in den Sinn kommen, nach dem Beyspiele so mancher Großen in Italien sich ein ansehnliches Gebiete zu erwerben, und dies auf Unkosten des Pabstes, der immer noch entfernt von Rom um so weniger Ansehen in seinen italienischen Besitzungen hatte. Sie griffen den Kirchenstaat an, unterwarfen sich bald einen ansehnlichen Theil desselben, jagten die Soldaten des Pabstes vor sich her, spotteten seiner Bannbullen und droheten, auch den übrigen Theil zu erobern. Den Römern, über welche einige adeliche Häuser eine so große Herrschaft ausübten, daß für den Pabst fast nichts von Ansehen über Rom übrig blieb, wurde bange; sie riefen also dringend den Pabst herbey, als den einzigen Mann, dessen Gegenwart dem römischen Stuhle Rom und den getreuen Ueberrest des Kirchenstaats erhalten, und das Entrissene zurückzubringen vermöge. Er entschloß sich 1374 nach Rom zu gehen und — ging nicht.

77) Petrarcha rer. famil. lib. VII. Histoire de Du Guesclin.

Die Römer wandten sich nochmals an ihn, und droheten, wenn er nicht käme, sich einen Pabst zu wählen, der in Rom wohnte. Endlich im Jahre 1376 machte er sich auf die Reise, kam aber erst in dem folgenden Jahre in Rom an, wurde, wie sich ein Zeitgenosse ausdrückt, mit rasendem Jubel von den Römern aufgenommen, und — ward bald gewahr, daß er jetzt in der Anwesenheit so wenig in Rom zu befehlen, und so wenig Unterstützung von den Römern gegen die Florentiner zu gewarten habe, als vordem in der Abwesenheit. Er hatte durch die Versetzung seines Sitzes nach Rom gar nichts gewonnen; er erfuhr vielmehr die Kränkung, so lange er noch lebte, immer mehr Theilchen seines Kirchenstaats durch die Florentiner seinem Stuhle entreißen, seine Kirchenstrafen von ihnen verachtet zu sehen, und jetzt in der Nähe Zeuge von dieser Herabwürdigung seines Stuhls zu seyn. Seine Rückkehr nach Rom von Avignon hatte nach seinem Tode eine noch unglücklichere Folge für seinen Stuhl; sie war die Quelle der sogenannten **abendländischen Kirchentrennung**, welche von 1378 bis 1414 dauerte, durch welche das Pabstthum nicht nur nichts gewann, sondern viel von seinem Ansehen verlor.

Mit einem noch größern Verluste des Ansehens wurde unter diesem Pabste der römische Stuhl von Seiten Englands bedrohet. Eduard III. hatte schon seit längerer Zeit aufgehöret, den Lehenszins an die Päbste abzutragen, und alle ihre Mahnungen an ihn waren vergeblich gewesen. Warum keiner derselben schärfere Mittel gegen ihn gebrauchte, um nicht einen so ansehnlichen Geldzufluß zu verlieren, das läßt sich nicht mit voller Bestimmtheit angeben, läßt sich aber vielleicht aus der ge-

fürchteten Macht Eduards, die er den Franzosen so sehr fühlen ließ und auch den Päbsten hätte fühlen lassen können, erklären. Aber ein Privatmann in England, und der noch überdies ein Geistlicher, doch kein Ordensgeistlicher war, bedrohete von da aus das Pabstthum mit einem größern Schaden, als den ihm Eduard durch Entziehung des Lehenszinses zufügte.

Johann Wikliff fing gegen das Ende der Regierung Eduards III. an, des Pabstthums Grundpfeiler durch seine Predigten und Schriften zu erschüttern. Die Geistlichkeit war bereits in England durch ihre Ausschweifungen sowohl, als durch den Zusammenfluß mannigfaltiger anderer Umstände bey den Laien in Verachtung gekommen. **Wikliff**, der seinen Grundsätzen durch die Reinheit seiner Sitten und durch die Strenge seiner Lebensweise um so mehr Ehrfurcht verschaffte — ein Umstand, den man bey allen Reformatoren antrifft, sowohl weil Personen, welche die Aufmerksamkeit des Volks auf sich ziehen, und sich dem Hasse der großen Menge, welcher sie entgegenzuarbeiten suchen, aussetzen, in ihrer ganzen Lebensart sehr vorsichtig seyn müssen, als auch weil nur Männer, welche Vergnügungen und Bequemlichkeiten fliehen, sich dem schwierigen und mühevollen Geschäffte einer anhaltenden Untersuchung der Wahrheit unterziehen, — bekam bald Jünger genug. Seine Lehren, welche aus der Erforschung der Schrift und der christlichen Alterthümer flossen, und in vielen Punkten mit den Lehren der Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts übereinstimmten, waren ungefähr diese: Die römische Kirche hat kein Recht zur Oberherrschaft; das Mönchsleben ist unverdienstlich; der Leib und das Blut

Christi ist im Abendmahle nicht gegenwärtig; die heilige Schrift ist die einzige Regel des Glaubens; die Kirche muß vom Staate abhängig seyn; die Geistlichkeit soll keine Güter besitzen; die Bettelmönche sind allgemeinschädlich; die vielen Kirchencerimonien sind der wahren Gottesfurcht nachtheilig; Eide sind ungesetzlich; jeder Mensch ist entweder zur Seligkeit oder zur Verdammniß vorherbestimmt; aller Kirchenbann, alle Interdicte sind an sich nichtig u. d. g.

Es ist leicht einzusehen, daß er Wahres und Falsches durcheinander mischte; in den Augen eines Pabstes mußten aber alle diese Lehren **pestilentialische Irrthümer** — so nannte sie auch **Gregor** — seyn. Durch mehrere Briefe forderte er die Obergeistlichen Englands auf, den Wikliff gefangen zu nehmen und über seine Behauptungen zu befragen. Der Bischof von London, Courteney, rief ihn endlich vor seinen Gerichtsstuhl. Der Reformator erschien in Gesellschaft des Herzogs von Lancaster, damaligen Reichsregenten während Richards II. Minderjährigkeit und des Großmarschalls Lord Piercy. Beide Beschützer hätten beynahe bey diesem Verhöre durch den Londner Pöbel das Leben verlohren, welcher glaubte, da sich Courteney laut beschwerte, daß sich der Reformator auf Geheiß des Reichsregenten in Gegenwart des Bischofs niedergesetzt hatte, seinem Oberhirten sey eine Beleidigung wiederfahren. Dennoch fuhr der Regent fort, Wikliffen zu unterstützen; und seine Grundsätze faßten so tiefe Wurzeln, daß, als der Pabst eine neue Bulle wider diese Lehren nach Oxford sendete, die Universität erst eine lange Berathschlagung anstellte, ob sie die Bulle annehmen solle, und niemals

des Pabstes Befehle in dieser Hinsicht vollzog. Selbst der Pöbel wurde endlich so sehr für seine Lehren gewonnen, daß, als er vor die Kirchenversammlung zu Lambeth gefordert wurde, derselbe in die Versammlung einbrach und die Bischöfe so in Furcht setzte, daß sie den Wikliff ohne alle Ahndung entließen.

Der englándischen Geistlichkeit fehlte es nicht am Willen, einen Ketzer dieser Art, der es in ihren Augen gedoppelt seyn mußte, sowohl weil er reinere Sitten ihren schändlichen, als auch weil er ihr Ansehen und ihr Einkommen untergrabende Grundsätze ihrem mästenden Aberglauben entgegensetzte, aus dem Wege zu räumen; sie erschlich auch im Jahr 1381 ein Gesetz, wodurch den Sherifs befohlen wurde, die Prediger und Beschützer der Ketzerey gefangen zu nehmen. Allein da dieses Gesetz ohne Einwilligung des Unterhauses gegeben war: so mußte es aus dem Register wieder ausgestrichen werden.

Wikliff gab in spätern Verhören seinen Lehren eine so ausweichende Deutung — und seine Jünger folgten in ähnlichen Fällen darin seinem Beyspiele — daß ihm die Kleriker nicht so ganz auf den Leib kommen konnten, und daß er im Jahre 1385 in seiner Pfarre eines natürlichen Todes starb. Nach seinem Tode griffen seine Lehren immer weiter um sich und wurden, nach Einigen, bald darauf durch junge Leute, welche in Oxford studierten, nach Böhmen gebracht, wo sie später eine noch bedeutendere Revolution bewirkten, wie wir künftig sehen werden. Um diese Zeit waren zu einer bleibenden Reformation die Geister noch zu wenig vorbereitet. Das Ausgraben und Verbrennen der Gebeine Wikliffes mach-

te seine Anhänger nur vorsichtiger in ihren Aeußerungen; seine Lehren wirkten aber noch nachher in der Stille fort [78]; denn die Wahrheit stirbt nicht mit dem Menschen.

Gregorius XI. Tod war die Losung zu großen Unruhen in Rom und zu der sechs und dreißigjährigen Spaltung, während welcher immer zwey, mit unter sogar drey Päbste zugleich die Abendländer in Unruhe setzten, einander verketzerten und verdammten, und das Pabstthum gewiß von der Höhe seines Ansehens und seiner Macht herabgestürzt hätten, wenn der Geist des Aberglaubens und der kirchlichen Vorurtheile nicht noch immer mit schwerem Fittige über den Völkern des Abendlandes geschwebt wäre.

Die Römer wollten schlechterdings einen Römer oder Italiener zum Pabste haben, erklärten diesen ihren Wunsch unter Drohungen den Kardinälen, wovon der größte Theil aus Franzosen bestand, beriefen, nachdem die Kardinäle in das Conclave mehr gejagt worden, als gegangen waren, das Landvolk nach Rom, bewaffneten es und schreckten endlich einen italienischen Pabst Urban VI, der vorher Bartolomäus Pignano geheißen und Erzbischof von Bari im Neapolitanischen gewesen war, heraus. Diese erzwungene Wahl geschah im April 1378. Behagte den meisten Kardinälen diese Art der Wahl nicht, so behagte ihnen der Pabst selbst bald noch weniger, weil er mit ihren Sitten sehr unzufrieden war, und sie vor allen Geldschneidereyen nachdrücklich warnte. Als die heißen Monate des Jahres

78) Hume Geschichte von England. 1. Band. S. 354.

res herannaheten, erbaten sich die französischen Kardinäle unter dem Vorwande, daß sie die große Hitze in Rom nicht vertragen könnten, (nach Platina,) die Erlaubniß vom Pabste, nach Anagni sich begeben zu dürfen. Sie waren nicht sobald angelangt, als sie vor dem Erzbischofe von **Arles**, Kämmerer der römischen Kirche, wider **Urbans** Wahl protestirten und in einer an die ganze Christenheit gerichteten Schrift alle ausgestandnen Bedrängnisse erzählten, die sie gezwungen hätten, den Erzbischof von Bari zum Pabste zu wählen, jedoch in der Hoffnung, er werde gewissenhaft genug seyn, um eine solche erzwungene Wahl nicht anzunehmen. Aber von einem unerhörten Ehrgeize entflammt, setzten sie hinzu, habe er aller Gewissenhaftigkeit entsagt, in die wider die Kirchengesetze geschehene Wahl gewilliget und sich einen Pabst genannt. Er verdiene nach dem Ausspruche der Väter und des gemeinen Rechts ein Abtrünniger, ein Excommunicirter, der Antichrist, der Verspotter und Zerstörer der ganzen Christenheit genannt zu werden.

Von Anagni begaben sich die Kardinäle zu ihrer größern Sicherheit nach Fondi, und wählten daselbst am 20sten September einen zweyten Pabst in der Person des Kardinal **Robert**, Bischofs von Cambray, gebornen Grafens von Genf, der sich **Clemens VII.** nannte. Von nun an theilten sich alle abendländische Reiche nach dem verschiednen Interesse ihrer Beherrscher unter die beiden Päbste. Der Name der **Clementiner** und **Urbanisten** theilte Europa auf verschiedne Jahre, und jede Partey verdammte die andere als Rebellen

wider den wahren Statthalter Christi. Deutschland, Ober- und Mittelitalien, Sicilien, England, Dänemark, Schweden und Pohlen erklärte sich für **Urban** VI, Neapel, Frankreich, Schottland und ein Theil der Niederlande für **Clemens** VII.

Weil sich die Königinn von Neapel für den **Clemens** erklärte, obgleich **Urban** als ein Eingeborner ihres Reichs den größten Anhang daselbst hatte: so begab sich der erste nach Neapel, fand aber bald, daß sein Aufenthalt unsicher war, und eilte mit den Kardinälen nach Avignon, wo er im Jahr 1379 ankam. In Rom behielt er nur noch einige Zeit die Engelsburg, welche sein Feldherr eingenommen hatte, aber noch in eben diesem Jahre an die Römer herausgeben mußte. Die Römer zerstörten diese Festung, welche sie so oft mit Gefahren bedrohet hatte, und verwandten ihre marmornen Mauern zur Verschönerung der Straßen ihrer Stadt.

Die beiden Päbste zauderten nicht lange, einander öffentlich den Fehdehandschuh zuzuwerfen, und neben der Feder sich der Schwerdter ihrer Getreuen gegen einander zu bedienen. Bannurtheile, Verketzerungen und andere schon zu sehr abgenutzte Waffen wurden zwar gegen den Gegner und seine Anhänger hervorgeholt, nützten aber nichts. Mit dem Schwerdte des Kriegers erfocht der eine da, der andere dort Vortheile. Der Bischof von Norwich in England führte im Jahre 1382 bey 60000 Urbanisten nach Flandern gegen die Clementiner; nachdem er aber einen beträchtlichen Theil seiner Leute verlohren hatte, kehrte er mit Schande bedeckt nach England zurück. Dagegen verlohren die Clemen-

tirer gegen die Urbanisten in dem Kampfe um das Königreich Neapel.

Urban fand sich im höchsten Grade beleidiget, daß die Königinn **Johanna** von Neapel ihm, dem Lehensherrn ihres Reichs, den Gehorsam versagte. Er schickte Soldaten ab, um sie zum Gehorsam zurückzuführen. Anfangs schwankte das Glück des Kampfes zwischen beiden Partheyen, und sie schien zur Ergebenheit gegen ihn geneigt zu seyn. Sobald ihr aber das Glück zulächelte, sprang sie von ihrem Vorsatze ab und wollte den Pabst sogar in Rom durch ihre Krieger aufheben oder wenigstens aus Rom verjagen lassen. Auf diese Nachricht donnerte ihr Urban ein Absetzungs- und kirchliches Verdammungsurtheil entgegen. Da er aber wußte, wie wenig bloße Worte vermögen: so forderte er den Herzog **Karl von Durazzo**, dem die Nachfolge im neapolitanischen Reiche schon früher war zugesichert worden, auf, unterstützt von dem Könige **Ludwig** von Ungarn, der an ihr die vermeynte Mitschuld an dem Tode seines Bruders Andreas rächen wollte, die Königinn Johanne aus ihrem Reiche zu vertreiben; und da dieser nicht sogleich geneigt war, eine Frau, der er für seine Person Verbindlichkeiten hatte, aus ihren Besitzungen zu verdrängen und sich eines Thrones zu bemächtigen, der ihm nach ihrem Tode gewiß war: so mußte ihn auf Urbans Verlangen die heilige **Katharina von Siena** ein Frauenzimmer von großem Ansehen bey ihren Zeitgenossen, für des Papstes Absicht stimmen. Auf Zureden dieser Heiligen ließ er sich endlich als Urbans Rachewerkzeug gebrauchen, doch so, daß der Pabst

das Geld zur Bezahlung seines Heeres herbeyschaffen und deswegen seiner Geistlichkeit lastende Auflagen auflegen, Kirchengüter, Kirchengeräthe und andere Kostbarkeiten theils verpfänden, theils veräußern mußte. Urban belehnte ihn im Jahr 1381 mit dem Königreiche Neapel, nahm aber das Gebiet von Benevento aus, und ließ sich für seinen Neffen, der als ein Taugenichts geschildert wird, die Fürstenthümer Capua und Amalfi versprechen. Nach der Krönung rückte der neue König in das Neapolitanische ein und drang bis in die Hauptstadt vor, wodurch er die Königinn zwang, sich in eines der festen Schlösser zu flüchten, und sich ihm zu ergeben, nachdem er durch List ihren Gemahl, einen Herzog von Braunschweig, in seine Hände bekommen hatte.

Weder Pabst **Clemens**, noch **Johanna** hatten es an Vorkehrungen fehlen lassen, um diesen Schlag abzuwenden und ihn gegen den **Urban** und seinen König **Karl** zu richten. Sie hatte König Karls V. von Frankreich Bruder, Namens **Ludwig**, Herzogen von Anjou an Kindesstatt angenommen, um sich der Hülfe von dem Könige von Frankreich zu vergewissern. Clemens VII. belehnte ihn auf ihre Bitte mit diesem Reiche. Er that sogar noch mehr, indem er aus einem beträchtlichen Theile des Kirchenstaates ein ganz neues Königreich **Adria** schuf, welches die Mark Ancona, Romagna, das Herzogthum Spoleto, Massa Trabari und die Städte Bologna, Ferrara, Ravenna, Perugia und Todi in sich begreifen sollte, und den **Ludwig** von Anjou gegen einen jährlichen Lehenzins von 40000 Goldgulden 1382 damit belehnte. Aber unglücklicher

Weise besaß Clemens selbst nichts vom Kirchenstaate, und hatte im neapolitanischen Reiche keinen Anhänger als die Königinn. König **Karl** ließ diese bald nach ihrer Gefangennehmung auf Verlangen König **Ludwigs** von Ungarn tödten, und setzte sich um so leichter in den Besitz des ganzen Reiches. **Ludwig von Anjou** stürmte mit einem Heere endlich im Jahre 1383 durch Ober- und Mittelitalien herab bis nach Apulien, und unterwarf sich bald einen Theil desselben. Pabst Urban fiel mit einem Bannfluch über ihn her, den er aber verachtete; König **Karl** dagegen setzte ihm an der Spitze seines Heeres im Jahre 1348 nichts als Zaudern, kleine Ueberfälle auf dem Marsche, Mangel an Zufuhr, die er ihm abschnitt, verwüstete Gegenden und die Sommerhitze Apuliens entgegen. Wirklich wurde Ludwig ein Raub dieser Feinde, welchen er beym Anfange des Herbstes unterlag und so sein Grab in Apulien fand [79].

Ehe noch dieses geschah, war schon ein Streit zwischen dem Pabste **Urban** und dem Könige **Karl** von Neapel entstanden; indem der letztere dem Neffen des erstern die versprochenen Ländereyen nicht übergeben wollte. Urban reiste 1384 selbst in das Neapolitanische, wurde zu Aversa sehr höflich von dem Könige empfangen und gleich darauf in dem dasigen Schlosse auf kurze Zeit gefangen gehalten, sobald er aber dem Verlangen des Königes sich gefügt hatte, wieder losgelassen. Beide begaben sich nach Neapel. Während aber **Karl** gegen Ludwig von Anjou im Felde stand, suchte Urban das

79) Giannone Geschichte des Königreichs Neapel, 3ter Band. S. 306.

Volk von Neapel gegen den neuen König aufzuwiegeln. **Karl** ließ ihn dafür in dem neuen Castell daselbst in Verwahrung bringen. Der liederliche Neffe des Pabsts brach um diese Zeit mit Gewalt in ein Nonnenkloster, entführte daraus eine adeliche Nonne und entehrte sie. Der Pabst entschuldigte ihn auch diesesmal, wie sonst immer, mit seiner Jugend — er war schon 40 Jahre alt — und behauptete, da der Verbrecher von den königlichen Richtern zum Tode verurtheilt worden war, er sey Oberherr des sicilischen Reiches; wann er also in demselben anwesend sey, dürfe der König keinen Großen des Reichs zum Tode verurtheilen. Dies vermehrte den Zwist zwischen beiden, der doch endlich durch die Kardinäle vermittelt wurde. Die Bedingungen, über welche sie sich vereinigten, bestanden darin, daß dem päbstlichen Neffen das Leben und die Stadt Nocera geschenkt, zur Heirath mit einer Verwandten des Königes und zu einem jährlichen Einkommen von 70000 Goldgulden Hoffnung gemacht wurde, wogegen der Pabst auf die seinem Neffen versprochenen Ländereyen Verzicht that.

Aber auch diese wechselseitige Zufriedenheit war nur von kurzer Dauer, weil König Karl durchaus keine der Vergleichspunkte gegen den Pabst zu halten geneigt war, und diesen je eher je lieber aus seinem Reiche zu schaffen wünschte. Sobald **Karl** durch den Tod seines Gegners **Ludwig** von allen Besorgnissen von dieser Seite befreyet war, ließ er den Pabst, der sich von Neapel nach Nocera begeben hatte, fragen, warum er nicht in Neapel geblieben sey, und zugleich ersuchen, dahin zurückzukommen; Urban antwortete stolz: Wenn er mit

ihm etwas zu unterhandeln habe, so solle er zu ihm kommen; denn es sey gewöhnlich, daß die Könige zu Fuße zu den Päbsten kämen. Ja, ließ ihm der König zu wissen thun, er werde zum Pabste kommen, aber mit einem Heere; die ausgeschriebenen neuen Auflagen, welche ihm derselbe zu widerrufen gebiete, gingen ihn nichts an; er solle nur über seine Priester gebieten; das Reich gehöre ihm vermöge des Erbrechts seiner Gemahlinn. Der Pabst, welcher gerne dem Könige Karl das Reich wieder entrissen hätte, antwortete hierauf: dieses Reich gehöre der Kirche, sie könne es sich wieder zueignen und einem andern Lehensmann ertheilen, der gesetzmäßiger und gerechter herrsche. Die Mönche im Neapolitanischen nahmen bald die Parten ihres Königes und predigten gegen den Pabst. Urban nahm ihnen dafür das Recht zu predigen und zur Beichte zu sitzen. Der König verfuhr dagegen mit Strenge gegen alle Freunde des Pabsts. Im Jahr 1385 sprach der Pabst das Verdammungsurtheil gegen den König und die Königinn, und erklärte sie alles Rechtes an die neapolitanische Krone verlustig, belegte Neapel mit dem Interdicte und zählte alle Bewohner dieses Reichs von der Pflicht des Gehorsams gegen den König los. Dieser aber wußte die Geistlichen zu zwingen, daß sie den Gottesdienst verrichteten; und den Pabst ließ er mit einem Heere im Schlosse zu Nocera belagern. Die Genueser, welche er in dieser Noth um Hülfe bat, retteten ihn endlich von der Gefangenschaft und brachten ihn zur See nach Venedig, wo er wegen verübter Grausamkeit an den Kardinälen, die, aufgebracht über sein ungestümes Betragen, sich entschlossen hatten, ihm einen Vormund zu

setzen, nach dessen Vorschriften er regieren müßte, bald eben so verächtlich wurde, als in Neapel.

Als Urban einige Jahre darauf nach Karls Tode dem noch sehr jungen Sohne desselben **Ladislaus** das Königreich Neapel zu entreißen suchte, war er in seinem Unternehmen, weil ihn sein Kriegsvolk verließ, eben so unglücklich als **Clemens**, der den Sohn **Ludwigs** von Anjou, welcher auch **Ludwig** hieß, zum Könige von Neapel krönte. **Ludwig** fand, als er im Neapolitanischen ankam, zwar eine ihm günstige und damals mächtige Parten, und setzte sich mit Hülfe derselben in den Besitz eines Theils von diesem Reiche und zugleich von der Hauptstadt Neapel; mußte aber nach einigen Jahren, durch Ladislaus überwunden, gänzlich dasselbe räumen.

Der wilde Urban starb 1389 und sein Gegner 1394. Des erstern Nachfolger war **Bonifacius** IX, dem zweyten **Benedikt** XIII. **Bonifacius** machte sich überall durch Geldprellereyen und durch den öffentlichen Verkauf geistlicher Pfründen verächtlich. Er verlor, nachdem er den König Ladislaus von Neapel vergeblich zum Könige von Ungarn hatte erheben wollen, das Recht, die geistlichen Stellen in Ungarn zu vergeben. **Ferrara** mußte er dem Hause **Este** überlassen, aus Rom entfliehen und auf die Herrschaft über dasselbe Verzicht leisten, bis die Römer ihn, um nicht die Vortheile des mit dem Jahre 1400 nahenden Jubeljahrs entbehren zu müssen, um diese Zeit zurückriefen und ihm so vortheilhafte Bedingungen machten, daß er sich durch dieselben in den Stand gesetzt sah, zum Nachtheile

der Römer die Engelsburg wieder herzustellen, das Capitol zu befestigen und mit Hülfe beyder vollkommener Herr von Rom zu werden. Von dieser Zeit an brachte er wieder mehrere Städte des Kirchenstaats zum Gehorsam zurück. Gegen das deutsche Reich wollte er auch die Miene der Hoheit bey Gelegenheit der Absetzung des Kaiser Wenzels (1400) annehmen; allein die deutschen Kurfürsten setzten jenen ab und erwählten den Pfalzgrafen Ruprecht an seine Stelle, ohne auf des Pabstes Einwilligung oder Verbot zu warten.

Da Benedikt XIII. zuförderst dadurch zum Besitze des päbstlichen Stuhls in Avignon gelangt war, daß er vorher geäußert und nach seiner Wahl eidlich versprochen hatte, der Kirchentrennung ein Ende zu machen, hierauf aber seinen Eid zurücknahm, um, wie er vorgab, den Fürsten keine Gelegenheit zu Eingriffen in die Kirchenfreyheit zu geben: so fielen mehrere gelehrte Theologen jener Zeit desto freyer über die Päbste und das Pabstthum her, und zeigten zugleich den Königen, daß sie nach den Beyspielen der Vorzeit berechtiget seyen, ohne Zuthun eines Pabstes Kirchenversammlungen auszuschreiben. Daher schrieb wirklich König Karl VI. von Frankreich eine Nationalkirchenversammlung 1395 aus, auf welcher sich zwey Patriarchen, sieben Erzbischöfe, sechs und vierzig Bischöfe, neun Aebte und viele Doktoren der Theologie einfanden, und den kürzesten Weg zur Aufhebung der Kirchentrennung in der Abdankung beyder Päbste fanden, doch zugleich denselben die Ueberlassung der Entscheidung, wer von beyden einziger Pabst seyn solle, an gewisse dritte Personen oder endlich die Zusammenberufung einer allgemeinen Kirchenversammlung, vorzuschla-

gen beschlossen. Die angesehenen Abgeordneten, welche diese Kirchenversammlung an den avignoner Pabst sendete, konnten, obgleich seine Kardinäle ganz für die freywillige Abdankung stimmten, nichts weiter bey ihm bewirken, als daß er vorschlug, sie, die beyden Päbste und ihre Kardinäle, wollten sich mit einander in eine mündliche Verhandlung einlassen.

Desto nachdrücklicher trat jetzt die pariser Universität gegen **Benedikt** auf, verbot allen ihren Mitgliedern, ohne ihr Vorwissen um Pfründen bey Benedikt anzuhalten, und machte, da er einigen ihrer Mitglieder geistliche Stellen entzog, **eine Appellation an einen künftigen, einzigen, wahren, orthodoxen und allgemeinen Pabst bekannt,** (1396,) die er in einer Bulle für eine aufrührerische Schmähschrift erklärte, und dagegen eine derbe Gegenerklärung von ihr bekam.

Bald schien diese Angelegenheit noch eine ernsthaftere Wendung zum Nachtheile der beyden Päbste zu nehmen. Kaiser **Wenzel** und **Karl** VI. kamen 1398 zu Rheims zusammen und beschlossen, die beyden Päbste zum Abdanken zu nöthigen, **Wenzel** den römischen, **Karl** den avignonischen. Der schwache **Wenzel** ließ es hernach aber blos bey einem Schreiben bewenden, worin er dem Bonifacius anräth, seiner Würde zu entsagen, wenn es ohne Nachtheil seiner Sache und Ehre geschehen könne. Die Franzosen hielten ernstlicher über dem Vorsatze ihres Königes, dessen Anfälle von Wahnwitz nicht einmal ihren Eifer, zu dem vorgesteckten Ziele zu gelangen, Hindernisse in den Weg legen konnten. Sie hielten 1398 nochmals eine Kirchenversammlung zu Paris, und beschlossen mit einer großen Stimmenmehrheit, sich sogleich der Herr-

schaft des Benedikt zu entziehen. Der König bestätigte diesen Beschluß, verbot allen seinen Unterthanen, dem Benedikt zu gehorchen, und seinen Beamten, ihm etwas von den Kircheneinkünften zu zahlen, erklärte alle Anwartschaften auf Kirchenämter, welche Benedikt gegeben hatte, für ungültig, und befahl denen, welchen das Wahlrecht zukomme, die erledigten Stellen selbst zu besetzen.

Die Kardinäle des Benedikt traten der Verfügung Karls bey; nur Benedikt blieb unbeweglich. Deswegen rückte auf königlichen Befehl der Marschall von Boucicault noch im Jahre 1398 mit einem Heerhaufen vor Avignon, und forderte den Pabst, die Kardinäle und die Einwohner auf, sich zu ergeben. Der Pabst verlangte, die Einwohner sollten Widerstand leisten, und schickte an den König von Aragonien eine Aufforderung, ihm zu Hülfe zu kommen. Die erstern aber ließen den Marschall einrücken, um den Pabst in seinem Palaste zu belagern, und der letzte gab zur Antwort: „Glaubt denn der Pfaffe, daß ich, um seine Ränke zu unterstützen, den König von Frankreich bekriegen werde?" Seine Kardinäle verließen ihn; sein Palast wurde beschossen. Nach einer viermonatlichen Einsperrung hatte die große Summe von Lebensmitteln, welche er vorher in seinem Palaste gehäuft hatte, sehr abgenommen. Dies nöthigte ihn durch den König von Aragonien Unterhandlungen für seine Befreyung mit dem Könige von Frankreich eröffnen zu lassen. Man vereinigte sich dahin, daß er der päbstlichen Würde entsagen, und dagegen alle Freyheit in seinem Palaste haben solle, daß aber nach Bonifacius Tode ein neuer Pabst sollte gewählt werden. Diese Lage dauerte von

1399, wo er diese Bedingungen annahm, bis 1403, wo er, dieser Gefangenschaft müde, mit Hülfe eines Edelmanns aus Avignon verkleidet entwischte, seine Kardinäle zur Unterwürfigkeit unter seine Befehle geneigt fand, und bald mit Ehren nach Avignon, das sich ihm wieder unterwarf, zurückkehrte. Da er indessen theils den Bruder des Königs, den Herzog von Orleans, theils mehrere angesehene Männer, welche sonst seine Gegner gewesen waren, für sich gewonnen hatte; so that er das Ansuchen um die Wiederanerkennung seiner Würde im französischen Reiche nicht vergebens an den König, sondern sie wurde ihm feyerlich zu Theil, da er in drey Fällen seine künftige Abdankung zusicherte, wenn sein Gegenpabst entweder abdankte, oder stürbe, oder abgesetzt würde, und eine allgemeine Kirchenversammlung zusammen zu berufen versprach.

Als aber Bonifacius im Jahre 1404 vor Aergerniß über den Vorwurf der Simonie starb und die römischen Kardinäle sich bey den Abgeordneten des Benedikt erkundigten, ob sie von ihm eine Vollmacht hätten, um seine Abdankung zu erklären: so wollten diese von gar keiner wissen. In Rom wurde also, nachdem alle Kardinäle den Eid abgelegt hatten, daß jeder, der von ihnen Pabst werden würde, unverzüglich abdanken wolle, wenn Benedikt abdanke, Innocentius VII. gewählt. Benedikt verlangte von ihm zum Schein sicheres Geleit für seine Abgeordnete, die über den Kirchenfrieden mit ihm in Verhandlungen treten sollten; da er dieses Verlangen aber für das annahm, was es war: so schlug er ihm dieses sichere Geleit ab, und beyde blieben in dem alten Verhältnisse zu einander.

Innocenz sah sich bald in einer eben so traurigen Lage, wie Benedikt bis 1403 erduldet hatte. Von den Obergebietern in Rom aufs äusserste eingeschränkt, aller Macht über Rom beraubt und endlich gar am Leben bedrohet, blieb ihm nichts übrig, als die Flucht nach Viterbo. Nur die heftige Begierde des neapolitanischen Königs **Ladislaus** nach der Oberherrschaft über Rom, welche die Römer verabscheuten, bahnte ihm im J. 1406 den Weg zur Rückkehr nach Rom, wo er bald darauf starb.

Benedikt war 1405 nach Genua gereist, um sich den Schein zu geben, als wolle er daselbst sich bemühen, eine Annäherung zwischen sich und seinem Gegner einzuleiten, kehrte aber bald wieder nach Frankreich zurück, und suchte der Wirkung daselbst entgegenzuarbeiten, welche seines Gegners Einladung zu einer Kirchenversammlung hervorbringen konnte. Dadurch reizte er die pariser Universität und das Parlament zu einigen nachtheiligen Schritten gegen sich. Das letztere verbot dem Pabste, den Kardinälen und dem päbstlichen Beamten, künftig irgend eine Geldsteuer oder die Annaten zu zahlen.

Nach einem nochmaligen feyerlichen Eid, den alle römische Kardinäle schwuren, ehe sie einen neuen Pabst wählten, daß der Gewählte verbunden seyn sollte, seine Würde abzulegen, sobald es Benedikt thun oder sterben würde, wählten sie den achtzigjährigen **Gregor den Zwölften**, welcher noch vor seiner Einweihung den **Benedikt** in einem Briefe zur Beylegung der Kirchentrennung aufforderte. Allein es war den beyden Alten kein Ernst, eher als bis sie der Tod abrief, ihre Würde niederzulegen; beyde äußerten es zwar mit Worten gegen

einander und gegen die übrige Welt; aber zur That macht keiner schreiten. Auf das Jahr 1407 — soweit verglichen sich endlich beyde — wollten sie in Savona zu einer Unterredung zusammenkommen. Es war aber nur ein Versprechen, das keiner zu erfüllen gedachte. Noch mehr in der Verstellungskunst geübt, als der Römer, kam der Avignoner nach Savona im Jahr 1407; der Römer machte sich aber so viele Schwierigkeiten, daß er erst im Jahre 1408 bis Lucca kam, indem er sich aus vielen vorgeblichen Gründen nicht dem Wasser anvertrauen wollte. Dahin, oder nach Pisa oder Livorno, lud er seinen Gegner ein. „Der andere Pabst, (Benedikt,) sagt Leonardo von Arezzo, welcher sich in Gregors Gefolge befand, hatte keine bessern Gesinnungen als Gregor; aber er wußte seinen bösen Willen schlau zu verbergen; und weil der unsrige floh, so schien er ihm entgegen zu kommen. Er reiste von Savona nach Porto di Venere, und, um Gregoren noch näher zu seyn, nach Spezzia. Als sie aber einander wegen ihrer Zusammenkunft Gesandte zuschickten, wollte der unsrige als ein Landthier nicht ans Seeufer kommen, jener aber, als ein Wasserthier, weigerte sich das Meer zu verlassen.“

Der alte Gregor entzweyte sich sogar mit seinen Kardinälen, die ihn zur Beschleunigung der Zusammenkunft aufforderten, so daß sie ihn verließen, und von ihm an Christus, an eine allgemeine Kirchenversammlung und an den künftigen Pabst appellirten.

Der versteckte Benedikt verdarb von seiner Seite es mit dem Könige und den Gottesgelehrten von Frankreich, indem er zwey Bullen im Jahr 1408 dem Könige

schnell nach einander einhändigen ließ, in deren erstern er alle, die ihm nicht gehorchen wollten, doch ohne jemand zu nennen, aus der Kirchengemeinschaft ausschloß. Diese wurde in Gegenwart des Königs in kleine Stücken von den königlichen Prinzen und Prälaten zerrissen und die Verwerfung beyder Päbste oder die **Neutralität** von dem Könige feyerlich bestätiget. Der König gab seinem Marschall Boucicault, der damals in Genua befehligte, den Auftrag, den Benedikt, oder **Peter von Luna**, wie er sonst hieß, festzuhalten. Der Pabst hatte aber kaum einen Wink davon erhalten, so floh er zur See nach Spanien und wählte sich Perpignan zu seinem Aufenthalte. Eine neue Kirchenversammlung mußte die unabhängige Kirchenverfassung durch Beschlüsse festsetzen. Diese bestimmte, daß künftig Provinzialkirchenversammlungen, welche jährlich gehalten werden sollten, in allen den Fällen, die sonst einzig dem Pabste vorbehalten waren, seine Stelle vertreten, und daß Bisthümer und Abteyen nur mit gelehrten Theologen oder Rechtsverständigen besetzt werden sollten. Zu gleicher Zeit hatten den Benedikt eben so seine Kardinäle verlassen, wie vorher den Gregor die seinigen und sich beyde in Livorno zu gemeinschaftlicher Sache vereiniget. Den Gregor erklärten die seinigen in einem an ihn gerichteten Schreiben für abgesetzt, für einen Meineidigen, welcher glaube, ihm gäben die Schlüssel des Himmelreichs ein Recht zu sündigen; sie behaupten darin, daß ihnen jetzt das Recht allein zukomme, eine allgemeine Kirchenversammlung zu berufen, und ermahnen ihn, auf der von ihnen nach **Pisa** ausgeschriebenen zu erscheinen, um seine eidlich versprochene Abdankung in Erfüllung zu setzen. Die Universitäten in Ita-

talien traten ihnen bey, obgleich beyde Päbste mit Bullen, worin es an Bannflüchen, Vorwürfen und Anschuldigungen vieler Verbrechen nicht fehlte, ihre ungetreuen Kardinäle verfolgten.

Die beyden Päbste schrieben ihren Kardinälen zum Trotz jeder eine Kirchenversammlung aus, **Gregor** nach Udine, einer venetianischen Stadt, **Benedikt** nach Perpignan. Des erstern Bemühung war ohne Erfolg; der zweyte brachte zwar viele seiner Anhänger zusammen; aber diese gaben ihm den Rath, durch Gesandte an die Kirchenversammlung in Pisa seine Abdankung einzusenden, und begaben sich darauf wieder nach Hause. Nur die Kirchenversammlung in Pisa wurde von vielen Erzbischöfen, Bischöfen, Aebten und Abgeordneten der Könige, deutschen Reichsfürsten und fast aller damaligen Universitäten besucht. Sie nahm am 25sten März 1409 ihren Anfang mit der Erklärung, daß Peter von Luna, (Benedikt,) und Angelo von Corrario, (Gregor XII.,) **Ungehorsame** seyen, weil sie weder in Person, noch durch Abgeordnete erschienen. Der alte Gregor steckte sich hinter den Kaiser **Ruprecht**, um mit Hülfe desselben die pisanische Kirchenversammlung aufzulösen, indem der Kaiser durch Gesandte derselben erklären ließ, wenn sie einen andern Ort wählen wolle, so würde Gregor auf derselben sich zur Untersuchung seiner Angelegenheit einfinden. Durch diese Erklärung ließ sich aber dieselbe eben so wenig, als durch eine von den kaiserlichen Gesandten über die Unrechtmäßigkeit dieser Versammlung ihr übergebene Schrift irre machen; sie erklärte vielmehr

beyde

beyde Päbste für Verbrecher, Ketzer und Meineidige und entsetzte sie ihre Pabstwürde.

In der sechzehnten Sitzung versprachen die Kardinäle auf das heiligste, jeder von ihnen, welcher zum Pabste werde gewählt werden, erkenne sich für verpflichtet, diese Kirchenversammlung solange fortzusetzen, **bis eine nothwendige und zureichende Reformation der allgemeinen Kirche und ihres Zustandes, sowohl im Haupte, als in den Gliedern werde veranstaltet worden seyn.** Am 15ten Jun. 1409 machten sie im Conclave den Anfang zur Pabstwahl und endigten sie am 26sten dieses Monats mit der Wahl des Kardinals von Mailand, der den Namen **Alexander V.** annahm; und am 7ten Aug. schloß dieser schon die Kirchenversammlung und kündigte eine neue auf das Jahr 1412 vorläufig an. Die Frucht von dieser Kirchenversammlung war diese, daß statt zweyer Päbste nun **drey** waren, und daß das Pabstthum durch drey neuaufgestellte Grundsätze von seinem Ansehen vieles verlor, welche diese waren: **Die Kirchenversammlung ist über den Pabst, — der Pabst kann abgesetzt werden, — das Pabstthum bedarf eben so sehr einer Verbesserung als die ganze Geistlichkeit.**

Um nichts übrig zu lassen, was das Pabstthum herabsetzen konnte, drang sich der **Kardinal von Cossa**, der sich schon unter dem Bonifacius IX. **durch die Erfindung der Ablaßkrämerey** und unter Alexander V. durch die Anführung des päbstlichen Kriegsheeres ausgezeichnet hatte, nach dieses letztern Tode im

Jahr 1410 als **Johann XXIII.** den Kardinälen und der Christenheit zum Pabste auf; ein Mann, der sich bereits der schändlichsten Verbrechen schuldig gemacht hatte.

Die List, wodurch dieser unwürdige Pabst den alten **Gregor** aus Neapel vertrieb, indem er den König **Ladislaus** Geldsummen auszahlte, Städte des Kirchenstaats einräumte, und durch große Vergünstigungen auf seine Seite zog, schlug zu seinem und seines Stuhls größtem Nachtheile aus. Ladislaus, der, eben so wenig gewissenhaft als Johann, über alle Verträge wegsahe, wenn er einen Vortheil zu erhaschen wußte, nahm bis nach Rom das ganze Kirchengebiet, und endlich Rom selbst ein, und verjagte den Pabst, während zu gleicher Zeit einige mächtige Gegner des Johann den Gregor aufnahmen, und von einer andern Seite her dem Scheine nach zu Gregors Gunsten, in der That aber für sich selbst Stücke von dem Kirchengebiete abrissen.

Durch die mislungene Kirchenversammlung zu Pisa war es ziemlich handgreiflich dargelegt worden, daß eine Kirchenversammlung nicht der rechte Weg zu der allgemeingewünschten Kirchenverbesserung, und daß ein Pabst, trotz seiner eidlichen Versprechungen, gar nicht diejenige Person sey, von welcher sich eine solche Verbesserung erwarten ließ; doch war durch ebendieselbe der Gedanke von der Absetzung eines Pabstes, welchen sonst die Päbste für unmöglich erklärten, und von einem höhern Richter über sie, den sie sonst nur in Gott allein finden wollten, allgemeiner geworden. Da überdies die französischen Theologen schon vorher die Behauptung wieder in Umlauf gebracht hatten, daß ein König ohne Mitwirkung oder Er-

laubniß eines Pabstes seine Geistlichen versammeln und sich zum Besten der kirchlichen Angelegenheiten seines Reichs mit ihnen berathen könne: so war von dieser nur ein kleiner Schritt zu einer zweyten, daß nämlich der Kaiser als Oberschutzherr der ganzen Kirche, und als der erste am Range unter den Fürsten der Christenheit allgemeine Kirchenversammlungen zur Verhütung und Hinwegräumung aller Spaltungen, so wie zur Verbesserung aller Mängel, welche sich eingeschlichen hatten, selbst ohne Zuthun eines Pabstes, zusammenberufen könne. Der Kanzler der pariser Universität, Johann **Gerson**, welcher schon so laut auf der Kirchenversammlung zu Pisa gesprochen hatte, stellte zuerst diese letztere Behauptung in seiner Schrift **von der Kirchenverbesserung durch eine allgemeine Kirchenversammlung** auf. Er erweiset darin aus der Geschichte, daß die Kaiser dieses öfters zur Wiederherstellung der Kirchreneinigkeit gethan, und daß der gegenwärtige bey Strafe der ewigen Verdammniß eben dazu verbunden sey. Zu dieser Behauptung setzt er noch jene hinzu, daß die höchste Kirchengewalt nicht in den Händen eines Pabstes, sondern der Kirche selbst sey, die sich zu dieser Ausübung ihrer Gewalt versammelt; daß das römische Reich auf einer allgemeinen Versammlung müsse wieder in seine alten Rechte, in seine vorige Gewalt eingesetzt werden; daß durch die Päbste das Reich sey zu Grunde gerichtet worden; daß durch diese Herabsetzung der kaiserlichen Gewalt die weltliche Macht und das kirchliche Ansehen der Päbste selbst tief herabgesunken sey, indem sie in Italien, wo man sie genauer kenne, als sonst irgend wo, ein Gegenstand des Spottes und Gelächters, Theile ihres Kirchen-

staates aber ein Raub benachbarter Tyrannen geworden seyen.

Da schon damals in den verschiedenen Reichen des Abendlandes mehrere Universitäten, und durch sie die Gelehrtensprache und gelehrte Kenntnisse schon sehr vervielfältiget waren; da jede Schrift eines akademischen Lehrers an den zahlreichen Zuhörern und Abschreibern Vervielfältiger fand: so ist leicht zu erachten, daß eine Schrift, wie die des Gerson zum Nachtheile des Pabstthumes sehr viele Leser und unter dem damaligen erbärmlichen Zustand der Kirche sehr vielen Beyfall fand. Diesen **verdorbenen Zustand** der Kirche hatte schon etwas früher (1396), **Nicolaus** von Clemangis, Lehrer der Beredsamkeit zu Paris, aus der Stadt Clemange gebürtig, in einer unter diesem Titel herausgegebenen Schrift mit allen seinen Ursachen geschildert. Um desto besser einsehen zu können, was man zu jener Zeit mit dem gewöhnlichen Ausdrucke von einer **Verbesserung in Haupt und Gliedern** verstanden habe, will ich einige seiner wichtigsten Aeußerungen hieher setzen, um daraus schließen zu lassen, wie sehr auch diese Schrift zur Herabsetzung des Pabstthums und zu einer freyern Denkungsart über Päbste, Pabstthum und Geistlichkeit mitwirken mußte, um zugleich den Irrthum zu verhüten, als hätten sich damals die Wünsche der freyern Denker schon zu einer **Reformation der Kirchensatzungen** und der ganzen Gottesgelehrsamkeit, wie sie ein Jahrhundert später ein Luther anfing und im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts Huß in Böhmen versuchte, erhoben.

Die erste und vorzüglichste Quelle des verdorbenen Zustandes der Kirche findet Nicolaus **in der Habsucht**

der Geistlichkeit. Nachdem er die Genügsamkeit der Geistlichkeit in den erstern Jahrhunderten des Christenthums der unersättlichen Habsucht der mitlebenden entgegengesetzt hat, sagt er: „**Die Päbste haben sich an Habsucht über alle andere Geistliche erhoben.** Da sie sahen, daß die Einkünfte des römischen Bisthums und des Eigenthums Peters, das in jedem Reiche so ansehnlich ist, ob sie es gleich durch Trägheit ziemlich vermindert haben, zu der Hoheit ihres Standes, welche sie weit über die Hoheit aller Fürsten zu erheben suchten, nicht zureichten: so brachen sie in fremde Schaafställe ein, welche an Schaafen, Wolle und Milch Ueberfluß hatten. Sie maßten sich die Vergebung aller erledigten Kirchen an. Die apostolische Kammer, eine wahre Charybdis, erschöpfte alle Reiche und Länder. Um ihre königliche Pracht bestreiten zu können, verkauften die Päbste unzählige **Anwartschaften** auf geistliche Aemter, und zwar öfters an die unwissendsten und ungesittetsten Menschen, wovon manche kaum lesen konnten; sie zogen die **Einkünfte des ersten Jahrs** von den Pfründen an sich, **bemächtigten sich des Nachlasses der verstorbenen Obergeistlichen**, drückten die Geistlichen mit **Zehenten und Steuern**, ließen sie durch die Fürsten aussaugen, um sie zu gewinnen, hinderten die Untersuchungen und Kirchenverbesserungen der Bischöfe, schickten überall die hartherzigsten Geldeinsammler, die selbst aus einem Kieselstein Gold herauszuschlagen wußten, herum, gaben ihnen die Gewalt, alle zaudernde Zahler, selbst Kirchenvorsteher aus der Kirchengemeinschaft auszuschließen, nahmen die für Kirchen und Klöster bestimmten Gelder weg, und ließen sie zu Grunde gehen, zwangen sie zur Befriedigung

ihrer Forderungen den Kirchenschmuck zu verkaufen, entzogen selbst Prälaten ein feyerliches Begräbniß, wenn sie der päbstlichen Kammer schuldig geblieben waren; Pfarrer mußten deswegen ihre Gemeinen verlassen; am päbstlichen Hofe war alles feil; die von jedem Pabste vorgeschriebenen Kanzleyregeln wurden Fallstricke und ein reichlicher Stoff zu unzähligen Händeln und Prozessen, von welchen, wie man am päbstlichen Hofe sagte, die Glückseligkeit desselben abhing! — —

Von den Kardinälen sagt Nicolaus: „Wenn man ihren Hochmuth, ihre hochtrabenden Worte, ihre ungewöhnliche Gebährdensprache betrachtet: so könnte ein Künstler, der das Bild des Hochmuths mahlen wollte, nichts besseres thun, als einen Kardinal nach der Natur zu mahlen. Da sie anfangs bestimmt gewesen, die Todten zu begraben; (hier irrt er, sie waren ursprünglich die Pfarrer in den Kirchen zu Rom,) so haben sie jetzt so weit um sich gegriffen, daß sie nicht nur die Bischöfe verachten und sie gewöhnlich Bischöflein nennen, sondern sich auch den Königen gleich dünken. Ihre Habsucht ist unbeschreiblich; sie sind zugleich Mönche und Kanoniker, besitzen ganz unvereinbare Pfründen und zwar der reichsten zu vier bis fünfhundert. Geringere Geistliche verschaffen sich von ihnen durch Aemterkauf oder Jahrgelder geistliche Stellen, um deren Verwaltung sie sich gar nicht bekümmern. Ihr äußerst unzüchtiges Leben wird auch von ihren Hausgenossen nachgeahmt. Um sich Fürsten zu Freunden zu machen, überlassen sie ihnen manchmal wieder die ihnen entzogene Vergebung geistlicher Stellen. Daher kommt es, daß

die Seelsorge gar nicht geachtet, rechtschaffene Lehrer geringgeschätzt, das Erforschen der Bibel verlacht und das Predigen, sonst ihre vorzüglichste Pflicht, als eine Beschäftigung angesehen wird, die ganz unter aller Würde ist. Es ist um so weniger zu wundern, daß Bischöfe geldbegierig sind, da sie ihre Stelle erkaufen müssen. Sie bieten, wie recht thätige Kaufleute, ihre Waare jedermann an; und wenn einer ihrer Geistlichen das gröbste Verbrechen begangen hat, so sprechen sie ihn für Geld von aller Strafe los. Sie haben Ausspäher der Verbrechen, die sie Beförderer (promotores) heißen; diese fordern einfältige Landleute um jeder Kleinigkeit willen vor ihr Gericht, wo sie Bann und Geldstrafen erwarten. In den meisten Kirchensprengeln zahlen die Pfarrer den Bischöfen einen gewissen Preis, um öffentlich Beyschläferinnen halten zu dürfen. Alle geistliche Stellen, alle Priesterweihen, Lossprechungen und Vergünstigungen müssen bezahlt werden. Für Geld lassen sie die rohesten Menschen zum Priesterthume zu. **Jeder, der zu etwas Anderem zu träge und zu üppigem Müßiggange geneigt ist, wird ein Priester.** Dann besucht er fleißig die Hurenhäuser und Schenken, bringt seine Zeit mit Saufen, Fressen und Spielen zu, in der Trunkenheit schreyt, tobt, lärmt er, verwünscht den Namen Gottes und der Heiligen mit seinen unreinen Lippen, und kommt aus den Umarmungen der Huren zum Altare.„

Die Kanoniker schildert Clemangis als Hurer, Schwätzer und Feinde jeder Regel; die Mönche als liederliche, geldgierige und gottesvergeßne Leute; die Bet=

telmönche besonders als ruhmredige, pharisäische und wollüstige Wüstlinge; die Nonnen als Huren. Diese Schilderung sagt uns, worauf die ganze beabsichtete Reformation zielte, nämlich auf die Sitten der ganzen Geistlichkeit von dem Pabste bis zum Bettelmönche herab.

Auch deutsche Gelehrte, wie **Heinrich von Hessen, Dietrich von Niem** bestätigen die gleichlautenden allgemeinen Klagen jener Zeit über die Päbste und die ganze Geistlichkeit. Keiner aber entwickelte das Verhältniß des Pabsts und der römischen Kirche zur ganzen Christenheit besser, als der schon vorhererwähnte **Johann Gerson** in seiner an den Kardinal Peter d'Ailly gerichteten Schrift **über die Art, die Kirche durch eine allgemeine Kirchenversammlung zu vereinigen und zu verbessern.** Diese sind einige seiner Hauptgedanken: Es giebt eine allgemeine Kirche, zu der alle Christen weltlichen und kirchlichen Standes gehören. Christus ist das Oberhaupt dieser Kirche; der Pabst, die Kardinäle, alle Kirchenvorsteher, Könige, Fürsten und Volk sind wie Glieder derselben. **In dieser Kirche kann jeder Mensch selig werden, wenn es auch keinen Pabst in der Welt gäbe.** Sie hat niemals geirret, nie gesündigt, ist nie in eine Ketzerey verfallen. Es giebt aber eine andere Kirche, die römische, **die nur eine partikuläre und in die allgemeine eingeschlossen ist;** diese bestehet aus dem Pabste, den Kardinälen, Bischöfen und übrigen höhern und niedern Geistlichen; diese Kirche kann irren, betrügen und betrogen werden, der Trennungen und Ketzereyen sich schuldig machen; diese

ist nur Vollzieherinn derjenigen Gewalt, welche ihr die allgemeine Kirche gibt; sie kann daher kein größeres Gewicht haben, als ihr diese ertheilt. Der Einwurf, daß nach dem kanonischen Rechte kein Pabst gerichtet oder abgesezt werden könne, gilt nichts, weil so viele Dekretalen, z. B. das sechste Buch derselben und die Clementinischen durch Betrug und List zur Erhebung des Pabstthums, zur Begründung so vieler Eingriffe in die Rechte der römischen Kaiser und der Bischöfe, zur Verletzung des weltlichen und geistlichen Staates, **boshaft sind geschmiedet** worden. Um ihren Stolz und Uebermuth zu befriedigen, haben die Päbste befohlen, jene Bücher eben so wie die göttlichen Evangelien zur Richtschnur zu nehmen. Falsch sind die Dekretalen von der Schenkung Constantins. **Der Pabst ist ein gewöhnlicher Mensch und Sünder**; er ist dem Irren und Sündigen unterworfen; er ist nicht über das göttliche Evangelium. Sündiget er, so verdient er Verweise. Christus hat nicht nach weltlicher Herrschaft gestrebt; er stand auch unter weltlicher Gerichtsbarkeit; eben so der Pabst, wenn er Verbrechen begehet. Die Pabstwürde gibt keine Heiligkeit. **Lächerlich ist es, behaupten zu wollen, ein sterblicher Mensch habe die Macht im Himmel und auf Erden zu binden und von Sünden loszusprechen, der zugleich ein Verbrecher, ein Aemterverkäufer, ein Habsüchtiger, ein Lügner, ein Geldschneider, ein Hurer, ein Hochmüthiger, ein Prahler und ärger als der Teufel ist.** Diese und andere gleich starke Gedanken über die Absetzbarkeit, Bestrafbarkeit und über die Nothwendigkeit die Kirchen-

verbesserung bey der Person eines Pabstes, bey seinem Hofe und bey seinen übermüthigen, geldprellerischen und herrschsüchtigen Grundsätzen anzufangen, enthält diese Schrift des pariser Kanzlers. Es bedarf hierbey kaum der Bemerkung, daß das Pabstthum bereits tief in der Vorstellung der Menschen mußte gesunken seyn, da ein öffentlicher Lehrer gegen einen Kardinal solche Grundsätze ungestraft äußern durfte.

Kaiser Sigmund, aufgefordert durch die Stimme aller abendländischen Völker, aller Gelehrten und durch die Klagen der ganzen christlichen Welt, und endlich durch den Ruf seines eigenen redlichen Herzens, fing an, die Wiederherstellung der Einigkeit und die Verbesserung der Kirche mit einem Eifer zu betreiben, der ihn alle politische Vortheile indessen aus den Augen setzen ließ. Johann XXIII. war, in Bologna von Ladislaus belagert, in zu großer Gefahr, als daß er nicht, um den Kaiser zu seiner Rettung zu gewinnen, die Hand zu den Forderungen desselben geboten hätte, da ihm von einer allgemeinen Kirchenversammlung die angenehme Hoffnung entgegenlächelte, desto mehr den Kaiser und andere mächtige Fürsten in sein Interesse zu ziehen und den Ladislaus durch eine nochmalige feyerliche Kirchenachtserklärung um so gewisser zu stürzen. Zwar wollte er durchaus nicht daran, einen Ort außerhalb Italien zu dieser Versammlung wählen zu lassen; weil er, nach seinem eigenen Ausdrucke, nirgends seyn wollte, wo der Kaiser mehr vermöge, als er. Dennoch willigten seine Abgeordnete in die vom Kaiser vorgeschlagene Stadt Costanz. Er versuchte nachher bey einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Kaiser zu Lodi nochmals alle

Mittel, um ihn zur Wahl einer Stadt in der Lombardey zu stimmen; aber **Sigmund** blieb unerschütterlich bey der getroffenen Wahl. Der Kaiser kündigte allen Fürsten des christlichen Abendlandes, **als Beschützer der Kirche**, diese allgemeine Kirchenversammlung an und lud sie ein, zu dem beabsichtigten Zwecke auf derselben mitzuwirken; und **Johann XXIII.** schrieb sie auch auf den 1sten November des Jahrs 1414 nach Kostanz aus.

Der Kaiser und der Pabst **Johann**, aber keiner der übrigen Päbste, welche auch vom Kaiser eingeladen waren, erschienen darauf, der Kaiser mit tausend Personen, der Pabst auch in großer Begleitung und mit vielen Kostbarkeiten, wodurch er seine Partey zu vergrößern hoffte; indem er selbst so etwas ahndete, was ihm einige seiner Freunde vorhergesagt hatten, daß er nicht als Pabst, sondern als Privatperson zurückkehren würde. Bey 100000 Fremde fanden sich in Kostanz ein. Bald ging diese Ahndung in Wirklichkeit über. Schon bey den ersten Sitzungen fand er Widerstand, als er diese Kirchenversammlung als eine Fortsetzung der pisanischen, auf welcher sein Vorgänger war erwählt worden, mit dessen Wahlgültigkeit auch die seinige stand und fiel, angesehen wissen wollte. Sein Vorschlag wurde verworfen und ihm gar kein Geheimniß daraus gemacht, daß die drey Päbste abdanken müßten, wenn ein dauerhafter Kirchenfriede zu Stande kommen sollte. Er fing noch mehr auf seinem Throne zu wanken, als beschlossen wurde, daß nicht die einzelnen Stimmen gesammelt, sondern daß die Stimmen der anwesenden Kleriker von den vier Nationen, der **deutschen, französi-**

schen, engländischen und italienischen als vier Nationalstimmen gelten sollten, zu welcher endlich auch die spanische als fünfte Nationalstimme hinzukam. Dadurch verlor der Pabst die durch die große Anzahl mitgebrachter italienischer Bischöfe vorbereitete Stimmenmehrheit. Mit Johanns Absetzung wurde durch die sogleich zusammenstimmenden deutschen und engländischen Nationalstimmen, welchen bald die französische beytrat, der Anfang gemacht und ungeachtet aller von Johann aufgebotenen Kniffe durchgesetzt. Johann flüchtete sich am 20sten März 1415 zu dem Herzog **Friedrich** von Oesterreich und setzte dadurch die Kirchenversammlung in nicht geringe Verlegenheit. Der Kaiser und **Johann Gerson** flößten ihr Muth ein, und besonders auf des letztern Betrieb setzte die Versammlung diese vier Punkte fest: Die Versammlung zu Koston, sey eine allgemeine Kirchenversammlung, stelle die ganze Kirche vor und jedermann, wer er auch sey, müsse ihren Verordnungen wegen der Reformation in Haupt und Gliedern Gehorsam leisten; — alle die ihren Verordnungen nicht gehorchen, verdienen Bestrafung; — Pabst Johann habe sich durch seine Flucht der Ketzerey und der Kirchentrennung verdächtig gemacht; — er habe alle Freyheit und Sicherheit gehabt, wie sie jedes Mitglied der Versammlung noch habe. Johann protestire gegen alles; aber der Herzog von Oesterreich ward bald durch die Reichsacht, die der Kaiser über ihn aussprach, gezwungen, ihn seinem Schicksale zu überlassen. Er wurde mit Bewaffneten von Freyburg, wohin er sich geflüchtet hatte, zurückgeführt, ein Prozeß gegen ihn verhängt, und nachdem er selbst erklärt hatte, er unterwerfe

sich dem Ausspruche der Kirchenversammlung, dieser Richterspruch über ihn gefällt, er soll als ein offenbarer Kirchenämterverkäufer, als ein Verschwender der Rechte und Güter der römischen und anderer Kirchen, der die Kirche durch seine bösen Sitten geärgert und sich bisher nicht gebessert habe, der Pabstwürde entsetzt seyn. Er wurde nachher mehrere Jahre zu Heidelberg gefangen gehalten, und kurz vor seinem Tode wieder zum Kardinalbischof von Frescati erhoben.

Gregor XII. zeigte sich bald bereitwillig zur Niederlegung seiner Pabstwürde. Der Kaiser nahm den 4ten Jul. 1415 und gleich hernach die Kirchenversammlung seine Abdankung an, und die letztere erhob ihn für diese Bereitwilligkeit zum Kardinaldechant, gab ihm das Bisthum von Porto, wies ihm den ersten Rang nach dem künftigen Pabste an und ernannte ihn zum beständigen Legaten in der Mark Ancona.

Der einzige **Benedikt** XIII. wollte sich zu nichts verstehen. Der Kaiser übernahm es selbst, ihn entweder zur Abdankung zu bewegen, oder den König **Ferdinand** von Aragonien zu vermögen, daß er ihm seinen Schutz entziehe. Sigmund reiste selbst zu Benedikt, stellte ihm die Nothwendigkeit des Abdankens vor und versprach ihm für seine Bereitwilligkeit dazu eine gute Versorgung. Benedikt blieb halsstarrig. Doch bewirkte der Kaiser bey dem Könige von Aragonien, daß er diesem Pabste den Gehorsam aufsagte und seinen Schutz entzog. Die Kirchenversammlung machte dem Unbändigen förmlich den Prozeß und entsetzte ihn feierlich seiner Pabstwürde.

So wurde auf eine nachdrückliche Art durch Thatsachen die **oberstrichterliche Gewalt einer allgemeinen Kirchenversammlung selbst über den Pabst** festgesetzt und das Kleinod des Pabstthums, im Vertrauen, auf welches so viele Päbste bisher gesündiget, ihrer Herrsch- und Habsucht gefröhnet und gegen die größten Beherrscher wie gegen armselige Knechte verfahren waren, zertrümmert.

Diese Kirchenversammlung that auch dadurch dem Pabstthume einen Eintrag, daß sie neugewählte Bischöfe bestätigte; und der Kaiser suchte zum Nachtheile ebendesselben bey dieser Gelegenheit die alten kaiserlichen Rechte hervor, setzte Bischöfe ein und gab Anwartschaften auf diese Würde.

So sehr dem Kaiser bisher alles gelungen war, was er sich zum Ziel gesetzt hatte, die einzige Verhandlung mit Benedikt ausgenommen; so heftigen Widerstand fand er jetzt, als er darauf antrug, daß die Reformation in Haupt und Gliedern **vor** der Wahl eines neuen Pabsts sollte vorgenommen werden. Er und diejenigen, welche in Bezug auf diese Forderung mit ihm einverstanden waren, die deutsche und engländische Nation und mehrere Gelehrte von andern Nationen, sahen vorher und erklärten laut ihre Besorgnisse, daß die gewünschte Reformation nicht zu erwarten seyn dürfte, wenn ein Pabst an der Spitze der Kirchenversammlung sich befände; weil es nicht zu erwarten stehe, daß ein Mann, der hergebrachte einträgliche Mißbräuche für eben so viele Rechte ansehe, auf dieselben Verzicht leisten werde. Die Kardinäle hingegen, welche wahrscheinlich

für ihre Personen zu große Einschränkungen durch eine strenge Reformation befürchteten, vor welchen sie nur ein Pabst schützen konnte, drangen desto mehr darauf, daß vor aller Reformation ein Pabst müsse gewählt werden. Die französische, italienische und spanische Nation trat bald auf die Seite der Kardinäle und nach dem Tode eines der würdigsten engländischen Prälaten auch die engländische. Dennoch blieb Sigmund und die deutsche Nation standhaft bey ihrer Forderung. Lang währte dieser Streit; und die Gegenparthey überhäufte den Kaiser und die deutsche Nation mit Vorwürfen, Beschuldigungen und Grobheiten. Nach vielem Streiten mit Worten und mit der Feder wurde endlich Sigmund der Sache müde und der eben (im November 1417) angekommene Bischof von Winchester, ein Bruder des Königs von England vertrug beide Theile dahin, daß zwar die Pabstwahl vorgenommen, zuvor aber ein Beschluß abgefaßt werden soll, daß der künftige Pabst mit der Kirchenversammlung die Kirche, ehe sie auseinander gehe, reformiren soll. Diese Reformation soll sich beziehen auf die Anzahl, die Eigenschaft und das Vaterland der Kardinäle, auf die päbstlichen Vorbehaltungen, auf die Annaten und andere päbstliche Taxen, auf die Vergebung der Pfründen und Anwartschaften, auf die Bestätigung der Wahlen, auf die Prozesse, welche an dem päbstlichen Hofe sollen verhandelt werden können, auf die Appellationen, auf die Aemter der päbstlichen Kanzley und Pönitentiarie, auf die Commenden und den Ertrag der erledigten Kirchen, auf die Unveräußerlichkeit der Güter der römischen Kirche, auf die Bedingungen, unter welchen ein Pabst abgesetzt werden könne, auf die

Ausrottung des Kirchenämterverkaufs, auf die Dispensationen und die Unterhaltsquellen der Päbste und Kardinäle, auf die Ablässe und Zehenten. Nach dieser Uebereinkunft wurde die Pabstwahl angestellt, diesesmal auch fremde Prälaten zugezogen und der Kardinal Otto von Colonna, der den Namen **Martin V.** annahm, zum Pabste gewählt.

Der Neugewählte minderte die große Freude, welche man über seine Wahl bezeugt hatte, und die Hoffnungen auf die gewünschte Kirchenverbesserung, welche man von ihm gefaßt hatte, durch die schon am zweyten Tage nach seiner Wahl bekanntgemachten **Kanzleyregeln seines Hofs**, welche im Ganzen die alten waren. Um so mehr wurde von allen Seiten her in ihn gedrungen, die Reformation vorzunehmen. Man fing schon an, die Hoffnung dazu aufzugeben, und die Franzosen wandten sich jetzt an den Kaiser mit der Bitte, dieselbe durch Verwendung seines Ansehens beym Pabste auszuwirken. „Da wir Deutschen,„ antwortete er ihnen, „die Reformation verlangten, ehe ein Pabst gewählt wurde: so waret ihr Franzosen dagegen und wolltet vorher einen Pabst haben. Jetzt habt ihr einen; gehet nun auch zu ihm und verlangt eure Reformation! Unseres Amtes ist es jetzt nicht mehr, wie es dieses bey Erledigung des römischen Stuhls war.„

Schon waren ein paar Monate seit der Pabstwahl verflossen, und er schien noch immer nicht an die Reformation zu denken. Nachdem alles vergebens geschrieen hatte, übergab die deutsche Nation eine Schrift unter

dem

dem Titel: **Artikel der deutschen Nation über die Verbesserung der kirchlichen Oberregierung.** Diese hatten Bezug auf die obenerwähnten Artikel, und enthielten kein Wort mehr von einer Reformation der übrigen Geistlichkeit. Der Pabst gab endlich seine Erklärung darüber. Er will künftig nicht mehr als 24 Kardinäle haben, die Reservationen nach dem kanonischen Rechte beobachten, Anwartschaften nur auf eine Pfründe geben, die Annaten als zu seiner und der Kardinäle Erhaltung nothwendig beybehalten, die übertriebenen Taxen sollen in Rücksicht derselben gemäßigt werden; Prozesse, welche weder dem Rechte, noch der Gewohnheit nach vor ein geistliches Gericht gehören, will er nicht mehr annehmen; über Ehesachen will er nur nach geschehener Appellation an ihn entscheiden; alle Exemtionen und Kircheneinverleibungen, welche während der Kirchentrennung gemacht worden, sollen ungültig seyn; die Commenden will er auf Kardinäle und Patriarchen, welchen es am Einkommen fehlt, einschränken und selbst auf die Einkünfte von erledigten Pfründen gar keinen Anspruch machen; über den Artikel von der Absetzung eines Pabsts will er nichts Neues festsetzen, (als was durch die Kirchenversammlung ist festgesetzt worden;) den Kirchenämterverkauf (Simonie) will er abgeschafft und die Käufer von den Aemtern verdrängt wissen; alle kirchliche Obervorsteher sollen bey Verlust ihrer Einkünfte und im Falle einer zweyjährigen Abwesenheit, bey Strafe der Absetzung sich in ihren Stiftern aufhalten; sich und den Kardinälen behielt er wegen ihrer Bedürfnisse Pfründen vor; Ablässe versprach er nicht häufig zu geben, Ze-

henten gar nicht, außer zum Besten der allgemeinen Kirche und nach dem Rathe der Kardinäle und Prälaten auszuschreiben [80]).

Dies ist das Wichtigste von dem, was der Pabst Martin V. am Haupt, wie man damals sagte, d. h. an dem ausgeschweiften Pabstthume verbesserte und am Ende mehr den Worten, als der That nach verbesserte. Listig genug, um mittelbar diese verheißenen Verbesserungen wieder aufzuheben, ließ sich der Pabst in besondere Verträge (Concordate) mit der deutschen, französischen und engländischen Nation ein, worin er den einzelnen Nationen weit weniger zusagte, als was er vorher im Allgemeinen versprochen hatte. So bestätigte er nur zu sehr, was die deutsche Nation und der Kaiser beym Zwist über die Pabstwahl vorhergesagt hatte. Aus Ehrfurcht für dem kirchlichen Halbgott wagte es keine, größre Forderungen zu thun; und dieser war nicht zufrieden, auf die angeführte Weise der Dummheit seiner Anbeter zu spotten, sondern er erdreustete sich noch während seiner Anwesenheit in Kostanz, in einem öffentlichen Consistorium den Entwurf zu einer Bulle vorlesen zu lassen, worin alles für ungültig erklärt wird, was die Kirchenversammlungen zu Pisa und Kostanz über die Wahl eines Pabsts und über die Absetzung seines Vorgängers festgesetzt hatten.

Nur der König und das Parlament von Frankreich, auf deren Entschlossenheit und muthvollen Widerstand gegen alle päbstliche Anmaßungen schon seit längerer Zeit

80) Hermann van der Hardt Acta concilii Constant. L'Enfant Histoire du Concile de constance.

die freymüthigen und gelehrten Glieder der pariser Universität den entscheidendsten Einfluß behaupteten, verwarfen das Concordat, welches Martin mit ihnen errichtet hatte, verboten alle Geldausflüsse nach Rom und sicherten die von dem Pabste unabhängige Wahl der Prälaten. Alle andere Nationen küßten wieder in Demuth die Ruthe, der sie sich entziehen zu wollen, kurz zuvor so ernstlich Miene gemacht hatten. Bloß in einem Theile Deutschlands wurde weder ein Pabst, noch ein Vertrag mit ihm anerkannt; es hatte sich vielmehr von Kostanz aus von zwey Scheiterhaufen eine Flamme dahin verbreitet, welche schien alle Concordate, die Päbste mit ihrem Pabstthume und das ganze kirchliche System zugleich verzehren zu wollen.

Johann Huß, Lehrer der Theologie auf der Universität in Prag, ein Mann von eben so untadelhaftem Lebenswandel als großer Gelehrsamkeit, ein großer Eiferer für gute Sitten unter Geistlichen und Laien, und ein strenger Tadler der Ausschweifungen der Geistlichkeit ohne Rücksicht der Person, hatte durch einen böhmischen Edelmann, welcher von der Universität Oxford zurücke kam, Wikliffs Bücher erhalten und durch das fleißige Lesen derselben dieses berühmten Mannes Lehren, wovon wir die wichtigsten schon oben erwähnten, ganz eigen gemacht. Die gelehrten Faustkämpfe, welche damals in Prag um so lebhafter waren, weil schon seit längerer Zeit die böhmische Nation der Studierenden und ihrer Vorsteher sich mit jenen von der deutschen Nation entzweyet hatten, gaben ihm Gelegenheit, mit diesen Grundsätzen hervorzubrechen und durch sie Katheder-

siege zu erringen. Gerade dies bewirkte, daß bald ein großer Lärmen darüber erregt, der Widerspruch der Parteyen verstärkt, der Erzbischof von Prag gegen diese Ketzereyen zu Hülfe gerufen und die Aufmerksamkeit nicht nur der Bewohner von Prag, sondern ganz Böhmen auf diese neuen Lehrsätze erregt wurden. Da bald nach dem ersten Sturme, der sich mit einem Verdammungsurtheile über Wikliffs Lehrsätze endigte, die deutsche Nation in Prag sich in Absicht ihrer Rechte zurückgesetzt glaubte und von da wegzog: so bekam Huß, indem er zum Rektor der Universität gewählt wurde, einen desto größern Wirkungskreis. In diese Zeit fiel die Kirchenversammlung zu Pisa, für welche sich die prager Universität, wie die pariser, erklärte, während der prager Erzbischof **Sbinko** noch fortdauernd der Partey Gregors XII. anhing. Dies gab dem Erzbischof Veranlassung, den Rektor und die Universität zu verfolgen, so viel er konnte; die Verfolgten und besonders Huß benützte diese Gelegenheit, desto lauter und heftiger gegen Päbste, Bischöfe und Kleriker zu predigen. Zum Unglück für diese letztern, rechtfertigten sie durch ihre Geldbegierde, durch ihre Ueppigkeit und Ausschweifungen nur zu sehr die Wahrheit dieser Vorwürfe, führten zwar selbst immer den Wunsch einer Reformation in Haupt und Gliedern im Munde, dachten aber nie daran, sich selbst zu bessern, und ließen auch keine Hoffnung zu einer Selbstbesserung übrig, so lange sie im Besitze so großer Reichthümer und eines so großen Einkommens waren. Daher mußte Wikliffs Lehrsatz selbst dem Pöbel einleuchten, daß der einzige Weg, die Geistlichkeit zu

anständigern Sitten zurückzuführen, in der Beraubung ihres überflüssigen Einkommens zu finden sey. Selbst die niedere Geistlichkeit, welche oft bey vielen Amtsarbeiten darbte, während die höhere bey bloßem Nichtsthun schwelgte, versagte [illegible] en Behauptungen ihren Beyfall nicht.

Hat man den Beyfall der größern Menge einmal nur in gewisser Hinsicht gegen eine Gegenparteÿ gewonnen: so fällt es nicht schwer, sie auch für andere dieser Partey entgegengesetzte Behauptungen zu gewinnen. Dies war Hussens Fall. Er machte nach und nach dem Pabste, den Bischöfen und Prälaten mehrere ihrer Rechte streitig, und erhielt gleichen Beyfall. Der Erzbischof mochte immer Wikliffs Bücher öffentlich verbrennen lassen: seine Lehrsätze blieben und wirkten fort. Der Pabst Johann XXIII. gab ihm dadurch, daß er auch in Böhmen Ablaß für diejenigen predigen ließ, welche die Waffen für ihn gegen den König Ladislaus ergreifen würden, Gelegenheit, öffentlich gegen den Ablaß und den Pabst zu predigen. Der Erzbischof zwang ihn endlich, Prag zu verlassen, und nöthigte ihn gleichsam, da, wo seine Schüler seine Lehrsätze noch nicht verbreitet hatten, ihnen persönlich Eingang zu verschaffen.

Huß war schon mehrmals nach Rom gefordert worden; allein er ging nicht. Doch nach Kostanz wagte er es im Vertrauen auf den Sicherheitsbrief des Kaisers zu kommen. Es gehöret nicht zu meinem Zwecke, seine und nachher seines Freundes, **Hieronymus von Prag**, Freymüthigkeit in der Vertheidigung ihrer Ueberzeugungen, ihren beyderseitigen Muth, der sie allen Drohungen, schmeichlerischen Versprechungen, und endlich dem

Feuertode trotzen ließ, zu schildern; mein Zweck kann nur seyn, die Gefahr in Betracht zu ziehen, die aus der, bald nach der Verbrennung der beyden Männer mit dem Schwerdte unterstützten, Behauptung ihrer Lehrsätze für das Pabstthum entstand.

Huß gab dem gemeinen Manne die Bibel, in seiner Muttersprache übersetzt, in die Hand. Da das Volk nicht durch die Brille der scholastischen Theologie und Philosophie, wie die Gelehrten seiner Zeit geblendet waren: so war es natürlich, daß es, statt die Lehren der päbstlichen Weisheit darin zu finden, leichter darin finden konnte, was die Bibel eigentlich enthält, nämlich das Gegentheil von vielen Lehrsätzen des römischen Systems, und von andern, welche dasselbe als heilige Lehren anpries, gar nichts. Die von einem Schüler Hussens, von **Jakob von Mieß**, verkündigte Lehre, daß das Abendmahl nicht in einer, sondern in zwey Gestalten müsse genossen werden, fand das Volk in seinem neuen Testamente bestätiget und genoß es so, wenn gleich die in ihrer Einbildung vom heiligen Geiste inspirirte Kirchenversammlung zu Kostnitz als unverbrüchliche, rechtgläubige Lehre festsetzte, daß jeder Christ das Abendmahl nur in **einer** Gestalt, d. h., nur das Brod, nicht aber den Wein genießen sollte. Die 24 Inquisitionsartikel, welche eben diese Kirchenversammlung gegen die Hussiten bekannt machte, wurden, wie die scharfe Bulle des Pabsts Martin V., in Böhmen verachtet. Das Volk hielt fast täglich feyerliche Umgänge mit dem Kelche in Prag. Wenzel verbot es zwar; aber auf sein Verbot wurde nicht geachtet. Als daher eines Tags, (den 16 Aug. 1419,) bey einem solchen Umgange ein hussitischer Priester vom Rathhause herab mit einem

Stein geworfen wurde: so stürmte das Volk, unter dem nachher so berühmten Anführer **Ziska**, das Rathhaus, schmiß 13 Rathsherrn zu den Fenstern hinaus, welche von dem Volke mit Spießen aufgefangen und ermordet wurden, und brachte dadurch seinen König Wenzel so in Wuth, daß ihn der Schlag rührte, und nach achtzehn Tagen seinem trägen Leben ein Ende machte.

Sigmund, an welchem nun die böhmische Krone fiel, war nicht bald genug in seinem Reiche anwesend, um den Unternehmungen der Hussiten, die ihre Stärke noch nicht kannten, zuvorzukommen, und, als er 1420 nach Mähren, Böhmen und Schlesien kam, nicht klug genug, Hussens Anhänger, welche in diesen dreyen Ländern sehr zahlreich waren, mit vorsichtiger Schonung zu behandeln. Er ließ unter andern zwölf breslauer Bürger, welche, wie die Prager, ihren Stadtrath zum Fenster hinausgeworfen hatten, öffentlich hinrichten. Diese verdiente Strafe hätte unter andern Umständen die Frevler von weitern Unternehmungen zurückschrecken können; aber ein **Ziska** stand damals schon an der Spitze eines großen Haufens, der gegen die katholischen Geistlichen und Laien zu arg verfahren war, als daß er bey freywilliger Niederlegung der Waffen ein anderes Schicksal, als so manche Hussiten, die meistens dem Feuer waren überliefert worden, hätte erwarten können. Sigmunds Strenge bewirkte jetzt nichts, als eine nähere Verbindung aller Hussiten in Böhmen, Schlesien und Mähren zu gemeinschaftlicher Vertheidigung ihres Lebens und ihrer Glaubenslehren mit den Waffen. Sigmund griff auch zu diesen, nachdem er die deutschen Fürsten für diese seine eigene Angelegenheit gewonnen hatte. Aber was ver-

mag ein Heer von 80 bis 100,000 Mann gegen Menschen, die ein höheres Interesse, die ein religiöser oder politischer Enthusiasmus begeistert? Sigmunds Heer bestand aus sehr tapfern Männern; ihre Anzahl, (zwischen 80 und 100,000), war groß genug, um einen günstigen Erfolg erwarten zu lassen. Von Prag, das er belagerte, war schon der Theil der Stadt, welcher die kleine Seite heißt, und die beyden Schlösser eingenommen. Nun kam Ziska den Pragern mit seinen Taboriten zu Hülfe, schlug einen Sturm der Deutschen glücklich ab, und machte dadurch den Sigmund so furchtsam, daß er seine unruhigen Unterthanen eine Zeit lang im Frieden ließ. Sie wollten unter andern auf diese Bedingungen sich ihm unterwerfen. Das Wort Gottes soll frey gepredigt werden; das Abendmahl soll allen Christen unten beyden Gestalten gereicht werden; die Herrschaft der Geistlichen über zeitliche Güter, welche sie gegen Christus Gebot, zum Nachtheil ihres Amtes und zum Schaden der weltlichen Herrschaft ausgeübt haben, soll ihnen genommen und die Geistlichkeit zur Richtschnur des Evangeliums zurückgebracht werden; alle Todsünden, Hurerey, Völlerey, Diebstähle, Todschläge, Lügen, Meineid, Künste des Betrugs und Aberglaubens, Wucher, Ketzerey, Simonie, Geldforderungen für die Taufe, Firmung, Beicht, Abendmahl, Oelung, Trauung, Begrabung, Weihung der Kirche, u. d. gl., ferner Ablässe, geizige Zinsforderung, Vermehrung des Opfers, nichtswürdige Vorladungen einfältiger Personen vor Gericht sollen mit dem Tode bestraft werden [81]). Sigmund verwarf alle Bedingungen; dafür schlugen sie desto muthvoller

[81]) Diarium belli Hussit. lib. I. p. 179.

alle Gegner, die er ihnen erregte, aus ihrem Lande und boten die böhmische Krone andern an. Viele Jahre dauerte dieser Kampf. Sie entzweyten sich untereinander, und wurden endlich nur ein Raub der List, welche die basler Kirchenversammlung zum Untergang ihrer Religionsfreyheit gebrauchte.

Martin V. gelangte nach seiner Ankunft in Italien weder sogleich zum Besitze von Rom, noch vom Kirchenstaate; er mußte vielmehr noch eine Zeit lang seinen Sitz in Florenz nehmen, bis er endlich durch einen Zusammenhang von günstigen Umständen Rom, Ostia und Civita Vecchia wieder bekam. Durch einen Zwist, in welchen er mit dem Könige **Alfons** von Aragonien gerieth, weil er ihm die Vergebung der geistlichen Stellen in diesem und in seinem sicilischen Reiche versagte, bewirkte er, daß er, solange Benedikt lebte, und noch einige Zeit hernach in dieses Königs Reichen nicht für den wahren Pabst anerkannt wurde. Dagegen wußte er es bey **Karln** VII. von Frankreich durch desselben Gemahlin und Mutter dahin zu bringen, daß ihm in diesem Reiche die alten Geldquellen wieder eröffnet wurden. Ueberhaupt stellte er, im Ganzen genommen, die päbstliche Vollgewalt wieder her, und vernichtete alle Einschränkungen, welche die Kirchenversammlung zu Kostnitz gemacht hatte. Em Ende seiner Tage sah er alle Gegenpäbste im Grabe und sich von dem ganzen christlichen Abendlande als einziges christliches Oberhaupt nach einer so langen Kirchentrennung anerkannt.

Beynahe hätte Martins Nachfolger, (im J. 1431.) **Eugen der Vierte**, oder seine Rathgeber, indem er oder sie zu viel Nachtheiliges von einer allgemeinen Kir-

chenversammlung für sich befürchteten, durch die Hartnäckigkeit, mit welcher sie die von Martin bereits nach Basel ausgeschriebene Kirchenversammlung aufgehoben und nach Italien verlegt wissen wollten, die Vortheile vernichtet, die Martin seinem Stuhle wieder erworben hatte. Die unglücklichen Unternehmungen gegen die Hussiten, wovon selbst der päbstliche Legat Julian Augenzeuge gewesen war, die groben Ausschweifungen der Kleriker in Deutschland, die Erneuerung der alten päbstlichen Anmaßungen, die noch immer allgemein verbreitete Hoffnung, in der Reformation in Haupt und Gliedern endlich doch vielleicht einige Schritte vorwärts zu thun: dies und noch mehreres ließ das christliche Abendland, vor allen aber Deutschland und den Kaiser in der Kirchenversammlung von Basel einen Gegenstand ihrer sehnlichsten Wünsche, ein Mittel zur Wiederherstellung der Ruhe, zur Stillung aller Klagen gegen den Pabst und die Geistlichkeit, und zur Austilgung so vieler Brandmahle, welche die Lasterhaftigkeit der Kleriker der Kirche eingebrannt hatten, erblicken. Und jetzt, da diese Kirchenversammlung bereits in Basel eröffnet war, da die Hussiten den wiederholten Einladungen endlich einmal Gehör zu geben und Gesandte nach Basel zu senden versprochen hatten; jetzt kommt auf einmal ein Befehl von dem neuen Pabste, diese Kirchenversammlung aufzuheben; jetzt sucht Eugen die allgemeine Hoffnung durch das leere Versprechen, nach einiger Zeit eine Kirchenversammlung nach Bologna berufen zu wollen, zu täuschen. Mußte dies nicht alles gegen den Pabst empören? Schon die erbärmlichen Vorwände, welche der Pabst vorschützte, mußten es. Es sey zu Basel nicht hinlängliche Sicher-

heit, theils wegen der Hussiten, theils wegen der Fehde zwischen den Herzogen von Burgund und von Oesterreich; die Griechen wünschten der Kirchenversammlung beyzuwohnen, um sich mit der römischen Kirche zu vereinigen, für welche eine italienische Stadt viel bequemer sey, als Basel. Dies waren Eugenius Gründe.

Alle Anwesende in Basel geriethen auf die Nachricht von diesem Befehle in ein Erstaunen, das sich bald in den äusersten Unwillen auflöste. Ihren Unwillen theilte der Kardinallegat **Julian**. Es sey ganz grundlos, schrieb er, nach Raynaldi, an den Pabst, daß wegen der Hussiten, die in der Nähe von Basel seyn sollten, oder daß wegen der Fehde zwischen den Herzogen von Oesterreich und Burgund diese Stadt einer Unsicherheit ausgesetzt seyn sollte; und was die Griechen anbetreffe, so habe man schon 300 Jahre lang die nämliche Sprache gehört, ohne daß etwas erfolgt sey; wegen des Ungewissen müsse man das Gewisse nicht aufgeben; der Kaiser und die Fürsten sähen die Kirchenversammlung für das einzige Mittel an, die Ruhe in Böhmen herzustellen; schon die verderbten Sitten der Geistlichkeit in Deutschland, welche die Laien im höchsten Grade gegen den Kirchenstaat aufgebracht hätten, machten eine Kirchenversammlung nothwendig; denn es sey zu fürchten, wenn nicht ihre Sitten gebessert würden, daß endlich die Laien nach dem Beyspiele der Hussiten über den ganzen Clerus, wie sie schon öffentlich drohen, herfallen möchten.

Der Entschluß der Kirchenversammlung war bald gefaßt; sie wollte beysammenbleiben, trotz der entgegengesetzten päbstlichen Befehle, und die bereits angefangenen

Verhandlungen fortsetzen, damit nicht die Böhmen, welche sich so oft über versagtes Gehör beklagt hätten, diese Klagen mit Recht führen könnten. Allein gerade dieser Punkt war es, hinter welchen jetzt der Pabst seinen Widerwillen gegen eine allgemeine Kirchenversammlung versteckte, um sie unter einem rechtlichen Schein aufheben zu können. Er bekräftige also die bereits geschehene Aufhebung unter dem Vorwande, man würde, wenn man die Hussiten ihre Klagen vortragen ließe, den Kirchenversammlungen zu Kostnitz und Siena, auf welchen sie als Ketzer verdammt worden, zu nahe treten.

Der Kaiser, welcher sich oft in Italien aufhielt, und der Kardinal Julian, machten von neuem dem Pabste die ernstlichsten Gegenvorstellungen. „Was werden die Ketzer sagen, schrieb Julian an ihn, die man schon nach Basel eingeladen hat? Werden sie nicht kühner werden? Wird die Kirche nicht selbst das Geständniß ablegen, daß sie überwunden sey, da sie sich nicht getrauet, diejenigen zu erwarten, welche sie gerufen hat? — Wird man nicht den Finger Gottes darin zu sehen glauben, daß, nachdem so viele Kriegsheere vor ihnen geflohen sind, nun auch die Kirche vor ihrem Angesichte fliehet, und dadurch bestätiget, daß die Hussiten weder durch die Waffen, noch durch Gelehrsamkeit können überwunden werden? — — Was wird die Welt in Rücksicht der Geistlichkeit sagen? Wird man nicht glauben, sie sey gar nicht zu bessern und wolle immer in ihren Ausschweifungen fortleben? Es sind zu unserer Zeit so viele Kirchenversammlungen gehalten worden, ohne daß eine Reformation veranstaltet wurde; jetzt erwartet die Welt, daß wenigstens

aus der gegenwärtigen eine solche erfolge. Wird diese auch wieder aufgehoben, so wird man sagen, wir wollten Gottes und der Menschen spotten. Wenn wir keine Hoffnung mehr zu unsrer Besserung übrig lassen, so werden die Laien mit allem Rechte, wie die Hussiten, uns verfolgen.

Pabst Eugenius blieb bey seinem Eigensinn; die Kirchenversammlung bey der Behauptung ihrer Rechte. Die zu Berry versammelten französischen Bischöfe erklärten sich gegen die Aufhebung der Kirchenversammlung; die Hussiten kündigten die nahe Ankunft ihrer Abgeordneten an; der König von England erlaubte seinen Bischöfen, dieselbe zu besuchen. Gründe genug, um die Versammelten eine stärkere Sprache gegen den Pabst führen zu lassen. Sie erklärten also, der Pabst könne die Kirchenversammlung nicht aufheben; er stehe unter ihr; er wolle aus Eigennutz die Reformation hintertreiben. In der zweyten Sitzung, (den 15. Febr. 1432,) wurden diejenigen Schlüsse der kostnitzer Kirchenversammlung, in welchen der Pabst den Kirchenversammlungen untergeordnet wird, erneuert, und dieser hinzugesetzt, daß, da die basler rechtmäßig zusammenberufen sey, sie durch niemand, wer es auch immer seyn möge, könne aufgehoben, verlegt, oder verschoben werden, ohne ihre eigene ausdrückliche Einwilligung. In der dritten Sitzung wurde sogar der Pabst Eugen aufgefordert, auf der Kirchenversammlung zu erscheinen; und in der vierten wurde festgesetzt, daß, wenn Eugen während dieser Versammlung sterben sollte, ein neuer Pabst nur auf dieser Kirchenversammlung gewählt werden solle; dem Eugen aber

wurde zugleich verboten, neue Kardinäle zu ernennen, und die zu Basel anwesenden abzurufen [82]).

Dies hieß dem Pabste geradezu den Krieg erklären. In Rom wurde es auch dafür angesehen. Beyde Parteyen hatten gegeneinander den Verdacht gefaßt, die entgegengesetzte trage es auf die Untergrabung seines ganzen Ansehens an. Von beyden Seiten rüstete man sich ernstlich zum Kampfe. Doch mistraute der Pabst seiner Sache am meisten. Er schickte Abgeordnete nach Basel, um bey öffentlichen Versammlungen und bey einzelnen Personen sein bisheriges Benehmen in ein günstigers Licht setzen zu lassen. Das Concilium setzte seinen Erklärungen andere entgegen, erklärte ihn in der sechsten Sitzung für einen Ungehorsamen (contumaciae reum,) setzte ihm in der achten eine Frist von sechzig Tagen, um seinen Aufhebungsbefehl zurückzunehmen, und entweder in Person, oder durch Abgeordnete in Basel zu erscheinen, verwarf alle seine Vergleichsvorschläge wegen einer neuen Kirchenversammlung, verwarf auch seine Erklärung, daß im Jahre 1433 zu Basel unter Vorsitz seiner Abgeordneten eine solche sollte angestellt werden, berief ihn nochmals nach Basel, bedrohte ihn, woferne er ferner zur Aufhebung des gegenwärtigen Miene machte, nach vier Monaten mit der Absetzung und erklärte in der zwölften Sitzung seine Absetzung für unvermeidlich, wenn er nicht innerhalb 60 Tagen diese Kirchenversammlung feyerlich anerkennen würde.

Unter Sigismunds Vermittlung kam endlich diese Anerkennung zu Stande, aber nicht so, wie es die in

82) Van der Hardt, l. c. T. I. col. 1130.

Basel versammelten Prälaten wünschten. **Eugen** äußerte nämlich in der Anerkennungsbulle, er sey es **zufrieden und wolle es geschehen lassen**, daß die Versammlung vom Anfange an in ihrem Gange geblieben sey, und noch bleibe; er widerrufe die Aufhebung und Verlegung desselben und umfasse sie ganz rein und unbedingt mit aller Liebe und Zuneigung, und wolle sie nach allen Kräften befördern, jedoch unter der Bedingung, daß seine Abgeordneten den Vorsitz führten, und daß zuvor durch die Kirchenversammlung alles **gänzlich zurückgenommen werde, was gegen seine Person, Freyheit und Ansehen, und gegen das Ansehen seines apostolischen Stuhls unternommen worden sey** [83]).

Sein eigenes Ansehen durch den Widerruf seiner Beschlüsse zu untergraben, war eine Zumuthung, welche ein Concilium, das nicht blos einen scheinbaren, sondern einen wirklichen Sieg über den Pabst zu erringen beschlossen hatte, verwerfen mußte. Die Basler thaten dies nicht nur, sondern sie erhoben auch die Klage des Ungehorsams in der dreyzehnten Sitzung, (den 7ten Sept. 1433.) nochmals gegen den Pabst und wollten, weil die anberaumte Frist bereits verstrichen war, sogleich zur Absetzung desselben schreiten; nur der Herzog von Bayern, den der Kaiser zum Beschützer der Kirchenversammlung aufgestellt hatte, hinderte sie durch seine Vorstellungen und erhielt von ihnen eine neue Frist für Eugenius. Der Kaiser, welcher bald darauf nach Basel kam, bewirkte eine Verlängerung dieser Frist, und vermittelte endlich

83) Raynald ad ann. 1433.

beym Pabste eine Erklärung, welche die Basler völlig zufrieden stellen und ihren Sieg vollkommen machen mußte, weil sie selbst die Formel dazu entworfen hatten. „Wir beschließen und erklären, heißt es in dieser Erklärung, daß die erwähnte allgemeine Kirchenversammlung zu Basel seit der Zeit des erwähnten Anfangs **rechtmäßig sey fortgesezt worden und noch fortgesezt werde und immer Fortgang gehabt habe, fortgesezt werden** und Fortgang haben solle, gerade als wenn keine Auflösung statt gefunden hätte; — dieser heiligen allgemeinen Kirchenversammlung zu Basel widmen wir rein, unbedingt und werkthätig alles Wohlwollen und Geneigtheit, und werden sie ihr auch ferner widmen.“

Noch dünkte dieses der Kirchenversammlung nicht genug; sie verpflichtete die päbstlichen Gesandten, ehe sie ihnen den Vorsitz gestattete, die kostnitzer Beschlüsse von der Gewalt der Kirchenversammlungen zu beschwören.

Zu gleicher überwand die Kirchenversammlung einen andern Feind, die Hussiten; wofür ihr aber der Pabst und seine Nachfolger wenig Dank wußten. Die Abgeordneten der böhmischen Nation beschränkten alle ihre Forderungen, auf die wenigen Punkte, welche sie, wie oben erwähnt wurde, dem Sigmund vorgelegt hatten. Dennoch kamen ihre Abgeordneten mit der Kirchenversammlung nicht ins Reine, und die erstern zogen wieder nach Hause. Die Kirchenversammlung sendete nun selbst Abgeordnete aus ihrem Mittel nach Böhmen. Ein großer Theil der einsichtsvollern Böhmen war längst der Unordnungen und Verwüstungen müde, die bisher ihr Vater-

land und die benachbarten Länder zum Schauplatze des Elends gemacht hatten, und gaben nach einigen Unterredungen dem Wunsche der Abgeordneten, nochmals Gesandte nach Basel zu senden, Gehör. Endlich vereinigten sich beide Parteyen zu Basel über diese Bedingungen: Das Abendmahl unter beiden Gestalten soll denjenigen, die Verlangen darnach tragen, gereicht werden, doch sollen die Priester das Volk fleißig belehren, daß unter jeder Gestalt Christus ganz enthalten sey; alle Todsünden, besonders öffentliche, sollen durch diejenigen, welche es angehet, der Vernunft und dem Gesetze Gottes gemäß eingeschränkt, verbessert und vertilgt werden; unter denjenigen, die es angehet, sind aber keine Privatpersonen, sondern solche, welchen die Gerichtsbarkeit zukommt, zu verstehen; es soll das Wort Gottes frey und getreu geprediget werden, aber nur von solchen Priestern, die durch Obere, denen es zustehet, ihre Sendung haben; der Geistlichkeit soll es zur Zeit des Gnadengesetzes nicht erlaubt seyn, über zeitliche Güter auf eine weltliche Art zu herrschen, es soll nach den heilsamen Vorschriften der heiligen Väter geschehen.

Auf so gemäßigte Forderungen war nun der größte Theil der Böhmen zurückgekommen. Die Väter der Kirchenversammlung setzten die Aber hinzu, in welchen, wie leicht einzusehen ist, die Bedingungen zur Zerstörung der Artikel lag; und so schieden beide Parteyen als Freunde von einander. Kaum waren sie in Böhmen bekannt, so erklärten sich die Taboriten gegen die Annahme derselben; beide Parteyen griffen zum Schwerdt,

lieferten sich ein entscheidendes Treffen, worin die beiden Anführer der Taboriten und Waisen, die beiden Prokopen, mit einem großen Theile der Ihrigen auf dem Platze blieben, und die übrigen theils gefangen, theils zerstreuet wurden. Jetzt gelangte endlich (1435) Sigmund zum vollen Besitze der böhmischen Länder, doch nicht ohne vorher mehrere Bedingungen, die er gerne bewilligte, unterzeichnet zu haben.

Ein erzwungener Friede dauert gewöhnlich nicht länger, als die Schwäche der besiegten Partey; der erste Augenblick der Erholung wird dann nicht selten der erste des Friedensbruches. Dies war der Fall bey **Eugen IV.** So lange diesem Pabste von seinen Gegnern in Italien bald der Besitz von Rom, bald jener von dem Kirchenstaate streitig gemacht wurde; so lange er in Sigmund den Beschützer der basler Kirchenversammlung sah, dem, wie er aus dessen Briefen wußte, nichts so sehr als die ersehnte Reformation am Herzen lag: so lange gab er nach, murrte im Stillen, wenn die Basler etwas zu seinem Nachtheile beschlossen und verbiß seinen Grimm. Als aber diese Schutzwehre des Kirchenreichstags nicht mehr im Lande der Lebendigen war; da faßte Eugen neuen Muth zu dem erklärtesten Widerstande. Doch wir verweilen erst noch ein wenig bey den Thatsachen, die dem neuen Ausbruche der Feindseligkeiten vorangingen.

Die basler Kirchenversammlung glaubte endlich, um den Erwartungen der christlichen Welt zu entsprechen, Hand an das Werk der Reformation legen zu müssen. Der römische Hof sah dieser Unternehmung ganz ruhig

und nicht ganz ohne Beyfall zu, so lange sie keinen unmittelbaren Bezug auf ihn hatte. In der ein und zwanzigsten Sitzung (im Jahre 1435) kam aber die Reihe auch an ihn. Die Annaten und die Bezahlung für das Pallium wurden abgeschafft und auf die Wiederherstellung derselben die Strafe der Simonie gesetzt, mit dem Beysatze, daß, wenn sich selbst der Pabst in dieser Hinsicht verginge, er bey einer allgemeinen Kirchenversammlung angeklagt werden solle. Der Pabst, die Kardinäle und die Curialisten in Rom erhoben ein Zetergeschrey gegen diese Satzung; die letztern erklärten dem Pabste, daß, woferne sie gültig bliebe, sie den römischen Hof verlassen und anderswo ihr Glück suchen müßten. Schon diese Aeußerung kann beweisen, daß die Curialen die Annaten und Palliengelder als ihre vorzüglichste Bereicherungsquelle ansahen. Um so mehr hat die Schilderung, welche der Erzbischof Nicolaus von Palermo im Jahr 1442 auf dem Reichstage zu Frankfurt von den Wirkungen der Annaten machte, das Gepräge der Wahrscheinlichkeit. Er sagte, durch diese abscheuliche Erfindung würde das Geld aus allen Provinzen der Christenheit an den römischen Hof gezogen, und die geistlichen Ehrenstellen durch unerträgliche Zahlungen so sehr gedrückt, daß sie entweder beständig mit Zinsen überladen und den Wucherern verpfändet blieben, oder daß nichts von ihren Einkünften zu frommen Verwendungen übrig sey. **Eugen** erbot sich zwar, vielleicht um des Drangs seiner damaligen Lage willen oder um die Kirchenversammlung in eine recht große Verlegenheit zu stürzen, den Annaten zu entsagen, aber unter der Bedingung,

daß ihm die Kirchenversammlung seinen Unterhalt auf eine bestimmte Art von allen Nationen und Provinzen anwiese, welche diese werkthätig billigten. Unter den Vätern der Kirchenversammlung waren aber zu einsichtsvolle Männer, als daß sie nicht diese Erfindung Johanns XXII. als eine Geldprellerey von neuerem Datum ansehen und den Pabst auf seine nur allzureiche Brodkammer, den Kirchenstaat, hätten verweisen sollen. Sie gingen vielmehr in der 23sten Sitzung noch weiter, und nahmen ihm alle Reservationen und damit zugleich die Gewalt, außerhalb des Kirchenstaats Pfründen und geistliche Ehrenstellen zu vergeben. Auf die Nachricht davon äußerte Eugen: „Es scheint, als wenn die Basler den Pabst zum Schattenbilde herabwürdigen und ihm nichts, als den Namen lassen wollten.„ Als diese endlich Verordnungen wegen der künftigen Pabstwahl, wegen der Anzahl und den Eigenschaften der Kardinäle machten, und einen Ablaß für die Wiedervereinigung der lateinischen und griechischen Kirche ausschrieben: da fing der Pabst an, ernstlich auf Mittel zu denken, wie er diese verwünschte Kirchenversammlung zerstören und sein oberhauptliches Ansehen wiederherstellen könnte. Das erste, was er versuchte, war, die weltlichen Fürsten sich durch einen Betrug geneigt zu machen, indem er seinen Gesandten an sie einen Entwurf zu einer Reformation des päbstlichen Hofes mitgab, weil dies, wie er in ihrer Instruction bey Raynaldi sagt, immer der Prügel sey, womit sie über den Pabst herzufallen drohen. Wenn diese Reformation auch nicht vollständig sey, so würden doch diejenigen zum Schweigen gebracht werden, welche beständig etwas am römischen Hofe zu tadeln fänden

und die Fürsten, meynt er, würden um so geneigter werden, dem Verlangen des Pabstes (wegen Verlegung der basler Kirchenversammlung nach Italien) Gehör zu geben. Der andere Weg, welchen er einschlug, war der, daß er die einzelnen Glieder der basler Versammlung zu gewinnen suchte. Der letztere hatte einen günstigern Erfolg, als der erstere; doch würde er dem Pabste ohne Beystand des Glückes nicht seinem Ziele näher gebracht haben; denn diejenigen, welche sich gewinnen ließen, verstanden sich zu nichts weiter, als zur Verlegung der Kirchenversammlung entweder nach Savojen oder nach Avignon. Dagegen gab das Erbieten eines Gesandten des constantinopolitanischen Kaisers, sich mit seinem Patriarchen und mit mehreren Bischöfen auf der abendländischen Kirchenversammlung einzufinden, um eine Vereinigung beider Kirchen zu stiften, dem Pabste eine bessere Gelegenheit, der Erfüllung seiner Wünsche näher zu kommen.

Das Kaiserthum von Constantinopel war damals schon durch die Türken auf diese einzige Stadt eingeschränkt worden. Der Kaiser wußte sich nicht anders zu retten, als durch eine Verbindung seiner Kirche mit der abendländischen, um vermittelst dieser Verbindung Hülfe von den Abendländern gegen die Türken zu erhalten. Die ersten Unterhandlungen wurden durch einen Gesandten des **Johann Paläologus** in Basel angeknüpft. Weil nun der Kaiser selbst zu kommen wünschte, aber zu arm war, um die Reiseunkosten zu bestreiten: so versprach die Kirchenversammlung, ihn durch bewaffnete Galeeren abholen zu lassen, und schloß deswegen mit einem Schiffshauptmann auf 70000 Ducaten einen

Vertrag. Der Pabst hatte dies kaum vernommen: so ließ er dem Kaiser wissen, die Basler hätten weder das Vermögen, ihn abholen zu lassen, noch die Macht, ihm einige Hülfe zu leisten; er aber werde ihn auf seine eigene Kosten nach Italien abholen lassen und für seine übrigen Angelegenheiten sorgen. Hierauf ließ er bey seinen Landsleuten, den Venetianern, einige Galeeren ausrüsten und schickte sie nach Constantinopel. Den Schiffshauptmann, welchen die Kirchenversammlung gedungen hatte, brachte er auch auf seine Seite, und nahm nun von der nahen Ankunft der Griechen in Italien den scheinbaren Berechtigungsgrund her, um (1437) eine Kirchenversammlung nach Ferrara auszuschreiben und die von Basel aufzuheben.

Dies und die Nachricht, daß Eugen die Annaten fordere, die Wahlfreyheit der Stifter stöhre, Pfründen vergebe und keine der basler Satzungen beobachte, waren der Kirchenversammlung Beweise genug von der Widersetzlichkeit und Unverbesserlichkeit des Pabstes; sie forderte ihn daher wieder vor und setzte ihm eine Frist von 60 Tagen, erklärte seinen Aufhebungsbefehl und seine Ankündigung einer neuen Kirchenversammlung für ungültig, setzte ihm darauf nochmals eine Frist und schritt endlich 1438, nachdem schon im vorhergehenden Jahre der Vermittler Sigmund gestorben war, zur Absetzung Eugens.

Ehe dies geschah, hatten sich die Kurfürsten zur Kaiserwahl in Frankfurt versammelt. Beide der Pabst und die Kirchenversammlung suchten sie für ihre Parthey zu gewinnen. Die Kirchenversammlung ließ die drin-

gendsten Vorstellungen wegen der Gefahr machen, womit die ganze Christenheit von den Päbsten würde bedrohet werden, wenn man die gegenwärtige Gelegenheit zu ihrer Beschränkung verabsäume und den Schlüssen der Kirchenversammlung die Allgemeingültigkeit versage. Aber die Furcht vor einer neuen Kirchentrennung, deren Wirkungen aus der vorhergehenden noch zu gut vor allen Augen schwebte, hinderte die Kurfürsten, den Gründen der Basler unbedingten Beyfall zu schenken; sie forderten vielmehr dieselben auf, von ihrem Prozesse gegen den Pabst abzustehen; diesen aber bat man, nichts gegen die Kirchenversammlung zu unternehmen und die Hand zum Frieden zu bieten. Beide setzten aber ihre entgegengesetzten Schritte fort. Die Kurfürsten erklärten also, daß sie von nun an von keinem der beiden Theile eine Verordnung annehmen würden, und daß die deutschen Kirchen lediglich unter der Gerichtsbarkeit ihrer Bischöfe stehen sollten, bis man nach reifer Ueberlegung mit dem neuen römischen Könige sich werde für eine Partey erklären können; woferne dies nicht binnen sechs Monaten geschehe, werde man bey der bereits angenommenen Neutralität beharren. Nach geschehener Wohl **Albrechts II.** von Oesterreich faßten die Kurfürsten nochmals den Entschluß, zur Beylegung dieses kirchlichen Zwistes eifrigst mitzuwirken, wenn aber ihr Bemühen vergeblich seyn sollten, dennoch fest zusammenzuhalten und von der Neutralität nicht abzugehen.

Auf den beiden Reichstagen, welche Kaiser Albrecht nach Nürnberg ausschrieb, erschienen die Gesandten der Kirchenversammlung und des Pabsts, ohne durch Ver-

mittlung der Fürsten sich um einen Schritt einander nä-her bringen zu lassen. Die Basler setzten indessen den widerspenstigen Eugen ab, und den Herzog von Savoien, Amadeus, unter dem Namen **Felix des fünften** an seine Stelle. Eugen hingegen hielt seine ausgeschriebene Kirchenversammlung zu Ferrara in Anwesenheit des griechischen Kaisers, seines Patriarchen und mehrerer griechischen Bischöfe, die er durch seine Forderung des Fußkusses und des Sitzens zu seiner Linken beynahe zur Rückkehr in ihr Vaterland veranlaßt hatte, ehe sie in Ferrara eingetroffen waren. Sie disputirten, nachdem der Pabst seine Forderungen zurückgenommen hatte, zum Schein gegen die Behauptungen der römischen Kirche von dem Ausgange des heiligen Geistes vom Vater und Sohne, vom Fegfeuer und von der päbstlichen Statthalterschaft Christi, gaben endlich der traurigen Lage ihres Kaisers zu Gefallen nach, und unterschrieben die römischen Behauptungen. Da sie aber ohne kriegerische Hülfe wieder abziehen mußten, so waren sie nicht sobald in ihrem Vaterlande angekommen, als sie die päbstlichen Grundsätze verdammten.

Die Deutschen kamen indessen auf dem nach Frankfurt ausgeschriebenen und wegen der daselbst herrschenden Pest nach Mainz verlegten Reichstage zusammen, wobey sich auch Abgesandte von Frankreich, Castilien, Portugall und vom Herzoge von Mailand einfanden. Die Basler legten ihre bisher gemachten Satzungen vor und die Deutschen nahmen sie mit Ausschluß der Absetzungsdecrete gegen Eugen und mit Beyfügung einiger nähern Bestimmungen und Einschränkungen an, setzten

auch zugleich eine willkührliche Beyhülfe bis zur nächsten Kirchenversammlung von dem vierten Theile desjenigen, was bisher die päbstliche Kammer von erzbischöflichen, bischöflichen und exemten Klosterkirchen gezogen hatte und durch den zehnten Theil der Einkünfte bey Erledigung anderer Pfründen fest, und schlugen mit den fremden Gesandten gemeinschaftlich der basler Kirchenversammlung die Städte Straßburg, Regensburg und Mainz vor, um dahin ihren Sitz einstweilen zu verlegen, um, nachdem ebendieselben dem Pabste durch die europäischen Könige vorgeschlagen worden, nach 6 Monaten und 15 Tagen, wenn der Pabst keine derselben genehmigte, als die allgemeingültige Kirchenversammlung angesehen zu werden und ihr Verfahren gegen den Pabst fortzusetzen. Woferne weder das basler Concilium, noch der Pabst diesen Vorschlag annehmen würde, wollten sie und ihre Herren beide verlassen und, ohne eine Trennung zu stiften, der Neutralität beypflichten.

Das letztere traf ein. Die basler Kirchenversammlung behauptete, weder die Verlegung dieser, noch die Versammlung einer neuen sey das Mittel, den Frieden wieder herzustellen, sondern vielmehr der Weg, um alles destomehr zu verwirren. Da sich der Pabst nicht nach den Beschlüssen des gegenwärtigen füge, so sey auch nicht zu erwarten, daß er sich nach jenen eines neuen fügen werde. Der Pabst wollte durchaus auf die einträglichen Annaten und Reservationen nicht Verzicht leisten; die deutsche und französische Nation hatten aber bereits die darüber abgefaßten Schlüsse angenommen, ohne daß weder die eine, noch die andere zur Verzichtlei-

stung auf diese Annahme geneigt war: also mußte die Verwirrung zunehmen und die sonderbarste Art der Entgegenwirkung entstehen. Die Basler waren Gegner Eugens und nahmen Vorschläge der weltlichen Fürsten nicht an; die weltlichen Fürsten begünstigten die Beschlüsse der Basler, waren ihnen abhold, wegen der Nichtannahme ihrer Vorschläge, erkannten den Pabst der Kirchenversammlung nicht an und blieben geneigt gegen Eugenen, nur mußte er Verzicht leisten auf die reichsten Quellen seines Einkommens; Eugen haßte die Basler Kirchenversammlung, verdammte sie, ihre Beschlüsse und ihren Pabst, behauptete, ein Pabst sey über alle Kirchenversammlungen, erklärte die Andersdenkenden für Ketzer, suchte den größern Fürsten zu schmeicheln und sie für sich zu gewinnen, war aber zugleich der erklärteste Gegner ihrer angenommenen Grundsätze.

Hierbey kann ich nicht umgehen, eine Bemerkung zu machen, deren Wahrheit sich durch die Geschichte der Vorzeit und der Folgezeit, so wie durch die Geschichte der basler Kirchenversammlung bestätiget. Die Universitäten verdankten von ihrer Entstehung an, bis auf diese Zeiten, ihre größten äußern Vorzüge und Vorrechte, und die reichen Pfründen ihrer Lehrer den päbstlichen Begünstigungen; und gerade sie waren es, die den päbstlichen Koloß zuerst erschütterten und endlich zum Falle brachten. Auch auf der basler Kirchenversammlung waren es zuförderst die an Gelehrsamkeit weit über die Prälaten emporragenden Universitätstheologen und Doktoren des kanonischen Rechts, welchen auf dieser und auf der costnitzer Kirchenversammlung zuerst Sitz und Stimme in dem kirchlichen Reichsrathe war eingeräumt worden, wel-

welche, während die Prälaten selbst vor der Absetzung eines rechtmäßiggewählten Pabstes zurückbebten, auf diese Absetzung zur Rettung der Rechte der ganzen Kirche drangen, und mit einem Feuer, mit einem Strom von Beredtsamkeit und mit solchen Gründen drangen, welchen selbst der vorsitzende Kardinal von Arles, Ludwig Lallemand, seinen vollen Beyfall nicht zu versagen vermochte. „Daß diese Untergeordneten eine entscheidende Stimme erhielten, rufte er einst bey einer öffentlichen Sitzung aus, dies sehe ich als das Werk Gottes an. Ihr seyd selbst Zeugen von dem Eifer, von der Standhaftigkeit, von der Rechtschaffenheit und Hochherzigkeit derselben. Wo wäre jetzt die Kirchenversammlung, wenn blos Bischöfe, blos Kardinäle Sitz und Stimme gehabt hätten? Wo jetzt das Ansehen der Kirchenversammlungen? Wo der katholische Glaube? Wo die Beschlüsse? Wo die Kirchenverbesserung? Alles würde von der Willkühr und von der Dreustigkeit Eugens längst schon abhängig geworden seyn, sein schändlicher Plan würde den Sieg davon getragen haben, wenn ihm nicht die Untergeordneten, auf welche ihr verächtlich herabsehet, ihm widerstanden hätten 84).“ Die Päbste hatten in den Universitäten und in der scholastischen Theologie, welche anfänglich auf denselben die Hauptwissenschaft ausmachte, sich Stützen ihrer Macht zu erwerben gesucht und sie auch anfänglich gefunden; als aber der Geist des alten Latinus nach und nach über dieselben zu wehen anfing; als die ungeheuern Anmaßungen der Päbste die Beherrscher der Reiche zu einem Kampf auf Tod und Leben herausforderten; als die Doppelpäbste auftraten, sich wechselseitig verfluchten und

84) Aeneas Sylvius de gestis Basileens. Conc. L. I. p. 29.

dennoch in der Schändlichkeit des Lebens mit der Grenzenlosigkeit ihrer Geldprellereyen gleichen Schritt hielten: da traten die kenntnißreichern Männer auf den Universitäten freymüthig gegen sie auf, und die Schooskinder der Päbste waren nicht nur die ersten Ungetreuen, welche von ihnen abfielen, sondern sie zogen auch ganze Reiche mit in ihren Abfall. Eine Herrschaft, die nicht auf Wahrheit und Recht gegründet ist, muß an jedem Institute für Wissenschaft, das sie unterstützt, eine Schlange in ihrem Busen nähren.

So wenig bisher dem Eugen IV. seine Versuche gegen die basler Kirchenversammlung gelingen wollten; eben so wenig hatten seine politischen Kniffe in Italien einen erwünschten Fortgang; sie machten ihn seinen eigenen Landsleuten, den Venetianern, verhaßt, brachten ihn um einige der wichtigsten Städte des Kirchenstaats, von welchem überhaupt wenig sein unmittelbares Eigenthum blieb, und zwangen ihn, seinem Feinde, dem Könige Alfons von Aragonien, von Sicilien, Sardinien und Corsica, dem er das Königreich Neapel durch den Grafen Renatus von Anjou hatte entreißen wollen, nicht nur dieses zu überlassen, sondern auch das Herzogthum Benevent abzutreten.

Eben so unglücklich als schändlich war das Unternehmen dieses durch seine Grausamkeit, Hochmuth und Treulosigkeit gleich sehr verächtlichen Pabsts. Er hetzte den Uladislaus, König von Ungarn und Pohlen auf, den erst vor kurzem nach einem glücklichen Kriege mit dem türkischen Regenten, Amurath, geschloßnen und beschwornen Frieden zu brechen, weil derselbe eben im

Begriffe war, einen Empörer in Asien zu demüthigen. Er ließ dem Uladislaus nicht nur die Lossprechung von seinem Eide, sondern auch die Vergebung aller seiner Sünden ankündigen; und der unbesonnene König gab dieser schändlichen Zumuthung Gehör, büßte aber in dem Treffen bey Varna, den 10ten Nov. 1444, für dieses Verbrechen mit seinem Leben, nachdem sein vortrefflicher Feldherr, Hunniades, schon den größten Theil des türkischen Heeres aus dem Felde geschlagen hatte.

In eben diesem Jahre zogen die deutschen Fürsten auf dem Reichstage zu Nürnberg die Angelegenheiten der Kirche wieder in Erwägung, und kamen nochmals darin überein, daß eine Kirchenversammlung an einem dritten Orte zur Beylegung aller Streitigkeiten veranstaltet werden müsse. Der Kaiser **Friedrich III.** schickte, um dieses beym Eugen zu bewirken, seinen Geheimschreiber Aeneas Sylvius Piccolomini an ihn. Der Pabst gab aber dem Wunsche des deutschen Reichs nicht nach, sondern versprach blos, Gesandte nach Deutschland zu schicken, um mit den deutschen Fürsten die Mittel zur Aufhebung der Trennung genauer zu überlegen. Bevor aber noch dieses Versprechen in Vollzug gesetzt wurde, wagte der Pabst einen Gewaltstreich, der ihn beynahe um alle Hoffnung, auf Deutschland jemals wieder Einfluß zu gewinnen, gebracht hätte. Jetzt wenigstens war es ganz zur Unzeit, wenn er sich durch die Absetzung der beyden Erzbischöfe und Kurfürsten von Trier und von Köln, die er 1445 bekannt machte, furchtbar machen wollte. Das Band, welches sie mit dem Reiche und den übrigen Kurfürsten verband, war viel zu feste geknüpft, als daß ein

von einer Kirchenversammlung abgesetzter in Geld- und politischen Nöthen sich befindender Pabst es hätte zerreißen können. Zwar fing er seine Sache in seinem Sinne sehr klug an; er übertrug das trierische Erzbisthum dem Johann, Bischof von Cambray, dem natürlichen Bruder des Herzogs Philipp von Burgund, das cölnische aber einem Schwestersohne desselben. Dieser Herzog war sehr mächtig und ein Anhänger Eugens. Die abgesetzten Kurfürsten riefen, vermöge des mainzer Vereins, die übrigen Kurfürsten zur Hülfe. Diese versprachen ihnen dieselbe nicht nur gegen jedermann, sondern erklärten in einem neuen Verein 1446, daß der Pabst Eugen von ihnen allen nicht eher solle anerkannt werden, als bis er die Gewalt der Kirchenversammlung ganz so, wie sie von jenen zu Kostnitz und zu Basel war festgesetzt worden, würde anerkannt, und eine neue nach Kostnitz, Strasburg, Worms, Mainz oder Trier, und zwar auf den 1. May 1447 ausgeschrieben, und durch Bullen, die von Deutschland unter König Albrecht geschehene Annahme der basler Beschlüsse gebilliget haben. Wenn er dies alles nicht vollzöge, so solle es als eine Erklärung angesehen werden, daß er die Gewalt der Concilien zu unterdrücken gesonnen sey; die Kurfürsten wollten dann das zu Basel für ein wahres Concilium halten und ihm gehorchen [85].

Der Kaiser Friedrich, welcher sich sehr auf Eugens Seite lenkte, ließ ihm durch Aeneas Sylvius recht sehr zur Nachgiebigkeit gegen die Kurfürsten rathen, die ihm ihre Forderung wegen Wiedereinsetzung der Abgesetzten und wegen der übrigen Artikel durch Gesandte zu wissen ge-

85) Harre Geschichte Deutschl. 5 Thl. S. 325.

than, und eine starke Sprache gegen ihn geführt hatten. Der Pabst fand also für gut, die Saiten herabzustimmen und zu versprechen, daß Gesandte mit hinlänglicher Vollmacht zur Abschliessung eines Vertrags auf den nächsten Kurfürstentag im September nach Frankfurt kommen sollten. Da die Gesandten aber weiter nichts Bestimmtes über die Forderungen der Kurfürsten mit nach Hause brachten; da alle geistliche Fürsten und die Universitäten von Wien, Erfurt und Heidelberg längst schon der basler Kirchenversammlung bey weitem mehr, als dem Pabste gewogen waren, da noch eine nachtheilige Schilderung von dem Hochmuth des Pabstes und von der Feindschaft des päbstlichen Hofes gegen die Deutschen dazu kam: so würden sich wahrscheinlich die Kurfürsten insgesammt geradezu für die basler Kirchenversammlung erklärt haben, wenn nicht Aeneas Sylvius durch ein Geschenk von 2000 Goldgulden an die Räthe des Kurfürsten von Mainz das Ungewitter abgeleitet hätte. Durch dieses Geschenk bewirkte er, daß ein neuer Verein errichtet wurde, der zwar in der Hauptsache die Punkte des vorigen enthielt, ohne sein Gift zu enthalten, wie sich Aeneas Sylvius, der den Entwurf dazu machte, ausdrückt; nach dessen Annahme Eugen als Pabst von Deutschland sollte anerkannt werden. Die Theologen in dem Kardinalscollegium zu Rom waren auch mit diesem nicht zufrieden und sagten, der päbstliche Stuhl sey an die Deutschen verkauft, die Römer würden, wie Büffelochsen, von denselben an der Nase herumgeführt. Der Pabst war aber geneigter sich auf einen Vertrag über die vorgeschlagenen Punkte mit den Deutschen einzulassen. Um desto leichter die Bewilligung der Kardinäle dazu zu erhalten, machte er vier

neue, und versetzte hauptsächlich die zwey Gesandten unter diese Anzahl, welche er zu der letzten deutschen Reichsversammlung gesendet hatte. Durch dieses Mittel gewann seine Meynung in der Versammlung der Kardinäle über die theologischen Schreyer die Oberhand. Die Gesandten des Kaisers und mehrere Reichsstände kamen nach Rom, verhandelten über jeden Punkt des Vereins, ließen sich über jeden einzelnen zugestandnen einzelne Bullen geben, und erklärten dann den bereits todkranken Eugen für den von Deutschland anerkannten Pabst.

Der Bullen sind vier, so viele der Streitpunkte waren; ihr Inhalt ist dieser: Gegen die Leistung eines vollkommenen Gehorsams wolle der Pabst ohne alle Ausnahme die Erzbischöfe von Trier und Köln wieder einsetzen; innerhalb 10 Monaten wolle er in eine der fünf vorgeschlagnen Städte zur Verbesserung der Kirche eine Kirchenversammlung ausschreiben, wenn aber andere Mächte mit diesen Städten nicht zufrieden wären, so wolle er sie in eine andere Stadt zusammenberufen; er nehme, wie seine Vorfahren, die Satzungen anderer Kirchenversammlungen, auch jene der basler an und verehre sie; alles soll gültig seyn, was bis jetzt vermöge der von den Deutschen angenommenen Beschlüsse der basler Kirchenversammlung geschehen sey; er wolle, um den versprochenen Ersatz der gekränkten päbstlichen Rechte mit den deutschen Fürsten zu verabreden, Gesandten nach Deutschland schicken; indessen soll alles bleiben, wie es bisher in Deutschland eingerichtet worden sey; er hoffe, man werde seine Rechte in der Zwischenzeit nicht noch mehr ein-

schränken

schränken lassen; alle Wahlen, Pfründenvergebungen, richterliche Sprüche und alles andere, was während der Neutralität in den deutschen Kirchen vorgefallen sey, soll gültig seyn.

In ebendemselben Monate, in welchem Eugen hatte diese Bullen ausfertigen lassen, starb er, (am 23. Febr. 1447). **O Gabriel**, rief er kurz vor seinem Hinscheiden (nach Raynaldi) aus, **wie viel besser wäre es für das Heil deiner Seele gewesen, wenn du nie Kardinal und nie Pabst geworden, sondern in deinem Kloster geblieben wärest!** Dieses Geständniß gilt nicht nur für die moralischen Verhältnisse dieses Pabstes, sondern auch für die politischen. Er hatte weder gute sittliche, noch gute politische Grundsätze; und wenn er manchmal auf den rechten Weg zurückgekommen zu seyn schien, so schweifte er zubald wieder davon ab, durch die Unbeständigkeit seines Charakters misgeleitet. Daher wußte er sich weder mit Festigkeit, noch mit kluger Nachgiebigkeit zu benehmen, welche letztere sein päbstliches Ansehen besonders bey den Deutschen und Franzosen zum Vortheile seines Stuhls und zur Bereicherung seiner Kammer würde mehr erhalten haben, als es sein unbesonnener Trotz that. Am Rande des Grabes mußte er den Deutschen mehr nachgeben, als sie früher zu fordern sich hatten in den Sinn kommen lassen. Die Franzosen hatten, eben so wie die Deutschen, die Satzungen der basler Kirchenversammlung mit nähern Bestimmungen für ihre Verhältnisse unter dem Namen der **pragmatischen Sanction** sich eigengemacht und zu einem Reichsgesetze erhoben, welchem sie, trotz aller Bemühun-

gen der Päbste, bis zur Regierung Franz I. getreu blieben. So verstopfte sich Eugen selbst die Quellen seines Einkommens, und verminderte die Größe seines Einflusses auf die Reiche. Der König Alfons von Aragonien und Neapel war der einzige, welcher gegen das Ende des Lebens dieses Pabstes ihm endlich wieder zur Herrschaft über den größern Theil seines Kirchenstaates verhalf.

Sein Nachfolger, **Nicolaus V.**, scheint weit besser, als Eugen, den wahren Mittelweg, auf welchem allein unter den damaligen Umständen die päbstliche Macht erhalten werden konnte, entdeckt zu haben. Er äußerte sich selbst, nach Aeneas Sylvius, folgendermaßen darüber gegen die deutschen Gesandten, nachdem er sie seines festen Entschlusses, die eingegangenen Verträge seines Vorfahren zu halten, versichert hatte: „Mich dünkt, sprach er, **die römischen Päbste streckten die Hände zu weit aus**, und wollten den Bischöfen gar keine Gerichtsbarkeit übrig lassen. Die Basler banden aber dem apostolischen Stuhle die Hände zu sehr. Aber so gehet es. Wer Unrecht thut, muß sich auch Unrecht gefallen lassen. Wer einem auf die Seite hängenden Baum gerade richten will, ziehet ihn auf die andere. Wir sind entschlossen, die Bischöfe, welche zur Theilnahme an dem Hirtenamte berufen sind, ihres Rechtes durchaus nicht zu berauben. So hoffen wir unsre Gerechtsame zu erhalten, indem wir uns der fremden nicht anmaßen.“

Durch diesen Grundsatz kam Nicolaus weiter, als Eugen durch seine übermüthigen Forderungen. Er gewann sogleich den Kaiser für sich und dieser half treulich dazu, daß dem Pabste durch das **Concordat von**

Aschaffenburg, nur mit geringen Einschränkungen, alle Macht, welche sich seine Vorfahren über die Kirchenangelegenheiten in Deutschland angemaßet hatten, wieder eingeräumt, daß selbst das, was Eugen am Ende seines Lebens nachgegeben hatte, so gut als gar nicht vorhanden betrachtet wurde. Der Inhalt dieses berüchtigten Concordats beschränkt sich auf folgende Hauptgegenstände: Alle Pfründen, welche am römischen Hofe erledigt werden, wird der Pabst vergeben: Die Pfründen der Kardinäle, in welchem Lande diese auch erlediget werden mögen, vergibt auch der Pabst: Die Wahlen in den bischöflichen Kirchen und Abteyen (welche sonst nicht mehr statt finden konnten, weil die Päbste diese Stellen vergaben,) sollen wieder hergestellt werden: Die übrigen Pfründen von geringerer Bedeutung sollen theils von dem Pabste, theils von denen, welchen das Vergebungsrecht zukommt, besetzt werden, von den letztern diejenigen, welche im Februar, April, Junius, August, October und December, von dem Pabste diejenigen, welche im Januar, März, May, Julius, September und November erledigt werden: wenn der Pabst eine solche nicht innerhalb dreyer Monate vergibt, so hat der Ordinarius das Recht, sie zu besetzen: Der Pabst vergibt aber auch die höhern Würden, welche in den sechs Monaten der Ordinarien erledigt werden, die Bischöfe aber alle diejenigen Pfründen, mit welchen keine Gerichtsbarkeit verbunden ist: in den erzbischöflichen und bischöflichen Kirchen und in den Klöstern, die dem römischen Stuhle unmittelbar unterworfen sind, soll die vorgenommene Wahl erst dem Pabste zur Bestätigung vorgelegt werden, findet er sie nicht regelmäßig, so besetzt er die erledigte Stelle

selbst: wer von dem Pabste zu einer Pfründe ernannt worden ist, muß dennoch alle Pflichten gegen seinen Obern erfüllen und ihm den Eid der Treue leisten: die Wahlen in den von dem Pabste nicht unmittelbar abhängigen Klöstern sollen ihm auch nicht zur Bestätigung vorgelegt werden, und er soll keine Anwartschaft auf solche Stellen geben können: der Pabst soll keinen Einfluß in die Wahlen für die Stellen in den Nonnenklöstern haben, woferne sie ihm nicht unmittelbar unterworfen sind: von den Einkünften des ersten Jahrs (Annaten) in den Bisthümern, Erzbisthümern und Abteyen soll die eine Hälfte in demjenigen Jahre bezahlt werden, worin der neue Besitzer zum ruhigen Besitze derselben gelangt ist, die zweyte Hälfte in dem folgenden Jahre; würde aber dieselbe Kirche in einem Jahre mehrmals erlediget, so sollen die Annaten doch nur einmal bezahlt werden: von solchen Pfründen sollen gar keine Annaten bezahlt werden, die von der päbstlichen Kammer nicht über vier und zwanzig Goldgulden angesetzt waren [86]).

Das basler Concilium war also jetzt von den Deutschen verlassen; es begab sich daher nach Lausanne, beredete endlich den Pabst Felix zur feyerlichen Abdankung, wofür er vom Pabste Nicolaus zum Kardinallegaten in Savoien und den benachbarten Ländern ernannt wurde, wählte sodann den Nicolaus zum Pabst und hob sich selbst auf. Die ganze Kirchenreformation, welche diese Kirchenversammlung mit so vielem Eifer durchzusetzen gesucht hatte, ward in Deutschland auf die Wiederherstellung einiger wenigen von den Päbsten sonst entrißnen Rechte eingeschränkt; und dennoch hatten die Deutschen am lau-

86) Würdtwein Subs. Diplom. T. IX. N. IX. p. 78.

testen nach einer vollständigern geschrieen. Ihr Kaiser, Friedrich, brachte sie um dieselbe. Frankreich, das einen muthvollern König und ein entschloßnes Parlament hatte, zog den meisten Nutzen davon, indem es fest über der pragmatischen Sanction hielt. Die Reformation am Haupte war also sehr unbedeutend, und die an den Gliedern wurde in den Mond verwiesen.

Freylich waren die Deutschen mit den aschaffenburger Concordaten sehr wenig zufrieden, und äußerten ihre Unzufriedenheit bald laut genug gegen den Kaiser und den Pabst, die sie mit Recht als die Stifter derselben ansahen. Der Kaiser war offenbar nur deswegen von der Kirchenneutralität und selbst von dem Vertrage mit Eugen abgewichen, um destomehr den Nicolaus zu gewinnen, und aus seinen Händen die lombardische und die kaiserliche Krone, (mit beyden krönte ihn der Pabst im Jahre 1452*),) zu erhalten. Daher unterstützten die deutschen Fürsten den von dem Kaiser und Pabste gegen den türkischen Kaiser, Mohammed II., verabredeten Kriegszug, auf keine Weise. Mohammed konnte ungestört im Jahre 1453 Constantinopel einnehmen, und das griechische Kaiserthum durch diese Eroberung vernichten. Der Pabst suchte zwar die Erschütterung, welche die Nachricht von dieser Einnahme einer Stadt, welche seit eilf Jahrhunderten der Mittelpunkt eines großen christlichen Reiches gewesen war, zu benutzen, um durch Legaten, Indulgenzen und Kreuzbullen das Abendland gegen einen fürchterlichen Feind, den die Einbildungskraft so Vieler nach einem so günstigen Erfolge schon Ungarn, Italien und Deutschland mit seinen Heeren überschwemmen sah, in die Waffen zu jagen; aber die deutschen Fürsten sagten

den kaiserlichen und päbstlichen Gesandten geradezu in das Gesicht, ihren Herren schiene es nur um das Geld der Deutschen zu thun zu seyn, nicht um einen Krieg, und ließen es nach vielem Zureden bey dem Versprechen von 42000 Mann, welche den Ungarn zu Hülfe geschickt werden sollten, bewenden. Dieses Versprechen blieb aber auch blos ein Versprechen; denn gerade zu der Zeit, da der Kaiser mit vielen Reichsfürsten und ausländischen Gesandten zu Neustadt in Oesterreich einen Reichstag hielt, um Verabredung wegen dieses Türkenkriegs zu nehmen, wurde die Nachricht von Nicolaus V. Tod dahin gebracht, die alles zerstörte. Die Kardinäle gaben ihm zwar unverzüglich einen Nachfolger an dem Alfons von Borgia, welcher den Namen Calixt III. annahm, und der Kaiser erkannte ihn sogleich an; aber gerade dies brachte viele deutsche Fürsten gegen ihn auf. Er hätte, dies sagten sie ihm, vor der Anerkennung die Beschwerden der deutschen Nation gegen den päbstlichen Stuhl, diesem Pabste vorlegen und ihre Abhülfe von ihm fordern sollen. Gegen den Pabst beschwerten sie sich nicht lange hernach, daß er die basler Beschlüsse, deren Annahme von den Deutschen, Eugen IV., gebilligt habe, nicht beobachte, die Wahlen nicht bestätige, unter allerhand Vorwand von den Bewerbern um Pfründen, Geld erpresse, und durch Zehenten, Ablässe und ähnliche Plünderungsmittel, Deutschland an Geld erschöpfe. Dem Pabst genügte es, eine Vertheidigungsschrift dagegen herauszugeben; und alles blieb wegen der innerlichen Kriege in Deutschland beym Alten.

Obgleich Calixt III. bey seiner Pabstweihe den Türken Krieg und Feindschaft schwor, ob er gleich eine starke

Seemacht gegen sie herzustellen und durch einen abgesendeten Schwarm von Soldaten zu Lande unter Leitung eines Legaten sein Gelübde zu erfüllen suchte: so scheiterte doch sein ganzes Unternehmen; indem der Hunger diese abgeschickten Soldaten eher zerstreute, als sie die Gränze von Ungarn erreicht hatten, und seine Seemacht zu schwach war, um etwas Bedeutendes allein zu unternehmen; indem Deutschland bey der Unthätigkeit seines Kaisers durch zahllose Befehdungen seine eigene Eingeweide zerfleischte; indem endlich die übrigen Monarchen ihr Versprechen wegen Theilnahme an dem Kreuzzuge gegen die Türken zurücknahmen. Keinem unter diesen konnte es **Calixt** weniger verzeihen, als dem Könige **Alfons** von Neapel, dem er deswegen auch die Erfüllung der Bitte um Belehnung seines natürlichen Sohnes **Ferdinand** mit dem Königreiche Neapel geradezu versagte. Nach dem Tode des **Alfons** (1458) machte er in einer Bulle bekannt, daß, da Alfons ohne eheliche Leibeserben gestorben sey, Neapel dem römischen Stuhle anheimfalle, und verbot darin allen Ständen und Unterthanen des Reichs unter Strafe des Anathems, niemand als den römischen Stuhl für seinen Oberherrn anzuerkennen oder ihm den Eid der Treue zu schwören; er erbot sich aber zu gleicher Zeit, allen, welche glaubten auf dieses Reich Ansprüche machen zu können, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Ferdinand sah daraus, wie er mit dem Pabste daran war. Er mußte erwarten, wenn er seine Rechte dem Pabste zur Prüfung vorlegte, von ihm für sachfällig erklärt zu werden; also wählte er einen sicherern Weg. Er berief ein Parlament, d. h. eine Reichsver-

sammlung nach Padua, wo sich auch willig die meisten Baronen einfanden, ließ sich den Eid der Treue schwören, nahm den königlichen Titel an und versicherte sich zugleich des Beystandes von dem mächtigen Herzog von Mailand, Franz Sforza. Der schon sehr bejahrte Pabst, welchem mehrere Schriftsteller die Absicht beylegen, daß er seinen Neffen, Peter Ludwig Borgia, habe auf den Thron von Neapel setzen wollen, verlor um so weniger den Muth gegen Ferdinand, auch dann noch, als ihm die Nachricht von dieses Königes Rüstungen gegen ihn hinterbracht wurde, je zahlreicher die Parteyen waren, welche sich zu gleicher Zeit im neapolitanischen Reiche hervorthaten. Der Pabst erklärte vielmehr, die Zeit der Gefahr sey es, wo sich für einen muthvollen Mann ein Feld darbiete, auf dem man Ehre erwerben könne. Freund Hain steckte aber seiner Ehrbegierde, die er durch die Erprobung seines Muthes in Gefahren zu erwerben suchte, schon im Auguste 1458 ein Ziel. Sein Nachfolger, Aeneas Sylvius Piccolomini, der als Pabst Pius II. heißt, fand es den Staatsangelegenheiten seines Stuhles, der an einen tapfern Feldherrn in Ferdinands Diensten, Picinino, schon mehrere Städte verloren hatte, angemessener, dem Ferdinand, dessen Macht verbunden mit der des Sforza in Mailand mehr als irgend eine andere im Stande war, dem römischen Stuhle sein weltliches Eigenthum zu schützen, die Krone von Neapel gegen Herausgabe des Herzogthums Benevent und gegen einen jährlichen Zins von 8000 Unzen Goldes zu überlassen.

Pius II. Antritt der Regierung des päbstlichen Reiches (im September 1458) machte sich dadurch merkwürdig, daß ihm seine Kardinäle eine Art von Wahlcapitulation vorlegten, wie seit der Wahl Kaiser Karls V. den deutschen Kaisern vorgelegt wird, die er beschwören mußte. Ihr Inhalt ist dieser: der Pabst soll den Kreuzzug wider die Türken befördern und zum Vollzug bringen, auf die Reformation des römischen Hofes bedacht seyn, das päbstliche Hoflager ohne Einwilligung der Kardinäle nicht von einer Provinz in die andere versetzen, keine Kardinäle auf Ersuchen der weltlichen Mächte und nie ohne Rath und Einstimmung des größern Theils der Kardinäle ernennen und sich dabey in der Anzahl und in den Eigenschaften derselben nach den Satzungen der Kirchenversammlung zu Kostnitz richten, jedem Kardinal monatlich hundert Goldgulden aus der päbstlichen Kammer reichen lassen, der nicht viertausend Goldgulden Einkommens von seinen Pfründen habe, keine der römischen Kirche Taxen bezahlende Kirche ohne Vorbewußt und Einstimmung der Kardinäle (die Pfründen und Würden, welche Kardinälen verliehen werden und die Abteyen von 200 Ducaten Ertrag ausgenommen) vergeben, keine Bulle, in welcher der Ausdruck **mit Beyrath unsrer Brüder** (de consilio fratrum) vorkomme, ausfertigen, ohne wirklich sie um Rath gefragt zu haben, kein Präsentationsrecht ohne Beystimmung der Kardinäle weder einem weltlichen noch geistlichen Patronen einräumen, gegen weltliche Fürsten ohne Vorwissen der Kardinäle sich zu nichts zu verstehen, keine Belehnungen oder Veräußerungen ohne Einwilligung der Kardinäle vornehmen, Kriege und Bündnisse nur mit ihrem Rathe

veranstalten, von den Gütern und der Verlassenschaft der Kardinäle ihren Anverwandten nichts entziehen lassen, ohne ihr Mitwissen keine Auflage weder in Rom, noch in andern Gebieten der römischen Kirche erhöhen, vermindern oder einem Andern überlassen, alle Lehenträger von Reichen und andere Stellvertreter, Hauptleute, Statthalter, den römischen Senator, den Befehlshaber der Engelsburg u. a. bey dem Antritte ihres Amtes der römischen Kirche Gehorsam schwören und durch einen Eid besonders sich verpflichten lassen, den Kardinälen im Conclave gehorchen zu wollen. Alle Jahre, — dies wurde beygefügt, sollten die Kardinäle einmal zusammen kommen, und untersuchen, ob dies alles durch den Pabst beobachtet worden sey; sollte dies nicht geschehen seyn, so würden sie den Pabst dreymal liebreich seiner Verpflichtungen erinnern. Pius II. beschwor diese Capitulation, und bestätigte sie mit Unterschrift und Siegel. Durch sie wurde des Pabstes Alleinherrschaft durch eine beträchtliche Aristokratie in ziemlich enge Gränzen eingeschränkt; sie ließ ihm nichts übrig als das Recht, als ältester Bruder im Rathe seiner Brüder von gleichen Rechten den Vorsitz zu führen und in ihrem und seinem Namen gegen Andere den Sprecher zu machen.

Pius ließ es sich in der That eine seiner ersten Angelegenheiten seyn, den Kreuzzug gegen die Türken zu befördern, da er selbst schon unter dem Schrecken der Türken gelebt, da er in den Geschichtschreibern gefunden hatte, daß auf dem Wege, auf welchem die Türken immer tiefer nach Europa hereinzudringen suchten, einst die Gothen, Lombarden und andere Völker nach Italien

vorgedrungen waren. Es schien kaum zu verkennen zu seyn, daß es der Türken Absicht war, durch Bosnien und Kroatien sich den Weg nach Kärnthen und Krain und von da nach Italien zu bahnen, wohin sie um so leichter zu Wasser gelangen konnten, wann sie sich die Herrschaft über ganz Griechenland und Albanien erworben hatten.

Nach **Pius** Plane sollte sich ganz Europa verbinden, um die Türken aller Besitzungen in denselben zu berauben. Deswegen lud er auch alle Fürsten Europens ein, um entweder persönlich oder durch Gesandte in Udine oder Mantua zu erscheinen. Noch im Januar des Jahrs 1459 trat er seine Reise und zwar zu einer Zeit an, wo er nicht einmal in seinem eigenen Lande ohne große Gefahr reisen konnte. Nichts vermochte ihn aufzuhalten. Im May traf er in Mantua ein. Wie tief bereits das Ansehen der Päbste in Vergleichung mit demjenigen, welches sie zu den Zeiten der Kreuzzüge hatten, gefallen, wie sehr der Zeitgeist von dem Geiste jener Zeiten verschieden war, zeigte sich bey dieser Versammlung in Mantua, und läßt sich aus dem Erfolge aller Bemühungen des Pabstes schließen. Nur einige italienische Fürsten erschienen in Person, von andern kamen Gesandte, alle aber sehr zögernd; von vielen Fürsten kamen auch diese nicht. Anstatt die Zusagen ihrer Herren zum Türkenkriege zu bringen, brachten sie Klagen über Nachbarn vor. Rangstreitigkeiten störten nicht minder die Versammlungen. Sonst untersagten die Päbste zu Beförderung eines Kreuzzugs geradezu alle Kriege und Fehden, und gaben ihrer Untersagung durch den Donner des Kirchenbanns Nachdruck; jeder mit dem Kreuze Bezeich-

nete stand unmittelbar unter dem Schutze der Kirche und des Pabsts; Prozesse und Schuldforderungen gegen jeden derselben mußten auf die Seite gesetzt werden: allein jetzt wurde jedes Verbot einer Fehde verlacht, der Bann verachtet. Wollte jetzt der Pabst sein Ziel erreichen, so mußte er ermahnen, bitten, unterhandeln und nach diesem allen sah er sich oft in seinen Erwartungen betrogen. Jenes that auch Pius II, er begütigte, vermittelte, ermahnte, bat, bot seine ganze Beredtsamkeit auf, — er war einer der beredtesten Männer seiner Zeit, — und alles, was er erreichte, war, daß die Deutschen 42000 Mann, die Ungarn ihre ganze Kriegsmacht, die Burgunder 6000 Mann, die Ragusaner zwey, die Rhodier vier Galeeren auszurüsten versprachen. Von den Venezianern versprach sich Pius, wie er in seiner Schlußrede sagt, daß sie gewiß sich bemühen würden, eben so viele Verdienste um die Christenheit zu erlangen, als ihre Vorfahren. Eben dieses lasse sich von den Franzosen, Castilianern und Portugiesen hoffen. Die Pohlen, welche so nahe an die Türken gränzten, würden auch nicht ermangeln, ihre eigene Sache zu vertheidigen. Die Böhmen werde man für Geld haben können. Durch eine solche Macht müsse der Türk überwunden werden, besonders wenn Skanderbeg in Albanien, die Armenier und Caramanier in Asien zugleich den Türken angriffen.

Trotz aller großen Versprechungen, die sich der Pabst machte, schlug dennoch sein ganzer Plan fehl. Seine ausgeschriebene Kriegssteuer — der zehente Theil von den Einkünften der Geistlichen, der zwanzigste von denen der Weltlichen — fand allgemeinen Widerspruch;

sonst hatte sich alles zu den Kreuzzügen, obgleich mit einigem Murren, besteuern lassen. Die Deutschen erfüllten ihr Versprechen nicht wegen des pfalzischbaierischen Kriegs und anderer Fehden. England wüthete in seine eigenen Eingeweide zu Gunsten der rothen und weißen Rose. Frankreich that keinen Zug, weil der Pabst einem Andern, als dem Herzoge von Anjou die Krone von Neapel zugewandt hatte. In Italien brach durch den Einfall des Sohns dieses Herzogs in das Königreich Neapel ein neuer Krieg aus, in welchen der Pabst selbst verflochten werden mußte, weil er lieber Geld und Leute aufopfern wollte, um die Franzosen von Neapel auszuschließen, als sie, wie er nicht ohne Grund befürchtete, da sie schon Genua besaßen, bald ihre Eroberungen über ganz Italien verbreiten, den Pabst und den Kirchenstaat von sich abhängig machen und ein Uebergewicht in den Angelegenheiten Europens gewinnen lassen. In dem übrigen Europa, Ungarn allein ausgenommen, dachte man ohnehin nicht an einen Kreuzzug. Er unterblieb also.

Durch Pius II. Standhaftigkeit wurden die Franzosen aus Italien vertrieben und **Ferdinand** auf dem Throne von Neapel befestiget, zwey Ereignisse, welche für die Erhaltung der weltlichen und geistlichen Macht des Pabstthums von großer Wichtigkeit und durch die List des Pabsts sogar zur Erweiterung dieser Macht förderlich waren. **Johann**, Herzog von Calabrien, Sohn des Herzogs **Renatus von Anjou**, welcher ehemals vergeblich mit Alfons, dem Vater des Königs Ferdinand, um die Krone von Neapel gekämpft hatte, kam mit einem Heere auf 26 Schiffen im Jahr 1459 in Calabrien an,

um das neapolitanische Reich dem Ferdinand zu entreißen. Bald erklärte sich ein Theil des Adels für ihn. Um so leichter konnte er im kurzen einen Theil des Reichs erobern. Sein gefälliges Benehmen gegen jederman, seine Tapferkeit und sein Glück — er schlug 1460 den Ferdinand bey Sarno in einem entscheidenden Treffen — verschafften ihm bald der Anhänger noch mehrere. Die berühmten Feldherrn Picinino und Sigmund Malatesta zogen ihm zur Hülfe. Das neapolitanische Reich schien nach dem Treffen von Sarno für Ferdinand unwiederbringlich verloren, der Plan des Pabstes, die Franzosen in Italien nicht zu mächtig werden zu lassen, gänzlich vernichtet zu seyn. Der Pabst hielt sich damals zu Siena auf. Die Franzosen, welche zu Siena waren, stellten auf die Nachricht von dem Glücke ihrer Landsleute öffentliche Freudensbezeugungen an und unterließen nicht, bey dieser Gelegenheit den Pabst zu beschimpfen. **Pius** wurde dadurch um so mehr gereizt, Ferdinanden zu begünstigen, ob er gleich nicht unterließ, dieses Königes Unglück zum Vortheile seines Stuhls zu benützen und Terracina, über welches er Ferdinanden auf 10 Jahre das Vicariat d. h. die Herrschaft abgetreten hatte, sich gleich jetzt wieder zuzueignen und mit gewaffneter Hand gegen den König zu behaupten. Johann von Anjou und König Karl VII. von Frankreich glaubten unter diesen Umständen den Pabst leicht von Ferdinands Partey abziehen zu können; beide erbaten sich also des Pabsts Vermittlung durch eine feyerliche Gesandtschaft. Der Pabst eilte nicht mit seiner Antwort, um Ferdinanden Zeit zu lassen, sich wieder zu verstärken, des Franz Sforza und des Pabsts Hülfsvölker an sich zu ziehen und seinem

Gegner wieder die Spitze bieten zu können. Dann erst erklärte er den Gesandten, er suche durch den Krieg nichts anders, als den Frieden und eine Beylegung des Streits in rechtlicher Ordnung. Sobald sich Renatus dieses gefallen lasse, so sollten die Waffen ruhen. Einer der Gesandten äußerte hierauf mit Bitterkeit: **Johann Cossa läßt Euch sagen: Wenn Christus mit uns ist, so sind wir unbekümmert, welche Parthey sein Stellvertreter ergreift. Wir haben bey Sarno mit Christus Hülfe gesiegt.** Pius II. versetzte unverzüglich: **Ob ihr gleich in einem Treffen gesiegt habt, so dürft ihr dennoch nicht sagen, daß Christus euch beystehe, dessen Gerichte geheim sind. Daß aber sein Statthalter euch entgegen ist, das habt ihr bisher empfunden und sollt es künftig noch mehr empfinden.**

Pius hielt Wort. Er unterstützte den König Ferdinand mit Rath und That, forderte den Herzog von Mailand zu Ferdinands kräftiger Unterstützung auf, rief zu ebendesselben Beystand den berühmten König von Albanien, Georg Castriota oder Skanderbeg, diese Vormauer gegen die Türken, herbey, unterdrückte den von den Franzosen in Rom erregten Aufruhr, trug nebst dem Herzoge von Mailand dazu bey, daß die Franzosen Genua verloren, und wußte seinem Stuhle dennoch im Jahr 1461 die Aufhebung der pragmatischen Sanction von Ludwig XI. zu erschleichen. Diesen letzten Streich führte er auf folgende Weise aus. Ludwig XI. war schon als Kronprinz ein Feind der Basler Kirchenversammlung gewesen. Dies wußte der Pabst, der als armer Aeneas

Sylvius einst froh war, daß er unter die Geheimschreiber der Kirchenversammlung war aufgenommen worden. Damals machte er den Vertheidiger dieser Kirchenversammlung, jetzt, als Pabst, ihren Gegner. Auf der Versammlung zu Mantua erklärte er z. B. jede Berufung von dem Pabste auf eine Kirchenversammlung für eine Ketzerey, und die von Frankreich angenommene pragmatische Sanction für eine Abscheulichkeit. Der Generalprocurator Douvet in Paris legte auf die Nachricht von diesen Aeußerungen des Pabsts sogleich (1460) einen feyerlichen Widerspruch ein. Um so mehr eilte Pius, Ludwigs XI. Gesinnungen zu seinem Vortheile zu benützen, ehe er als König die entgegengesetzten annehmen möchte. Er gab dem Erzbischof von Arras den Auftrag, den jungen König zum Widerruf der pragmatischen Sanction zu stimmen und ihn urkundlich bestätigen zu lassen; zur Belohnung für den glücklichen Erfolg versprach er ihm den Kardinalshut. Der Erzbischof, durch eine solche Hoffnung angefeuert, unterließ nichts, den gesuchten Widerruf zu bewirken, den der König bey dem zu erwartenden nachdrücklichen Widerstande des Parlaments und der pariser Universität zu geben, um so mehr Bedenken tragen mußte. Der Erzbischof lockte dennoch eine Urkunde darüber von dem Könige heraus, indem er ihm versprach, bey dem Pabste dafür zu bewirken, daß er die Partey des Königs Ferdinand von Neapel verließ und einen Legaten in Frankreich zur Besetzung der erledigten kirchlichen Stellen aufstellte, damit nicht das Geld aus dem Lande ginge. Der Pabst war aber schlau genug, dem Erzbischof, der mit der Widerrufungs-

rufungs-

rufungsurkunde nach Rom reisete, auf halbem Wege die Ernennung zum Kardinal entgegen zu senden, um ihn durch die Dankbarkeit von der Erwähnung irgend einer Bedingung abzuhalten. Der neue Kardinal überbrachte nun die Urkunde, vergaß aber über dem Danke für seine Erhebung der Bedingungen, die er für den König von Frankreich zu erwirken versprochen hatte. Ein geweiheter Degen, welchen Pius Ludwig XI. schickte, war alles, was er für die Verzichtleistung auf so große kirchliche Rechte erhielt. Dies ärgerte den König; und weil sein Parlament und die Universität die feyerlichsten Protestationen gegen diesen Widerruf einlegten: so trug er um so weniger Bedenken, troß seiner Urkunde, die pragmatische Sanction in Ausübung zu bringen, besonders da er es der Mitwirkung des Pius zuschreiben mußte, daß 1464 Johann von Anjou gezwungen wurde, nach dem Verluste aller seiner Eroberungen aus dem neapolitanischen Reiche nach Frankreich zurückzukehren.

Der große Zweck des Pius, die Türken aus Europa zu verjagen, stand ihm so unverrückt vor den Augen, daß er während seines ganzen übrigen geschäfftevollen Lebens ihn nie aus dem Gesichte verlor. Er suchte durch wiederholte Versuche Deutschland, Frankreich und Italien dafür zu gewinnen. Mit den beiden ersten Völkern wollte es ihm aber nie gelingen, das leßtere aber schien im Jahre 1464 so ganz dafür gewonnen, daß eine beträchtliche Anzahl von Kriegern, auch nicht wenige ausländische Abentheurer zusammen kamen, um in Ancona aus dem Beutel des Pabstes besoldet und auf

venetianische Schiffe eingeschifft zu werden. Allein der Pabst gab anstatt Geld, welches er nicht zu haben vorgab, Indulgenzen und starb, als sie eben eingeschiffet waren. Die Flotte ging daher nach Venedig zurück, und dieser Versuch des Pabstes hatte das Schicksal des ersten.

Glücklicher war er in einer andern Unternehmung, welche sein Ansehen über die deutsche Kirche nicht wenig befestigte. Er wagte es, den ersten der deutschen Kurfürsten, Diether, Erzbischof von Mainz abzusetzen; und diese Absetzung gelang ihm durch kluge Benützung der Umstände. Diether schickte, um von dem Pabste die Bestätigung zu erhalten, Abgeordnete nach Mantua, wo damals Pius die obenerwähnte Versammlung hielt. Der Pabst wollte ihm nur unter der Bedingung seine Bestätigung geben, daß er nie eine allgemeine Kirchenversammlung zur Sprache bringen und ohne Einwilligung des Kaisers die deutschen Fürsten nie zusammenberufen wolle. Dem Pius war zu gut bekannt, wie gefährlich die allgemeinen Kirchenversammlungen dem Pabstthume und die deutschen Kurfürstentage dem Kaiser werden könnten. Schon zweymal hatten die Deutschen Miene gemacht, den für Deutschland ganz unthätigen, nur mit seinen Hausangelegenheiten beschäftigten Friedrich theils mittelbar, theils unmittelbar abzusetzen; das erste, indem sie ihm einen römischen König an die Seite setzen, das zweyte, indem sie ihn ganz absetzen und die Kaiserwürde auf Georg Podiebrad, den thätigen König von Böhmen übertragen wollten. Das erstere hinderten Streithändel, das zweyte der tapfere Kurfürst von Brandenburg Albrecht Achilles, der sein Kurfürstenthum wie-

der zu verlieren befürchtete, weil Böhmen seit Karln IV. die gerechtesten Ansprüche auf dasselbige machen konnte. Diethers Gesandte hatten keinen Auftrag, solche Forderungen einzugehen; sie kehrten also zu ihrem Herrn zurück. Dieser schickte sie wieder nach Rom, um nochmals die Bestätigung zu verlangen; der Pabst gab sie endlich unter der Bedingung, daß Diether innerhalb eines Jahrs nach Rom kommen solle. Die päbstliche Kammer forderte aber zugleich 20,601 rheinische Gulden Annatengelder, statt daß der vorige Erzbischof nur 10000 Gulden gezahlt hatte. Die Gesandten des Erzbischofs beklagten sich über Uebertretung der mit Deutschland geschloßnen Concordaten, an deren Abschließung Pius, als Aeneas Sylvius den größten Antheil gehabt hatte. Doch ihre Klagen halfen nichts; sie mußten römische Wechsler als Bürgen für diese Summe stellen. Der Ueberschuß über die 10000 Gulden sollte, so gab man vor, zu dem Türkenkriege verwendet werden. Diether wollte weder von dieser Zahlung, noch von einer Reise nach Rom, noch von Beschränkung seiner Rechte als erster Kurfürst etwas wissen. Das erste zog ihm schon die Excommunication zu. Er berief sich an eine künftige Kirchenversammlung und zog sich dadurch zum zweytenmale die Kirchenausschließung zu; Pius hatte bereits eine solche Berufung für eine Ketzerey erklärt. Endlich schrieb Diether, weil der Kaiser für das Reich gar nichts that, trotz aller Verbote des Pabstes und Kaisers, eine Zusammenkunft nach Frankfurt aus, welche darauf nach Mainz verlegt wurde, beschwerte sich auf derselben gegen den Pabst und beschuldigte ihn des Vergehens gegen die Concordaten. Der Pabst setzte ihn

also ab und gab seine Stelle dem mainzischen Domherrn Adolf von Nassau. Ein Krieg, der sich bald zu Diethers Vortheil zu wenden schien, entstand daraus. Der Kurfürst Friedrich von der Pfalz war Diethers vorzüglichster Beschützer. Als aber das Domkapitel zu Kölln Friedrichs Bruder zum Erzbischof wählte und der Kurfürst von der Pfalz befürchtete, der Pabst möchte seinem Bruder die Bestätigung versagen: so rieth er dem Diether sich mit Adolf in Güte zu verstehen und entzog ihm seine Hülfe. Diether überließ dem Adolf das Kurfürstenthum und behielt auf Lebenszeit einige Städte davon für sich. So siegte der Pabst.

Der schwächste Einfall dieses Pabsts war wohl der, (wovon der 396ste seiner Briefe zeugt,) daß er dem türkischen Beherrscher Mohammed II. das griechische Kaiserthum, in dessen Besitz er bereits war, anbot, woferne er ein Christ werden und der unterdrückten Kirche zur Hülfe kommen wolle.

Dem **Paul II**, welcher nach Pius auf den römischen Stuhl gesetzt wurde, schrieben die Kardinäle ebenfalls eine Kapitulation vor, welche, mit wenigen Ausnahmen, eben dieselbe ist, welche Pius beschwor. Auch Paul unterschrieb und beschwor sie, hob sie aber durch eine Schrift, die er ihr entgegensetzte und zu deren Unterschreibung er die Kardinäle zwang, wieder auf. In vielen andern Dingen folgte er aber dem Beyspiele seines Vorgängers. So suchte er, wie jener, diejenigen angesehenen Familien auszurotten, welche unter dem Namen der Vicarien Theile des Kirchenstaates im Besitze hatten. Dadurch kam sein Stuhl wieder zum unmittel-

baren Besitze mehrerer Städte des Kirchenstaats. Auch in der Feindschaft gegen die Böhmen und ihren König ließ er dem Pius nicht den Vorrang. Pius hatte den Böhmen den Gebrauch des Abendmahls unter beyderley Gestalten untersagt und war nur von dem Kaiser gehindert worden, seinen Bannstrahl auf den König Georg Podiebrad, als einen Ketzer, zu schleudern. Paul schleuderte ihn am 23sten December 1466 auf denselben und bot dem Könige Kasimir von Pohlen das Königreich Böhmen an. Der katholische Theil der Böhmen empörte sich gegen seinen König und rief auch den Kasimir zur Hülfe. Aber Georgs Ruhm der Tapferkeit war so groß, daß der König von Pohlen ihn nicht anzugreifen wagte. Der Pabst hetzte deswegen den König Mathias von Ungarn gegen Georgen, den auch der Kaiser, weil ihm Georg Fehde angesagt hatte, dazu aufmunterte. Mathias brach nach Mähren ein, eroberte den größten Theil desselben durch Vorschub der katholischen Landeseinwohner, mußte aber wegen der Gefahr, womit die Türken seine Länder bedroheten, bald es wieder verlassen. Des Pabstes Bann blieb folglich ohne den gewünschten Erfolg.

Ein Gegenstand ganz anderer Art fing um diese Zeit an den Pabst, den Kaiser und die italienischen Mächte zu beschäftigen. Die Türken hatten einen Einfall in Croatien und sogar in Krain gethan. Dies setzte alles in Thätigkeit. Pabst Paul forderte alle Welt zum Bündniß gegen die Türken auf; der Kaiser, welcher seit zwanzig Jahren keinem Reichstage persönlich beygewohnt hatte, bewegte sich endlich nach Regensburg, wohin er ihn ausgeschrieben hatte. Die deutschen Stände waren

dieſesmal bereitwilliger zu einem Zuge gegen die Türken und beschloſſen vorläufig dem Kaiser zur Beschützung ſeiner eigenen Länder 10000 Mann zu senden und eine Vermögensſteuer zur Beförderung des Feldzugs auszuschlagen. Da aber die Abgeordneten der Städte, ohne vorher Vollmachten eingeholt zu haben, nicht darein willigen wollten: so unterblieb sowohl die Absendung der 10000 Mann, als auch der ganze Krieg. Auch die Italiener (mit Ausnahme der Venetianer, die für ihre eigenen Besitzungen kämpften,) erfüllten nicht die Wünſche des Pabſts; vielmehr entriß der König Ferdinand von Neapel dem Pabſte Sora, das er zur Zeit ſeines Unglücks hatte dem Pius überlaſſen müſſen, und unterſtützte das Haus Malateſta, welches der Pabſt auszurotten geſucht hatte.

Franz Rovero, der unter dem Namen **Sixt IV.** Pabſt wurde, ſah ſeine Gewalt durch keine Kapitulation eingeſchränkt, mißbrauchte ſie aber zum Nachtheile ſeines Stuhls und zur Unterſtützung ſeiner Familie mehr, als irgend ein anderer Pabſt. Der Nepotismus ſeiner Vorgänger hatte ſchon öfters dem römiſchen Stuhle Theilchen von ſeinen Beſitzungen entriſſen; aber dieſer Pabſt, welcher ſich einzig von ſeinen Verwandten leiten ließ und nach ihrer Willführ und zu ihrem Vortheile Bündniſſe und Frieden ſchloß und brach, ſetzte durch ſeinen Nepotismus ganz Italien eine Zeitlang in Verwirrung und erlaubte ſeinen Neffen, durch ein ſardanapaliſches Leben die Einkünfte ſeines Stuhls zu verſchwenden. Durch dieſe unvernünftige Vorliebe für ſeine Verwandte empörte er ſeine unmittelbaren Unterthanen gegen ſich,

durch sie geleitet, suchte er die Häuser seiner Großen zu zerstören, um ihrentwillen ließ er sich in die Verschwörung der Pazzi in Florenz gegen die Brüder Lorenz und Julian Medici verflechten und bereitete sich überhaupt bald Verlegenheiten, bald Demüthigungen. Seine zwölfjährige Regierung (von 1471 bis 1483) war dem Pabstthume mehr nachtheilig als vortheilhaft.

Ein großer Theil der Kardinäle fühlten dieses gar sehr und vereinigten sich aus diesem Grunde vor der Pabstwahl über eine Kapitulation, welche im Wesentlichen des Inhalts der obenangeführten war und nur in einigen Beysätzen von ihr abging, z. B. in diesen, daß die Alauneinkünfte von Tolfa zu 50000 Dukaten und die Zehenten von dem Pabste sollten zum Kriege gegen die Türken verwendet, daß nächstens eine Kirchenversammlung gehalten, daß kein Kardinal unter dem 30sten Jahre gewählt, daß die Anzahl der Kardinäle nicht jene von 24 übersteigen soll. Innocentius VIII. folgte dem Beyspiele seines Vorgängers in der Vorliebe für seine natürlichen Söhne; denn solche Nebensprossen zu haben und sie öffentlich anzuerkennen, schämten sich die Päbste nicht mehr. Sixt IV. hatte auch einen Sohn gehabt. Doch beunruhigte Innocenz um der Seinigen willen nicht Italien. Er nahm dagegen die Miene an, mit Ernst den Krieg gegen die Türken befördern zu wollen, und zog unter diesem Namen große Geldsummen aus verschiednen Reichen, nahm einen türkischen Kronprätendenten Zizim (Dschim) in seinen Schutz, that aber für ansehnliche Geschenke, welche ihm der türkische Kaiser Bajazet machen ließ, auf den Krieg Verzicht. Schon

die vielen Empörungen der Bewohner des Kirchenstaats und ein Krieg mit dem Könige Ferdinand von Neapel würden ihm alle Unternehmungen gegen die Türken widerrathen haben. Er bediente sich des alten, schon verbrauchten Mittels der Päbste, des Banns und der Aufforderung des Hauses Anjou gegen den König von Neapel; Ferdinand aber wußte ihn durch einen für den römischen Stuhl sehr vortheilhaften Frieden zu täuschen, dadurch den König von Frankreich gegen ihn aufzubringen, und den Krieg von neuem fortzusetzen, bis der Pabst zu vortheilhaftern Bedingungen geneigt war.

Diesem Innocenz, für den es Verdienst genug war, daß er unter die erträglichen Päbste gehörte, die ihrer eigenen Würde nicht so ganz auffallende Schandflecke durch ihre Sitten anhingen und ihrem Stuhle keinen Abbruch durch thörichte Verschleuderung seiner Besitzungen zufügten, folgte einer, der die Zeiten des zehnten Jahrhunderts, die Zeiten eines Sergius III., der Johanne, des Zehenten und Eilften, einer Theodora und Marozia wieder herbeyführte, und dies zu einer Zeit that, wo die Völker noch immer eine Reformation in Haupt und Gliedern forderten, wo durch die zahlreichen Universitäten, durch das Wiedererwachen der griechischen und lateinischen Litteratur ein lichtvollerer Tag über Europens Gefilde aufzugehen, wo durch die Buchdruckerkunst eine schnellere Gedankenmittheilung und durch diese eine desto größre Aufmunterung zu Untersuchungen, durch die letztern aber eine desto freymüthigere Beurtheilung der Päbste und Geistlichkeit rege zu werden anfing. **Roderigo Borgia**, ein geborner Spanier und Neffe Calixt des III., wurde nach Innocentius Tode 1492 gewählt und nahm

den Namen **Alexander** VI. an. Schon die Art, wie er zur Pabstwürde gelangte, zeichnet diesen Menschen aus. Wir kennen Beyspiele von solchen Päbsten, welche durch Zwang die Ernennung erhielten, aber keines, daß einer durch solche öffentliche Bestechungen und Aemterverheißungen die Statthalterschaft Christi erhandelt hätte, dergleichen sich Borgia bediente. Er erkaufte sie von dem größten Theile der Kardinäle durch förmliche Verträge, die sich auf die einträglichsten Stellen am päbstlichen Hofe und in der Kirche, auf Schlösser, Paläste und Hausgeräthe bezogen. Freylich widersprachen einige Kardinäle, wie Julian Rovere und Piccolomini, der erste ein Neffe Sixt IV., der zweyte des Pius II.; aber sie wurden überstimmt.

Als Kardinal hatte sich Alexander VI. durch sein sybaritisches Leben das äußerste Mißfallen Pius II. und derbe Vorwürfe von ihm zugezogen; aber dies wirkte nichts. Er lebte öffentlich mit einer Römerin, Vannozia in der Ehe und erzeugte mit ihr fünf Söhne, Peter, Ludwig, Cäsar, Johannes, Gottfried und eine Tochter, Lucretia. Die Erwerbung von Kenntnissen überließ er Andern, er geizte blos nach Reichthümern, in deren Erwerb er auch so glücklich war, daß er einen königlichen Aufwand machen konnte.

Er hatte zwar auch eine Kapitulation, welche ihm die Kardinäle vorlegten, beschworen; aber nachdem er einmal gekrönt war, hielt er davon, soviel ihm beliebte. Die Erhebung und Versorgung aller seiner Kinder und nächsten Verwandte, die er sich zum Ziele gesetzt hatte, die vielen Schönen, in deren Armen und für die er so gerne bis an das Ende seines Lebens seiner Pabstwürde

vergaß, und die sich für die dargebotnen Genüsse für sich mit Schätzen, für Andere mit einträglichen Stellen und Würden von ihm bezahlen ließen, nöthigten ihn natürlicher Weise, so manchen der beschwornen Kapitulationspunkte zu durchstreichen.

Guicciardino, der Zeitgenosse dieses Pabsts und mehrerer seiner Nachfolger, charakterisiert diesen Alexander so, daß man einen großen Bösewicht in ihm nicht verkennen kann: „Alexander besaß einen feinen und lebhaften Verstand, eine seltne Klugheit, eine sehr wirksame Ueberredungskunst, eine unglaubliche Gewandtheit und Thätigkeit in allen Geschäfften; aber diese Vorzüge besiegten bey weitem seine groben Lasterzüge, die schändlichsten Sitten; er besaß weder Aufrichtigkeit, noch Schaam, noch Wahrhaftigkeit, noch Glauben, noch Religion; er hatte einen unersättlichen Geiz, einen schrankenlosen Ehrgeiz, eine mehr als barbarische Grausamkeit und eine gränzenlose Begierde, seine zahlreichen Söhne durch gerechte und ungerechte Mittel zu den höchsten Würden zu erheben; unter diesen war einer in Rücksicht auf alle Arten von Schandthaten das vollkommenste Ebenbild seines Vaters.“ Ein solcher Mann mußte durch seinen Charakter und durch sein Betragen die Würde eines Kirchenoberhaupts in den Augen der ganzen Welt herabsetzen. Daher beriefen sich die mit seiner Wahl und mit seinem Betragen unzufriednen Kardinäle, Julian Rovere und Ascanius Sforza auf eine allgemeine Kirchenversammlung; daher verlangten diese, mit seinen übrigen Gegnern unter den Kardinälen vereint, von dem Könige Karl VIII. von Frankreich, welcher am letzten December des Jahrs 1495 mit einem Heere in Rom einzog,

womit er das Königreich Neapel sich unterwerfen wollte, daß er diesen Alexander in einer Kirchenversammlung absetzen und einen andern Pabst wählen lassen sollte. Aber des Königs Blicke waren mehr auf die Eroberung Neapels, zu deren Gelingen er eben jetzt einen Pabst brauchte, als auf die Ehre des römischen Stuhls gerichtet. Karl schloß vielmehr einen Frieden mit dem Pabste, wobey er sich die Bestätigung seines Rechtes auf Neapel und die Auslieferung des Zizim, Bruders des türkischen Kaisers Bajazet, ausbedung. Doch demüthigte er den Pabst zugleich dadurch, daß er demselben bey ihrer ersten Zusammenkunft nicht den Fußkuß gab, sondern es blos bey einer Umarmung bewenden ließ.

Der Pabst überlistete bey diesem Friedensschlusse den König in den beyden erst angeführten wichtigsten Punkten desselben. Dem erstern setzte er die Ausnahme bey: **Dem Rechte eines Andern unbeschadet.** Auf diesen Vorbehalt gründete er später die Befugniß, nachdem Karl durch seine schnelle Eroberung Neapels alle Mächte Italiens und unter diesen auch den Pabst; und außer diesem noch den deutschen und türkischen Kaiser und den König Ferdinand von Spanien, der dem Pabste den Namen des **Katholischen** verdankte, zur Eifersucht gegen sich gereizt, eine Verbindung unter denselben veranlaßt, sich für seine Person aber bereits wieder nach Frankreich begeben hatte, den vertriebenen König Ferdinand II. von Neapel gegen die Franzosen zu unterstützen, nach dessen Tode dem Bruder Ferdinands, dem tapfern **Friedrich** die Belehnung zu ertheilen und zur Vertreibung der Franzosen aus Neapel nachdrücklich mitzuwirken. Die zweyte Bedingung erfüllte er zwar dadurch, daß er Karln sogleich den Zizim auslieferte. Da er aber

bisher jährlich für die Gefangenhaltung desselben von dem Bajazet 40,000 Dukaten erhalten hatte, welche von nun an für ihn verloren waren: so wollte er lieber seinem Bundesgenossen Bajazet durch die Hinwegräumung seines gefährlichen Bruders einen angenehmen Dienst leisten, für welchen Dienst Bajazet schon einmal 200,000 Dukaten geboten hatte, als ihn in den Händen des Königs von Frankreich zu einem Werkzeuge seiner weitaussehenden Plane gebrauchen lassen. König Karl hatte schon vor seinem Heerzuge nach Neapel angekündiget, daß er nach Eroberung dieses Reiches den türkischen Kaiser angreifen und gewisse alte Ansprüche auf Griechenland gegen ihn mit seinen siegenden Waffen durchsetzen werde. Um diese Ansprüche auf das ganze türkische Reich unter dem Namen eines Andern ausdehnen zu können, ließ er sich in dem Friedensschlusse von Rom den Zizim, der schon ehemals unglücklich mit seinem Bruder um das Reich gestritten hatte, ausliefern. Der Pabst that es sehr ungern, da er zu seinem Vortheile auf dem besten Fuße mit Bajazet stand, und ihm auch lange vor Karls Ankunft in Rom durch einen Abgeordneten Gregorio Bucciardo, von den Absichten des Königs von Frankreich Nachricht gegeben hatte. Der Drang der Umstände gebot ihm jetzt, Karls Verlangen nachzugeben. Um dieses Werkzeug aber in den Händen des Königs unbrauchbar zu machen, wurde dem armen Zizim ein Pülverchen beygebracht, dergleichen sich Alexander gar oft, nach Jovius und Guicciardini, als einer Anweisung auf die Freuden jenseit des Grabes soll bedient haben. Zizim vernichtete daher durch seinen baldigen Tod die weitaussehenden Entwürfe des französischen Königs.

Die Beförderung seiner Söhne war die Haupttriebfeder von Alexanders Handlungen. Solange ein Fürst oder ein Staat ihm dazu die Hand bot, oder zu bieten versprach, solange dauerte des Pabstes Freundschaft gegen denselben; sobald er diese Hand zurückzog, so durfte er auf die Feindschaft des Pabstes sichre Rechnung machen. Er beförderte seinen Sohn Cäsar Borgia zum Erzbisthume von Valenza und zum Bisthume von Pampelona; seinem ältesten Sohn Johannes belehnte er mit dem Herzogthume Benevent und mit den Grafschaften Terracina und Pontecorvo, seinem Sohne Gottfried verschaffte er von dem Könige Ferdinand von Neapel das Fürstenthum Squillace mit einem jährlichen Einkommen von 20,000 Dukaten. Indessen herrschte Unordnung, Krieg und Blutvergießen im ganzen päbstlichen Gebiete. Die Welfen und Gibellinen verjagten und mordeten einander wechselsweise in den Städten. Der Pabst ließ die orsinische Familie durch seinen Sohn Johannes an der Spitze eines Heerhaufens ihre Städte und Schlösser wegnehmen, bis sich mehrere Familien und die Venetianer ihrer annahmen und ihn zur Herausgabe des Weggenommenen zwangen. Er machte den Cäsar Borgia zum Kardinal; dieser wurde um einer Beyschläferin willen der Mörder seines Bruders Johannes, that bald darauf Verzicht auf den rothen Hut und auf alle Bisthümer, um ein mächtiger Fürst und vielleicht auch König von Neapel zu werden.

Alexander ließ, um seinen Cäsar zu erheben, dem Könige **Friedrich** von Neapel vorschlagen, derselbe solle seinem Sohne Cäsar seine Tochter Charlotte, welche in Frankreich erzogen wurde, zur Ehe und das Fürstenthum Taranto zur Morgengabe geben. Seine Gewissenlosig-

keit, das Geld seines Vaters und die aufrührerischen Gesinnungen des neapolitanischen Adels, konnten alsdann dem Tochtermanne des Königs zur Krone von Neapel verhelfen. **Friedrich** kannte die Gefahren, welche ihn bedrohten, wenn er in dieses Ansinnen willigte; er kannte nicht minder jene, welche aus einer abschlägigen Antwort entspringen mußten, indem der Pabst sich gänzlich auf die französische Seite aus Rache lenken würde. Er gab standhaft eine abschlägige Antwort. Was er erwartet hatte, geschah. Cäsar ging an den französischen Hof, warb bey demselben um Friedrichs Tochter, erhielt sie aber nicht, doch aber eine andere, Charlotte, aus dem königlichen Hause von Navarra, obgleich die Eltern derselben sich widersetzten.

Dies zusammengenommen wird hinreichend seyn, um uns nach dem bekannten Charakter des Pabstes die Bereitwilligkeit zu erklären, mit welcher er in den von dem Ludwig XII. und Ferdinand den Katholischen entworfnen Plan zur Theilung des Königreichs Neapel einging, und wider alles Recht den König Friedrich von Neapel seines Reiches verlustig erklärte. Zwar gab er dieser Schandthat einen ganz fremdartigen Anstrich, indem er vorgab, König Friedrich habe sich durch seine Verbindung mit den Türken seines Reiches verlustig gemacht; auch die beyden Könige, welche den Friedrich angriffen, nahmen diesen elenden Vorwand; der wahre Grund aber lag in der Rachsucht des Pabstes und in der gränzenlosen Herrschsucht des allerchristlichsten und des katholischen Königs. Friedrich wurde also durch zwey Heere, durch ein französisches und ein spanisches seines Reiches beraubt, und warf sich lieber in die Arme Lud-

wigs XII, als in die Arme seines verrätherischen Anverwandten, Ferdinands. Der Pabst belehnte die beyden Eroberer mit dem Theile, welcher nach ihrem vorher entworfenen Theilungsvertrag jedem zukam [87]). Alexander erwarb dadurch seinem Sohne Cäsar die Freyheit, die Vikarien des Kirchenstaates, selbst diejenigen, welche sich ehemals des französischen Schutzes versichert hatten, nach Herzenslust mit den Waffen zu verfolgen, zu morden, zu erdrosseln und auf mannigfaltige andere Weisen hinzurichten, um sich auf ihre und des römischen Stuhls Unkosten eine große Menge von Städten und Ländereyen zu erwerben. Der Vater vergaß dem Sohne zu Liebe der Pflichten gegen seine Nachfolger, der Pflichten des kirchlichen Oberhaupts und reiste unter dem Genusse der gewohnten Freuden, die ihm sein in ein Bordel umgeschaffener Vatikan darbot, dem Grabe entgegen.

Doch vergaß er nicht, so oft sich eine Gelegenheit darbot, die Miene eines Statthalters Christi anzunehmen. So entschied er im Jahre 1494 den Streit, der zwischen Portugall und Spanien gleich nach der Entdeckung Amerikas durch Colombo über die Seestraße beyder Nationen und über die Gränzen ihrer künftigen Entdeckungen entstanden war, mit der Miene der Obergebieterschaft über den ganzen Erdkreis, daß alles, was nach einer in Gedanken gezogenen Linie, die dreyhundert und sechzig Meilen gegen Westen von den azorischen und capoverdischen Inseln entfernt war, weiter westwärts liege, den Spaniern, was ostwärts von ihr entdeckt werden würde, den Portugiesen ausschließend zugehören solle.

87) Allgemeine Weltgeschichte, 45r Thl. S. 402—412.

Auch in Absicht auf Geldprellereyen verließ er nicht den Pfad seiner Vorfahren. Das Jubeljahr 1500 suchte er dadurch ergiebiger für seine Kammer zu machen, daß er allen denen, welche nicht nach Rom gehen konnten oder wollten, die großen Ablässe des Jubeljahrs gegen Bezahlung anbot. Er schickte einen Nuncius nach Deutschland, der um Geld die Erlaubniß, an den von der Kirche verbotnen Tagen Fleisch zu essen, verkaufte, und allen denjenigen Ablässe anbot, welche gewisse genaubestimmte Summen zu einem Kreuzzuge gegen die Türken bezahlten. Der Nuncius sammelte dies Geld mit dem Eifer eines ehemaligen französischen Generalpachters, und setzte es gegen große Zinsen mit der Geschicklichkeit eines Wechslers um. Es muß die Summe desselben bedeutend genug gewesen seyn, weil sie die Aufmerksamkeit der Fürsten Deutschlands auf sich zog, welche auf dem Reichstage zu Freyburg (1498) laut Beschwerden über den Pabst erhoben, daß er unter dem Vorwande eines Türkenkriegs fast alles Geld aus Deutschland ziehe. Sie droheten zugleich, den dritten Theil dieses Geldes sich zuzueignen, woferne der Pabst den Ausschweifungen seines Nuncius nicht Einhalt thun wurde. Die Klagen, wegen Uebertretung der Concordaten mit Deutschland von Seiten des Pabstes, wurden auch hier wieder erneuert, aber ohne alle Wirkung 88). Alexander half den Klagen seiner Unterthanen nicht ab, von welchen er in der Nähe bestürmt wurde; um so weniger nahm er Rücksicht auf solche, welche von weiter Ferne kamen. Als ihm einst jemand sagte, Vor-

88) Müllers Reichstagstheater, 4 Th. c. 48. Georg. de grauam. c. VII. §. 1.

Borgias habe 100,000 Dukaten im Spiele sitzen lassen: so erwiederte er: **Dies sind nur die Sünden der Deutschen!**

Das Gift, welches sein lieber Sohn Borgias, nach Guicciardino, für Andere bereitet hatte, schaffte endlich den alten Sünder, seinen Vater, aus der Welt, und hätte diesem beynahe den Giftmischer selbst zum Gefährten auf der Reise ins Todenreich beygesellt. Nur sein jugendlicher Körper und der Gebrauch der Arzneyen fristete ihm noch auf einige Zeit das Leben. Da die Herrschaft dieses Unmenschen nicht lange nach dem Tode seines Vaters ein Ende nahm; da seine Ländereyen durch **Julius** II. wieder mit dem römischen Stuhle verbunden wurden: so läßt sich nicht läugnen, daß Alexander VI. durch die Kriege, Mordthaten und übrigen Schändlichkeiten, welche Borgias gegen die Vicarien im Kirchenstaate verübte, die weltliche Macht des römischen Stuhls erweitert habe.

Nach der sechs und zwanzigtägigen Regierung **Pius** III., dem es um die Wiederherstellung der tiefgesunkenen Kirchenzucht, um die Berufung einer Kirchenversammlung und um die Sittenbesserung seines Hofes ein Ernst schien, war der römische Stuhl durch Pius Tod schon wieder erledigt. Der Kardinal **Julian Rovere** wurde mit Hülfe des nämlichen heiligen Geistes, wodurch Alexander VI. die meisten Kardinäle zu seiner Wahl zu stimmen gewußt hatte, unter dem Namen **Julius** II. auf den päbstlichen Thron erhoben. Ob er gleich vormals des Alexanders Wahl, weil sie die Wirkung von Versprechungen und Bestechungen gewesen war,

für ungültig erklärt hatte: so trug er doch kein Bedenken, sich zu ebendemselben Zwecke eben derselben Mittel zu bedienen. „Um zu der Pabstwürde zu gelangen, sagt Guicciardino, bediente er sich hauptsächlich des Mittels, daß er den Kardinälen, Fürsten, Baronen und den Uebrigen, welche dieses Geschäffte befördern konnten, große Versprechungen machte und keine ihrer Bitten abschlug. Geld und Pfründen und kirchliche Würden, sowohl die seinigen als fremde, verschenkte er reichlich; weil viele wegen des Vorurtheils von seiner Freygebigkeit freywillig zu ihm eilten, um ihm das Ihrige anzubieten, um ihn von ihrem Gelde, Diensten, Pfründen, willkührlichen Gebrauch machen zu lassen. Kein Mensch kann behaupten, daß er mehr versprochen habe, als er nach erlangter Pabstwürde leisten konnte oder sollte; denn er wurde für einen aufrichtigen und wahrheitsliebenden Mann gehalten, so daß Alexander, sein Todfeind, der alles Andere an ihm zu tadeln wußte, doch diese gute Eigenschaft desselben selbst anerkannt hat.“

Viele Leute erschracken nicht wenig bey der Nachricht von seiner Erwählung, weil sie ihn, (nach Guicciardino,) als einen höchst mürrischen, unerträglichen, starrsinnigen und unruhigen Mann kannten, der schon die heftigsten Feindschaften gegen die angesehensten Männer ausgeübt hatte. Diesen Charakterzügen blieb er während seiner päbstlichen Regierung getreu, nur nicht den vorerwähnten, der Wahrheitsliebe.

Da er keine Söhne, (aber dennoch eine Tochter,) hatte, für welche er den Nepotismus auszuüben nöthig gefunden hätte: so setzte er sich neben der Erhebung eini-

ger Verwandten vorzüglich die Erweiterung der weltlichen Herrschaft seines Stuhles zum Ziel und vergaß darüber des Eides, welchen er mit den übrigen Kardinälen vor seiner Wahl beschworen hatte, daß, wer von ihnen Pabst werden würde, sich der Christenheit wider die Türken annehmen, die verfallne Kirchenzucht zu dem alten Glanze zurückbringen, innerhalb der ersten zwey Jahre eine Kirchenversammlung berufen und deswegen keinen Staat oder Fürsten außer mit Einwilligung von zwey Drittheilen der Kardinäle bekriegen und die Rechte der letztern aufrecht erhalten sollte.

Um die allgemeinern Angelegenheiten der ganzen Kirche bekümmerte sich Julius II. vorerst gar nicht; blos die Gelangung zur Pabstwürde durch Simonie untersagte er streng in einem bekanntgemachten Gesetze. Er schien auch ganz ruhig zuzusehen, wie die Venetianer den Herzog Borgia aller Städte und Festungen in Romagna bis auf vier beraubten. Nichts schien ihn mehr zu beschäfftigen, als das Anhäufen großer Schätze. Endlich nöthigte er (1505) den Borgia, ihm seine vier Festungen zu überlassen, und rückte sodann gegen die Venetianer mit der Zurückforderung der ganzen Romagna, welche in ihren Händen war, als einem der römischen Kirche zustehenden Lande hervor, nachdem er sich durch seine Kundschafter an dem Hofe Kaiser Maximilians und Ludwigs XII. von der Unzufriedenheit beyder Höfe mit den Eroberungen der Venetianer in Italien vergewissert hatte. Venedig wurde gerade damals von dem deutschen und von dem türkischen Kaiser zugleich mit Krieg bedrohet. Es gab also unter diesen Umständen dem Pabste zehen Städte heraus, wofür ihm der Pabst den Besitz von Ri-

mini und Faenza während seines Lebens zusagte. Da aber der venetianische Rath zu stolz war, um den Besitz beyder Städte auf eine solche Bedingung anzunehmen: so wäre es dem Pabste um so willkommener gewesen, auch sie sich zueignen zu können; allein die Venetianer behielten sie, ohne jene Bedingung anzunehmen.

Nach dieser leichten Eroberung entwickelte er immer mehr seinen Plan, alle veräußerte Städte und Lande des Kirchenstaates seinem Stuhle unmittelbar zu unterwerfen. Mit Perugia, welches dem Baglione als Herrn anerkannte, und mit Bologna, über welches Johann Bentivoglio die Herrschaft behauptete, machte er seinen ersten Versuch. Der letztere stand zwar unter des Königs von Frankreich Schutz; aber die Zeitumstände machten die Freundschaft des Pabsts diesem König sehr wünschenswerth; er opferte also gerne seinem eigenen Vortheile diesen Schutzgenossen auf. Der Pabst gürtete selbst das Schwerdt um, brach mit 24 Kardinälen und 400 Lanzen am 27sten August 1506 von Rom auf, zog wie ein Sieger durch alle Städte, erhielt auf dem Wege Gesandte von Florenz, von dem französischen Könige, von dem Markgrafen von Mantua, welche alle ihm Hülfsvölker versprachen, und näherte sich Perugia. Baglione wollte, von aller Hülfe verlassen, lieber sich unterwerfen und Perugia an den Pabst abtreten, als einem unvermeidlichen Verderben entgegengehen. Julius, der, wie man sagt, sowohl in der Wahl seines Namens, als in seinen kriegerischen Verrichtungen, den Julius Cäsar sich zum Muster genommen hatte, behandelte jeden mit Milde, der sich ihm freywillig unterwarf. Bentivoglio wurde von einer ähnlichen Unterwerfung blos durch seine Frau

abgehalten. Donnernde Bannflüche sollten ihn und die Bologneser zum Gehorsam zwingen; doch diese vermochten es nicht, wohl aber die Erklärung des Anführers der französischen Hülfsvölker, welcher dem Bentivoglio zu wissen that, daß er, um erträgliche Bedingungen vom Pabste zu erhalten und des fortdauernden Schutzes des Königs von Frankreich zu genießen, innerhalb dreyer Tagen sich dem Pabste unterwerfen müsse. Bentivoglio thats, und Julius zog triumphirend in Bologna ein.

Julius II. Politik und sein rastloses Bestreben, nur für die Vergrößerung der Macht seines Stuhls zu sorgen, zeiget sich im vollen Lichte durch sein Betragen bey der Ligue von Cambray. Dem Kaiser Maximilian hatten die Venetianer zu verschiednen Zeiten die Städte Roveredo, Verona, Padua, Vicenza, Trevigo, Friaul, Görz, Triest und was von Land zwischen diesen liegt, weggenommen; der König von Frankreich, als damaliger Besitzer des Herzogthums Mailand, sah mit Misvergnügen die ehemaligen mailändischen Städte Brescia, Bergamo, Crema, Cremona und einige andere in ihren Händen; der Pabst wünschte ihnen Ravenna, Cervia, Faenza, Rimini, Imola und Cesena wieder entreißen zu können; den König Ferdinand von Aragonien verdroß es, die Städte Brindisi, Otranto und Gallipoli von seinem neuen Königreich Neapel durch sie abgerissen zu sehen; alle zusammen fürchteten endlich, die Eroberungssucht dieser Republikaner, welchen die Schilderungen des Livius, ihres Landsmannes, von der Macht und den großen Kriegsthaten der römischen Republik die Köpfe schwindlicht gemacht hatten, möchte sie zu Beherrschern von ganz Italien

und vielleicht noch von Ländern außerhalb demselben machen, da ihr ausgebreiteter, einträglicher Handel sie mit einem Ueberflusse von dem Hülfsmittel versah, mit dessen Vorrath und Mangel die Dauer und das Glück des Krieges steigt und fällt. Sie traten daher in das Bündniß von Cambray, um durch gemeinsame Unterstützung die stolzen Republikaner wo nicht zu erdrücken, doch tief niederzubeugen. Wie wenig aber ein guter Erfolg von dieser Verbindung zu hoffen war, läßt sich daraus schließen, daß die Forderungen der Theilnehmer so ungleich, daß bey den meisten der Geldmangel so herrschend und daß endlich dem Pabste der König von Frankreich und der König von Spanien und Neapel verhaßt war; der erste, weil er das Herzogthum Mailand und das Genuesische besaß; der zweyte, weil er Neapel an sich gerissen hätte; beyde endlich, weil sie die Macht seines Stuhls und desselben Einfluß auf alle Staaten Italiens als mächtige Fürsten so sehr beschränkten. Seine Vorfahren hatten ein anderes Wort mit einem König, der nichts weiter als Neapel, und mit einem Herzoge, der nur Mailand besaß, gesprochen, als er mit so mächtigen Monarchen zu sprechen wagen durfte.

Der Pabst trat auch nicht sogleich dem Bunde bey, sondern versuchte vorher, ob er nicht durch die Waffen der Politik die obenerwähnten Städte von den Venetianern würde herausschrecken können. Deswegen wurde er der erste Verräther des Geheimnisses der Verbündeten, indem er dem venetianischen Gesandten an seinem Hofe von dem Ungewitter, welches sich über Venedigs Horizonte aufzog, Nachricht gab, und sich erbot, mit den Ve-

netianern gemeinschaftlich an der Zerstörung des Bundes zu arbeiten, wenn sie ihm die vorerwähnten Städte auslieferten. Allein die Republikaner waren nicht so furchtsam, als der Pabst vermuthet haben mochte, und nicht so thöricht, einer Macht, der sie auf jeden Fall überlegen waren, wie der päbstlichen, so ohne alle Noth wichtige Städte und Länderenen abzutreten; sie gaben ihm vielmehr gar keine Antwort. Dies empörte einen so stolzen und bey seinem hohen Alter noch so feurigen Pabst. Er trat dem Bündnisse bey und schmiß auch seinen kirchlichen Donnerkeil nach ihnen. Bey dieser Gelegenheit äußerte er in seiner Bannbulle: „Die Venetianer hätten schon lange durch List und Betrug Theile von dem Kirchenstaate an sich gerissen, und aller Vorstellungen ungeachtet sie nicht wieder herausgegeben. Sie seyen zwar dem Namen nach Christen, verläugneten aber durch die That die Religion, **indem sie fast allen Gehorsam gegen den päbstlichen Stuhl aus den Augen setzten.** Die päbstlichen Vergebungen der Pfründen ließen sie in so weit gelten, als es ihnen beliebe. Diejenigen, welche nach Rom appelliren, bestraften sie als grobe Verbrecher. Sie ließen keinen päbstlichen Befehl vollstrecken, ehe sie ihre Einwilligung dazu gegeben haben. Ihre Geistlichkeit machten sie durch Auflagen arm, und unterstünden sich Kleriker aus dem Lande zu verweisen, und sogar in den Kerker zu werfen. — Er habe die Fürsten schon oft zum Türkenkriege ermahnet und zur Antwort bekommen, ein jeder müsse erst das Seinige von den Venetianern zurückerhalten, theils, damit der Gerechtigkeit ein Genüge geschehe, theils, damit sie sich während des

Kampfs mit den Türken nicht der Gefahr aussetzten, von den Venetianern des Ihrigen beraubt zu werden [89]).“

Der König von Frankreich zog mit 40,000 Mann über die Alpen, schlug die Venetianer am 14ten May 1509 bey Agnadello und eroberte in 17 Tagen alles, was ihm vermöge des Vertrags zu Theil werden sollte. Der Kaiser kam erst später und setzte die Venetianer so sehr in Furcht, daß sie ihn durch einen Gesandten um Gnade anfleheten, die Zurückgabe alles dem Hause Oesterreich Entzogenen anboten und was sie vom Reich hatten zu Lehen vom Kaiser nehmen wollten. Der Kaiser, der ihre Absicht, ihn von der Verbindung zu trennen, wohl einsah, dachte zu edel, um nicht ihr Anerbieten auszuschlagen. Die Eroberung von dem ganzen festen Lande des venetianischen Gebiets folgte bald auf diese Weigerung. Die Franzosen kehrten aber bald nach der Eroberung der ihnen zuertheilten Städte nach Frankreich zurück.

Der Pabst ernannte den Kardinal Franz von Castel del Rio zu seinem Legaten und den Herzog von Urbino Franz Maria della Rovere zum Panierträger der Kirche, schickte sie mit 8000 Mann zu Fuß, 400 Gensdarmes und 400 leichten Reutern nach Romagna. Dieser Heerhaufen zog gegen Cervia, nahm Solaruola, zwischen Imola und Faenza hinweg und rückte vor Brasighella, dem Hauptorte im Thale Lamone, wohin sich Manfrone mit 400 Mann geworfen hatte. Diese wurden bey einem Ausfalle von zwey päbstlichen Officieren in einem Hinterhalt gelockt, rasch angegriffen und so sehr in Schrecken

89) Raynaldi ad ann. 1509. N. 6.

gesetzt, daß beyde Parteyen zugleich in die Stadt eindrangen. Dadurch wurde der Pabst Herr vom ganzen Thale. Von da verbreitete sein Kriegsvolk seine Eroberungen über Faenza und Ravenna mit ihren Gebieten. Diese Vortheile verdankte der Pabst nicht sowohl seinem Heere, als vielmehr den Siegen der Deutschen und Franzosen. Den Venetianern blieb nichts als die Festung von Ravenna und Cervia.

Nachdem Julius seine Absicht erreicht hatte, waren die Venetianer wieder so vollkommen gute Christen, daß er nicht nur dieselben vom Banne lossprach und Friede mit ihnen machte; sondern auch als Feind der Freunde des Königs von Frankreich, und als Freund seiner Feinde auftrat. Der Herzog von Modena, Reggio und Ferrara, der um der letztern Stadt willen ein Lehensmann des Pabsts war, hatte Antheil an dem Bündnisse genommen. Diesem befahl Julius, dem Bündnisse zu entsagen. Weil sich der Herzog dessen weigerte, so that er ihn geradezu in den Bann, rief die Venetianer auf, ihn zu Wasser anzugreifen, und schickte ihm seinen eigenen Heerhaufen auf den Hals. Der König von Frankreich sendete dem Herzoge Hülfsvölker. Es war in den Augen des Julius ein unverzeihliches Verbrechen, daß der allerchristlichste König es wagte, dem Oberhaupte der Kirche mit den Waffen zu widerstehen. Es war selbst für die Franzosen ein ganz neues Ereigniß; und der abergläubische Ludwig, noch mehr beunruhiget durch die Bedenklichkeiten seiner schwangern Gemahlin als durch seine eigene Aengstlichkeit, fand es nöthig, die Bischöfe seines Reichs zu versammeln, um von ihnen sich belehren zu lassen, ob er wohl seinen

Verbindungen getreu bleiben dürfe, da sie ihn nöthigten, gegen den Pabst aufzutreten.

Julius ließ sich durch seine Hitze verleiten, anstatt sich dem ihm annähernden Ludwig XII. zu nähern, ihn durch Gewaltschritte von sich zu stoßen, und ihm nur die Wahl zwischen einer schimpflichen Hintansetzung aller italienischen Eroberungen und einem nachdrücklichen Widerstand gegen den Pabst übrig zu lassen. Natürlich wählte der König das letztere und verband sich deswegen um so enger mit dem Kaiser Maximilian, welchen zwar der Pabst mit den Venetianern auszusöhnen suchte, um den Ludwig destomehr bloszustellen, der aber den stolzen Vorschlägen der Venetianer kein Gehör gegeben hatte. Beyde, der Kaiser und der König, erneuerten den Bund von Cambray und verabredeten sich, eine allgemeine Kirchenversammlung, dem Pabste zum Trotze, zu Pisa halten zu lassen.

Dies war zuverlässig die gefährlichste Seite, von der man einen Pabst angreifen konnte. So ernstlich es aber beyde Verbündete damit meynen mochten, so wenig war der Kaiser im Stande, den König von Frankreich, der die Sache mit Ernst angriff, gehörig zu unterstützen. Die deutschen Bischöfe, welche Maximilian im Jahr 1511 nach Augsburg berufen hatte, um sie zur Theilnahme zu bewegen, bezeigten ihre Abgeneigtheit gegen diesen Schritt. Daher bestand diese Kirchenversammlung, welche wirklich eröffnet wurde, nur größtentheils aus französischen Bischöfen und Gelehrten. Allein weder durch die Heere der beyden Verbündeten, noch durch die Kirchenversammlung, wurde in diesem Jahre etwas Gedeihliches ausgerichtet.

Dagegen schritt Julius desto rascher zu seinem Ziele. Noch vor dem Ende dieses Jahrs trat er in ein Bündniß mit den Venetianern und mit Ferdinanden dem Katholischen zur Vertreibung der Franzosen aus Italien. Der Pabst ging überdies noch besonders ein Bündniß mit den Schweizern ein. Den Kaiser brachte der Pabst und Ferdinandi dahin, daß er, der bisher beynahe gar nicht von den Franzosen war unterstützt worden, der, nach beider Vorgeben, von den Franzosen Angriffe auf Neapel, das künftige Eigenthum seines Enkels Karl, zu befürchten hatte, mit den Venetianern einen zehnmonatlichen Waffenstillstand einging. Dies Meisterstück der Politik war es, dem die Venetianer ihre Befreyung von einer sehr kritischen Lage zu danken hatten. Eine Zeit von zehen Monaten mußte vieles aufklären; dann konnten sie immer ihre Maßregeln nach den Zeitumständen nehmen.

Der Pabst unterließ indessen nichts, wodurch er seine Absicht gegen den Herzog von Ferrara erreichen konnte; nicht einmal eine Krankheit, welche ihn befiel, konnte die Hitze dieses Mannes mildern, der eben sowohl über seine Natur, als über seine Feinde zu siegen hoffte. Er schickte Heerhaufen aus, that den Herzog von Ferrara und den französischen General, Chaumont, der ihm zur Hülfe gekommen war, mit allen seinen Officieren in den Bann, während die französische Kirchenversammlung, welche von Orleans nach Tours versetzt worden war, gegen ihn Beschlüsse abfaßte und darauf antrug, ihm den Gehorsam aufzukündigen. Mehrere Kardinäle, worunter zwey Spanier, zwey Franzosen und ein Italiener war, verließen ihn um eben diese Zeit; er aber forderte

sie von Bologna aus, wo er sich eben aufhielt, unter heftigen Drohungen vor sich. Sie kamen nicht und begaben sich vielmehr nach Mailand unter französischen Schutz. Indessen kam der Pabst durch das Vorrücken des französischen Heers gegen Bologna doch sehr ins Gedränge. Bologna hatte nur eine schwache Besatzung; die Venetianer zeigten sich noch nicht zu seiner Hülfe; die Bologneser, welchen er viele Freyheiten versprach und Einiges von den Auflagen nachließ, schienen seiner Aufforderung zur Vertheidigung ihrer Stadt nur unwillig und zaudernd Gehör zu geben. Endlich fiel er auf das beste Auskunftsmittel, wodurch er Zeit gewinnen konnte, um Verstärkungen zu erhalten; er erbot sich gegen Chaumont zu Vergleichsverhandlungen. Der französische General hielt dieses Erbieten für Ernst und bot gerne dazu die Hand, überzeugt, daß sein König nichts mehr wünsche, als eine Aussöhnung mit dem Pabste. Er schickte dem Pabste durch den Abgeordneten des letztern folgende Vergleichsvorschläge zu: Der Pabst soll den Herzog von Ferrara und alle, welche ihn bisher vertheidiget haben, vom Banne lossprechen; gleiches soll er gegen die beiden Bentivoglas thun, die Landesverweisung aufheben und ihnen die Güter, welche ihnen offenbar gehörten, wiedergeben, über die andern Güter, welche sie vor der Landesverweisung gehabt haben, soll gerichtlich erkannt werden; sie sollen die Freyheit haben, zu wohnen, wo sie wollen, doch immer auf 80 italienische Meilen sich von Bologna entfernt halten; in Rücksicht auf die venetianischen Angelegenheiten soll es bey dem Bündnisse von Cambrai bewendet bleiben; zwischen dem Pabste und dem Herzoge von Ferrara soll ein sechs-

monatlicher Waffenstillstand statt finden; in der Zwischenzeit soll die Angelegenheit durch gemeinschaftlich zu ernennende Schiedsrichter entschieden werden; dem Kaiser soll die Erkenntniß über Modena überlassen und diese Stadt sogleich ihm übergeben werden; Contignola soll an Frankreich zurückgegeben werden; der Pabst soll den Kardinal von Auch (den er als einen Freund Frankreichs hatte ins Gefängniß legen lassen,) die Freyheit wieder geben, den abwesenden Kardinälen verzeihen und die Pfründen im ganzen französischen Reiche denen bestätigen, welchen der König sie übergeben würde.

Die Kardinäle riethen ihm, diese Bedingungen anzunehmen; aber er wollte nicht eher seine Gesinnungen darüber äußern, als bis die verheißne Hülfe der Venetianer angekommen war. Dem Chaumont ging indessen der Mundvorrath aus. Julius Botschafter gingen hin und her, bis Verstärkung von Venedig in Bologna angekommen, das venetianische Heer über den Po gegangen und der spanische Zuzug in der Nähe war. Alsdann sprach der Pabst mit dem Ernste eines Gebieters, aus dem Vergleiche könne nichts werden, woferne nicht Ludwig XII. zuförderst der Vertheidigung des Herzogs von Ferrara entsage. Es wurden ihm andere Bedingungen vorgeschlagen; er verwarf sie. Sein heftiger Zorn brach gewaltig gegen den französischen König los; und endlich erklärte er geradezu, er müsse Ferrara haben. Der Hunger und die Erklärung des engländischen Gesandten, daß sein Heer gegen den König von Frankreich losbrechen würde, wenn die Franzosen nicht sogleich aus dem Ge-

biete des Pabstes abzögen, und die schlimme Jahrszeit zwang die leztern, sich zurückzuziehen.

Je mehr die Franzosen zur Nachgiebigkeit geneigt waren, desto trotziger wurde der Pabst. Er erweiterte nun seinen Eroberungsplan; auch Reggio, Rubiera, Concordia, Mirandola, wovon die beiden leztern Reichslande waren, wünschte er sich zu unterwerfen, um sich dadurch den Weg zur Eroberung Ferraras zu bahnen. Mitten im Winter und bey äußerst rauher Witterung ließ er seine Leute vor Sassuolo rücken, hörte mit Vergnügen den Donner der Kanonen, womit er es ängstigen ließ, und mit noch größerem die Uebergabe desselben. Hierauf ließ er Formiggine angreifen und war so glücklich, auch dieses bald erobert zu sehen. Nun sollte es Montechio gelten; aber dagegen erklärte sich Ferdinands General, weil diese Stadt dem Reiche gehörte. Sein Heer mußte dafür Concordia angreifen. Es wurde mit Sturm eingenommen und ausgeplündert. Jezt kam die Reihe an Mirandola. Eine Frau, welche im Namen ihres Sohns die Grafschaft Mirandola beherrschte, die Wittwe des vor kurzem verstorbenen Grafen Ludwig Pico von Mirandola und ihr Vetter Triulzi vertheidigten diese Stadt mit 400 Mann. Der Pabst hatte nach dem Tode des Vaters dem jungen Grafen seinen Schutz feyerlich zugesagt; jezt behauptete er, er müsse sich diese Städte unterwerfen, damit sie nicht in feindliche Hände kämen; er wolle sie aber nach Ferraras Eroberung wieder herausgeben. Den vierten Tag nach der Ankunft des päbstlichen Heeres wurde mit der Beschießung von Mirandola der Anfang gemacht; weil

aber in den nähern Städten umher Franzosen lagen, so wurde diesem Heer die Zufuhr abgeschnitten und ihm das längere Verweilen vor Mirandola beynahe unmöglich gemacht. Blos ein Versehen der französischen Besatzung zu Carpi erleichterte dem päbstlichen Heere die Zufuhr. Die Franzosen blieben übrigens auf Befehl ihres Königes ohnehin unthätig.

Dem Pabste dauerte sehr bald diese Belagerung zu lange; er schalt seine Officiere Feige, murrte selbst über ihren Oberanführer, seinen Neffen und beschloß endlich in seiner ungeduldigen Hitze, selbst den Harnisch anzuziehen. Seine Kardinäle widerriethen es; sie stellten ihm den Anstoß vor, den alle Welt daran nehmen würde; sie forderten ihn auf, zu bedenken, welche Vortheile die französische Kirchenversammlung über ihn dadurch davon tragen würde. Alles umsonst! Er beharrt auf seinem Entschluß, führt ihn sogleich aus, nimmt seine Wohnung in einer Bauernhütte vor Mirandola, reitet täglich im Lager herum, murrt, schimpft, betreibt alles, achtet der größten Kälte nicht, und stehet unerschrocken auf seinem Platze in dem Augenblicke der Gefahr, wann alles davon lauft. Endlich kehrt er nach Concordia zurück, um zum Scheine neue Verhandlungen mit den Franzosen anzuknüpfen. Bald zerschlägt sich alles wieder; er kehrt ins Lager zurück, quartiert sich in eine Kirche ein, murret wieder über Generale und Officiere, spricht den Soldaten Muth zu und verspricht ihnen die Erlaubniß zum Plündern nach der Eroberung der Stadt. Jedermann sah in ihm einen unerschrocknen Feldherrn, aber von dem Pabste war keine Spur mehr übrig. Eine Zeit

lang schien sich selbst die Natur gegen seinen Wunsch verschworen zu haben. Das Wetter war zur Belagerung sehr ungünstig; das Pulver wurde von demselben theils verdorben, theils weniger brauchbar gemacht. Julius blieb beharrlich auf seinem Vorsatze. Auf sein Quartier wurde eine Kanone in der Stadt gerichtet. Er wich an dem einen Tage aus demselben; am folgenden kehrte er schon wieder dahin zurück. Endlich änderte sich die Witterung; an die Stelle der Nässe trat Kälte. Jetzt gelang es eine kleine Bresche zu schießen. Das Wasser in den Gräben war gefroren. Der Pabst befahl, Anstalt zum Sturme zu machen. Die Besatzung, welche bisher die von den Franzosen versprochene Hülfe vergeblich erwartet hatte, hielt es nicht für rathsam, diesen abzuwarten; sie capitulirte, und die Stadt kaufte mit 60000 Dukaten die Plünderung ab. Der Bruder des verstorbenen Grafen von Mirandola, welcher in des Pabstes Dienste bisher gestanden war, erhielt die Grafschaft von Mirandola von demselben, obgleich die Vergebung derselben dem Kaiser gebührte. Des verstorbenen Grafen Gattinn und Kinder mochten sehen, wie sie durch die Welt kamen.

Nach dieser Eroberung schien das Glück den alten Pabst auf einige Zeit verlassen zu wollen, um ihn desto größern Prüfungen auszusetzen. Der Verlust von Mirandola ließ Ludwig XII. keinen Zweifel mehr übrig, daß alle Nachgiebigkeit gegen einen Mann, wie Julius war, ganz vergebens und für die Bundesgenossen verderblich sey. Er gab also Befehl zu ernsthaften Rüstungen und nahm jenen wegen Schonung des päbstlichen Gebie-

Gebietes zurück. Ein Fieber überfiel den Pabst. Sein Heer wurde von dem Herzog von Ferrara und von den mit ihm vereinten Franzosen überfallen und geschlagen; die venetianische Flotte erlitte von denselben ebenfalls einen Verlust und mußte sich nach Ravenna flüchten; die abtrünnigen Kardinäle bestanden immer lauter auf einer allgemeinen Kirchenversammlung und klagten ihn des Meineids an, weil er die Zusage, innerhalb zweyer Jahre eine Kirchenversammlung zu halten, die er als Kardinal im Conclave beschworen, nicht gehalten habe.

Julius Standhaftigkeit und Muth minderte sich nicht nur nicht, sondern schien in dem Maße zuzunehmen, in welchem sich die Gefahren und zugleich die Schwäche und Kränklichkeit seines bejahrten Körpers mehrten. Zuförderst war er darauf bedacht, sich durch Ernennung neuer Kardinäle mehrere Fürsten und ihre angesehensten Geistlichen zu verbinden. Durch die Hoffnung auf den rothen Huth glaubte er unter andern auch den kaiserlichen Statthalter in Italien, der zu Verhandlungen mit dem Pabste und mit den Venetianern bevollmächtiget war, den Bischof von Gurk, geschmeidiger zu machen. Aber der deutsche Prälat zeigte dem Pabste durch seine stolze Sprache sowohl bey einer öffentlichen, als bey einer Privataudienz und dadurch, daß er durchaus nicht mit den zu der Verhandlung ernannten Kardinälen, sondern unmittelbar mit dem Pabste selbst unterhandeln wollte, daß ihm die Ehre seines Herrn und die pflichtmäßige Erfüllung seines Auftrags mehr am Herzen liege, als der Kardinalshut. Das Unbegreiflich-

ste dabey ist dies, daß der stolze Pabst dieses Benehmen mit einem unerwarteten Gleichmuth sich gefallen ließ. Sollte es geschehen seyn, weil er einen Mann gefunden hatte, der eben so stolz seyn konnte, wie er; oder sollten die Triebfedern der Rache, welche er an den Franzosen zu nehmen gedachte, wozu er aber erst den Kaiser gewinnen mußte, diesesmal den Sieg über die Triebfedern des Stolzes bey ihm davon getragen haben; oder sollte beides zugleich ihn bestimmt haben. Das zweyte scheint bey ihm zuförderst alle andere Betrachtungen überwogen zu haben; es ist auch wohl der beste Schlüssel zur Enthüllung seines Betragens bey seinem Vermittlungsgeschäfte zwischen dem Kaiser und den Venetianern.

Der kaiserliche Gesandte verlangte, die Venetianer sollten dem Kaiser alles abtreten, was ihm als Kaiser und als Besitzer von Oesterreich gebühre, willigte aber endlich ein, daß ihnen Padua und Trevigi mit ihren Gebieten verbleiben sollten, wenn sie 200000 Scudos an ihn bezahlen und die Belehnung von ihm darüber nehmen wollten. Der Pabst ließ es sich äußerst angelegen seyn, den venetianischen Senat für das letztere zu stimmen. Dieser aber willigte nicht ein. Der Pabst bat, drohte; die Republikaner blieben eigensinnig bey ihrer Verweigerung; sie wußten, wie sehr der Pabst ihrer bedurfte. Endlich willigten sie zwar ein, dem Kaiser die verlangte Summe und jährlich für die Lehen 50000 Thaler zu geben; da sich aber wegen des Patriarchats von Aquileja neue Schwierigkeiten äußerten und die Verhandlung sich wieder zerschlug: so sagte der Pabst zu dem kaiserlichen Gesandten: Der Kaiser verstehe gar nicht,

sich mit fremden Gelde für die erlittnen Beleidigungen an den Franzosen zu rächen. Der Gesandte reiste nun, ohne sich auf irgend etwas einzulassen, am 25sten April 1511 nach Modena ab und kehrte nicht mehr zurück, ob ihm gleich der Pabst nachsendete und umzukehren bat.

Julius hatte eben jetzt mehr als sonst der Freundschaft des Kaisers nöthig, da die Franzosen mit Heeresmacht gegen ihn heranzogen, da die spanischen Hülfsvölker nach Neapel zurückkehrten, da endlich die Nähe der Gefahr den Pabst zwang, von Bologna nach Ravenna zu eilen. Bologna wurde gleich darauf ihm entrissen. Sein Neffe, dem er wegen des Verlustes von Bologna heftige Vorwürfe gemacht hatte, stieß des Pabstes Liebling, den Kardinal Alidosi auf freyer Straße nieder; in Mailand, Modena und Bologna und andern Städten wurden zu gleicher Zeit Zettel angeschlagen, in welchen die französische Kirchenversammlung den Pabst vorlud, vor ihr zu erscheinen; der kaiserliche Gesandte kündigte mit französischen Bevollmächtigten und mit den getrennten Kardinälen vereint eine Kirchenversammlung nach Pisa an; eine heftige Krankheit überfiel den Pabst; Pompejus Colonna und Antimus Savelli beriefen das römische Volk auf das Kapitol und forderten es zur Wiederherstellung seiner Freyheit auf. Auch dieser Zusammenfluß von widrigen Umständen konnte den alten Mann nicht beugen. Sein Körper siegte wieder über die Gewalt der Krankheit; er knüpfte nochmals Verhandlungen mit den Franzosen an, setzte andere den Franzosen zum Nachtheil mit den Venetianern und dem Könige Ferdinand fort und suchte zugleich den König von

England Heinrich VIII. gegen die Franzosen aufzureizen.

Das Bündniß mit Spanien und Venedig kam im Oktober 1511 zu Stande. Sein Hauptinhalt war dieser: Die Verbündeten setzen sich die Erhaltung der Kircheneinigkeit zum Hauptziele und wollen sich bemühen, die Kirchenversammlung von Pisa zu zerstören; der römische Stuhl soll wieder zum Besitze Bolognas und anderer Plätze gelangen, die ihm mittelbar oder unmittelbar gehören; jeder, der dieses zu hindern wagt, soll durch ein mächtiges Heer aus Italien verdrängt werden; zu diesem Heere sollen die Venetianer 800 Kürasier, 1000 leichte Reuter und 8000 Mann zu Fuß, Ferdinand 1200 Kürasier, 1000 leichte Reuter und 10000 zu Fuß, der Pabst 400 Kürasier, 500 leichte Reuter und 6000 Fußgänger stellen; zur Unterhaltung des Heeres soll der Pabst monatlich 12000 Thaler, Venedig eben so viel bezahlen; der katholische König soll 12, Venedig 14 Galeeren ausrüsten; mit dieser ganzen Macht sollen die Franzosen zu gleicher Zeit angegriffen werden; den Oberbefehl soll der Unterkönig von Neapel Don Cordova führen. Dem Kaiser und dem Könige von England wurde der Beytritt vorbehalten.

Die Kirchenversammlung, welche bereits zu Pisa durch die ungetreuen Kardinäle war eröffnet und größtentheils von Franzosen besucht worden, griff Julius zuerst mit kirchlichen Waffen an; er belegte sie und alle ihre Anhänger mit dem Banne, Pisa aber und Florenz mit dem Interdicte, kündigte Florenz den Krieg an und ließ unter dem Kardinal von Medici Kriegsvölker an die

Gränzen von Toscana vorrücken. Die Florentiner ließen sich dieses alles nicht anfechten, appellirten von dem Pabste an eine allgemeine Kirchenversammlung und ließen den Gottesdienst nach wie vor halten. Bald darauf entsetzte der Pabst die sechs abtrünnigen Kardinäle ihrer Würde. Die Kardinäle gaben eine Schutzschrift für sich heraus; der Pabst ließ diese widerlegen. Ein Aufstand in Pisa nöthigte die Kirchenversammlung, gleich nach ihrer dritten Sitzung sich Mailand zum Sitze zu wählen.

Dies war nicht das einzige glückliche Ereigniß, welches dem Pabste für seinen großen Plan günstige Aussichten gewährte; der **Kardinal von Sitten** hatte nach dem Auftrage des Pabstes die Schweizer dahin gebracht, daß sie, um eine von dem französischen Könige erlittne Beleidigung zu rächen, noch gegen das Ende des Jahrs 1511 in das Herzogthum Mailand einfielen. Zum Glück für die Franzosen, welche im Mailändischen sehr schwach waren, hielten die Venetianer das den Schweizern gegebene Versprechen nicht, sie mit Mundvorrath, Reutern und Geschütz zu unterstützen; sie sahen sich daher durch Mangel gezwungen in ihr Land zurückzukehren.

Um diese Zeit waren die spanischen Kriegsvölker in Italien angekommen, hatten sich mit den päbstlichen Kriegsvölkern verbunden und einige Plätze des Herzogs von Ferrara weggenommen und wieder verloren. Bald darauf nahmen sie die Belagerung von Bologna vor; mußten aber, ungeachtet Peter Navarra, der Erfinder der Pulverminen, auch hier seine Erfindung anwandte, ohne Erfolg davon abziehen. Die Franzosen unter dem

Herzoge von Nemours schlugen die Verbündeten bey Vallaggio, nahmen den Venetianern Brescia weg, belagerten vergebens Ravenna, bekamen aber diese Stadt gleich darauf als die Frucht ihres großen Siegs ohnweit derselben, der den Verbündeten zehntausend Mann gekostet haben soll, in ihre Gewalt. Ein heftiges Schrecken verbreitete sich im Gefolge der Nachricht von dieser Niederlage (am 13ten April 1512) über ganz Rom. Die Kardinäle eilten zum Pabste und riethen ihm, sich und seinen Stuhl endlich einmal durch einen Frieden von aller Gefahr zu befreyen. Dagegen stellten ihm die Gesandten von Venedig und von Spanien vor, daß es entehrend für ihn seyn würde, wenn er seines gewohnten Muthes um eines solchen Schlages willen vergäße und von der mailändischen Kirchenversammlung Gesetze annähme. Wenn er auch Rom verlassen müßte, so stünden ihm Venedig und Neopel offen. Es ist leicht zu entscheiden, welcher von beiden entgegengesetzten Vorstellungen ein Julius Gehör geben mußte. Die Nachricht, welche er von der geschwächten Macht der Franzosen erhielt; die Anerbietung von 4000 Mann, welche ihm sein Neffe, der Herzog von Urbino, machte und die Hoffnung auf den Beystand der Schweizer, welche sich bereits in Bewegung setzten, bestärkten ihn vielmehr in dem Entschlusse zum muthigsten Widerstande.

Der König von England trat nun zu dem Bunde; der Kaiser rief alle Deutsche, welche den Franzosen alle Vortheile hatten erringen helfen, von dem französischen Heere ab; der König von Spanien schickte den großen Hauptmann, wie man den Gonsalvo von Cor-

dova mit Recht nannte, nach Italien; der König von Frankreich schwächte sein italienisches Heer, um die Spanier und Engländer von Frankreich abzuhalten. Achtzehntausend Schweizer, welche diesesmal nicht, wie sonst durch die Engpässe am Comersee, sondern durch Graubünden und durch Tyrol in das Mailändische rückten, zwangen den französischen Feldherrn Lapalice alle seine Eroberungen in Romagna mit Ausnahme der Hauptplätze aufzugeben, sein schwaches Heer daraus zu ziehen und sich dem Mailändischen zu nähern. Die von den Franzosen verlaßne Stadt Cremona erbot sich zuerst zur Unterwerfung gegen die Verbündeten. Gleich darauf steckten die meisten nur schwach besetzten Städte im Mailändischen die Fahne des Aufruhrs auf; alle Städte und Festungen in Romagna fielen wieder in des Pabstes Hände; Parma und Piacenza ergaben sich ihm freywillig; der Herzog von Ferrara, Alfons von Este, suchte sich mit dem Pabste unter Spaniens Vermittlung auszusöhnen, wurde vom Banne losgesprochen, kam nach Rom, um den Pabst um Verzeihung zu bitten und neuen Gehorsam als Lehensmann anzugeloben, wurde indessen während seiner Abwesenheit durch die päbstlichen Truppen mehrerer seiner Städte beraubt, bis er sich heimlich wieder von Rom entfernte; Genua machte sich von Frankreich unabhängig und wählte sich einen Doge. Das kleine französische Heer ward endlich gezwungen, das Mailändische und ganz Italien zu räumen; nur etliche Festungen blieben in den Händen der Franzosen.

Da der Pabst seine Absicht gegen die Franzosen erreicht hatte, so wollte er jetzt den Anfang zur Demüthigung seiner Bundesgenossen der Venetianer machen, um

darauf der Macht der Spanier in Italien desto leichter Gränzen setzen zu können. Zur Erreichung beider Zwecke hatte er sich den Kaiser und die Schweizer zu Werkzeugen außersehen, durch welche er nebenbey auch den Kirchenstaat noch mit beträchtlichen Ländereyen zu erweitern suchte. Um folgende zwey Hauptgedanken drehte sich von jeher die ganze Thätigkeit des Pabstes Julius herum. Sein Stuhl sollte mächtig werden durch die Erwerbung neuer Besitzungen und durch Zurückbringung alles Verlornen; keine Macht Italiens sollte sich aber über das Mittelmäßige erheben. Damit beides geschähe, bediente er sich der Eroberungssucht und der abergläubischen Anhänglichkeit der Monarchen an seinen Stuhl, um mehrere Mächtige gegen einen, und wenn dieser gedemüthiget war, andere Mächtige wieder gegen Einzelne seiner vorigen Bundesgenossen aufzuhetzen. Eide und Versprechungen hielt er nur so lange, bis er seine Absicht erreicht hatte. So schloß er jetzt ein Bündniß mit dem Kaiser und dem Könige von Spanien, worin der Kaiser erklärte, daß er der Kirchenversammlung im Lateran (welche der Pabst berufen hatte, um die Beschlüsse der von Pisa zu vernichten,) annehme und alle zur Begünstigung der Pisaner gegebene Vollmachten widerrufe, daß er den Herzog von Ferrara und die Bentivoglien nicht unterstützen und die deutschen Soldaten, welche in den Diensten des Herzogs und seines Vasallen, Friedrichs von Bozzuolo stünden, abrufen wolle. Der Pabst versprach dagegen, daß er das von dem Kaiser mit dem katholischen Könige geschloßne Bündniß von Cambrai annehme, daß er dem Kaiser wider die Venetianer mit geistlichen und weltlichen Waffen beystehen und sich so lange nicht mit denselben

vergleichen wolle, bis der Kaiser wieder alles im Besitz hätte, was ihm gebühre; der Pabst soll den Rechten des Reichs unbeschadet im Besitze von Parma, Piacenza und Reggio bleiben.

Vom Kaiser, dem es immer zu allen Unternehmungen an Geld fehlte, erhielt er pfandweise Modena, weil er ihm 40000 Dukaten vorstreckte. Er kaufte ihm auch noch insgeheim für 30000 Dukaten den Staat von Siena zu Gunsten seines Neffen ab. Im Frühlinge 1513 hatte er vor, sich endlich Ferrara zu unterwerfen, Lucca durch einen Krieg zur Herausgabe von Garfagnana zu zwingen, den König von Frankreich seines Reiches verlustig zu erklären, den Titel des allerchristlichsten Königes auf den König von England übertragen und in diesem Jahre Italien von allen Barbaren, wie er die Ausländer insgesammt nannte, zu befreyen; als sein Tod allen diesen Planen schon am 21sten Februar ein Ziel setzte 90).

Julius II. war mehr ein beherzter Krieger, als ein würdiger Obervorsteher der Kirche. Sein Scharfsinn bemerkte sehr richtig, daß bey dem damaligen Zustande der Wissenschaften und bey der tiefgesunkenen Achtung der Geistlichkeit, von der die Gelehrsamkeit auf die Laien übergegangen war, die sie also nicht mehr für die Höfe so wichtig machte, um ihnen zur Schutzwehre gegen den Tadel ihrer Ausschweifungen zu dienen, für die sinkende Macht seines Stuhls durch kirchliche Anmaßungen nichts zu gewinnen sey, daß sich dieselbe nur durch die Vergrößerung der weltlichen Macht verstärken lasse. Seine

90) Der allgemeinen Weltgeschichte 46r Th. 1. B. S. 120—156. Guicciardino lib. 10.

ehemaligen kriegerischen Unternehmungen und sein Lieblingsmuster Julius Cäsar machten ihn um so mehr geneigt, sich Ruhm und Verdienste auf dem Wege der Eroberung und der Benutzung politischer Verkettungen zu erwerben. Die letztern wußte seine Klugheit nicht nur zu benutzen, sondern auch herbeyzuführen. Er ließ den Kirchenstaat sehr erweitert und mit einer Grundlage zu noch größern Erweiterungen zurück. Aber mit seinem Vorbilde hatte er außer einem großen Grade von Klugheit und Standhaftigkeit, außer dem gränzenlosen Ehrgeize und einer nicht geringern Herrschsucht nichts gemein. Von der wilden Hitze, von dem unbändigen Zorne, den der Wein befeuerte, von der heftigen Rachsucht des Julius finden wir in Cäsars Charakter keine Spur. Julius Cäsar würde auch wohl schwerlich als Pabst Julius einen so herrschsüchtigen Monarchen, wie Ferdinand war, in der Eroberung eines Reiches, worauf er kein Recht hatte, begünstiget und den König von Navarra, Johann von Albert, der ein eifriger Anhänger des Pabsts und Pabstthums war, in die Acht erklärt und sein Reich mit dem Interdicte belegt haben, weil er einem Andern, als dem vom Pabste Begünstigten, eine der wichtigsten kirchlichen Stellen in seinem Reiche übergeben wollte.

Julius II. war es, dem seine Politik zum Nachtheile seines Stuhls einen nicht unbedeutenden Streich spielte, indem er, um von des Kaisers Maximilians Anwesenheit zu Rom und in Italien, wohin er nur mit einem beträchtlichen Heere zu seiner Krönung kommen wollte, nichts für sich und seine Plane befürchten zu müssen, einwilligte, daß derselbe und seine Nachfolger den Titel erwählter

römischer Kaiser führen wollten, ohne sich in Rom krönen zu lassen. Dadurch gab er für sich und seine Nachfolger die Gelegenheit hin, die Kaiser durch eine Kapitulation binden und sich manche neue, oder bereits veraltete Vortheile von neuem ausbedingen, und sie durch Eide an den römischen Stuhl fesseln zu können.

Pabst Leo X, Julius Nachfolger, aus dem berühmten Hause Medici entsprossen, erbte von seinem Vorfahren die Abneigung gegen die Franzosen, suchte sie aber anfänglich schlau zu verbergen; denn er nahm die von Ludwig XII. beschützten, abgesetzten Kardinäle zu Gnaden an und beförderte den Frieden zwischen Frankreich und England, suchte aber zugleich eine Verbindung zwischen Venedig und Frankreich dadurch zu verhindern, daß er bemühet war, eine Aussöhnung zwischen dem Kaiser und jener Republik zu bewirken. Diese Bemühung hatte nicht den gewünschten Erfolg; der Pabst trat also mit dem Kaiser und mit Ferdinanden in einen Bund; die Venetianer thaten ein gleiches mit Frankreich, wo jetzt **Franz der Erste**, ein sehr thätiger, feuriger Mann herrschte. Als aber die Schweitzer, welche gleichsam die Vormünder des neuen Herzogs von Mailand waren, den Ruhm ihrer Unbesiegbarkeit bey Marignano durch ein zweytägiges hitziges Treffen, welches die berühmten deutschen Lanzenknechte den Franzosen erfechten halfen, verloren, und sodann unverzüglich nach ihrem Vaterlande zurückkehrten, und dadurch dem französischen Könige die Wiedereroberung Mailands erleichterten: so sah sich der Pabst gezwungen, mit Verlust von Parma und Piacenza Frieden zu schliessen. Bey der Zusammenkunft des Leo mit Franz zu Bologna versprach der erstere dem Herzoge

von Ferrara Modena und Reggio wieder abzutreten, wofür der französische König dem Herzoge von Urbino, des Julius Neffen, seinen Schutz entzog, und ihn dem Leo aufopferte, der für die Erhebung seiner Familie eben so sehr besorgt war, wie Alexander VI. Der Pabst gab dem Könige auch noch das Recht, auf ein Jahr den Zehenten von der französischen Geistlichkeit zu ziehen. Als aber Franz I. auch die Bestätigung der berühmten pragmatischen Sanction verlangte: so erhielt er eine abschlägige Antwort, wobey ihm zugleich der Vorschlag zu einem Vertrag gemacht wurde, der beyde Theile, in Absicht auf ihr wechselseitiges Interesse befriedigte. Der König nahm diesen Vorschlag an und erwählte seinen Canzler Duprat, der Pabst aber einige Kardinäle zu dieser Verhandlung. Diese Männer setzten mit einander fest, daß der König von Frankreich künftig alle Kirchenpfründen in seinem ganzen Reiche vergeben dürfe, jedoch mit Ausnahme derer, von welchen man beweisen könnte, daß ihre Kapitel durch päbstliche Freyheitsbriefe selbst das Wahlrecht hätten; daß der Pabst alle vom Könige ernannte Personen durch Bullen bestätigen solle; daß aber dem Besitze des römischen Stuhls die Annaten von den erledigten Pfründen ausgezahlt werden und daß aller Vorbehalt und die Anwartschaften aufgehoben seyn sollen. Von den übrigen Punkten der pragmatischen Sanction, welche sich auf die Verpflichtung der Päbste, zur festgesetzten Zeit eine allgemeine Kirchenversammlung zu berufen, oder auf die Unterordnung der Päbste unter die Kirchenversammlungen bezogen, wurde keine Erwähnung gethan.

Dieser unter dem Namen Concordat bekannte Vertrag wurde von beyden Seiten angenommen und von

der lateranischen Kirchenversammlung bestätiget [91]); die pragmatische Sanction dagegen auf immer abgeschafft. Dieser Nachgiebigkeit des Pabstes ungeachtet war er im Herzen der Franzosen erklärtester Feind, und ließ zu eben der Zeit, da er gegen dem König Franz die aufrichtigste Freundschaft heuchelte, durch den polnischen Gesandten den Venetianern zur Aussöhnung mit dem Kaiser und zu einem Bunde mit demselben und dem Pabste Vorschläge thun, um gemeinschaftlich die Franzosen wieder aus Italien zu vertreiben. Kaum aber war der Kaiser mit einem großen Heere in das Mailändische eingerückt, als dem Leo die Furcht den Gedanken eingab, er möchte zum Nachtheile des römischen Stuhls in Italien zu mächtig werden, welches ihn zu einem zweydeutigen Benehmen verleitete.

Nachdem die verschiednen Mächte, welche bisher in Italien gekämpft hatten, geschwächt genug waren, um zum Frieden die Hände zu bieten, welcher bald hernach in Brüssel geschlossen wurde: so fing der Pabst an, seine Entwürfe zum Besten seiner Familie zu entwickeln. Seinem Neffen Lorenz Medici hatte er das Herzogthum Urbino zugedacht; deswegen mußte der damalige Besitzer desselben, Franz Maria della Rovere, Trotz seiner Unschuld ein Verbrecher seyn. Der wichtigste Vorwurf gegen ihn wurde daher genommen, daß er dem Pabste die Truppen nicht geliefert habe, die er als Lehensmann zu liefern verpflichtet war. Er hatte sie aber zu seiner eigenen Vertheidigung nöthig gehabt. Der Herzog wurde also mit Krieg überzogen, verlor sein Herzogthum, weil er keinen Widerstand leistete, in wenigen Tagen, und wurde förmlich vom Pabste abgesetzt, Lorenz Medici aber an seiner Stelle

91) Concil. Labbaei. T. XIV.

mit diesem Herzogthume belehnt. Der Pabst durfte sich nicht lange dieses Sieges freuen; denn der Herzog von Urbino kehrte im Anfange des Jahrs 1517 mit gedungenen Kriegern zurück, als eben der Pabst nicht in der besten Verfassung zu einem Kriege stand, und eroberte das Meiste eben so schnell wieder, als er es verloren hatte. Ein verwüstender, den Kirchenstaat und seine Bewohner sehr belastender Krieg entsprang aus dieser Rückkehr des Herzogs, den freylich der Pabst, der ihn am längsten aushalten konnte, nach einem Aufwande von 800,000 Dukaten zum Nachtheile seines Neffen endigte.

Nach wiederhergestelltem Frieden beschäfftigte sich der Pabst mit einer weitaussehenden Angelegenheit, mit einem Türkenkriege. Mehrere behaupten, der Pabst habe von der Macht des türkischen Kaisers Selim, der vor kurzem erst das mächtige Reich der Mamlucken in Aegypten und Syrien zerstört hatte, sehr viel für Italien gefürchtet und deswegen so eifrig alle europäische Monarchen zum Türkenkriege aufgefordert. Mit mehrerem Rechte kann aber wohl der erste Gedanke dazu dem Kaiser Maximilian zugeschrieben werden, der, nach Raynaldi (zum Jahr 1517.) in einem Schreiben an den Pabst sagt, er habe schon in seiner Jugend, da er kaum wußte, was ein Krieg sey, wenn er sich habe erzählen lassen, daß die Türken den christlichen Glauben haßten und verfolgten, gewünschet, sie einstens gänzlich vertilgen zu können; jetzt da er bejahrt und in der Kriegskunst unterrichtet sey, wünsche er sie nicht zum Verderben der Christen, sondern ihrer Befreyung aus den Händen der Tyrannen anzuwenden. Er fordert hierauf den Pabst auf, dieses Werk zu befördern. Dies ließ sich Leo nicht zweymal sagen.

zu einer solchen Unternehmung waren die Umstände eben damals sehr günstig. Unter den europäischen Fürsten herrschte Friede und die Perser beschäfftigten den Selim durch ihre Angriffe in Asien. Leo schickte Legaten und Aufforderungsschreiben an alle christliche Staaten in Europa. Der König von Frankreich sagte sogleich seinen Beystand mit 40,000 Mann zu; der Kaiser und der päbstliche Legat Cajetan, suchten auf den Reichstag zu Augsburg (1518) die deutschen Fürsten für diesen Zweck zu gewinnen; allein beyder Bemühungen waren bey diesen eben so vergeblich, als der andern Legaten ihre bey den übrigen Staaten. In Deutschland wollte man nichts wissen von dem durch den Legaten in Vorschlag gebrachten zehenten Pfennig von den Einkünften der Geistlichen und von dem funfzigsten der Weltlichen; es äußerten sich vielmehr schon die nachtheiligsten Gesinnungen gegen den Pabst. Ein Geistlicher, der im Namen des Bischofs von Lüttich zugegen war, hielt eine öffentliche Rede über die Eingriffe des römischen Hofes in die durch die Concordate festgesetzten Rechte der deutschen Kirche, und über die heimlichen Kunstgriffe der römischen Curialisten, wodurch eben diese Concordate entkräftet wurden. Zu gleicher Zeit wurde eine lateinische Rede unter die Versammelten vertheilt, (sie wird dem Ulrich von Hutten beygelegt,) welche den Krieg gegen die Türken vorerst widerrathet, einen Krieg dagegen wider den Pabst anräth, weil der Türk den abendländischen Nationen nicht so sehr schade, als der Pabst, welcher durch die Pallien, Zehenten und dergleichen leere Erfindungen das Geld aus den christlichen Ländern nach Rom ziehe. Nur ein Paar der stärksten Stellen mögen hier Platz finden.

„Es wurde wahrscheinlich den Legaten an die christlichen Völker der Befehl ertheilt: Gehet hin in alle Welt und lehret: Wer glaubt und Zehenten bezahlt, der wird selig. Als ich ohnlängst in Bologna war, sah ich drey derselben mit solcher Pracht und Prunke einziehen, daß sie auch einen Weisen blenden könnten. Erlauchte Deutsche, erweitert die Herrschaft der Christen, demüthiget den verworfensten Feind, strenget alle Kräfte an, daß Christus Name ausgebreitet werde! Es ist ein frommes, heiliges Geschäffte und kann von niemand getadelt werden, als von dem, der lieber dem Türken als Christus dienen will. Aber unter diesem Vorwande, durch diese scheinbare Frömmigkeit, unter diesem gleissenden Namen den Haufen der Unwissenden auszuplündern, die Milch der Völker in sich zu saugen, sich mit dem Mammon der Könige toll zu trinken, dieß halte ich für ein größers Verbrechen, als das, was uns der Türk zufügt. — — Unsre erste Pflicht ist, Gott zu lieben, die zweyte, uns selbst. Aber wie können wir ihn lieben, wenn wir sehen, daß seine heiligen Gebote offenbar übertreten werden, und doch dem Frevel nicht entgegenwirken, sondern ihn durch unsern stillen Beyfall unterstützen. Liebet der seinen Nächsten aufrichtig, der seinem Schaden nicht im geringsten abzuhelfen sucht? Ich mag den nicht zum Freunde haben, der um mein Wohl unbekümmert ist. Der ist mein Feind, welcher mich nicht vor Beleidigungen schützt, wenn er kann. Und doch ist uns diese Behandlundlungsweise nicht durch Bücher, nicht durch mündliche Nachrichten bekannt, sondern wir sind täglich Augenzeugen davon, fast niemand sträubt sich dagegen, sondern wir

dul-

dulden jede Beschimpfung, als ob eine dumme Duldsamkeit nicht vielmehr eine Entehrung Gottes als ein Gehorsam gegen Gott wäre. Möchte dies doch eben so leicht zu vermeiden, als zu tadeln seyn! Möchten unsre Fürsten nicht immer durch die Finger sehen, und wenigstens einen Theil, wo nicht die ganze verkehrte Gewohnheit vertilgen! Wie viel besser würde es dann um den Staat und die Kirche stehen! — — Nachdem die römischen Bischöfe angefangen haben, mit der Kirche den Staat zu vermengen, ja sogar das Geistliche hintanzusetzen, und dem Weltlichen allein ihre Aufmerksamkeit zu weihen: so bewies der Erfolg, wie gut für den christlichen Staat gesorgt wurde, welchen Beyfall ihr Unternehmen von der Gottheit erhielt. Die fernen Länder sind verloren gegangen, die nähern werden durch endlose Verwirrungen beunruhiget. Das Heilige wird verachtet, Christus verkauft, den Schaafen die Wolle abgeschoren, an ihre Bewachung aber gar nicht gedacht. Ich sage hier nichts von Spanien, von Frankreich, vom Osten und Westen, wieviel hat nicht Deutschland allein für Pallien und ähnliche Erfindungen während der Regierung der beyden Fürsten Friedrichs und Maximilians verschleudert? Wenn Rom, wie es sollte, dieses Geld gesammelt, wenn Deutschland, wie es billig war, es zusammengelegt hätte: so hätte unser Staat für den Türkenkrieg eine hinreichende Unterstützung; es wäre jetzt nicht nöthig, die christliche Welt zu plagen und ihre Armen mit neuen Auflagen immer zu belasten, oder vielmehr zu erdrücken, und sie um jenes Versehens willen in Armuth zu stürzen."

„Der Pabst ziehet aus seinem Lande ein solches Einkommen, wie keiner der christlichen Könige. Und dennoch kaufen wir Pallien; und doch schicken wir mit Gold beladne Lastthiere nach Rom; wir tauschen Bley für Gold um, wir kaufen überall Negligenzen (Verzeihung dem Schreibfehler!) Indulgenzen wollt ich sagen. Welch ein unermeßlicher, bodenloser Geiz! — — Ich fühle einen gerechten Schmerz über den schändlichen Geiz, welcher sich unter dem Scheine der Frömmigkeit über die ganze Welt verbreitet hat. Wo ist ein auch ganz unbekannter Ort, der nicht von jener Seuche angesteckt worden wäre? Welcher Staat hat nicht Vieles verloren? Welches Fürsten gegründete Rechte wurden nicht vermindert? Welche Versammlung von Geistlichen wurde nicht angesteckt? Welche schlimme Sitten (ein Ausdruck, den unsre Vorfahren nicht kannten,) sind nicht über Deutschland verbreitet worden? Wie viele Dinge nicht gelehrt worden, welche die Schaam zu nennen verbietet? Wer hat die Gesellschaften der Menschen besudelt? Wer verstehet sich so vorzüglich auf Betrug, Hinterlist, Meineid, Testamentsverfälschung, Entwürdigung alles Geistlichen und Weltlichen, Prozeßverdrehung, Beunruhigung der Friedeliebenden, auf Verkehrung des Obersten zum Untersten? Hat es sich nicht durch den Auswurf Roms und Italiens über den Erdball verbreitet? — — Ich fürchte Christus Zorn, aber nicht der Florentiner, (Mediceer). Für die Florentiner wird geworben, nicht für Christus. Im vorigen Sommer wurde mit nicht geringem Aufwande Krieg gegen Franz, Herzogen von Urbino, geführt; er wurde aus seiner Herrschaft verjagt, nachdem er durch die goldne Gnade versöhnt war, und Lorenz Medicees trat an seine

Stelle. Julius II. war nicht vorsichtig genug, daß er nicht mehr Gold zurückließ. Man erfand also eine neue List. Die Kardinäle, welche viel bezahlen konnten, mußten sich gegen das Leben des Pabstes verschworen haben. Ihre Güter wurden der päbstlichen Kammer zugeeignet. Hierauf folgte der Zwist der bestrickten Brüder. Wie viel Gewinn dieser den florentinischen Geldschneidern, welche der Sache bald diese, bald jene Wendung gaben, gebracht habe, was brauch ich dies zu erzählen, da die Bestechungen der Bettelmönche allen Glauben übersteigt. Ich will nichts sagen von den in allen Städten errichteten Kreuzen des Heilands, welche nach dem Verhältnisse der Bezahlung vertheilt wurden. Ich übergehe den Auftrit wegen der Peterskirche, der eben so lächerlich, als empörend ist. Ein Tempel Gottes, ein Tempel Gottes, ein Tempel Gottes! ruft der Prophet; aber das ist kein Tempel Gottes. Lorenz baut ihn, nicht Petrus. Die Steine wandern Nachts. Es ist keine Erdichtung, erlauchte Fürsten des römischen Reichs! Man peiniget die Welt für die Peterskirche, an der nur zwey Werkmeister arbeiten, wovon der eine hinkt. Erst jüngst, als viele Fremde in Rom waren, wurde ein Lärmen erregt; man lief, man schrie; es erschienen gemahlte Engel, welche die Geschenke der Spendenden annahmen und in die Höhe trugen. Man mußte lachen über die Seltsamkeit dieser Geldschneiderey [92])." —

So fährt der Verfasser fort, die Kniffe zu schildern, deren man sich in Rom und von Rom aus bedient, um Geld zu sammeln, damit der verschwenderische Aufwand Leo's auf die Künste der Ueppigkeit könne bestritten wer-

[92]) Freheri Scriptor. rer. German. T. II. p. 761–784.

den. Er endiget damit, daß er wahrscheinlich macht, die Aufforderungen des Pabsts zum Türkenkriege, hätten auch keinen andern Zweck, als auf diesem Wege Geldsummen nach Rom zu ziehen. Es bedurfte aber kaum einer solchen Abmahnungsrede; die deutschen Fürsten waren ohnehin zu einem solchen Unternehmen gar nicht geneigt, verschoben den Beschluß auf einen andern Reichstag, und verordneten, um doch etwas gethan zu haben, daß etliche Jahre hindurch alle Personen, wann sie zum Abendmahl gehen, den zehenten Theil eines rheinischen Gulden zum Türkenkriege erlegen sollten. Der französische König hatte sich wahrscheinlich nur deswegen so bereitwillig zum Türkenkriege gezeigt, weil ihm der Pabst erlaubt hatte, von seiner Geistlichkeit zu diesem Zwecke den Zehenten einzufordern, und, bis er unternommen würde, das Geld, welches er dann zu ersetzen hätte, für andere Zwecke zu benützen. Der Türkenkrieg unterblieb aber gänzlich. Dagegen entspann sich ein neuer kirchlicher Krieg, der die Grundfesten des Pabstthums um so leichter untergrub, je gleichgültiger und unkluger sich Leo bey seinem Anfange benahm und jemehr zuerst politische Kriege seine Ausbreitung begünstigten. Hiervon in der vierten Abtheilung dieser Geschichte ein Mehreres.

Der

Geschichte des Pabstthums

Vierte Abtheilung.

Beschleunigung seines Verfalles.

Digitized by Google

Am Anfange des sechzehnten Jahrhunderts sahe sich bereits das Pabstthum von der Höhe seiner Allmacht um ein Beträchtliches herabgestürzt. Der Kirchenbann und das Interdikt des Kirchenoberhauptes hatten ihr Furchtbares, seine politischen Orakelsprüche ihr Gewicht verloren. Die Beherrscher des Abendlandes bebten nicht mehr, wie Knaben, vor der Zuchtruthe dieses Hofmeisters; die Gelehrten des Abendlandes maßen nicht mehr die Mittheilung ihrer Ueberzeugungen nach dem Maaßstabe des römischen Eigennutzes ab. Die Eroberungen der Türken in Palästina, welche den Kreuzzügen ein Ende machten, die Flüche der Doppelpäbste, womit sie von Rom und Avignon aus sich wechselseitig verfolgten, die freymüthige Sprache der Kirchenversammlungen zu Pisa, Kostnitz und Basel, welche die Verbrechen und Gebrechen des päbstlichen Hofes allgemeinkundig machte, die Verdorbenheit der Sitten, welche sich von dem Kirchenoberhaupte bis zu dem geringsten Kirchendiener erstreckte, die Verbreitung der Gelehrsamkeit durch die zahlreichen Universitäten und durch die aus Constantinopel entflohenen griechischen Gelehrten, welche die römische und griechische Litteratur wieder in ein neues Leben hervorrief, die Erfindung des Lumpenpapiers und der Buchdruckerkunst,

welche die Verbreitung der Gelehrsamkeit erleichterte, das Aufhören der Fehdezeiten, welches einem menschlichern Zustande Platz machte; alles dies und noch manches Andere hatte zur Verminderung des päbstlichen Ansehens beygetragen.

Zwar waren die Päbste, welchen dieses Sinken ihrer Macht nicht entging, beflissen gewesen, auf neue Stützen derselben zu denken, indem sie sich theils neue Geldquellen eröffneten, theils den Zusammenfluß günstiger Umstände benützten, theils neue Behauptungen aufstellten. Allein sie waren dennoch nicht im Stande, dadurch das Sinken ihres Ansehens und einer Macht aufzuhalten, deren Urgrund der Sandboden der Vorurtheile war. Diese neuen Stützen bestanden in den Ketzerkriegen, wodurch die sogenannten Ketzereyen mehr gemehrt als gemindert wurden; in den Bettelorden, welche bald nach ihrer Entstehung durch ihre Predigten gegen die Ueppigkeit der Päbste, späterhin aber durch ihre eignen Ausschweifungen die Sehnsucht nach einer Reformation vermehren halfen; in den Ketzergerichten, welche bald von mehreren Nationen als eine teuflische Erfindung verabscheuet wurden; in den Annaten und Reservationen, welche selbst die höhere Geistlichkeit gegen die Päbste empörte; in dem Ablasse, welchen Einsichtsvollere bald genug für einen Diebskniff erkannten; in den Feldzügen gegen die päbstlichen Vicarien im Kirchenstaate, welche zwar die weltliche Macht des römischen Stuhles vergrößerten, aber zugleich die Bewohner dieses Staates unsäglichen Drangsalen aussetzten und die Kasse der Päbste leerten; in den politischen Verhandlungen der Päbste bey den Bewerbungen so vieler Fürsten um den Besitz der

Länder von Italien, welche aber den Päbsten mehr Aufwand kosteten, als Vortheile brachten; in den Concordaten, durch welche die Päbste immer ein Theil ihrer angemaßten Rechte verloren; in der Behauptung endlich, daß die Päbste die Kaiserwürde von den Morgenländern auf die Fürsten des Abendlandes übergetragen hätten, wodurch sie bewirkten, daß die deutschen Kurfürsten zur Erhaltung ihrer Wahlrechte desto muthvollere Schritte thaten und daß die deutschen Kaiser diesen Titel annahmen, ohne sich mehr in Rom krönen und von den Päbsten gleichsam in Pflicht nehmen zu lassen.

Der römische Stuhl stand im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts zu den Kirchen in den Abendländern ungefähr in diesen Verhältnissen: In Deutschland hatten die Päbste durch das aschaffenburger Concordat das Recht, Erzbisthümer, Bisthümer und Abteyen zu vergeben, verloren, und sich gezwungen gesehen, den Domkapiteln die Wahlrechte wieder einzuräumen. Geringere Pfründen vergaben sie, wenn ihre Erledigung in gewisse Monate fiel. Die Einkünfte des ersten Jahrs und die Entscheidung bey streitigen Bischofswahlen waren ihnen geblieben. In Frankreich hatten sie in dem Concordate, welches Leo X. mit Franz I. errichtete, alle Rechte auf die Vergebung der wichtigern und geringern Pfründen in die Hände der Könige niederlegen müssen, nichts war ihnen geblieben, als das Recht der Bestätigung der von dem Könige verliehenen Pfründen und die Annaten. In Spanien, Portugall, in dem größten Theile von Italien, (nur nicht im Venetianischen und in Sicilien) in Sardinien, in Dänemark, Norwegen, Schweden, England, Irland, Schottland, Pohlen und Ungarn, war den Kö-

nigen und Fürsten größtentheils nicht viel mehr Einfluß auf die Besetzung der Kirchenämter übrig geblieben, als daß sie dem Pabste Personen zu denselben empfehlen konnten. Die Besitzer des römischen Stuhls bezogen aus allen diesen Ländern die Annaten und gaben Anwartschaften auf die Pfründen.

Es waren alle diese Länder damals durch diese Verhältnisse zum römischen Stuhle bey der größern Seltenheit des Geldes und seinem daher entsprungenen wohl vier und fünfmahl höhern Werthe, als es zu unsern Zeiten hat, schon genug belastet; sie wurden schon durch die daraus entspringenden Zahlungen an die römische Curie genug ausgesogen. Allein die Päbste, welchen ihr Hofstaat, ihre Kinder und Verwandten, ihre Kriege und ihre politischen Händel, ihre Beyschläferinnen, ihr Magen und ihre Prachtliebe so große Summen kosteten, waren nicht mit diesem Einkommen zufrieden, sondern bedienten sich anfänglich der Türkenkriege zum Vorwande, um die Geistlichen und Laien zu brandschatzen. Als aber dennoch kein Türkenkrieg für die gesammelten Summen unternommen wurde: so konnte es nicht fehlen, daß nicht die Betrognen die Absicht dieser Geldprellerey erkannt und ihren Abscheu gegen einen solchen Betrug laut sollten an den Tag gelegt haben. Die Päbste mußten daher auf andere scheinbare Vorwände denken. Leo X. bediente sich hierzu des Ablasses und gebrauchte zur Entschuldigung desselben den Vorwand des Baues der Peterskirche in Rom, welchen bereits Julius II. angefangen hatte.

Leo X. machte den Erzbischof von Mainz und Magdeburg, **Albrecht**, einen gebornen Markgrafen von

Brandenburg, zu seinem Obercommissär für diesen Ablaß in Deutschland, und der Wechsler **Fugger** in Augsburg schoß auf den Ertrag desselben dem Pabste eine beträchtliche Summe vor. Dies geschah 1516. Der Erzbischof, der selbst einen ergiebigen Gewinn davon zu machen hoffte, wählte einen durch Frechheit, Unverschämtheit und Schwatzhaftigkeit schon berüchtigten Menschen, Johann Tezel, einen Dominikanermönch zum Ablaßprediger für Sachsen. Dieser pries seine Waare auf eine so ärgerliche, allen Religionsgrundsätzen entgegengesetzte, nichtswürdigen Menschen aber willkommene Weise an, daß sich alle Bessergesinnte darüber ärgerten. Die Jahrmärkte insbesondere wählte er zu seiner Marktschreyerey. Er gab vor, nicht nur von Kirchenstrafen, sondern auch von allen Sünden, Uebertretungen und Ausschweifungen, auch von den abscheulichsten, lossprechen zu können, selbst von solchen, wovon sonst nur der Pabst es könne. Er sprach von den Strafen des Fegefeuers frey und versprach allen, die seinen Ablaß kauften, daß für sie die Pforten der Hölle verschlossen, die Thore des Paradieses aber geöffnet seyn sollten [1])!

Martin Luther, ein Augustinermönch, Doktor der Theologie und öffentlicher Lehrer derselben auf der Universität Wittenberg, saß einst Beichte, und vernahm aus dem Munde einiger Wittenberger grobe Vergehungen, für welche er den Beichtenden schwere Kirchenstrafen aufzulegen für nöthig fand. Diese zogen Tezels Ablaßbriefe hervor und verlangten die Sündenlossprechung. Luther versagte ihnen die letztere, verlangte erst Beweise ihrer Reue und Besserung, und erklärte, daß er ihre

[1]) Herm. v. der Hardt Histor. litter. Reform. P. IV, §. 6, 14.

Ablaßbriefe nicht achte. Eben dieselben Gedanken trug er öffentlich in einer Predigt vor, beschwerte sich bey dem Erzbischof von Mainz und bey einigen Bischöfen über den Misbrauch des Ablasses, und schlug den 31sten Oktober 1517 zu einer Disputation über diesen Gegenstand 95 Sätze an, welche beweisen, daß er nichts weniger vorhatte, als den Ablaß gänzlich zu verwerfen, indem er behauptete, die Vergebung der Sünden komme Gott allein zu und könne nur durch wahre Reue und Leid erlangt werden, der päbstliche Ablaß könne dagegen nur Bezug auf die kirchlichen Strafen haben, welche durch die Kirchensatzungen für die Vergehungen bestimmt worden seyen. Tezel behauptete dagegen, der Pabst könne sowohl zeitliche als ewige Strafen nachlassen.

Einen so geringen Anfang hatte der Krieg, welcher dem päbstlichen Reiche ganze Provinzen entriß und den Pabstthron wankend machte. Die Gründe, welche manche Parteygänger dem ersten Schritte Luthers als Triebfedern unterlegen, die sie theils in einem Befehle des Obern der Augustiner, Johann von Staupitz, suchen, der es soll übelgenommen haben, daß nicht die Augustiner, sondern die Dominikaner zu dem einträglichen Gewerbe der Ablaßkrämerey seyen gebraucht worden, theils aber in einem Auftrage des sächsischen Hofes finden wollen, der die Absicht gehabt habe, die Kirchengüter in Sachsen an sich zu ziehen; diese Gründe sind so wenig wahr, schon deswegen, weil keiner der Gegner Luthers und seiner Reformation sie während seines Lebens aufzustellen wagte, noch mehr aber, weil ihnen der ganze Gang dieser Reformation widerspricht, daß sie nur als absichtliche

Erfindungen der Gegner jedem Unparteyischen erscheinen müssen. Aus dem Vorerzählten und aus den 95 Sätzen, welche Luther dem Ablasse entgegenstellte, erhellet ganz deutlich, daß er noch nicht entfernt den Gedanken an eine Reformation der Religionssatzungen gefaßt, sondern vielmehr nur dem groben Misbrauche der Ablässe, welcher alle Sittlichkeit darnieder zu treten drohte, entgegen zu arbeiten beschlossen hatte.

Es war dieses Unternehmen schon ein großes Verdienst, da, nach der Aeußerung des Erasmus [2]), durch die Ablässe das Volk zu einer falschen Sicherheit über seine Seligkeit verleitet wurde, die so weit ging, daß der Kaufmann, Soldat und Richter, wenn er nur von seinem Raube einige Stückchen Geldes auf den Ablaß verwendet hatte, glaubte, nun ganz rein vor Gott zu seyn. Erasmus unterläßt dabey nicht, sich über diejenigen lustig zu machen, welche das ganze Fegfeuer gleichsam mit der Sanduhr ausmaßen und die Jahrhunderte, Jahre, Monate, Tage und Stunden gleichsam aus einer mathematischen Tabelle herzusagen und zu bestimmen wagten.

Das Decret, welches derjenige Theil der Bischöfe auf der Kirchenversammlung von Trient abfaßte, der sich im Jahr 1547 von dort nach Bologna begab, schildert als ein gewiß ganz unverdächtiger Zeuge, die Abscheulichkeiten des Ablasses noch genauer. „Zuerst sollen die Bischöfe darauf sehen, daß dem Volke sorgfältig eingeprägt werde, durch die Ablässe würden nicht die Sünden selbst erlassen, wie die meisten Ablaßprediger fälschlich und freventlich vorgeben, sondern durch die wahre Buße. Auch jene verabscheuungswürdigen Betrügereyen müßten

[2]) Albertus Pius L. III. in Erasm.

verboten und eingeschränkt werden, vermöge deren der nämliche Ablaß stück- oder theilweise, unter ebendemselben oder verschiedenen Namen, auch mit Widerrufung der Wirkung anderer Theile, ausgegeben, oder, das, was einzelnen Personen auf Lebenszeit oder auf lange Zeit eingeräumt worden, sehr bald widerrufen, und die Wirkung des Ablasses aufgehoben werde." (Der Ablaß betraf nämlich entweder die Lebenden oder die Todten. Jeder hatte seinen besondern Preis. Wenn jemand alle Arten von Ablässen zusammengekauft und sich für Zeit und Ewigkeit dadurch Sicherheit verschaffet zu haben glaubte: so kam plötzlich ein neuer Ablaß, welcher alle vorher ertheilte für nichtig und unwirksam erklärte, um die Käufer derselben zum Ankaufe des neuern zu bewegen.) „Der größte und abscheulichste Mißbrauch sey der, daß man sogar arme Bauersleute und Handwerker zwinge, der Ablässe wegen an den Vorabenden der Sonn- und Festtage alle Arbeit zu unterlassen, und selbst gegen ihren Willen diejenigen Predigten, welche die Bekanntmachung und Auslegung der Ablässe zum Zwecke haben, anzuhören, nicht sowohl wegen der Andacht, als wegen der Ueberredung zum Kaufe; wobey es noch geschehe, daß man, um die Leute destomehr anzulocken, ihnen zum Scheine Credit gebe, oder den Ablaß einstweilen auf künftige Zahlung ertheile, sobald sie aber einmal ihre Namen hätten einschreiben lassen, sie durch Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft und andere Kirchenstrafen nöthige, das Geld herbeyzuschaffen."

Die einsichtsvollern Männer in Deutschland, welche die Kniffe der Päbste bey ihren Geldschneidereyen verabscheueten, und die frechen Betrügereyen der Ablaßkrä-

mer mit Verdruß ansahen, gaben sogleich Luthers Behauptungen Beyfall; aber die Freunde dieser Betrügereyen und der Betrüger, hauptsächlich die Dominikaner, welche sich in der Person ihres Ordensbruders, Tezels, beleidiget glaubten, schrieen und schrieben dagegen. **Prierias** und **Hogstraaten**, zwey Vorsteher des Dominikanerordens, und Johann **Eck**, Doktor und Professor der Theologie in Ingolstadt traten neben Tezel als Luthers Gegner auf. Luther blieb ihnen aber nichts schuldig. Der Pabst Leo X schien sich anfänglich wenig um diesen Streit zu bekümmern; er lud ihn blos 1518 nach Rom. Der Kurfürst zu Sachsen **Friedrich der Weise**, widersprach aber diesem päbstlichen Befehle und verlangte, Luthers Sache solle vermöge der Rechte der deutschen Kirche in Deutschland untersucht werden. Der Pabst, dem ein Brief Kaiser Maximilians auf die Wichtigkeit dieser Streitsache aufmerksam gemacht hatte, gab dem Kurfürsten nach, berief Luthern vor seinen Gesandten auf dem damaligen Reichstag von Augsburg, **Thomas Cajetanus**, war aber in der Wahl dieses Legaten sehr unglücklich, indem ihm die Bemerkung entging, daß ein Ordensbruder Tezels ein ungeschickter Richter oder Vermittler seyn müsse.

Cajetan (Thomas de Vio von Gaeta) behandelte den Luther, der zur bestimmten Zeit in Augsburg erschien, ganz gebieterisch und forderte geradezu von ihm, seine Irrthümer demüthig zu bekennen, zu widerrufen und dem Urtheile des Pabsts zu unterwerfen. Dies that Luther nicht und appellirte dagegen **von dem übel unterrichteten Pabste an den besser zu unter**-

richtenden. Leo beging darauf die lächerliche Thorheit, durch eine Bulle zu befehlen, daß alle seine Unterthanen glauben sollten, er habe die Macht, Sünden zu vergeben.

Leos Rathgeber veranlaßten ihn, einem andern Abgeordneten, **Karl von Miltiz**, das Aussöhnungsgeschäffte zwischen dem römischen Stuhle und Luthern aufzutragen. **Miltiz** war aus Sachsen gebürtig, war Leos Kammerherr und hatte von demselben den Auftrag erhalten, dem Kurfürsten **Friedrich** eine geweihete goldne Rose zu überbringen. Dieser Mann brachte den Luther gleich beym ersten Gespräche zu Altenburg im Januar 1519 dahin, daß er bald einen sehr demüthigen Brief an Leo schrieb, worin er stille zu schweigen versprach, woferne seine Gegner ein Gleiches thun würden. Die beiden nachfolgenden Unterredungen im Jahre 1520 erregten die besten Hoffnungen zur Wiederherstellung der Ruhe. Nur Luthers Gegner schwiegen nicht.

Noch im Jahre 1519 forderte Doktor **Eck** den Luther und einen andern Professor von Wittenberg, Namens **Carlstadt**, zu einem öffentlichen gelehrten Zweykampfe nach Leipzig. Die Herausgeforderten erschienen zur bestimmten Zeit. Carlstadt stritt mit Eck mehrere Tage hindurch tapfer **über den freyen Willen**; hierauf trat Luther mit ihm in die Schranken und begann den Kampf über den Vorzug und die Gewalt des Pabsts. Der Kampfrichter, der damalige Rektor der Universität in Leipzig, wagte nach langem Kampfe nicht zu bestimmen, wer den Sieg davon getragen hätte, son-

dern überließ den Ausspruch darüber den Universitäten zu Paris und zu Erfurt. Eck ging sehr aufgebracht über seine Gegner von Leipzig weg. Seine Wuth vernichtete bald nachher den Frieden, welchen Miltiz so glücklich schien eingeleitet zu haben.

Aber wenn auch Eck den Pabst nicht umgestimmt hätte, um dem Luther durch Bannflüche den Entschluß zu einer Reformation der Kirchenlehren und des kirchlichen Zustandes abzudringen: so schien es doch einmal von der Vorsehung beschlossen, daß dem Wuste des Aberglaubens ein Ende gemacht, und das Joch, welches die römischen Bischöfe so vielen Ländern aufzulegen gewußt hatten, nun von einem beträchtlichen Theile derselben abgeschüttelt werden soll. Ulrich Zwingli, ein Chorherr zu Zürch, den viele gelehrte Kenntnisse schmückten, hatte schon seit 1516 gegen den Pabst und die Mißbräuche der römischen Kirche in seinen Predigten öfters sich geäußert. Die Freymüthigkeit Luthers flößte diesem minder dreusten Manne mehr Freymüthigkeit ein und ein zweyter Tezel, Bernhard Samson, ein gleich unverschämter Ablaßkrämer, gab ihm im Jahre 1519 die Veranlassung, kühner gegen das Pabstthum aufzutreten. Noch nicht klüger und vorsichtiger durch die lutherischen Streitigkeiten und durch die schlimmen Folgen, welche sie für den Ablaß hatten, war Leo unvorsichtig genug, auch den Ablaß für die Schweiz zu verpachten, wo man längst dieser Geldschneiderey müde war. Der Pachter wählte den Mailänder Samson zu seinem Geldeintreiber. An mehreren Orten wurde aber dem

selben der Zutritt versagt. In Zürch wurde ihm zwar der Eintritt, aber nicht das Auskramen seiner Waare verstattet. Zwingli brach bey dieser Gelegenheit lauter hervor, fand Beyfall und sah sich bald von mehreren gleichgesinnten Männern die Hände zu diesem Werke bieten. Der Rath zu Zürch verbot schon 1520 allen Predigern die fernere Verkündigung der Menschensatzungen, hob die Fasten und andere Kirchenvorschriften auf. Zwar widersetzte sich der Bischof Hugo von Kostanz; man schlug auch hier den Weg der öffentlichen Disputationen ein, und die Wahrheit siegte. Im Jahr 1524 war bereits die Reformation in Zürch vollendet. Was **Zwingli** für Zürch war, war **Wolfgang Fabricius Capito** und **Johann Oekolampadius** für Basel, **Sebastian Hofmeister** für Schafhausen und St. Gallen, und **Berthold Haller** für Bern. Zwinglis Reformation unterschied sich dadurch von der des Luther, daß jener sogleich von den Grundsätzen der Bibel ausging, dieser aber nur anfänglich das Recht des Pabsts zu einem vollkommenen Ablasse bestritt, bis er durch den Pabst selbst und durch desselben Anhänger gezwungen wurde, tiefer in die Grundsätze der Bibel einzugehen und dann gleichen Weg mit Zwingli zu betreten.

Doktor **Eck** war nach dem Kampfe zu Leipzig wüthig nach Rom geeilt und hatte in Verbindung mit dem Cajetan und Prierias den Leo endlich zu der Unvorsichtigkeit verleitet, am 15ten Junius 1520 eine Bulle gegen den Luther bekannt zu machen, worin er 41 Sätze desselben verdammet, seine Schriften zum Feuer verurtheilt und ihm mit dem Banne droht, woferne er nicht

innerhalb 60 Tagen sein Vergehen bekennen und den Pabst um Verzeihung bitten würde. Leo kam aber mit diesen Zumuthungen an den unrechten Mann. Luther war an sich schon ein feuriger Kopf; das Bewußtseyn seiner Unschuld und der bisher noch nicht mit Ueberzeugungsgründen widerlegten Wahrheit seiner Behauptungen, der Beyfall so vieler einsichtsvollen Männer, vielleicht auch die Nachricht von Zwinglis öffentlichen Siegen über seine Gegner mußten ihn noch mehr anfeuern, den dummdreisten Zumuthungen eines übelberüchtigten Pabstes zu widerstehen. Er appellirte zuerst von dem Pabste an eine allgemeine Kirchenversammlung; endlich beschloß er, um nicht vom Leo aus der Kirchengemeinschaft der Anhänger des Pabstthums ausgeschlossen zu werden, diese Kirche selbst vor der Ausschließung zu verlassen und — vielleicht auf Anrathen eines juristischen Freundes — diesen Austritt aus der Kirche des Pabstes durch eine Thatsache zu beurkunden. Am 10ten December 1520 ließ er außerhalb Wittenberg einen Scheiterhaufen errichten und warf in Gegenwart einer großen Menge Volks die päbstliche Bulle und das päbstliche Recht in das Feuer, zum Zeichen, daß er dem Pabste den Gehorsam aufkündige.

Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß Luther, um seinen Austritt aus der päbstlichen Kirche zu erklären, keines so gewaltsamen und für den Pabst so schimpflichen Schrittes bedurft hätte. Denn irgend eines Fürsten Gesetzbuch öffentlich zu verbrennen, dies ist eine Handlung, welche sich auf keinen Fall vor dem Richterstuhle des Natur- und Völkerrechtes verantworten läßt. Ich bin berechtiget, aus jeder künstlichen Ge-

sellschaft auszutreten, deren Grundsätze ich für widerrechtlich und meinem Menschheitszwecke für nachtheilig halte; und ich bin um so mehr dazu berechtiget, je mehr ich befürchten muß, von dem Despoten, der mich unter das Joch seiner widerrechtlichen Satzungen beugen wollte, gewaltthätig ausgestoßen zu werden; aber sein Gesetzbuch, worin doch wohl auch manches Gute stehet, bin ich, als eine Privatperson, nicht zu verbrennen berechtiget, dazu kann nur die ganze Summe von Menschen, welche Mitglieder dieser Gesellschaft sind, wann sie sich gedrungen fühlen, sein Despotenjoch abzuwerfen, berechtiget seyn. Luther schien dies selbst zu fühlen, denn er fand für gut, seine Handlung in einer Schrift zu vertheidigen, welche den Titel führt: **Warum des Pabstes und seiner Jünger Bücher von D. Martin Luthern verbrannt sind.** Darin sagt er unter andern, er habe es deswegen gethan, weil seine Gegner seine Bücher auch verbrannt und dadurch der Wahrheit geschadet hätten; er habe durch das Verbrennen der Bücher seiner Gegner Andere in der Wahrheit befestigen müssen; er habe endlich dreyßig verabscheuungswürdige Sätze in dem kanonischen Rechte gefunden, welche die Verbrennung desselben nothwendig gemacht hätten.

Leo X. donnerte nun unverzüglich (am 4ten Januar 1521) den Bannstrahl auf Luthern herab, der freylich jetzt um so unwirksamer seyn mußte, da ihm Luther durch seinen Austritt zuvorgekommen war, und da so viele günstige Umstände zum Vortheile der Reformation zusammenwirkten. Unter die letztern zählen wir mit Recht den Zeitgeist, der schon zu weit fortgeschritten war,

als daß er nicht die Gelderpressungen der Päbste hätte unerträglich, die Uebertretung der Concordate, welche von den römischen Curialisten gar nicht geachtet wurden, verbrecherisch, die Sitten der ganzen Geistlichkeit, welche den höchsten Grad der Schändlichkeit erreicht zu haben schienen, höchst verwerflich, die Grundsätze der Theologen, welche sich damit um so mehr brüsteten, je unsinniger sie waren, lächerlich und erbärmlich finden sollen. Wenn selbst ein Doktor Eck (bey Rainaldi zum Jahr 1540) über die Prozesse, welche die römischen Curialisten gelehrten Männern um jeder kleinen Pfründe willen erregen, klagen muß; wenn die deutschen Stände öffentlich dem Pabste ins Gesicht sagten, er besetze die deutschen Pfarreyen „mit ungelehrten, schädlichen, leichtfertigen und ärgerlichen Personen,„ und größtentheils mit Ausländern, welche diese Pfarreyen wieder an diejenigen verleihen, welche ihnen am meisten Geld jährlich dafür zahlen [3]: so durfte nichts weiter dazu kommen, als das, was Erasmus in der sogleich folgenden Stelle eines seiner Briefe an den Kurfürsten von Mainz sagt, um den wärmsten Wunsch nach der Kirchenfreyheit, welche Luther herzustellen sucht, allgemein zu erregen und dadurch alle Bemühungen der Päbste zu vernichten. „Die Welt, sagt Erasmus, ist überladen mit Menschensatzungen, mit Schulmeynungen, mit der Tyranney der Bettelmönche, welche, als die Leibwache des römischen Stuhls, so zahlreich und so mächtig werden, daß sie selbst dem Pabste und selbst Königen furchtbar sind. Ist der Pabst für sie, so ist er ihnen mehr als Gott; handelt er gegen ihr

[3]) Hortleder Beschwerden der Deutschen. S. 12.

Interesse, so gilt er ihnen so viel als ein Traum. Ich verdamme nicht alle; die meisten aber sind beflissen, aus Gewinn und Herrschsucht die Gewissen der Menschen zu verstricken. Mit unverschämter Stirne fingen sie bereits an, Christus bey Seite zu setzen und nichts als ihre neuen und immer schaamlosern Lehrmeynungen zu predigen. Von den Ablässen sprachen sie so, daß es selbst die Unwissenden nicht aushalten konnten. Auf diese Weise verschwand nach und nach die Kraft der evangelischen Lehre und die wahre Frömmigkeit, und alles neigte sich dagegen zu mehr als jüdischen Cäremonien. Dies beseufzen und beklagen alle Gutgesinnte; dies gestehen selbst die Theologen, welche keine Mönche sind und sogar manche Mönche in vertrauten Gesprächen; dies, glaube ich, belebte anfänglich den Muth Luthers, um sich der unerträglichen Unverschämtheit so mancher Menschen zu widersetzen."

Der Vortheil, daß Luther und seine Gehülfen, Melanchthon, Bugenhagen und die übrigen theologischen Lehrer der neuen Universität Wittenberg zugleich Kenner der alten Lateiner und Griechen oder **Humanisten** waren, gab den Grundsätzen Luthers einen großen Ausschlag und gewann ihnen die Partey der Humanisten, welche seit dem Streite Reuchlins mit den Mönchstheologen erklärte Gegenfüßler dieser Theologen waren.

Der Zusammenfluß politischer Umstände begünstigte nicht minder Luthern zum Nachtheile des Pabstthums. Kaiser Maximilian I. starb im Jahr 1519. Unter dem Reichsvicariat seines Kurfürsten war er nun um so sicherer vor den Verfolgungen des Pabstes, und dieses Vica-

riat dauerte desto länger, da der spanische König **Karl** und der französische König **Franz** sich mit gleichem Eifer um die Kaiserkrone bewarben, da der endlich durch **Friedrichs des Weisen** Mitwirkung gewählte Kaiser **Karl** V. wegen seines Aufenthaltes in Spanien nicht sogleich die Regierung von Deutschland antrat und, als er sie endlich antrat, doch aus Dankbarkeit für die Verwendung **Friedrichs** zu seinem Vortheile minder strenge gegen den vom Friedrich beschützten Luther verfuhr. Friedrich fühlte sich aber selbst durch die Vortheile, welche Luthers Name seiner neuerrichteten Universität in der großen Menge von jungen Studierenden verschaffte, bewogen, alle Kräfte für die Beschützung dieses Mannes aufzubieten. Diese Beschützung erleichterte ihm **Leos** X. Tod im Jahr 1522.

Zwar war Luther auf den ersten Reichstag, welchen Karl V. zu Worms im April 1521 hielt, zur Verantwortung berufen und weil er nur gegen überzeugende Beweisgründe widerrufen wollte, in die Reichsacht erklärt worden; allein diese Achtserklärung that weder ihm, noch den Freunden seiner Lehren einigen Schaden. Er war für den ersten Anfall auf dem Schlosse Wartburg gesichert und der zwischen dem Kaiser Karl V. und zwischen Franz I. bald darauf ausgebrochene Krieg lenkte die Aufmerksamkeit des erstern von diesen Religionsstreitigkeiten ab. Der Kaiser und der päbstliche Legat, **Alexander**, konnten schon auf diesem Reichstage aus der Menge von Schriften in gebundner und ungebundner Rede und aus den vielen Gemählden, womit alles überschwemmt wurde, so wie aus den lauten Aeußerungen des Volks und Adels auf die Ausbreitung des Hasses

gegen den Pabst und das Pabstthum schließen. Luther wurde laut zu dem Himmel erhoben und alle, welche ihm ein Leid anthun würden, mit Feuer und Schwerdt bedrohet. Vor allen zeichneten sich die Flugschriften des fränkischen Edelmanns **Ulrichs von Hutten** aus, der mit seiner beißenden Feder zur Vertheidigung der Sache Luthers eben so vieles beytrug, als er mit seinem Schwerdte für dieselbe beyzutragen bereit war. Selbst die geistlichen Fürsten Deutschlands mußten dem Gange der lutherischen Angelegenheiten mit einem geheimen Vergnügen zusehen, weil sich daraus eine Demüthigung des Pabstes und eine erwünschte Gelegenheit, endlich einmal der großen Ausgaben für Annaten, Pallien und Appellationen nach Rom los zu werden, mit der größten Wahrscheinlichkeit erwarten ließ. Dem Kaiser aber konnte es mit seiner Achtserklärung gegen Luther um so weniger ein Ernst seyn, da der Pabst Leo durch die nachdrückliche Empfehlung des Königes Franz zur Kaiserwürde, Karls Unwillen erregt hatte.

Zum Nachtheile des Pabstthums fand dasselbe um diese Zeit zwey berühmte Vertheidiger gegen Luther. Die Universität von Paris, die damals geehrteste unter allen gelehrten Gesellschaften von Europa, verdammte in einer herausgegebenen Schrift die Grundsätze Luthers. Der König von England, **Heinrich der Achte**, der von seinem argwöhnischen Vater ehemals von allen Staatsgeschäften entfernt und dafür von seinen Lehrern mit der Theologie war beschäftiget worden, suchte einen Ruhm darin, den neuen Reformator mit den Schulwaffen zu bekriegen. Für sein Buch über die sieben

Sacramente, welches er dem Luther entgegensetzte, erhielt er von dem Pabste den Titel eines **Beschützers des Glaubens.** Ein Streit, welcher von so angesehenen Fechtern geführt wurde, mußte die allgemeine Aufmerksamkeit rege machen. Die scharfen, zum Theil groben Antworten, welche Luther darauf ertheilte, fanden bey seinen Zeitgenossen Entschuldigung und die Lehren desselben verbreiteten sich, trotz der bürgerlichen und kirchlichen Gewalt, welche sich gegen sie verband, mit großer Schnelligkeit in Frankreich und England.

Während die päbstliche Macht durch die erwähnten Religionsstreitigkeiten immer mehr sich minderte, dachte **Leo** darauf, sie durch die Wiedererwerbung von Parma und Piacenza zu verstärken. Der Eifer, womit sich Kaiser Karl und König Franz um seine Gunst bewarben, erregte in ihm die Hoffnung, diese Absicht durch den Einen oder den Andern leicht erreichen zu können. Er schloß deswegen einen Bund mit Franzen zur Eroberung und Theilung Neapels. War dies nur eine Larve oder reizte Franzens Mißtrauen gegen den Pabst seinen Unwillen, oder schmeichelte ihm Karls Religionseifer, mit welchem er Luthern in die Acht erklärt hatte: genug der Pabst schloß bald darauf mit dem kaiserlichen Gesandten Don Juan Manuel ein Bündniß zur Vertreibung der Franzosen aus dem Mailändischen durch die gemeinschaftlichen Waffen und zur Eroberung Ferraras, Parmas und Piacenzas zu Gunsten des römischen Stuhls. Der Pabst vergaß nicht, durch dieses Bündniß zugleich für das Glück der Familie Medici zu sorgen [4]). Der

[4]) Robertsons Geschichte Karls V. 2r Band, S. 174 ff.

Krieg brach bald in dreyen Gegenden, in Navarra, in den Niederlanden und in dem Mailändischen aus, in welchen der Kaiser kurz nachher auch den ruhmbegierigen König Heinrich von England durch den Kardinal Wolsey zu ziehen wußte. Der Pabst erlebte noch die Eroberung von Mailand, welcher schnell die Uebergabe des ganzen Herzogthums folgte, und die Vereinigung von Parma und Piacenza mit dem Kirchenstaate, starb aber sehr kurze Zeit nach diesem Ereignisse.

Jetzt wurde das Conclave der Tummelplatz aller politischen Kniffe. Julius, Kardinal von Medici, der alle andere anwesende Kardinäle an List, Reichthum und politischer Erfahrung übertraf, wußte so viele Stimmen für sich zu gewinnen, daß alle andere Kardinäle ausgeschlossen wurden, aber nicht genug, um seine eigene Wahl durchsetzen zu können. Um Zeit zu gewinnen gab Medici mit seiner Partey eines Morgens ihre Stimmen dem Kardinal **Adrian von Utrecht**, der damals Statthalter des Kaisers in Spanien und vormals sein Lehrer gewesen war. Zu aller Erstaunen trat auf einmal die Gegenpartey ihnen bey und Adrian, der kein Italiener, der allen Stimmenden unbekannt, der in den Sitten des Volks und in dem Interesse der übertragnen Regierung ein Fremdling war, dessen Charakter den schlauen Künsten widersprach, welche die damalige kritische Lage des römischen Stuhls forderte, wurde einmüthig auf den päbstlichen Stuhl erhoben. Vielleicht hatte der schlaue kaiserliche Gesandte Don Juan Manuel einigen Antheil daran.

Adrian VI, — denn dieser Pabst behielt seinen eigenen Namen als Pabst bey, — erlebte gleich beym Antritte seiner Regierung zwey Ereignisse, die ihn sehr schmerzen mußten. Der türkische Kaiser **Soliman der Prächtige** eroberte **Belgrad**, die Vormauer Ungarns gegen die Türken und belagerte die Insel Rhodus, den Hauptsitz der Johanniter Ritter und die geglaubte Schutzwehre der Christen gegen die Türken im Oriente. Zweymalhunderttausend Türken waren auf einer Flotte von vierhundert Segeln vor dieser Insel erschienen; nur fünftausend Soldaten und sechshundert Ritter vertheidigten sie unter der Anführung ihres tapfern Großmeisters Villiers de Lisle-Adam. Der Großmeister bat die christlichen Monarchen Europens dringend um Hülfe; mit ihm vereinigte **Adrian** seine Bitten; aber beider Bemühungen wurden durch den Krieg der Bundesgenossen gegen Frankreich vereitelt. Der Pabst ließ drey Schiffe, aber wegen Geldmangels freylich etwas zu späte ausrüsten; widrige Winde hinderten noch diese am Absegeln. Der Großmeister war, nach unglaublichen Anstrengungen des Muthes, der Geduld und aller Kriegsklugheit, nach einer sechsmonatlichen Belagerung, nachdem er viele Stürme abgeschlagen und jeden Fuß breit Landes dem Feinde streitig gemacht hatte, gezwungen, der Uebermacht zu weichen und seine Hauptstadt gegen einen ziemlich günstigen Vertrag, welche die Tapferkeit der Vertheidiger der Achtung Solimans gegen kriegerische Verdienste abgezwungen hatte, dem Feinde zu übergeben. Kaiser Karl, der sich jetzt der versagten Unterstützung schämte, übergab den Rittern die Insel Malta.

Nach diesem dem Pabste so unangenehmen Ereignisse suchte **Adrian** wenigstens von der Seite Ungarns den Fortschritten der Türken zu widersetzen. Der junge König von Ungarn, **Ladislaus**, bat ihn sehr um seine Unterstützung und beklagte sich über die christlichen Fürsten, welche ihm, außer dem Erzherzoge Ferdinand, alle Hülfe versagten. Adrian übergab seinem Gesandten Cajetan 50000 Dukaten, um sie zum Kriege gegen die Türken in Ungarn zu verwenden, und ließ viel Getreide und Schießpulver in den Gränzstädten und Festungen von Dalmatien und Croatien vertheilen. Auf seine Landsleute, die Deutschen, setzte er die Hoffnung, an ihnen eine starke Stütze gegen die Türken zu gewinnen. Der Reichstag, welcher bereits nach Nürnberg ausgeschrieben war, ließ ihn einer baldigen Erfüllung derselben entgegensehen. Er wünschte, sie bey dieser Gelegenheit auch für die Unterdrückung Luthers zu gewinnen.

Jene Hoffnung schlug bald der Kaiser durch ein Schreiben an den Pabst, das er von Valladolid in Spanien im Oktober 1522 ablieߟ, darnieder. Der Kaiser sagt darin, Deutschland sey in eine solche Dürftigkeit gesunken, daß es nicht allein gegen die Türken nichts Wichtiges unternehmen, sondern auch nicht einmal innerhalb seiner Gränzen Gerechtigkeit und Ordnung wider die Gewaltthätigkeiten verwegner Bösewichter erhalten könne, wenn ihm der Pabst nicht durch seine Freygebigkeit zu Hülfe komme. Die Reichsstände hätten sich auf dem Reichstag zu Worms unter andern erinnert, daß die Annaten anfänglich aus dem Grunde seyen bewilliget worden, damit durch dieselben den Feinden der christli-

chen Religion Einhalt gethan würde. Da jetzt die Türken einen großen Theil von Niederungarn eingenommen hätten und sich Deutschland näherten: so sey es billig, daß die Annaten in diesem Reiche blieben und zu dem erwähnten Gebrauche angewendet würden. Da es nächst diesem nichts Heiligers und Gott Gefälligers gebe, als die Beobachtung der Gerechtigkeit: so glaubten die Reichsstände, daß es nicht tadelhaft seyn könne, wenn die zu frommen Absichten gewidmeten Gelder zur Erhaltung der Gerechtigkeit und Ordnung genützt würden. Sie wünschten daher durch die Vermittlung des Kaisers von dem Pabste zu erlangen, daß die Jahrgelder, welche von den geistlichen Aemtern in Deutschland an den römischen Hof und an die Römer abgetragen würden, künftig in Deutschland blieben, daß jede Stiftskirche jährlich den zehnten Theil ihrer Einkünfte oder wenigstens den Betrag der erledigten Stellen beytrüge, daß die reichen Klöster eine jährliche Abgabe und die übrigen Mönche auch nach ihrem Vermögen etwas Bestimmtes zahlen sollten. Dieses alles möchte der Pabst auf vier Jahre huldreichst verstatten. Dieses Begehren der Reichsstände sey um so billiger, da die Einkünfte des deutschen Reichs durch die große Bereicherung der Geistlichkeit, welche sie den ehemaligen Kaisern zu verdanken habe, so sehr abgenommen hätten 5).

Da Adrian VI, nach dem Zeugnisse mehrerer seiner Zeitgenossen, entschlossen war, durch eine Umbildung seines Hofes und der ganzen Geistlichkeit den Vorwürfen Luthers zu begegnen: so läßt sich daraus

5) Allgemeine Biographieen von Schröckh, 5r Th. S. 38.

nicht unwahrscheinlich schließen, daß er zu einer Bewilligung dieses Verlangens des Kaisers und der deutschen Reichsstände geneigt gewesen wäre. Allein diese guten Gesinnungen des Pabstes wurden durch die Vorstellungen der Kardinäle Cajetanus und Pucci ganz geändert. Der erstere rieth dem Adrian, den Ablaß zu einer Lossprechung der bey der Beichte auferlegten Strafen zu machen, ihn dadurch auf den Sinn der Decretalien zurückzubringen und auf diesem Wege die goldne Zeit der ersten christlichen Kirche wieder herbeyzuführen. Der zweyte, dem Adrian auftrug, die Anstalten zur Ausführung dieses Vorhabens zu treffen und sie im voraus mit einer Anzahl ernannter Deputirter zu überlegen, sagte ihm: Die Meynung dieser Versammlung sey, dieses Vorhaben könne unmöglich ausgeführt werden; wenn man es auch versuchte, so werde anstatt der Abhülfe ein bey weitem größeres Unheil daraus entstehen. Die gegenwärtigen Zeiten seyen von den ehemaligen ganz verschieden; ehemals seyen die Befehle der Kirche ohne Widerspruch angenommen worden; jetzt wolle jeder den Richter darüber machen. Indem man sich bemühe Deutschland zu gewinnen, werde man Italien verlieren. Adrians Vertrauter, der Kardinal Soderini benahm ihm endlich alle Neigung zu der vorgehabten Umbildung durch diese Vorstellungen: „Es sey gar keine Hoffnung, daß man die Lutheraner durch eine Umschaffung des römischen Hofs beschämen oder zerstreuen werde; es sey dieses vielmehr das sicherste Mittel, ihnen zu einem desto größerem Ansehen zu verhelfen. Denn wenn das Volk, das allezeit nach den Wirkungen urtheile, sehen würde, daß an einer Umbildung gearbeitet werde: so würde es

sich einbilden, daß, da man Ursache gehabt, sich einigen Mißbräuchen zu widersetzen, man auch Ursache habe, zu glauben, daß die übrigen von Luther vorgetragenen Neuerungen gegründet seyn müßten, und daß die Ketzermeister, wenn sie diesen Vortheil über einen Theil davon getragen hätten, nicht unterlassen würden, sich auch wider einen andern aufzulehnen. Es sey etwas sehr gewöhnliches, daß, wenn man den Menschen einige ihrer Bitten gewähre, sie sich zu größern Forderungen, als einer Schuldigkeit, berechtiget glaubten. Wenn man die Geschichte der Vorzeit lese, so finde man, daß die Ketzer, welche sich dem Ansehen der römischen Kirche widersetzten, allemal die Veranlassung von den verderbten Sitten dieses Hofes zu ihrer Widerspenstigkeit genommen hätten. Die Päbste hätten es aber nie für rathsam gehalten, dieselben abzustellen, sondern sich damit begnüget, nach dem Gebrauche von Ermahnungen und Vorstellungen die weltlichen Fürsten zur Beschützung der Kirche aufzufordern. Die Klugheit gebiete, gleiche Maßregeln, bey welchen man sich ehemals wohl befunden, zu befolgen. Nichts bewirke mehr den Umsturz eines Staates, als eine Veränderung der Regierungsform. So oft man neue und ungebahnte Wege betrete, setze man sich selbst in Gefahr; es sey am sichersten, auf der Bahn so vieler Päbste zu bleiben, die in ihren Unternehmungen so glücklich gewesen seyen. Die Ketzereyen seyen nie durch Religionsverbesserungen, sondern durch Kreuzzüge ausgerottet worden und durch die Aufforderung der weltlichen Fürsten zu ihrer Ausrottung. Durch dieses Mittel habe Innocenz III. die Albigenser in Languedoc glücklich vertilgt, und seine Nachfolger hätten sich

keiner andern Mittel wider die Waldenser, Picarden, Armen von Lyon, Arnaldisten, Speronisten und Paduaner bedient, von welchen nur noch der Name übrig sey. Es werde in Deutschland nicht an Fürsten fehlen, die, sobald ihnen der Pabst die Staaten der Begünstiger Luthers verspreche, sich gerne die Mühe geben würden, den heiligen Stuhl auf solche Bedingungen zu beschützen, und welchen ihre Unterthanen gerne beystehen würden, wenn man ihnen Ablaß und Vergebung ihrer Sünden zusagte. — — Man habe nicht Ursache, alle seine Gedanken auf Deutschland zu richten, als ob sonst keine Gefahr der römischen Kirche bevorstehe; da man in Italien selbst einen Krieg zu besorgen habe, der als ein gefährlicher Gegenstand, alle Aufmerksamkeit fordere. Wenn man unter diesen Umständen von Geld entblößt sey, so könne es höchst nachtheilig werden. Eine Kirchenumbildung sey aber nicht möglich, ohne den Einkünften einen merklichen Abbruch zu thun, die vier Hauptquellen hätten, nämlich den Ertrag des Kirchenstaats, den Ablaß, die Dispensationen und die Pfründenvergebungen, deren keine man vertrocknen lassen könne, ohne den heiligen Stuhl um den vierten Theil seiner Einkünfte zu bringen [6]."

Dieser Rath, bey dem weder die Zeitumstände überhaupt, noch Gesinnungen der deutschen Nation, noch die Stufe der Ausbildung, auf der sie bereits stand, war in Erwägung gezogen worden, wurde von nun an der Leiter der Schritte des Pabsts; er mußte sie seiner Natur nach

6) Paul Sarpi Historie des Tridentinischen Conc. 1 Th. S. 106 — 108.

nach mißleiten und gerade das Gegentheil von dem, was der Pabst aus seiner Befolgung erwartete, hervorbringen. Aus dieser Quelle flossen Adrians Schreiben an die Reichsversammlung in Nürnberg, an den Kurfürsten von Sachsen und an andere Reichsfürsten. Nur die Instruction, welche er dem Francesco Cheregato, Bischof von Abruzzo, seinem Gesandten mitgab, scheint mehr die Wirkung seiner eigenen Denkungsart gewesen zu seyn. In dem Schreiben an die deutschen Reichsstände klagt der Pabst, daß die gegen Luther gefällten Verdammungsurtheile nicht seyen in Vollzug gesetzt worden; von diesen Klagen gehet er zu Beschuldigungen gegen Luther über, dem er nicht blos Ketzereyen und Schmähungen, sondern auch Schandthaten zuschreibt. Er findet die Begünstigungen, welche die weltlichen Fürsten Luthern wiederfahren ließen, doch mit Beyfügung eines Vielleicht, in der Gelegenheit, über die Güter der Geistlichkeit herzufallen und ihr und den weltlichen Großen den gebührenden Gehorsam zu entziehen. Er bemerkt dann, daß die Christenheit jetzt mehr als jemals leide, weil der Teufel zugleich die Türken gegen sie aufgehetzt und Zwistigkeiten durch die Ketzereyen, unter den tapfern Deutschen, ausgestreuet habe. Es sey eine große Schande, fährt er fort, daß eine so gottselige Nation, wie die deutsche, sich durch einen einzigen geringen Mönchen von dem Wege abführen lasse, den der Erlöser und die Apostel gezeigt haben. Luther habe mit seinen Anhängern keine andere Absicht, als allen Gehorsam gegen die Obrigkeit und die ungebundenste Zügellosigkeit einzuführen; er und sie würden gewiß zuletzt auch über die Güter der Laien und über das Leben

der Reichsstände herfallen. Endlich fordert er diese zur Bestrafung der Ketzer auf, wenn sie sich nicht gutwillig unterwürfen.

In der Instruction, welche der Pabst seinen Gesandten gab, ist vorzüglich diese Stelle merkwürdig: „Der Legat solle vor dem Reichstage frey gestehen, daß die ganze gegenwärtige Zerrüttung aus den Sünden der Menschen entsprungen sey, besonders aus den Sünden der Geistlichkeit, und daß allerdings seit einiger Zeit verschiedene Greuel auf dem heiligen Stuhle verübt worden seyen. Es seyen bey der Verwaltung heiliger Dinge große Misbräuche und bey den ausgeschriebenen Geboten große Ausschweifungen vorgefallen; es sey alles so sehr verwirret, daß das Verderben von dem Haupte auf die Glieder, von den Päbsten auf die niedern Kirchenvorsteher sich verbreitet habe, so daß schwerlich Einer gefunden würde, der Gutes thäte. Um nun sowohl seiner eigenen Neigung, als seiner Pflicht ein Genüge zu leisten, sey er fest entschlossen, alle Mittel zu versuchen, um den römischen Hof zu verbessern, von welchem vielleicht alles Uebel abstamme; er sey um so geneigter, diesem Uebel abzuhelfen, je mehr er sehe, daß alle Welt ein Verlangen darnach bezeuge. Man müsse sichs aber nicht befremden lassen, wenn nicht alle Mißbräuche auf einmal abgestellt würden, indem das Uebel sowohl tief eingewurzelt, als auch so vervielfältiget sey, daß man bey der Heilung dieser Krankheit nur Schritt vor Schritt fortschreiten und beym Wichtigsten den Anfang machen müsse, um nicht alles in die äußerste Verwirrung zu stürzen, indem man alles auf einmal heben wolle.“ Er befahl ihm, in seinem Namen die Versicherung zu geben, daß alle Concor-

daten beobachtet werden sollten und daß er sich nach allen Prozessen erkundigen wolle, welche der römische Gerichtshof an sich gezogen habe, um sie nach der Gerechtigkeit an den gehörigen Ort zu verweisen. Endlich hatte er ihm aufgetragen, von den Fürsten und Ständen des Reichs zu verlangen, daß sie ihm in ihrer Antwort die bequemsten Mittel zur Hemmung der Ausbreitung der Lutheraner anzeigen sollten. Diese Instruction machte der Nuncius allen Ständen bekannt [7]).

Die deutsche Reichsversammlung antwortete nach einem Glückwunsche für Adrian wegen seiner Gelangung zum römischen Stuhl, und nach Einigem, was den Türkenkrieg betraf, sie seyen geneigt, zur Ausrottung aller Irrthümer ihre Kräfte anzuwenden. Es sey aus sehr wichtigen Ursachen geschehen, daß sie es bisher unterlassen hätten. Luthers Schriften hätten den größten Theil des Volks überzeugt, daß der römische Hof Deutschland viel Unheil zugefügt habe; hätte man nun das wormser Edict vollzogen, so würde jederman geglaubt haben, man wolle die Mißbräuche und Gottlosigkeiten, worüber alle Welt klage, in Schutz nehmen. Daraus hätte Aufruhr und ein bürgerlicher Krieg entstehen können. Man müsse bey solchen Umständen die angemessensten Mittel gebrauchen. Der Nuncius habe ja im Namen des Pabstes selbst eingestanden, daß dieses Unglück von den Sünden der Menschen herkomme und habe eine Verbesserung des römischen Hofs versprochen. Würden nun diese Misbräuche nicht abgestellt, würde den bisherigen Plackereyen nicht abgeholfen, würde das Verlan-

7) Ebendas. S. 118.

gen der Stände in Rücksicht der schriftlich beygefügten Punkte nicht erfüllt: so sey es unmöglich, den Frieden zwischen Geistlichen und Weltlichen wieder herzustellen oder die Unruhe zu stillen. Da Deutschland sich unter der Bedingung zur Entrichtung der Annaten verstanden habe, daß sie zum Kriege gegen die Türken sollten angewendet werden, und da sie während der langen Zeit, in welcher sie bezahlt worden, nicht dazu verwendet worden seyen: so bitte man den Pabst, sie ins Künftige dem öffentlichen Reichsschatze zu überlassen, um die Kriegskosten davon zu bestreiten. Weil der Pabst von ihnen zu wissen verlange, welche Mittel am kräftigsten gegen die Ausbreitung der lutherischen Partey gebraucht werden könnten: so sagen sie ihm: Das jetzige Jahrhundert hat sowohl im geistlichen als im weltlichen Stande die verdorbensten Sitten an sich; und es gibt nicht blos von Seiten der Lutheraner, sondern auch aus andern Ursachen viele Irthümer, Misbräuche und Verderbnisse, welche so sehr überhand genommen haben, daß es höchst nöthig ist, auch wegen des Unglücks, das die Türken schon lange in der Christenheit stiften, dieselben zu tilgen. Dazu könnten sie kein nachdrücklicheres Mittel ausfindig machen, als daß der Pabst mit Einwilligung des Kaisers eine freye christliche Kirchenversammlung an einem schicklichen Orte in Deutschland, entweder zu Straßburg, oder zu Mainz, Köln, Metz oder anders wo möglichst bald zusammenberufe. Das Ausschreiben derselben müsse nicht über Ein Jahr verschoben werden, und allen, welche ihr beywohnen würden, sowohl geistlichen als weltlichen Standes, müsse, ohne Rücksicht auf ihre geleisteten Eide und ein-

gegangenen Verbindlichkeiten, erlaubt seyn, frey zu reden und ungehindert ihren Rath zur Ehre Gottes, zum Heil der Seelen, zum Besten der Christenheit zu ertheilen. Es müsse jeder auf dieser Kirchenversammlung nicht blos das Angenehme, sondern das Wahre und Nützliche mit der größten Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit vortragen. Damit aber unterdessen die Unruhen und Irthümer des Volks gedämpft würden, so wollten die Fürsten sich bemühen und auch den Kurfürsten von Sachsen darum ersuchen, daß die Lutheraner keine Bücher ans Licht stellten. Im übrigen sollten die Prediger in Deutschland nichts, was Bewegungen verursachen könnte, sondern allein das heilige Evangelium rein und lauter, nach der von der Kirche gebilligten Erklärung, gottselig und sanftmüthig lehren. Die Bischöfe sollen fromme und gelehrte Männer bestellen, welche die Prediger beobachten und belehren sollen, und zwar so, daß niemand argwohnen dürfe, sie wollten den Fortgang des Evangeliums stöhren. Es solle auch nichts anders gedruckt werden, als was von solchen Männern sey beurtheilt worden. Durch diese Mittel hofften sie, woferne besonders der Pabst den öffentlichen Beschwerden abhülfe und die verlangte Kirchenversammlung ankündigte, daß die Ruhe würde wieder hergestellt werden. Auf die Schlüsse dieser Kirchenversammlung würden ohne Zweifel alle rechtschaffene Männer gelassen warten. In Absicht auf die Priester, welche sich verheirathet, und auf die Mönche, welche ihren Gelübden entsagt hätten, glaubten sie, daß, weil nach den bürgerlichen Rechten keine Strafen darauf gesetzt seyen, es genüge, wenn die Bischöfe ihre Kirchenstrafen in dieser Hinsicht anwendeten. Sollten sie aber Verbrechen bege-

hen, so würden die Fürsten und Obrigkeiten, in deren Gebiete dieses geschähe, sie gebührend bestrafen.

Eine solche Erklärung mußte den Italienern, in deren Augen die Deutschen Barbaren waren, sehr unerwartet seyn, so sehr auch aus ihr der damalige Geist der Deutschen sprach. Der päbstliche Gesandte erklärte sich sogleich, daß weder der Pabst, noch der Kaiser, noch irgend ein anderer christlicher Fürst, eine solche Antwort von ihnen erwartet hätte, wie die Entschuldigung sey, warum sie die gegen Luthern gegebene Verordnungen nicht vollstrecken könne. Die Aergernisse und Beschwerden, welche dem römischen Hofe Schuld gegeben würden, seyen kein rechtmäßiger Vorwand für Luthers Irthümer; wenn jene auch wahr wären, so hätte man sie doch lieber ertragen, als sich von der Gemeinschaft der Kirche absondern sollen. Man solle nur die erwähnten Verordnungen in Ausübung bringen; der Pabst werde auch von seiner Seite allen billigen Klagen abhelfen. Wegen der Annaten werde der Pabst selbst seine Entschliessungen bekannt machen. Er hoffe, der Antrag wegen einer Kirchenversammlung werde dem Pabste nicht mißfällig seyn, woferne er mit mehr Bescheidenheit vorgetragen und einiges Anstößige weggelassen würde. Er verlangte, daß es, dem päbstlichen Befehle gemäß, keinem Prediger erlaubt seyn soll, zu lehren, wenn nicht sein Glaube von einem Bischofe wäre untersucht worden. Er drang darauf, daß die lutherischen Bücher verbrannt und ihre Herausgeber bestraft werden sollen. Es sey ein Eingriff in die Rechte der Kirche, sagte er, daß man die Bestrafung lasterhafter Geistlichen an die weltliche Obrigkeit ver-

weise; Christus habe sich die Aufsicht über die Geistlichen vorbehalten, sie seyen daher, vermöge ihres Standes, der Kirche unabänderlich unterworfen. Die Fürsten möchten ihm nach reiflicher Berathung eine bessere, deutlichere und überlegtere Antwort für den Pabst ertheilen.

Diese Aeußerungen wurden von den Reichsfürsten mit vielem Unwillen aufgenommen, und dieser Unwille war eine desto stärkere Triebfeder für sie, muthvoll den begonnenen Kampf mit dem Pabstthume fortzusetzen. Es leuchtete ihnen jetzt immer mehr ein, daß sie entweder die Hoffnung zu einer durchgängigen Verbesserung der Kirche aufgeben und noch fernerhin den Nacken unter das Joch des Pabstthums beugen, oder ihre alten Rechte und so viele Tausende der ihnen widerrechtlich entzogenen Unterthanen von demselben zurückfordern müßten. Das Resultat ihrer Erwägung der neuesten Vorstellungen des päbstlichen Gesandten war die Bestätigung in der Ueberzeugung, daß der päbstliche Botschafter nur den Nutzen des römischen Hofs, nicht das Wohl und die Bedürfnisse Deutschlands vor Augen habe, daß man dem Pabst auf sein Schreiben keine andere Antwort geben, sondern erst die Maaßregeln abwarten müsse, welche derselbe auf die bereits gegebene Antwort nehmen würde. Damit aber der Pabst ganz bestimmt wüßte, über welche Gegenstände nach dem Wunsche Deutschlands sich die Reformation verbreiten solle: so ließen die weltlichen Reichsfürsten und andere Stände ein Verzeichniß derselben aufsetzen, das unter dem Namen der **Hundert nürnbergischen Beschwerden** bekannt ist. Schon **Maximilian** und Herzog **Georg** von Sachsen, ein Feind

Luthers, hatten schon früher dem Pabste Beschwerden ähnlicher Art, nur an Anzahl diesen nicht gleich, einhändigen lassen. Die nürnbergischen übertrafen aber jene an Nachdruck und waren in dreyerley Abtheilungen getheilt. Die erste bezog sich auf die schwere Knechtschaft, womit der römische Hof Weltliche und Geistliche drücke; die zweyte klagte über die mannigfaltigen Wege, auf welchen er Deutschland seines Geldes beraube; die dritte enthielt die Beschwerden, daß er der weltlichen Obrigkeit ihre Gerichtsbarkeit entziehe. Dahin zählten nun die Reichsstände unter hundert Absätzen die für Geld ertheilten Vergünstigungen, Lossprechungen und Ablässe, als Gelderpressungsmittel; die weltlichen Streitsachen, welche vor römische Gerichtshöfe gezogen würden; die Entziehung der Klöster von der Gewalt der Bischöfe; die päbstlichen Kanzleyregeln, Vorbehalte und andere Mißbräuche bey Aemtervergebungen; die große Menge von Feyertagen; die Anwendung der Annaten; die Straflosigkeit der Geistlichen; die ungerechten Bannflüche und Kirchenverbote; die verschiednen Kunstgriffe, durch welche die Güter der Laien an die Geistlichen gebracht würden; die häufige Anstellung ungelehrter Priester; die unbillige Zunöthigung an die Laien, vor geistlichen Gerichten zu erscheinen; die Auflegung von Geldstrafen anstatt der Büßungen; die schweren Kosten, welche zur Einweihung von Kirchen und Kirchhöfen, zum Empfang der Sacramente und zu Begräbnissen erfordert würden; die mehrmaligen Verkaufe einer einzigen Messe; das Schenkenhalten, die Erbschaftsschleicherey und viele andere Ausschweifungen der Geistlichen, und überdies noch eine Menge anderer Misbräuche.

Adrians Gesandter wollte wahrscheinlich nicht selbst der Ueberbringer dieser Menge von Beschwerden seyn. Er reiste also eher nach Italien zurück, als sie ihm übergeben wurden; die Deutschen überschickten sie aber dem Pabste durch andere Mittelspersonen [8]). Was **Adrian VI.** bey der Ansicht so vieler Beschwerden, bey dem starken Ausdrucke, in welchen sie gekleidet waren, bey der überall durchblickenden Freyheitsliebe, bey dem unverkennbaren Vorsprung der Deutschen in Kenntnissen gedacht und empfunden und gefürchtet habe, wissen wir nicht; das wissen wir aber, daß er sich einen Kämpfer gegen Luther und gegen die freygesinnten Deutschen in der Person des Erasmus gewählt hat, der aber diese Wahl weislich von sich abzulehnen wußte. Auf die Antwort und die Beschwerden der Deutschen gab er keine Antwort, fing dagegen einige Verbesserungen an seinem Hofe an. Die dreyßig Referendärs seines Hofes setzte er auf acht herab; er hob die von seinem Vorgänger verkauften Aemter nach und nach auf, ersetzte aber Einigen ihren Verlust; den Ablaß verlieh er sehr sparsam; seinen Anverwandten ließ er keine bedeutende Begünstigungen widerfahren; er dankte seine Leibwache ab und zeigte sich durchgängig als einen Feind der Pracht, Verschwendung und Ueppigkeit. Unter noch mehreren Vorsätzen zu Verbesserungen starb er am 14ten Sept. 1523, nachdem er den Himmel sehr zur Unzeit mit zwey Heiligen vermehrt hatte, mit **Antoninus**, ehemaligen Erzbischof von Florenz und mit **Benno**, Bischof von Meißen. In Deutschland machte die Heiligsprechung des letztern, theils wegen der freyern Denkungsart, theils

8) Sleidani Hist. Lib. IV. p. 50.

wegen seines verrufnen Charakters, (Benno war ein Hauptrebell gegen Heinrich IV. gewesen,) groses Aufsehen und wirkte nicht wenig zum Nachtheile des Pabstthums mit.

Alle diese Begebenheiten trugen zur Beförderung von Luthers Reformation bey; nicht mindern Abbruch that dem Pabstthume und Vorschub der Reformation Luthers Uebersetzung des neuen Testamentes in die deutsche Sprache, welche denjenigen erst ganz die Augen über den Ungrund so vieler Satzungen des Pabstthums eröffnete, welche die Ursprache nicht verstanden. Es wird uns daher ganz erklärbar, warum auch der schlauere Clemens VII., Adrians Nachfolger, ungeachtet der Unterstützung des Kaisers auf dem neuen Reichstage zu Nürnberg 1524 seine Absicht nicht durchzusetzen vermochte. Der Pabst wählte zu seinem Gesandten an den Reichstag den in den römischen Hofkünsten sehr erfahrnen Kardinal Lorenz Campegi, dem er den Auftrag gab, sich anzustellen, als wüßte er nichts von Adrians Vorschlägen und von der darauf ertheilten Antwort. Als dieser vor dem Reichstage erschien, sprach er: „Es errege seine größte Verwunderung, daß so viele weise und erfahrne Fürsten in die Abschaffung derjenigen Religionsgebräuche und Feyerlichkeiten willigten, worin sie geboren und erzogen worden seyen, und in die Veränderung einer Religion, in welcher ihre Väter und Vorfahren gestorben seyen, ohne zu bedenken, daß alle diese Neuerungen auf nichts geringeres, als auf die Empörung des Volkes gegen seine Obrigkeiten abziele. Der Pabst habe ohne alle Rücksicht auf seinen Eigennutz und blos aus Uebermaaß eines väterlichen Mitleidens mit dem großen geist-

lichen und leiblichen Elende Deutschlands und aus Erwägung der noch größern Gefahr, womit es bedrohet werde, ihn zu ihnen gesendet, um zu versuchen, ob noch ein Mittel dagegen aufzufinden sey. Seiner Heiligkeit Absicht sey nicht, ihnen etwas vorzuschreiben, sie werde sich aber auch nichts vorschreiben lassen; es sollten nur die Mittel gemeinschaftlich verabredet werden, wodurch dem Uebel abgeholfen werden könne. Wenn aber diese dem Eifer seiner Heiligkeit kein Genüge leisteten, so dürfe man natürlich dem Pabste die Schuld nicht beymessen 9)."

Die Reichsfürsten dankten dem Pabste für diesen Beweis seiner Gewogenheit und versicherten den Nuncius, daß sie von der Gefahr vollkommen überzeugt seyen, die mit der Veränderung der Religionslehren verbunden sey. Sie hätten deswegen auf dem vorigen Reichstage dem Gesandten des Pabsts Adrian die Mittel angezeigt, wodurch dieser Streit beygelegt werden könne; sie hätten dem Pabst eine Schrift übergeben, welche alle ihre Forderungen enthalte. Sie glaubten, er werde ihn erhalten haben. Da ihre Beschwerden gedruckt und allgemein bekannt seyen; so hätten sie bisher auf die Abhülfe gehoffet und hofften sie noch. Sey er nun mit Aufträgen zu Verhandlungen über diese Gegenstände versehen: so solle er sie zu gemeinschaftlicher Ueberlegung mittheilen.

Der päbstliche Botschafter gab seinem Auftrage gemäß vor, er wisse nichts davon, daß dem Pabste oder den Kardinälen eine solche Schrift eingehändiget worden sey, worin die Mittel zur Vertilgung der Religionszerrüttungen angegeben wären. Ihm seyen zwar die hundert

9) Sleidanus loco cit.

Beschwerden durch Privatpersonen bekannt worden, auch kenne sie der Pabst und die Kardinäle, aber sie hatten dieselbe nicht für eine von den Reichsfürsten verabfaßte Schrift, sondern blos für das Werk eines Feindes des römischen Stuhls gehalten. Da unter diesen Beschwerden einige dem Ansehen des Pabstes zu nahe träten und Ketzerey verriethen: so könne er sich nicht auf sie einlassen; aber über die andern wolle er sich in Verhandlungen einlassen. Er müsse es aber sehr misbilligen, daß man diese Beschwerden habe drucken und ausstreuen lassen; man sey dadurch zu weit gegangen. Vor allen Dingen müsse man die Mittel überlegen, wodurch das wormser Edict wider die Lutheraner könnte nachdrücklich vollstreckt werden.

Der Reichstag ahndete wohl die Absichten des päbstlichen Hofes; doch ernannte er Deputirte, welche mit dem päbstlichen Gesandten in Verhandlungen treten sollten. Des letztern Vorschläge gingen blos auf eine Reformation der niedern Geistlichkeit und verriethen nur zu sehr, daß man die Erwartungen Deutschlands nicht zu erfüllen, sondern zu täuschen suchte. Der Reichstag verwarf sie. Der Nuncius verwarf dagegen auch alle Vorschläge, welche ihm die Reichsdeputation machte. Da der Kaiser in einem Schreiben, welches er aus Burgos in Spanien an die Reichsversammlung erließ, da sein Stellvertreter in Deutschland, der Erzherzog **Ferdinand** und sein Geschäfftsträger **Haunart** nachdrücklich auf die Vollstreckung des wormser Edicts drangen: so faßten die Reichsstände den Beschluß: „daß sie demselben gehorsamlich, wie sie sich dessen schuldig erkannten, so viel **ihnen möglich**, nachleben, gemäß halten und

nachkommen wollten. Auch sollte jede Obrigkeit Einsehens haben, um Schmähschriften und Gemählde hinfür gänzlich abzuthun. Damit aber das Gute neben dem Bösen nicht unterdrückt werde, wiederholten sie ihren auf dem vorigen Reichstag gemachten Antrag wegen eines freyen Universalconciliums in einer gelegenen Mahlstatt deutscher Nation. Indessen aber sollte zu Speyer eine neue Reichsversammlung gehalten werden, auf welcher jeglicher Churfürst, Fürst, Prälat und andere Stände des Reichs in eigener Person zu erscheinen hätten, um zu berathschlagen, wie es bis zu Anstellung des Conciliums zu halten sey. Jeder sollte einen Auszug aller neuen Lehren und Bücher machen lassen, und auf dem nächsten Reichstag vorbringen, um auf dem künftigen Concilium desto besser fürschreiten zu können. Mittlerweil sollte das Evangelium und Gottes Wort nach rechtem wahren Verstand und Auslegung der von gemeinen Kirchen angenommenen Lehrer ohne Aufruhr und Aergerniß geprediget werden. In Ansehung der Beschwerden der deutschen Nation weltlicher Fürsten wider den Stuhl zu Rom, und dann der Weltlichen wider die Geistlichen sollte man sich berathschlagen, wie dieselbe auf leidliche Bahn gerichtet und gebracht werden mögen [10]."

Ein solcher Beschluß, worin dasjenige am Ende widerrufen wurde, was man anfänglich versprach, mußte dem Pabste höchst unangenehm seyn; am meisten aber mußte ihm der Vorschlag zu einer allgemeinen Kirchenversammlung, das bekannte Schreckbild für den römischen Hof, zuwider seyn. Er suchte daher den Kaiser ge-

10) Neue Sammlung der Reichsabschiede. T. II. p. 253

gen die Reichsstände aufzureitzen, und griff ihn deswegen von seiner schwächsten Seite, von Seiten seines Ehrgeizes an. „Er werde leicht (schrieb er ihm nach Raynaldi zum Jahr 1524,) aus dem Beschlusse schliessen können, ob mehr seine eigene Ehre und seine Rechte oder die des Pabsts dadurch gekränkt würden; denn da die Fürsten im Eingange ihres Schlusses sich den Schein gäben, als wollten sie den kaiserlichen Befehlen gehorchen: so nähmen sie alles am Ende wieder zurück, und setzten das, was durch durch das kaiserliche Edict bereits ausgemacht sey, auf neue Untersuchungen aus. Dies heiße nicht gehorchen; denn die kaiserlichen Befehle lauteten ganz anders. Ob dieses wohl etwas anders sey, als mit dem Kaiser, ihrem Herrn, ein Gespötte treiben? Ob es schimpflicher sey, seinem Herrn, wie bisher, nicht gehorchen, oder seiner spotten, wie man es jetzt thue, sey schwer zu beurtheilen. Karl solle um des allmächtigen Gottes willen erwägen, was für einen seiner bereits erprobten Frömmigkeit und Geistesgröße angemessenen Entschluß er fassen müsse. Er habe seinen guten Willen an den Tag gelegt. Wohin wohl sein Ansehen und seine Majestät hingeschwunden sey und noch hinschwinden werde, wenn seine eigenen Unterthanen sich so weit darüber hinwegsetzten?“

Karl V. glaubte wirklich, sein und des Pabstes Ansehen sey durch diesen Reichstagsschluß herabgesetzt worden; daher erließ er am 15ten Jul. 1524 aus Burgos einen Befehl, worin er sagte, daß er die Haltung der Kirchenversammlung zwar nicht verbieten wolle, aber dagegen nicht zugeben könne, daß die Reichsstände auf dem beschloßnen neuen Reichstage zu Speyer Religions-

einrichtungen träfen, oder einen Beschluß über Glaubenslehren abfaßten. Er befahl nochmals bey Strafe der beleidigten Majestät und bey der Reichsacht die genaue Vollziehung des wormser Edicts.

Ehe dieses Schreiben bey dem Erzherzoge Ferdinand angelangt war, hatte dieser auf den Rath des päbstlichen Abgeordneten eine Zusammenkunft der Freunde des Pabstthums in Regensburg veranstaltet, auf welcher nur ganz wenige weltliche, aber destomehr geistliche Fürsten erschienen und diesen Beschluß abfaßten: Da der zu Nürnberg versammelte Reichstag beschlossen habe, daß das wormser Edict gegen Luther möglichst gehandhabet werden solle: so beschlössen sie auf Ansuchen des Kardinals Campegi, Legaten des heiligen Stuhls, daß dieser Beschluß in allen Staaten und Landen vollstreckt, daß die Neuerer in der Religion nach dem Inhalte dieses Beschlusses gestraft, daß weder an der Messe noch an den Sacramenten etwas verändert, daß die austretenden Mönche und Nonnen, die Priester, welche sich verheirathen, und jene, welche ohne Beichte das Abendmahl empfangen, oder verbotene Speisen genießen, gestraft werden, und daß endlich diejenigen von ihren Unterthanen, welche sich auf der Universität zu Wittenberg aufhielten, innerhalb dreyer Monate sie verlassen, nach Hause kommen, oder eine andere Universität beziehen sollten.

Der päbstliche Gesandte machte darauf eine Verordnung zu einer Reformation der niedern Geistlichkeit, welche aus 37 Punkten bestand, bekannt; und sowohl diese Verordnung, als der ersterwählte Beschluß, fand bey den meisten weltlichen und bey vielen geistlichen Für-

sten Deutschlands lauten Widerspruch. Das kaiserliche Mandat empörte nicht minder, weil der Kaiser darin die Gränzen seiner Macht überschritten zu haben schien, die Gemüther der Reichsstände; nur der ausgebrochene Bauernkrieg, der Kampf mit den Wiedertäufern, die Schlacht bey Pavia, welche dem Kaiser den französischen König in die Hände lieferte und die vorausgegangene Verbindung des Pabstes mit dem Könige Franz, welche den Kaiser dem Pabste zum Feind machte, gaben allen diesen Angelegenheiten der Religion eine andere Wendung. Man vergaß in den meisten Gegenden der Vollziehung des wormser Edicts; die lutherische Reformation ging ihren Gang; der Kaiser hatte mit den neuen politischen Verbindungen die Hände vollzuthun, und die Reichsstände fanden Beschäfftigung genug mit der Stillung des Bauernaufruhrs.

Im Monat Junius 1526 versammelten sich die deutschen Reichsstände zu Speyer. Die kaiserlichen Stellvertreter ließen einen Brief des Kaisers ablesen, worin er meldete, daß er sich nach Rom begeben, sich von dem Pabste krönen und mit demselben sich über eine Kirchenversammlung besprechen wolle. Er verbiete ihnen deswegen, etwas wider die Satzungen, Feyerlichkeiten und alten Religionsgebräuche zu beschließen, und fordere sie auf, das wormser Edict zu vollziehen. Die meisten Reichsstände erwiderten, sie wollten sich gerne dem Wunsche des Kaisers fügen, wenn sich nicht die Streitigkeiten täglich häuften. Man habe bisher aus Furcht vor einem Aufruhre jenes Edict nicht vollziehen können; jetzt sey es aus noch größerer Furcht um so weniger möglich. Wenn [illegible] gleich-

gleich der Kaiser sein Versprechen zur Zeit der Abfassung seines Schreibens hätte halten können: so sey es jetzt, nachdem zwischen dem Kaiser und dem Pabste Feindschaft ausgebrochen sey, nicht mehr zu erwarten. Einige schlugen deswegen vor, der Kaiser solle ersucht werden, eine Nationalkirchenversammlung in Deutschland zu veranstalten. Die Bischöfe, welchen es mehr um die Erhaltung ihres Ansehens, als um die Ruhe Deutschlands zu thun war, verlangten, es solle für jetzt in Absicht auf Religion gar nichts bestimmt werden. Daraus entstand ein Streit, der das Vorspiel eines nahen Bürgerkriegs zu seyn schien. Mehrere Fürsten machten sich schon zur Abreise bereit. **Ferdinand** sah das drohende Unglück vorher, das aus dem Zerreißen eines Reichstags entstehen könnte; er gab sich deswegen Mühe, die Häupter der Parteyen zu vereinigen. Die Wirkung seines Bemühens war ein Beschluß, der eine Kirchenversammlung in Deutschland für nothwendig erklärte und in Rücksicht des wormser Edicts allen ein solches Benehmen vorschrieb, wie sie es vor Gott und dem Kaiser verantworten könnten [11]). So verschlechterten sich die Sachen des Pabstthums in Deutschland immer mehr.

Auch in Italien nahmen die politischen Angelegenheiten eine traurige Wendung für den römischen Stuhl und zwar vorzüglich durch die Unredlichkeit und Unbesonnenheit seines Besitzers. Er schloß eine Verbindung mit dem neuen Herzog Sforza gegen den Kaiser und suchte den kaiserlichen General Pescara zur Empörung

11) Sleidanus. Lib. VI.

gegen seinen Gebieter zu verleiten; eine Unternehmung, welche nach ihrer baldigen Entdeckung Schande und Spott auf den Pabst häufte. Hierauf ging er mit dem wieder in Freyheit gesetzten König **Franz** und mit König **Heinrich** VIII. von England das sogenannte heilige Bündniß gegen den Kaiser ein und veranlaßte dadurch das kaiserliche Heer, daß es über Rom herfiel, es ausplünderte, mit allen Greueln der Ausgelassenheit und der Barbarey es sieben Monate lang erfüllte und endlich den in der Engelsburg eingeschlossenen und belagerten Pabst zwang, diese Feste zu übergeben, sich darin als Gefangenen bewachen zu lassen, 400000 Dukaten zu zahlen, dem Kaiser alle feste Plätze seines Kirchenstaates zu überliefern, Modena in die Hände des Herzogs von Ferrara fallen, Ravenna und Cervia von den Venetianern, Rimini von Malatesta seinem Staate entreißen und seine Familie zu Florenz stürzen zu sehen. Der Pabst erlebte sogar die Kränkung, daß das Gerücht laut verkündete, der kaiserliche General Frundsberg führe einen goldnen Strick mit sich, um damit den Pabst zu erwürgen. Der ganze Kirchenstaat befand sich theils durch Plünderungen, theils durch das Brandschatzen in der armseligsten Lage.

Auch nach seiner Befreyung spielte **Clemens** wieder neue Ränke sowohl gegen den Kaiser, als gegen seine Verbündeten; bald wollte er neutral bleiben, bald rief er die Franzosen, welche bereits den größten Theil von Oberitalien unter ihrem Anführer Lautrec wieder erobert hatten, gegen die Kaiserlichen zu Hülfe, bald entfernte er die Gesandten von Frankreich, Venedig und Florenz von seinem Hofe. Während durch den Einfall der

Franzosen in das Neapolitanische und durch die Belagerung von Neapel die kaiserlichen Angelegenheiten in Italien sehr ins Gedränge kamen, schwankte der Pabst noch immer in seinen Entschließungen. Diesesmal gereichte ihm aber sein Wankelmuth zu seinem größten Glücke. Denn Andreas **Doria**, der französische Admiral, entsagte plötzlich den französischen Diensten, um seine Vaterstadt Genua mit Hülfe des Kaisers von den Bedrückungen der Franzosen zu befreyen und ihr unter dem Schutze des Kaisers die Freyheit zu verschaffen. Das starke französische Heer schmolz durch Krankheiten vor Neapel auf einen ganz unbedeutenden Heerhaufen zusammen, der endlich sich zurückziehen und ergeben mußte. Das neue Heer, welches König Franz nach Italien unter S. Paul schickte, wurde geschlagen, sein Anführer gefangen genommen und der Ueberrest der Franzosen gänzlich von dem italienischen Boden entfernt. Der Pabst bot nun eiligst dem Kaiser die Hand zum Frieden und erhielt um so billigere Bedingungen für seinen Staat und für seine Familie in dem Friedensschlusse von Barcellona (1529), je weniger er in den letztern Zeiten für seine Bundesgenossen gethan hatte. Da noch im August dieses Jahrs der Friede zwischen Karln und Franzen zu Cambray zu Stande kam: so konnte der Pabst hoffen, durch die Vermittlung des Kaisers auch wieder in ein vortheilhafteres Verhältniß zu dem deutschen Reiche versetzt zu werden.

In dem nämlichen Jahre (1529,) in welchem endlich nach dem lange und schrecklich mißhandelten Italien der Friede zurückkehrte, trennten sich die Gemüther der Deutschen, die nun entschieden als zwey Religionspar-

teyen auftraten, noch mehr als jemals. Vorzüglich wurde dieses auf dem Reichstage zu Speyer, der im März dieses Jahres seinen Anfang nahm, recht sichtlich. Die Mehrheit der Stimmen war noch immer auf Seiten der Freunde der alten Religionsformen, daher blieb sie auch auf dieser Seite in dem Ausschusse aus den drey Reichscollegien, welcher einen Schluß über die Religionsangelegenheiten fassen sollte. Da der Kaiser sich sehr stark über die Schlüsse der letzten Reichstage erklärt hatte: so fiel jetzt durch die Stimmenmehrheit des Ausschusses der Schluß dahin aus: „Weil die Clausel (wegen des wormser Edicts) bey vielen in großem Mißverstand und zur Entschuldigung aller neuen Lehren und Sekten seit dem gezogen und ausgelegt worden: so sollen diejenigen, die bey dem wormser Edikt bisher verblieben seyen, auch bey demselben bis zu dem künftigen Concilium verharren; die übrigen aber, bey denen die andere Lehre entstanden sey, und ohne Aufruhr, Beschwerde und Gefahr nicht abgewandt werden möchte, sollen sich hinfür aller Neuerung, so viel nur möglich, enthalten. Die Lehre, die dem hochwürdigen Sacrament des wahren Fronleichnams und Bluts unsers Herrn Jesu Christi entgegen sey, solle bey den Ständen des H. Reichs nicht angenommen, noch zu predigen und zu lehren gestattet werden, die Messe nicht abgethan, auch niemand an den Orten, da die andere Lehre entstanden und gehalten werde, die Messe zu hören verboten, verhindert, noch dazu oder davon gedrungen werden. Gegen die Wiedertäufer soll ein neues kaiserliches Mandat bekannt gemacht werden. Was bereits zu Nürnberg der Prediger, Buchdrucker und Schmäh-

schriften wegen verordnet worden sey, solle erneuert werden; übrigens keiner vom geistlichen oder weltlichen Stand den andern des Glaubens halben vergewaltigen, dringen oder überziehen, noch auch seiner Rent, Zins, Zehnten und Güter entwehren, desgleichen keiner des andern Unterthanen und Verwandten des Glaubens und anderer Ursachen halben in Schutz und Schirm wider ihre Obrigkeit nehmen„ [12]).

Gegen diesen Beschluß machten die Freunde der neuern Grundsätze nachdrückliche Vorstellungen; da diese ohne Wirkung blieben, so legten sie gegen diesen Beschluß eine feyerliche Protestation ein, die ihnen von nun an den Namen der Protestanten erwarb. In einer Schrift, welche sie in der Reichsversammlung vorlesen ließen, sagten sie, der mit Einstimmung aller Reichsstände abgefaßte Beschluß des vorigen Reichstags könne nur mit gemeinschaftlicher Bewilligung widerrufen werden; dem jetzigen könnten sie auch deswegen nicht beytreten, weil sie sonst von derjenigen Lehre, welche sie bisher als die wahre und heilsame bekannt hätten, untreu werden und eingestehen müßten, daß man diese Lehre, nur um alle Unruhe zu vermeiden, verlassen müsse. Die Messe sey bekanntlich von den Predigern in ihren Landen durch unwidersprechliche Stellen der heiligen Schrift bestritten worden; daher könnten sie auch diesen Theil des Beschlusses nicht zugeben und ihre Unterthanen wieder in die ein für allemal abgeschaffte Messe gehen lassen. Sie müßten sich sehr wundern, daß man ihnen

12) Neue Sammlung der Reichsabschiede, 2 Th. S. 292. ff.

vorschreiben wolle, welche Gesetze sie in ihren eigenen Landen machen sollten; da gewiß keiner von ihren Gegnern sich ein Gleiches in seinen Landen würde gefallen lassen. Es sey überall bekannt, was bey ihnen von der Gegenwart des Leibes und des Blutes Christi im Abendmahle gelehrt werde. Sie seyen der Meynung, daß man sich jetzt noch aller Beschlüsse gegen die Andersdenkenden enthalten müsse, weil noch keiner derselben vorgelassen oder angehört worden sey [13].

Welche Stände des deutschen Reichs damals zu den Protestanten gehörten, erhellet aus den Unterschriften, es waren der Kurfürst Johann von Sachsen, der Markgraf Georg von Brandenburg, die Herzoge Ernst und Franz von Lüneburg, der Landgraf Philipp von Hessen, der Fürst Wolfgang von Anhalt und vierzehn Städte, Straßburg, Nürnberg, Ulm, Kostnitz, Reutlingen, Windsheim, Memmingen, Lindau, Kempten, Heilbronn, Isny, Weisenburg, Nördlingen und St. Gallen. Die übrigen Reichsstände beharrten bey ihrem Beschlusse und die Protestanten bey ihrer Protestation, welche sie auch dem Kaiser, der damals in Italien war, durch Abgeordnete einhändigen ließen, die der Kaiser aber sehr ungnädig aufnahm und sogar eine Zeit lang gefangen setzen ließ.

Die wiederholten Beschlüsse der Reichsversammlungen, worin die Entscheidung des ganzen Religionsstreites und die Abhülfe aller Klagen auf eine Kirchenversammlung von beiden Parteyen verwiesen wurde,

13) Sleidan. Lib. VI.

machten es dem Kaiser zur Pflicht, die Berufung derselben bey dem Pabste zu bewirken. Da er sich den ganzen Winter hindurch vom November 1529 bis in den März 1530 zu Bologna aufhielt und mit dem Pabste ebendasselbe Haus bewohnte: so ließ er sichs eine seiner wichtigsten Angelegenheiten seyn, den Pabst zur Berufung einer Kirchenversammlung zu stimmen. Aber sein Bemühen war vergebens. Natürlich mußte dem Pabste und seinen Rathgebern jetzt unter ganz veränderten Umständen, bey der freyern Denkungsart, welche sich schon in den meisten Gegenden Europens zu äußern anfing, in Deutschland aber schon so laut hervorgebrochen war, desto gefährlicher scheinen, eine allgemeine Kirchenversammlung und, wie man von ihm verlangte, in eine deutsche Stadt zusammen zu berufen, da schon ein Jahrhundert früher die Kirchenversammlungen von Kostnitz und von Basel für den römischen Stuhl so gefährlich geworden waren. Nach Paolo Sarpi, der aber seine Quelle nicht angiebt, suchte Clemens den Kaiser zu bereden, daß eine Kirchenversammlung zur Stillung der Unruhe in Deutschland nicht nur nichts beytragen, sondern vielmehr dem kaiserlichen Ansehen Nachtheil bringen werde. Die Ketzerey in Deutschland habe zweyerley Arten von Menschen vergiftet, das gemeine Volk und die Großen. Das erstere könne durch eine Kirchenversammlung nicht eines Bessern belehrt werden; sie würde ihm vielmehr noch zu größrer Frechheit Veranlassung geben. Erlaube man dem Volke, die Religion in Zweifel zu ziehen und sich um bessere Einsichten zu bekümmern: so werde es davon Gelegenheit nehmen, auch seiner bürgerlichen Obrigkeit Gesetze vorzuschreiben. Es

sey leichter, den ersten Ansprüchen des Pöbels Widerstand zu leisten, als denselben, wenn man ihm einen Theil zugestanden habe, in gewissen Schranken zu halten. Die Großen seyen gewiß nicht aus Gründen der Gottseligkeit so eifrig; sondern aus Begierde nach den Kirchengütern und aus Verlangen zur Unabhängigkeit von der kaiserlichen Gewalt. Der Pabst verliere sehr viel durch den Verlust von Deutschland; aber der Kaiser und das österreichische Haus werde noch mehr dadurch verlieren. Der Weg des Ansehens und der Macht sey hier der zuträglichste; man müsse ihn aber betreten, ehe der Aufruhr noch größer werde. Dieser nothwendigen Eile lege eine Kirchenversammlung Hindernisse in den Weg. Eine bekannte Nachrede sage, die Päbste hinderten alle Kirchenversammlungen aus Furcht, sie möchten ihrer Macht Gränzen setzen. Er sey über diese Furcht erhaben, weil Jesus Christus, der Stifter seines Ansehens, gesagt habe, daß auch die Pforten der Hölle die Kirche nie überwältigen sollten. Die Erfahrung der Vorzeit lehre, daß das Ansehen der Päbste durch keine Kirchenversammlung jemals sey vermindert worden; diese hätten vielmehr nach den Worten des Heilands die Unumschränktheit der päbstlichen Macht anerkannt; es sey vielmehr durch dieselben allezeit ihre Macht erweitert worden. Die Kirchenversammlungen bestünden aus den Bischöfen, denen daran gelegen seyn müsse, an der Macht der Päbste eine Schutzwehre gegen die Macht der weltlichen Fürsten zu haben. Er sey überzeugt, daß eine Kirchenversammlung eine Quelle der größten Zerrüttungen in Deutschland werden müsse; weil diejenigen, welche es verlangen, nur einen Vorwand suchten, bey

ihren Meynungen zu beharren. Sobald sie würden verdammt werden — eine Sache, die unfehlbar erfolgen müßte, — so würden sie andere Vorwände suchen, um die Kirchenversammlung in übeln Ruf zu bringen. In Deutschland werde dann das kaiserliche Ansehen vernichtet und in andern Gegenden wankend werden. Die ganze Angelegenheit habe dieses gedoppelte Interesse, daß Deutschland mit der Kirche wieder vereiniget und im Gehorsam gegen den Kaiser erhalten werde. Der Kaiser müsse zu diesem Zwecke schnell dahin zurückkehren und die unbeschränkte Vollziehung des wormser Edicts durchsetzen und gegen die Unfolgsamen Gewalt gebrauchen. Dazu sey er als Beschützer der römischen Kirche und durch seinen Krönungseid verpflichtet [14].

Wenn es auch schwer zu erweisen seyn möchte, daß Clemens VII. sich gerade dieser Gründe bey der Unterredung mit Karln bedient habe: so ist doch nicht zu läugnen, daß sie neben manchem historisch Falschem auch vieles Wahre enthalten, und daß Karl doch durch ähnliche Gründe zu dem nachher geäußerten Wunsche, die kirchlichen Angelegenheiten Deutschlands ohne eine Kirchenversammlung bloß auf einem Reichstage abzuthun, gestimmt worden seyn müsse.

Er eilte gleich nach seiner Krönung und nach Beylegung aller Streitigkeiten mit den italienischen Mächten nach Deutschland auf den nach Augsburg ausgeschriebenen Reichstag und kam daselbst am 13ten Junius 1530 an. Die Religionsangelegenheiten wurden daselbst zuförderst zur Sprache gebracht und das Glaubensbekennt-

14) Sarpi Geschichte des trident. Conc. 1. Th. S. 203 ff.

niß der protestirenden Stände, welches daher den Namen der Augsburgischen Confession führt, am 25sten Junius vor der Reichsversammlung vorgelesen. Es war von dem berühmten Melanchthon aus den Schwabacher und Torgauer Artikeln verabfaßt und diente von nun an, da die alten kirchlichen Verhältnisse und mit ihnen der Vereinigungspunkt aufgehoben war, zu einem neuen Vereinigungspunkt für die Protestanten, welche Luthers Grundsätze angenommen hatten. Der Kaiser verlangte anfänglich blos ihre Uebergabe; aber nach wiederholten Vorstellungen willigte er endlich in die Verlesung. Nachdem diese geschehen war, erklärte er den protestirenden Ständen, daß er auf diesen treff-lichen, hochwichtigen Handel Bedacht nehmen und ihnen seine Entschließung darüber wolle melden lassen.

Wider den Wunsch des Kaisers wurde dieses Glaubensbekenntniß durch unzählige Abdrücke vervielfältiget, in fast alle europäische Sprachen übersetzt und dadurch in ganz Europa bekannt. Der Kaiser hielt gleich des folgenden Tages eine Berathschlagung mit den katholischen Fürsten über den Weg, welchen man in dieser Angelegenheit einzuschlagen habe. Hier herrschte eben dieselbe Verschiedenheit der Meynungen, wie in des Kaisers eigenem Rathe. Die mannichfaltigen vorausgegangnen Unruhen, das unaufhaltbare Fortschreiten der lutherischen Lehre, der Eifer, womit die protestantischen Fürsten diejenigen Unterthanen anderer katholischen Fürsten, welche der neuen Lehre zugethan waren, in ihren Schutz nahmen, die Furcht, daß die protestantischen Grundsätze endlich das Uebergewicht in ganz Deutsch-

land zum Nachtheile der Bischöfe erhalten möchte, die Macht, welche die immer zunehmenden protestantischen Stände aufstellen konnten, die Besorgniß, daß durch die Unterdrückung der Protestanten und aller ihrer Grundsätze auch die Hoffnung der katholischen auf die Abschaffung so vieler Mißbräuche und päbstlichen Bedrückungen möchte vernichtet werden, alles dies stimmte die Rathschlagenden zu verschiedenen Gesinnungen. Viele waren der Meynung des Kardinals und Erzbischofs von Salzburg, **Matthäus Lang: Entweder müssen wir Uns** (aus dem Sattel) **heben lassen, oder sie** (daraus) **heben.** Andere traten der Meynung des Kurfürsten **Albrecht** von Mainz bey, der bey der großen Türkengefahr alle Erregung eines innern Kriegs, welcher den gänzlichen Umsturz des Reiches nach sich ziehen könnte, zu vermeiden anrieth und die Anwendung sanfter Mittel empfahl.

Karl ließ also das Glaubensbekenntniß von den anwesenden katholischen Theologen widerlegen. Ehe dies geschah, ließ er den Protestanten die Frage vorlegen: Ob sie es blos bey dem Uebergebenen wollten bewenden lassen, oder ob sie noch mehrere Artikel übergeben wollten? Sie erwiederten: Sie hätten nicht alle Mißbräuche namhaft gemacht, sondern nur ungefähr das, was bey ihnen zum Heil der Seelen gelehrt werde, angeführt. „Damit Kaiserliche Majestät gründlich berichtet werde, daß bey ihnen kein unchristliche Lehre angenommen, daß auch nicht allein die Mißbräuche verworfen, sondern auch dagegen nöthige, reine, christliche Lehre getrieben und erhalten werde, so hätten sie auch für nöthig geachtet, mehr die Mißbräuchs fürzubringen,

darinnen ihr und der Ihrigen Gewissen beschwert gewesen, dann andere Mißbräuche, der Geistlichen Wandel belangend, dafür sie doch zu jederzeit für sich Gott würden Rechenschaft zu geben haben, wo solche Mißbräuche nicht abgestellt, oder zur christlichen Besserung geführt würden.„

„Derohalben damit diese Sache desto mehr in Liebe gehandelt würden, und daß man die fürnehmsten Stücke, darinn Aenderung fürgefallen, darzu aus was Ursach solches beschehen und geduldet, desto klärer sehen und erkennen möcht, so sey die Weitläuftigkeit, insonderheit alle Mißbräuche zu erzählen, in angezeigter Schrift vermieden.„

„Sie wollten doch mit diesen Artikeln, so sie überantwortet, alle ungewiß und unrechte Lehre und Mißbräuche, so denselben überreichten Artikeln und ihrer Ursach entgegen, dadurch auch gestraft haben, und gedächten daher für dießmals nicht mehr Artikel einzubringen.„

Nun erschien die Widerlegung, welche die katholischen Theologen verfertiget hatten und wurde auch öffentlich vor der Reichsversammlung vorgelesen. Im Namen des Kaisers mußte der Pfalzgraf Friedrich sie mit der Ermahnung an die Protestanten begleiten, daß sie sich nun mit dem Kaiser, mit dem Pabste und mit andern christlichen Königen und Fürsten christlich vereinigen und in den Schoos der Kirche zurückkehren sollten; sonst müsse er dasjenige thun, was sein kaiserliches Amt und Gewissen, dem Uebel zu steuern, erforderten.

Die Protestanten erbaten sich eine Abschrift der Widerlegung, um sich dagegen wiederschriftlich vertheidigen zu können. Karl wollte zwar auf ihre dringende Bitte sie ihnen einhändigen lassen, aber unter der Bedingung, daß sie nichts dagegen schrieben. Allein auf diese Bedingung wollten sie dieselbe nicht annehmen und lieferten daher eine Widerlegung der Widerlegung, so weit sie letztere unter dem Vorlesen nachgeschrieben hatten. Karl wollte aber eine solche proceßähnliche Verhandlung nicht zulassen und verlangte, daß sie sich ohne weiters mit der alten Kirche vereinigten, oder er würde sein kaiserliches Amt gegen sie in Erfüllung bringen. Diese Drohung ängstigte selbst viele katholische Fürsten. Sie baten den Kaiser um die Erlaubniß, sich mit den Protestanten in Vergleichsunterhandlungen einlassen zu dürfen. Er erlaubte es. Einige Fürsten und Gottesgelehrte traten hierauf zu Unterhandlungen zusammen, vereinigten sich über Einiges, konnten aber dennoch über dreyzehn Artikel nicht einig werden [15]). So wie dies nicht alle Hoffnung zu einer gänzlichen Vereinigung verschwinden ließ, so erzeugte es doch bey dem Kaiser und vielen katholischen Fürsten die Meynung, daß nur eine versteckte Hartnäckigkeit von Seiten der Protestanten die endliche Vereinigung hindere. Karl ließ daher den Protestanten folgenden Beschluß bekannt machen: „Der Kaiser habe, dem Ausschreiben des Reichstags gemäß, den Kurfürsten von Sachsen nebst den ihm zugethanen Fürsten und Städten mit ihrer Meynung und Bekenntniß in der Religion gnädig erhöret, solche aus der heiligen Schrift mit gutem Grunde widerlegen und ablehnen

[15]) Hortleder, 1. B. 9. Kap.

lassen, auch vielfältige Handlung theils selbst, theils durch Andere gepflogen; da dann einige Artikel verglichen, einige aber unverglichen geblieben; in Ansehung dieser letztern sollten die Protestanten zwischen jetzt und dem nächstkünftigen funfzehnten Tag des Monats April bedenken, ob sie sich wegen derselben mit der christlichen Kirche, dem Pabst, Ihm und andern Kur- und Fürsten mittlerzeit der Erörterung eines nächstkünftigen Conciliums nachmals bekennen und vereinigen wollten, oder nicht; vor Ablauf dieses Termins sollten sie ihm ihre Meinung unter ihren Insiegeln eröffnen, inzwischen aber in ihren Landen nichts Neues drucken und verkaufen lassen, auch Fried und Einigkeit halten; anderer Stände Unterthanen nicht, wie bisher geschehen, an sich und zu ihrer Sekt ziehen und nöthigen, ihre eigenen Unterthanen aber, die noch dem alten Glauben anhingen, in ihren Kirchen und Gottesdienst nicht irren und bedrängen, noch weiter Neuerungen darin anfangen, auch niemand an der Messe, Beicht und heiligen Abendmahl hindern; endlich wider die, so das Sacrament nicht halten und die Wiedertäufer sich mit dem Kaiser und den Reichsständen vereinigen, und sich von ihnen keineswegs absondern. Weil aber übrigens in gemeiner Christenheit bey allen Häuptern und Ständen, Geistlichen und Weltlichen, eine lange Zeit her vielerley Mißbräuche und Beschwerden eingerissen seyn mögen, so wolle der Kaiser bey dem Pabst und allen christlichen Potentaten verfügen, daß innerhalb sechs Monaten ein Concilium ausgeschrieben und auf das längste in einem halben Jahr gehalten werde.„

Nachdem den Protestanten dieser Beschluß am 22sten September war bekannt gemacht worden, so ließen sie durch den sächsischen Kanzler antworten: Sie hielten ihr Bekänntniß nicht für widerlegt und würden dieses bewiesen haben, wenn man ihnen die Widerlegung zugestellt hätte. Hiermit überreichten sie eine Vertheidigung, (die aber der Kaiser nicht annahm;) sie nähmen den Frieden mit Dank an; in Absicht auf Neuerungen würden sie sich an das halten, wozu sie sich auf dem letzten speyerischen Reichstag erboten hätten; sie seyen keiner Sekte verwandt; sie nöthigten niemand zu ihren Glauben; die Wiedertäufer und Sacramentirer hätten sie in ihren Landen nie geduldet; sie erbäten sich eine Abschrift von diesem Abschiede und würden bis auf den 15ten April alles überlegen und dem Kaiser berichten.

In dieser Erklärung lag die Verweigerung der Ausübung der alten Religionsgebräuche in den Landen der Protestanten, auf welche der Kaiser und die katholischen Stände doch es hauptsächlich angesehen hatten. Es war leicht einzusehen, was die letztern damit beabsichteten. Waren nun erst wieder die katholischen Religionsfeyerlichkeiten in den Landen der Protestanten eingeführt: so glaubte man, es würde sich auch nach und nach mit der Einführung der hierarchischen Grundsätze geben. Gleiches beabsichtigte ein Jahrhundert später der Kaiser **Ferdinand** II. durch sein Restitutionsedict. Durch beyde kam aber das Pabstthum um keinen Schritt von seinem Verfalle zurück.

Da die Bemühungen und Vorstellungen des Kaisers weder bey den Protestanten, noch bey den Städten,

welche nach Zwinglis Grundsätzen ein Glaubensbekenntniß abgefaßt und dem Kaiser überreicht hatten (Straßburg, Memmingen, Kostnitz und Lindau,) den Uebertritt zu der alten Kirche bewirkt hatten: so wurden sie von den Reichsfrieden ausgeschlossen und in dem Reichsabschiede aufgefordert, alle Religionsfeyerlichkeiten, welche darin vorgeschrieben wurden, zu beobachten, und alle Religionssatzungen, welche in demselben nicht verdammt wurden, predigen zu lassen. Es wurden aber bey weitem die meisten Grundsätze der Protestanten darin verboten und verdammt, und der alte ausgefegte Sauerteig nur mit wenigen Veränderungen zur Beybehaltung oder Wiedereinführung empfohlen. Wenn der Kaiser und die Reichsstände von seiner Partey zu jenen Zeiten glaubten, es stehe in ihrer Macht, zu bestimmen, was in Absicht auf Religion gedacht, gelehrt und vollbracht werden müsse; wenn sie nicht entfernt ahndeten, daß in dieser Hinsicht jeder seinem eigenen Gewissen und seiner eigenen Ueberlegung und Entschließung müsse überlassen werden, weil die Religion eine Sache des innern Menschen und und nicht ein Theil des Zwecks der bürgerlichen Verbindung, und eben so wenig eine Dienerinn als eine Gebieterinn des bürgerlichen Staates ist: so ist ihm dieses wohl zu verzeihen, da ein großer Theil unsrer Zeitgenossen eben denselben Irrthum mit ihnen theilet; es ist vielmehr die Mäßigung zu bewundern, mit welcher Karl und mehrere katholische Stände sich bey der ganzen Verhandlung benahmen.

Gerade diese Mäßigung konnte ihnen der Pabst nicht verzeihen, welcher glaubte, der Kaiser habe die

Schran-

Schranken seiner Macht überschritten. Nach Sarpi war Clemens VII. darüber sehr ungehalten, daß Karl die Rolle eines Vertheidigers der Kirche, dem nur die Vollziehung päbstlicher Beschlüsse zukäme, verlassen, und die eines Richters, die ihn gar nichts anginge, übernommen habe. Er sah darin einen Eingriff in seine eigene Macht; auch fand er die Einwilligung der deutschen Prälaten in dasjenige, was den Protestanten bewilliget worden war, sehr nachtheilig für sich. Am unerträglichsten war ihm dieses, daß man eine Kirchenversammlung versprochen hatte. Daß diese innerhalb sechs Monaten ausgeschrieben, und innerhalb eines Jahres in Vollzug gebracht werden sollte, ohne daß man zuvor seine Einwilligung dazu nachgesucht hatte, dies dünkte ihm eine tiefe Herabwürdigung seiner Würde und eine so übermüthige Anmaßung von Seiten des Kaisers, daß er glaubte auf ein Mittel denken zu müssen, wodurch er sein Ansehen wieder herzustellen im Stande wäre. Dieses suchte er darin, daß er sich den Schein gab, als wäre besonders das Versprechen einer Kirchenversammlung ganz aus seinem Herzen geflossen. „Er habe gehoffet, schrieb er an die abendländischen Fürsten, die Gegenwart des Kaisers würde zur Ausrottung der Ketzerey Luthers hinreichend seyn; er habe sich deswegen nach Bologna begeben, um ihm diese Sache angelegentlichst zu empfehlen, obschon der Kaiser für sich dazu geneigt gewesen sey. Da er aber durch ihn und durch seinen Legaten Campegi Nachricht erhalten habe, daß sich die Protestanten allzu hartnäckig gezeigt hätten; da er nach einer Berathung mit den Kardinälen deutlich einsehe, daß kein Mittel dagegen

wirksamer sey, als dasjenige, dessen sich die Vorfahren bedient hätten, nämlich eine allgemeine Kirchenversammlung: so ermahne er sie, einer so heiligen Sache beyzutreten und diese Kirchenversammlung entweder mit ihrer Gegenwart zu beehren, oder Abgesandte zu dieser freyen und allgemeinen Kirchenversammlung zu senden, welche er an einem bequemen Orte in Italien möglichst bald veranstalten werde [16].“ Es war aber ein vergebliches Bemühen des Pabstes, daß er den abendländischen Christen durch diesen Brief Sand in die Augen zu streuen suchte. Die Reformation ging in und außerhalb Deutschland immer ihren Gang. Als der Kaiser den Pabst um die Veranstaltung einer Kirchenversammlung bitten ließ: so stellte sich der Schalk, als wäre er ganz bereit dazu, machte aber solche Bedingungen dabey, daß der Kaiser, weil er sie nicht annehmen und ihre Annahme nicht von den Deutschen erwarten konnte, selbst darauf Verzicht thun mußte. **Clemens** wollte die Kirchenversammlung nur in eine der drey Städte des Kirchenstaats, entweder nach Bologna oder Parma oder Piacenza berufen; denn Italien könne diesen Vorzug, der ihm zu den Kirchenversammlungen von Frankreich und Spanien eingeräumt werde, unmöglich an Deutschland abtreten; es würden auch schwerlich vornehme Personen aus andern Ländern auf einer Kirchenversammlung in Deutschland erscheinen und andere Länder sich also auch derselben nicht unterwerfen. Ihm, als Arzt, gebühre es, dem Kranken die Heilmittel vorzuschlagen. Auf der Kirchenversammlung selbst könne niemand, als die Bischöfe und Aebte und diejenigen Personen, welchen es der Pabst erlaube, eine

16) Sarpi 1 Th. S. 239.

Stimme haben; alle Personen, welche gehört seyn wollten, müßten sich den Aussprüchen dieser unterwerfen. Die Kardinäle gaben zu verstehen, daß gar keine Kirchenversammlung nöthig, sondern blos der Spruch des Leo gegen Luther und seine Anhänger zu vollziehen sey, um das Uebel auszurotten. Alle Gegenvorstellungen des kaiserlichen Gesandten waren fruchtlos, und der Kaiser mußte auf andern Wegen den Frieden in ganz Deutschland wieder herzustellen suchen, der um so mehr Bedürfniß geworden war, je größer die Gefahr war, womit Ungarn und Deutschland von den Türken bedrohet würde, je enger sich die Protestanten auf ihren Zusammenkünften zu Schmalkalden zur Abwehrung der Bedrückungen, welche sie durch die Klagen ihrer heftigsten Feinde gegen sie bey Reichskammergericht zu Speyer und durch die Urtheile dieses parteyischen Reichsgerichtes erleiden mußten, zu verbinden angefangen, und je bestimmter sie zu wiederholten Mahlen erklärt hatten, daß sie zu einem Reichskriege gegen die Türken nichts beytragen könnten und würden, so lange sie wegen ihrer eigenen und ihrer Lande Sicherheit gefährdet wären.

Der Kaiser trat mit den Protestanten in Verhandlungen und es kam ein Vertrag folgenden Inhalts am 23sten Jul. 1532 zu Stande [17]): In Deutschland soll allgemeiner Friede herrschen und bis zur Zusammenkunft einer allgemeinen Kirchenversammlung, deren Zusammenberufung der Kaiser innerhalb sechs Monaten bewirken wolle, fortdauern; niemand soll wegen seiner Religion beunruhiget werden; alle Prozesse, die das Kam-

17) Sleidanus lib. VIII.

mergericht gegen die Protestanten angefangen habe, sollen unterdrückt und die zu ihrem Nachtheile bereits gefällten Urtheilssprüche für null und nichtig erklärt werden. Die Protestanten verbanden sich dagegen, dem Kaiser mit aller ihrer Macht gegen die Einfälle der Türken beyzustehen.

So erhielten zum Nachtheile des Pabstthums und zur größten Aergerniß des Pabstes die Protestanten durch ihre feste Beharrlichkeit bey ihren Glaubenssatzungen, durch die Eintracht, womit sie alle ihre Forderungen vortrugen, und durch die Klugheit, womit sie von der Lage des Kaisers Nutzen zogen, Bedingungen, welche sich wenig von einer öffentlichen, gesetzmäßigen Duldung ihrer Grundsätze unterschieden. Karl hatte in allen Punkten, sie fast in keinem nachgegeben. Sie galten von nun an in Deutschland als ein politischer und gar nicht unbedeutender Staatskörper. Auch wurde dadurch die Frage entschieden: Ob ein Volk es wagen dürfe, die Sklavenketten zu zerreißen, welche eine entfernte Macht seit langen Zeiten seinem Geiste anzulegen gewußt hatte.

Nichts empöret den Menschen mehr, als Geistesdruck, wenn er in seiner Bildung so weit fortgeschritten ist, daß er denselben zu fühlen im Stande ist. Dieses Gefühl hatte Luthers Reformation in sehr vielen Menschen von fast allen europäischen Nationen aufgeweckt. Daher kündigten nicht blos die Protestanten in Deutschland, sondern auch die Dänen, Norweger, Schweden, viele Pohlen, Ungarn, Engländer, Irländer, Franzosen, Spanier und Italiener dem Pabste den Gehorsam auf, und ganze Reiche, die er bisher ohne Scheu ausgeplün-

dert hatte, entzogen für immer der päbstlichen Kasse die Zuflüsse aus ihren Ländern. Die Dänen und Schweden waren die ersten, welche rasch zur Abschüttlung des päbstlichen Joches schritten.

In Dänemark war durch des grausamen Christian II. Despotismus **Friedrich** I., Herzog von Schleswig-Holstein, zum Throne berufen worden. Gleich in den ersten Jahren von **Friedrichs** Regierung verbreitete **Johann Tausen**, Luthers Schüler, die neuern Lehren, und fand bald so vielen Beyfall, daß der König auf Verlangen seiner Unterthanen noch mehrere evangelische Lehrer in sein Reich rufen mußte, die durch eine Bibelübersetzung bald noch mehr Licht verbreiteten und so viele Zuneigung für ihre Grundsätze erregten, daß im Jahre 1527 auf einem Reichstage die Freyheit der öffentlichen Ausübung des umgeschaffenen Gottesdienstes festgesetzt wurde. Vollkommen wurde aber diese Freyheit auf immer durch **Christian** III. in Dänemark begründet, als derselbe, nach dem Beyspiele des damaligen Königes von Schweden, im Jahre 1536 mit den weltlichen Reichsräthen den Entschluß faßte, den dänischen Bischöfen, deren Macht seit Jahrhunderten die königliche bey weitem überwogen und sehr oft zum Unglücke des Reichs ihre Ueberwucht geäußert hatte, ihre fürstlichen Güter und ihren Einfluß auf die Regierung des Reiches zu entziehen. Norwegen folgte bald diesem Beyspiele Dänemarks.

Nachdem das Stockholmer Blutbad Schweden zur Empörung gegen **Christian den zweiten** gereitzt und **Gustav Wasa** Schwedens Thron bestiegen hatte: so konnte für dieses Reich nichts erwünschter seyn, als ein

Mittel, wodurch die schädliche Macht der Hierarchie, deren traurige Wirkungen Schweden eben so sehr, als Dänemark, hatte fühlen müssen, untergraben wurde. Dieses Mittel bot die Reformation dar. Drey Reformatoren, wovon zwey auch Luthers Unterricht genossen hatten, die Brüder **Oluf** und **Lorenz Peterson** und **Lorenz Anderson**, verbreiteten die aus dem Staube der Vergessenheit hervorgezogenen Lehren mit unerschrockner Freymüthigkeit in ihrem Vaterlande. **Anderson**, welchen Gustav zu seinem Kanzler ernannte, flößte seinem Könige die gröste Zuneigung für diese Lehren ein. Eine Bibelübersetzung kam bald den Bemühungen der erwähnten drey Männer zur Hülfe. Auf dem Reichstage zu Westeros im Jahr 1527 benützte endlich der König die Stimmung eines großen Theils der schwedischen Nation zur Unterdrückung der bischöflichen Uebermacht. Er machte daselbst den Antrag, daß die Bischöfe ihre festen Schlösser, auch andere überflüssige Besitzungen und Reichthümer, welche sie von den Königen erhalten hätten, zurückgeben sollten, damit das kraftlose Reich wieder in den Stand gesetzt würde, sich zu vertheidigen, und damit die Geistlichkeit nicht länger ihrer Uebermacht zum Schaden desselben misbrauchen könnte. Ueberdies verlangte er, man solle solche Anstalten machen, daß die Bischöfe mit mehr Nutzen die Pflichten ihres Lehramtes erfüllen möchten. Dieses hieß, die Axt an die Wurzeln des Baumes legen. Die Geistlichkeit widersprach mit dem größten Nachdrucke. Nun erklärte der König, daß er die Regierung niederlege, und daß er, sobald ihm Genugthuung für seinen Aufwand auf die Rettung des Reiches geleistet sey, aus dem Lande sich entfernen werde. Er verließ

den Reichstag. Seine großen Verdienste um das Reich gaben der Sache den Ausschlag; sein Antrag wurde angenommen; die Städte, Festungen und Lande der Bischöfe an den Staat zurückgegeben und die Einführung der gereinigten Religion bewilliget. So verlor das Pabstthum in einem Jahre drey wichtige und ergiebige Provinzen.

In Ungarn hatte auch bereits das Licht der wiederaufgefundenen Wahrheiten einige Gegenden zu erleuchten angefangen. Viele Ungarn brachten von Wittenberg, wo sie studiert hatten, dieselben in ihr Vaterland zurück. Die Bischöfe, die sich immer sehr eifrig für die Freyheiten der Staatsglieder verwendet hatten, änderten auf einmal ihre Gesinnungen, als mehrere ihrer Mitbürger, ihrer Macht und jener ihres Oberbefehlshabers in Rom entziehen wollten; sie bewirkten einen Reichstagsschluß, kraft dessen alle Freunde der gereinigtern Grundsätze ohne weitere Untersuchung einem jeden, der ihrer habhaft werden könnte, zum Verbrennen preisgegeben wurden. Als aber nach dem Tode ihres Königs **Ludwigs** II., der bey Mohacz fiel, **Ferdinand**, Kaiser Karls Bruder, und **Johann von Zapolia** sich um Ungarns Besitz stritten; da beyden ihr Vortheil anrieth, keinen Theil ihrer Unterthanen zu bedrücken: so wuchs die Anzahl der Verehrer der lutherischen Lehre unter dem Adel und gemeinen Volke. Im Jahr 1530 übergaben die fünf Freystädte in Oberungarn, Kaschau, Leutschau, Eperies, Zebev und Bartfeld und die scharoscher Gespannschaft dem Könige Ferdinand ihr Glaubensbekenntniß. Auch in Siebenbürgen verbreiteten sich von dieser Zeit an die

evangelischen Lehren und bis 1540 war der größte Theil dieses Landes dem Pabste abtrünnig geworden.

Kein Abfall irgend eines Theils der Unterthanen des Pabsts mußte für den Pabst unerwarteter und unglaublicher seyn, als der Abfall Englands. Ein König, der die tiefste Ehrfurcht für das Pabstthum hegte, der seine Lehrsätze mit dem größten Eifer durch Handlungen und Schriften vertheidigte, der sich von dem Pabste den Titel eines **Glaubensvertheidigers** erworben hatte, **Heinrich** VIII. sagte auf einmal dem Pabste den Gehorsam auf, nicht, weil er seine Grundsätze geändert hatte, sondern weil sich der Pabst seinem Wunsche nicht fügte. Gewissensbeängstigungen wegen zu naher Verwandtschaft mit seiner bisherigen Gemahlin **Katharina** und die Lockungen der Liebe zu der schönen **Anna Boleyn** forderten **Heinrich** VIII. auf, sich bey dem Pabste um eine Bulle zu seiner Ehescheidung zu bewerben. Der Pabst war anfänglich um mehrerer Gründe willen ganz geneigt dazu; aber der Kaiser, dessen nahe Verwandte die Königin war, schreckte ihn von diesem Vorhaben zurück. Daher nahm **Clemens** VII. allerley Wendungen, bald versprach er, bald widerrief er: am Ende beschloß er aus Furcht gar nichts. Nach einer Verzögerung von fast sechs Jahren, bey welcher der sonst ungestüme Heinrich eine sklavische Geduld bewies, war endlich diese erschöpft. Er wandte sich an einen andern Richterstuhl und suchte einen Urtheilsspruch, welchen er vergeblich von Rom erwartet hatte. **Cranmer**, Erzbischof von Canterbury that einen Ausspruch, der sich auf das Ansehen von Universitäten, Doktoren und Rabinen, deren Bedenken man

darüber eingeholt hatte, gründete; vermöge desselben ward die Ehe des Königs **Heinrich** mit **Katharina von Aragonien** für null und nichtig, ihre Tochter für unehelich und **Anna Boleyn** für eine rechtmäßige Königin von England erklärt. Des Königes Ehrfurcht für den Pabst und seine Anhänglichkeit an den römischen Stuhl verschwand, Verachtung trat an ihre Stelle. Derjenige, welcher mit seiner theologischen Gelehrsamkeit die dreyfache Krone vertheidiget hatte, drohete jetzt mit kirchlichen Neuerungen. Clemens, der das Unglück bereits erlebt hatte, so viele Provinzen seines Reichs abfallen zu sehen, fühlte Bangigkeiten bey diesen Drohungen. England hatte die Beyspiele des Abfalls von Rom an drey Reichen in der Nähe; es konnte ihnen nachfolgen. Der Pabst suchte diesen Schlag abzuwenden. Auch der König von Frankreich forderte ihn auf, dem Heinrich soviel Genugthuung zu geben, daß er im Schooße der Kirche bliebe. Aber so geneigt der Pabst dazu war, so wollte es doch sein Geschicke, daß die Kardinäle von der kaiserlichen Parten seinen Wankelmuth benützen und ihn zu einer Uebereilung hinreißen mußten, die dem römischen Stuhle so schädlich wurde. Clemens ließ den 23. März 1534 eine Bulle ausgehen, worin er Cranmers Urtheil verwarf, Heinrichs Ehe mit Katharinen bestätigte und den König in den Bann that, woferne er nicht innerhalb einer festgesetzten Zeit seine neuvermählte Gemahlin verstieß und die geschiedene zurücknahm. **Clemens** bereuete zwar bald diesen Schritt; aber er konnte ihn nicht mehr ungeschehen machen; **Heinrich** aber, der schon mehrere dem Pabstthume nachtheilige Verordnungen in seinem Reiche gemacht und dadurch sein Volk auf noch

andere vorbereitet hatte; Heinrich, der bisher zugegeben oder vielleicht selbst veranstaltet hatte, daß ein Bischof in London alle Sonntage über den Satz predigte, des Pabstes Ansehen erstrecke sich über nichts, als über sein eigenes Kirchspiel, brachte nun alle noch übrigen Vorrechte des Pabsts in England mit Hülfe des Parlaments seiner Rachsucht zum Opfer. Alle Gelder, welche bisher der päbstlichen Kammer bezahlt wurden, alle Vorbehalte, Bullen, Dispensationen wurden abgeschafft; die Klöster würden allein der Aufsicht und Herrschaft des Königs unterworfen; das Gesetz wegen Bestrafung der Ketzer wurde gemildert; gegen das Ansehen des Pabsts zu sprechen, wurde für keine Ketzerey erklärt; die Bischöfe sollten vermittelst einer königlichen Genehmhaltung, oder wenn sich die Kapitel derselben weigerten, durch ein Patent ernennet werden; es sollen keine Pallien, Bullen oder Provisionen von Rom hergeholt werden. Zwey Italiener, Campeggio und Ghinucci, wurden ihrer Bisthümer Salisbury und Worcester beraubt. Das Gesetz von der Unterwerfung der Geistlichen unter die Macht des Königes bekam die Bestätigung des Parlaments. Es wurde auch eine Apellation von den Gerichten der Bischöfe an den König erlaubt. Die Bischöfe erklärten, daß der Bischof von Rom über England nicht mehr Gerichtsbarkeit hätten, als jeder andere auswärtige Bischof. Ein neues Parlament gab dem Könige den Titel des einzigen irdischen Oberhaupts der Kirche von England, und erkannte ihm das Recht zu, „alle Irrthümer, Ketzereyen, Misbräuche, Anstöße, Verachtungen und Greuel, welche irgend einer geistlichen Gerichtsbarkeit zu untersuchen zustehen, zu untersuchen, einzuschränken, zu verbessern, in

Ordnung zu bringen und in Schranken zu halten [18]).“ So wurde Heinrich vollkommen der Pabst von England und dieses Reich war von nun an für den römischen Stuhl verloren.

Eine Auszehrung machte bald nach diesem neuen Verluste des römischen Stuhls (im September 1534) dem Leben Clemens VII. ein Ende. Dieser einzige Pabst sah das Pabstthum auf einmal tiefer sinken, als alle übrigen Päbste zusammengenommen.

Paul III., Clemens Nachfolger, der als Kardinal seines Vorgängers Benehmen sehr tadelnswürdig gefunden hatte, fuhr dennoch als Pabst fort, dieselben Wege einzuschlagen, die sein Vorfahr betreten hatte. Zwar versprach er in seinem ersten Consistorium, den Wunsch so vieler christlichen Fürsten und Völker zu erfüllen und eine Kirchenversammlung auszuschreiben; bey näherer Erwägung dieses Vorschlags mochte er aber eine Kirchenversammlung für den römischen Hof, welchen er nicht zu ändern, und für die hergebrachten katholischen Lehren, deren Verbesserung er nie zuzulassen gedachte, für gleich nachtheilig halten: daher knüpfte er, wie sein Vorfahr in der letzten Zeit seines Lebens, Verhandlungen über eine Kirchenversammlung an, weil der Kaiser immer darauf zu dringen fortfuhr; aber er setzte dazu solche Bedingungen fest, daß er der Nichteinwilligung der Protestanten und des Königs von England im voraus ganz gewiß seyn und darin Entschuldigungsgründe gegen den Kaiser finden konnte. Wie wenig er Neigung zu Verbesserungen

18) Hume Geschichte von England, 2r Bd. S. 145. ff.

hatte, welche selbst die Kardinäle hofften, bewies er durch die Ernennung zweyer Knaben zu Kardinälen, der eine war **Alexander Farnese**, vierzehn Jahre alt, der Sohn seines natürlichen Sohns, der zweyte **Ascan Sforza**, sechzehn Jahre alt, der Sohn seiner außerehelichen Tochter. Im Jahr 1535 wurden Nunzien ausgesendet, deren geheime Anweisungen dahin gingen, bey den Fürsten zu erforschen, welchem Orte sie zu einer Kirchenversammlung den Vorzug geben würden, damit der Pabst dann um so leichter einen andern, der ihm allein erwünscht wäre, vorschlagen könnte, und überdies Klagen gegen den König von England zu erheben, und, wenn sie Eingang fänden, die Fürsten gegen denselben durch das Versprechen seines Königreichs in die Waffen zu jagen [19]. Der alte Pabst ließ sich hierbey in einem Anfalle von Altersschwäche einen Gedanken einfallen, der nur drey Jahrhunderte früher ausführbar war, wo ein Pabst ungescheuet Verbrechen gebieten durfte und folgsame Sklaven fand. Jetzt war diese Zeit vorbey, und außer den lichtern Grundsätzen, welche selbst in den noch von dem alten römischen Satzungen verfinsterten Gegenden sich nicht unwirksam bewiesen, war die Constellation an dem politischen Himmel höchst ungünstig für die Befriedigung dieser päbstlichen Rachsucht, welche freylich der König von England erst vor kurzem im höchsten Grade aufgereitzt hatte. **Heinrich** VIII. hatte dem Bischof von Rochester, Namens **Fischer**, als einem Staatsverbrecher, der, wie Thomas More, die neuern Schritte des Königes gegen das Pabstthum aus Anhänglichkeit an die alten Satzungen misbilligte, den Kopf abschlagen lassen. Kurz vor seinem

19) Sarpi 1 Th. S. 305.

Tode hatte Paul III. den Fischer für seine Anhänglichkeit zum Kardinal ernannt; daher sah der Pabst diese Hinrichtung für eine so große Beleidigung an, daß er glaubte, durch den Gebrauch aller seiner kirchlichen Waffen Rache an dem Könige von England nehmen zu müssen. Der Pabst berief den Heinrich und alle seine Anhänger innerhalb neunzehn Tagen nach Rom zur Verantwortung; wenn er nicht käme, so solle er in den Bann verfallen, seines Reichs verlustig und dasselbe mit dem Interdikt belegt seyn; er erklärte seine Kinder von der Anna Boleyn für unächt, hob alle Bündnisse auf, welche irgend ein katholischer Fürst mit ihm geschlossen hätte, gab sein Königreich einem jeden, der es nehmen wollte, befahl dem Adel, die Waffen wider ihn zu ergreifen, sprach alle seine Unterthanen von dem Eide der Treue los, schnitt ihnen allen Verkehr mit auswärtigen Staaten ab, gab jedermann die Erlaubniß, sich ihrer Personen zu bemächtigen, sie zu Sklaven zu machen und sich ihre Güter zuzueignen [20]). Der Pabst machte sich dadurch bey der Nation, auf welche es sich bezog, nur noch mehr verhaßt, bey den Protestanten lächerlich, bey den Katholiken minder furchtbar.

Eben dieser Pabst kam mit einer Betrachtung, in welcher sehr viel Wahrheit war, (Raynaldi theilt sie uns mit zum Jahr 1535.) zu spät. Er fand es sehr tadelnswürdig, daß der Kardinal Cajetan auf dem Reichstage zu Augsburg 1518 die Erklärung Luthers, daß er schweigen wolle, wenn seinen Gegnern Stillschweigen aufgelegt würde, nicht angenommen habe und

20) Hume am angef. O. S. 186.

mit unbiegsamen Eigensinne auf dem Widerrufe bestanden sey; er war überzeugt, daß Luther, dadurch zur Verzweiflung gebracht, dem römischen Stuhle erst dann so großen Schaden zugefügt habe. Er war auch davon überzeugt, daß Leo in einem groben Irrthume war, indem er glaubte, daß die Mönche die besten Werkzeuge zur Bekämpfung der Neueren in Deutschland seyen; die Erfahrung habe bewiesen, daß nur zwey Wege zur Beylegung des Streites möglich seyen, der Weg der Unterhandlung und jener der Gewalt. Den erstern wollte er nun versuchen; der zweyte war bey den vielen kriegerischen Beschäftigungen des Kaisers, bey der zweifelhaften Lage Italiens und bey der Macht der Protestanten in Deutschland, unter welchen vor kurzem der einzige Landgraf von Hessen ungestraft die Oesterreicher aus dem Herzogthum Würtemberg gejagt und dieses Herzogthum seinem rechtmäßigen Herrn, dem Herzoge **Ulrich**, seinem Verwandten, wieder gegeben hatte, nicht wohl einzuschlagen.

Vergerius, welchen schon Clemens als Gesandten in Deutschland gebraucht hatte, wurde wieder als solcher dahin geschickt, theils um die Gesinnungen der Fürsten wegen der Kirchenversammlung zu erforschen, theils um einen Versuch zu machen, ob man nicht die Verbreiter der für das Pabstthum so nachtheiligen Lehren durch Aussichten auf Belohnungen gewinnen könnte. Die berühmtesten Geschichtschreiber jener Zeitgeschichte, Sleidan, Spondan, Seckendorf, Maimbourg und Sarpi erwähnen einer Unterredung des Vergerius mit Luthern in Wittenberg, deren auch in den Werken Luthers erwähnt wird. Sarpi erzählt, daß der päbstliche Ge-

sandte mit der Versicherung begonnen habe: „Der Pabst und das heilige Collegium hege grosse Hochachtung gegen Luthern; beide bedauerten sehr, einen Mann an ihm zu verlieren, der unendlich viel Gutes hätte stiften können, wenn er seine Gaben zum Dienste Gottes und des heiligen Stuhls, deren Interesse nicht von einander könne getrennt werden, hätte anwenden wollen; sie würden alles Mögliche versuchen, ihn wieder für sich zu gewinnen. Luther könne versichert seyn, daß der Pabst und alle Kardinäle das äußerste Mißfallen gegen die Härte äußerten, womit ihm der Kardinal Cajetan begegnet sey; sie mißbilligten nicht minder das harte Verfahren des Pabstes Leo gegen ihn, wozu derselbe durch das Aufhetzen Anderer verleitet worden sey; Luther könne sich jetzt jede Art von Gewogenheit vom heiligen Stuhle versprechen. Der Gesandte sey nicht gekommen, um mit Luthern über die streitigen Punkte zu streiten; denn er sey kein Kenner der Theologie; er wolle ihm nur die Vortheile, welche eine Vereinigung mit dem Kirchenoberhaupte für ihn habe, begreiflich machen. Wenn Luther überlegen wolle, welche Menge von Sekten, wie viel Aufruhr, der Tausende zum Untergange führte, seit den achtzehn Jahren der Entstehung seiner Lehre, entstanden seyen: so müsse er daraus schließen, daß seine Lehre nicht von Gott sey, sondern daß sie, als die Quelle so vielen Unheils, sehr verderblich seyn müsse. Man müsse sehr eigenliebig seyn, man müsse sehr übertriebene Vorstellungen von seinen eigenen Meynungen haben, wenn man sie mit Zerrüttung der ganzen Welt auszubreiten suche. Luther hätte seine Ueberzeugungen für sich behalten sollen, wenn er um seiner eignen Seligkeit

willen, diese Neuerungen des Glaubens angefangen habe; sollte er es aus Nächstenliebe gethan haben, warum er denn die Welt mit einer ganz unnöthigen Sache, ohne welche sie bisher ruhig gelebt und Gott ruhig gedient habe, zerrütte? Man müsse jetzt diesen Verwirrungen durch die nöthigen Mittel entgegenarbeiten. Der Pabst sey entschlossen, deswegen eine Kirchenversammlung nach **Mantua** anzuberaumen und dahin die Gelehrten von ganz Europa zu berufen, um zur Beschämung der unruhigen Köpfe die Wahrheit in ihrem Lichte darzustellen. Wenn Luther sich daselbst einfinden und in Liebe sich zu Verhandlungen verstehen wolle: so werde er sich den Pabst sehr verbindlich machen, der ein sehr edelmüthiger Fürst sey und Personen von Verdiensten zu belohnen wisse. Aeneas Sylvius, der durch alle seine Bemühungen nicht einmal ein Canonicat erhalten konnte, sey, sobald er seine Meynungen geändert habe, zum Bischof, Kardinal und Pabst emporgestiegen; auch **Bessarion** sey von einem griechischen Mönche bis zum Kardinal erhoben worden.„

Luther soll darauf mit seiner gewöhnlichen Freymüthigkeit und Derbheit geantwortet haben: „Er bekümmere sich wenig darum, was man am römischen Hofe von ihm denke; er fürchte sich vor dem Hasse desselben eben so wenig, als er sich um desselben Gewogenheit bestrebe; er arbeite nach seinem Vermögen im Dienste Gottes und sehe sich bey allem glücklichen Erfolge seiner Bemühungen als einen unnützen Knecht an. Der Dienst Gottes und der Dienst des Pabstes könnten so wenig neben einander bestehen, als Licht und

Finsterniß. Es sey ihm in seinem ganzen Leben nichts nützlicher gewesen, als die Strenge des Pabstes Leo und die Härte seines Gesandten Cajetan; diese müsse man nicht sowohl ihnen, als der Vorsehung zuschreiben. Er sey damals noch nicht von allen Wahrheiten des christlichen Glaubens unterrichtet und, da er noch nichts als den Mißbrauch des Ablasses gekannt habe, geneigt gewesen, zu schweigen, wenn seine Gegner geschwiegen hätten. Da aber die Schriften des päbstlichen Oberhofmeisters, die Betrügereyen Cajetans und die Härte des Pabsts Leo ihn gezwungen hätten, fleißig zu studieren: so habe er erst viele andere Mißbräuche und Irrthümer des Pabstthums entdeckt, die noch unerträglicher seyen, die er mit gutem Gewissen nicht habe verhehlen können. Das aufrichtige Geständniß des Nuntius von seiner Unbekanntschaft mit der Theologie bewähre sich zur Genüge durch die Gründe, welche er ihm erst vorgetragen habe; indem seine Lehre nur von denen neu genennet werden könne, welche glaubten, Jesus Christus, die Apostel und die heiligen Väter hätten eben so gelebt, wie der Pabst, die Kardinäle und die Bischöfe jetzt leben. Man könne aus den in Deutschland entstandenen Unruhen keinen Schluß auf seine Lehre machen; nur denen seye dieses zu verzeihen, welche die heilige Schrift nicht gelesen hätten und daher nicht wüßten, daß das Wort Gottes und das Evangelium, wo es geprediget werde, auch Eindrücke, Mißhelligkeiten und Spaltungen selbst zwischen Aeltern und Kindern erzeuge; es liege aber in demselben eine Kraft, diejenigen zu befestigen, die es hören und die Verdammniß derer zu vergrößern, die es verwerfen,

Es sey ein gewöhnlicher Fehler der Römer, daß sie die Kirche nach politischen Grundsätzen beherrschen wollten, als ob sie ein weltlicher Staat sey. Dies sey aber jene Weisheit, von welcher der Apostel Paulus (1 Cor. 3, 19.) gesagt habe, daß sie Thorheit sey. Aber die Verachtung dieser politischen Grundsätze, nach welchen man zu Rom herrsche, das Vertrauen auf die Verheißungen Gottes und die Uebergebung der Kirchenherrschaft in seine Hände, die in den Augen der Welt Thorheit heiße, sey in Gottes Augen wahre Weisheit. Es stehe nicht in seiner Macht, etwas beyzutragen, daß die Kirchenversammlung der Kirche zum Nutzen gereiche; es sey dieses von denjenigen abhängig, die demselben volle Freyheit zu verschaffen im Stande seyen, damit der Geist Gottes auf demselben den Vorsitz haben könne; nur müsse man die heilige Schrift zur Richtschnur der Ueberlegung machen, ohne alle Vermischung des Eigennutzes und loser Ränke und ohne Eingriffe in die Freyheit Anderer. Würde man sich so benehmen, so wolle er von seiner Seite alle christliche Aufrichtigkeit und Liebe dabey an den Tag legen, nicht um dem Pabste oder sonst irgend jemand den Hof zu machen, sondern zum Dienste Jesu Christi und zur Beförderung des Friedens und der Freyheit der Kirche. Aber auf dieses Glück lasse sich wenig Rechnung machen, weil es scheine, der Zorn Gottes sey noch nicht durch eine aufrichtige Bekehrung von der Heucheley gestillet worden. Auf die Versammlung vieler Gelehrten dürfe man sich keine Rechnung machen, da, so lange Gottes Zorn daure, kein Irrthum so ungereimt und unvernünftig sey, dem der Satan nicht Eingang zu verschaffen wüßte, besonders durch die Gelehr-

ten, die sich für weise hielten, deren Weisheit aber Gott zu Schanden mache. Von Rom aus sey nichts zu erwarten, das mit dem Geschäfte des Evangeliums bestehen könne. Die Beyspiele des Aeneas Sylvius und Bessarion machten auf ihn keinen Eindruck, weil er sich aus solchen finstern Hoheiten gar nichts mache. Wenn er sich selbst rühmen wollte, so könnte er es dadurch thun, daß er im Ernst und in Wahrheit dasjenige sagte, was Erasmus im Scherze von ihm geschrieben habe, daß der arme und verachtete Luther so viele reich und groß gemacht habe. Er dürfe deswegen nicht weit gehen, weil dem Nuntius wohl bekannt sey, daß er in dem verfloßnen Monat May vieles zur Erhebung des Bischofs von Rochester (Fischers) zum Kardinal beygetragen habe, daß Schomberg ihm allein die Ernennung zu dieser Würde zu verdanken habe; wenn der erstere bald nachher um sein Leben gekommen sey, so müsse man dieses für ein göttliches Verhängniß ansehen,, [21]).

Auch die protestantischen Stände, an welche die Anfrage des Pabsts wegen der künftigen Kirchenversammlung zu Mantua ergangen war, antworteten, wie er es gewünscht hatte, sie würden nie eine Kirchenversammlung außer Deutschland für eine freye halten und dieselbe beschicken. Der König von Frankreich und der König von England hatten ihre Versammlung zu Schmalkalden beschickt und sie gebeten, ohne ihre Einwilligung in keinen Ort zu einer Kirchenversammlung zu willigen. Der König von England verlangte zugleich von den Protestanten die Genehmigung seiner Ehescheidung, sie aber

[21]) Sarpi a. a. O. S. 316. ff.

verlangten von ihm die Annahme der augsburgischen Confession. Beide Parteyen konnten sich aber nicht vereinigen.

Der Pabst war nun da, wo er seyn wollte. Jetzt gab er sich gegen den Kaiser, der so eben wieder in Italien angekommen war, die Miene, als ob er seinem Versprechen ein Genüge gethan habe und keinen andern Weg der Wiederherstellung des Kirchenfriedens finde, als den der Gewalt. Der Kaiser durchschaute aber nur zu gut den Plan des Pabsts, stellte sich aber, als wenn er den Gründen des Pabstes seinen Beyfall nicht versagen könne. Doch stellte er demselben vor, daß er, um zu dem Kriege gegen die Protestanten in Deutschland ihm eine gute Ursache zu geben, die Kirchenversammlung zusammenberufen müsse[22]. Der Pabst genehmigte diesen Vorschlag aus Gründen, welche jenen des Kaisers ganz entgegengesetzt waren. Der Herzog Sforza von Mailand war kurz vorher gestorben; der König Franz von Frankreich erneuerte seine Ansprüche auf dieses Herzogthum und war bereits im Besitze von Savoyen und Piemont, das er so eben besetzt hatte. Der Pabst hoffte von diesem Könige Unterstützung zur Vernichtung alles dessen, was eine Kirchenversammlung in Mantua zum Nachtheile des Pabstthums vornehmen konnte. Der Kaiser hoffte aber zugleich, während des Krieges, welchen er gegen Franz zu unternehmen vorhatte, den Pabst durch eine Kirchenversammlung im Zaume und von aller Verbindung mit Franz abzuhalten und, nachdem er den französischen König aus Italien verjagt hätte, sich dieser Kirchenversammlung als eines Vorwandes zum Kriege

[21]) Raynaldi zum Jahr 1536.

gegen die Protestanten und zugleich zur Erhöhung seines kaiserlichen Ansehens in Deutschland zu bedienen. Da er ohnlängst in Afrika einen wichtigen Sieg über den seeräuberischen Gebieter von Algier und Tunis erfochten hatte: so schien ihm nichts mehr unmöglich.

Den Plan des Kaisers vernichtete sein eigner Uebermuth, indem er nach der Vertreibung der Franzosen aus Italien in die Provence einfiel, woraus er sich aus Mangel an Mundvorrath eiligst wieder zurückziehen mußte; worauf er nach Spanien zurückkehrte. In eine sehr große Verlegenheit setzte ihn im folgenden (1538) Jahre das Bündniß Franzens mit dem türkischen Kaiser Soliman, der in Ungarn einfiel und durch seinen Admiral einen Einfall in das Neapolitanische thun ließ. Der Pabst vermittelte endlich einen Waffenstillstand zwischen beiden. Gegen seine nach Mantua ausgeschriebene Kirchenversammlung erhoben sich indessen von Seiten des Markgrafen von Mantua beträchtliche Schwierigkeiten, welche den Pabst bestimmten, sie nach Vicenza in das Venetianische auszuschreiben. Da aber an dem bestimmten Termine kein Mensch daselbst erschien: so setzte er sie auf unbestimmte Zeit aus.

Damit aber Paul III. sich in den Ruf brächte, als sey eine Reformation seine ernste Absicht: so ernannte er eine gewisse Anzahl von Kardinälen und Bischöfen und ertheilte ihnen die Vollmacht, das Verderben des römischen Hofs zu untersuchen und Mittel dagegen vorzuschlagen. Diese mit Unwillen unternommene Untersuchung wurde mit Schläfrigkeit betrieben. Alle Fehler wurden mit einer sanften Hand angegriffen, aus Furcht,

die Sonde möchte zu tief gehen und viel entdecken. Und dennoch wurden selbst durch diese einseitige Prüfung große Unordnungen entdeckt und manche abscheuliche Schändlichkeiten an das Licht gezogen. Die Mittel, welche die Beauftragten dagegen verschlugen, fanden aber keine Anwendung. Unglücklicher Weise wurde der Bericht der Abgeordneten nicht so geheim gehalten, als es nöthig war, er fiel den Protestanten in Deutschland in die Hand und gab ihnen Gelegenheit, bey der Bekanntmachung desselben die Nothwendigkeit einer Reformation sowohl des Hauptes, als der Glieder der Kirche zu zeigen und zu beweisen, daß man eine durchgreifende Verbesserung von den Geistlichen selbst nie erwarten dürfe, welche nur Warzen abschnitten, die Geschwüre aber übersähen oder verschlimmerten [23]).

Außer diesem durch den Druck in Deutschland bekanntgemachten Bericht, brachte selbst der Ernst, womit der Kaiser die Protestanten zur Beschickung der ausgeschriebenen Kirchenversammlung aufforderte, dem Pabstthume Schaden. Die protestantischen Fürsten und Stände und andere Städte verbanden sich nicht nur enger untereinander, (es bestand ihr Bund bereits aus eilf Fürsten und vier und zwanzig Städten,] sondern auch mit den Königen von Dänemark und von Frankreich. Kaiser Karl war durch seinen letzten Krieg mit Frankreich so sehr von Geld entblößt, als daß er irgend etwas zu Gunsten des Pabsts hätte unternehmen können. Wahrscheinlich war es eben dieser Grund, warum er dem Bunde, wozu einer seiner Abgeordneten in Deutsch-

23) Seckendorfii histor. Lutheran. L. III. p. 164.

land die katholischen Fürsten aufforderte, nachdem sich mehrere geneigt erklärt hatten, nicht beytrat, sondern vielmehr den protestantischen Fürsten auf einer Zusammenkunft zu Frankfurt (den 19ten April 1539) erklären ließ, daß alles noch funfzehn Monate hindurch bey dem Friedensvertrag von Nürnberg verbleiben solle, und daß man indessen Theologen von beiden Parteyen wolle zusammentreten lassen, um Vergleichsartikel zu entwerfen, die auf dem nächsten Reichstage sollten vorgelegt werden [24]).

Auf einer andern Seite ging ein neuer Glücksstern für das Pabstthum auf. Ein neuer Orden entstand und erhielt die Genehmigung des Pabstes Paul III, der ihm nicht nur Ersatz für den bisher erlittnen Verlust seines Stuhles, sondern auch eine feste Stütze gegen alle künftige Angriffe versprach. Der **Jesuiterorden** entstand 1540, ein Orden, der mit der tiefsinnigsten Politik entworfen zu seyn scheint, man mag entweder auf die bewundernswürdige Klugheit sehen, womit er regiert wurde, oder den reißenden Fortgang erwägen, womit er verbreitet und mächtig wurde, oder den festen, systematischen Geist betrachten, womit an der Ausführung seiner Zwecke gearbeitet wurde. Man wird anfänglich bey der Erwägung seiner Geschichte geneigt, den größten Antheil an dieser tiefen Politik seinem Urheber zuzuschreiben; aber man findet bey einer genauern Prüfung dennoch am Ende, daß, wie bey andern Orden, mit Unrecht dem Geiste des Stifters dasjenige zugeschrieben wird, was ein Verdienst des Enthusiasmus der Ordensglieder ist.

24) Idem. l. c. p. 200.

Ignatius (Inigho) Loyola, ein armer Edelmann aus der spanischen Provinz Guipuscoa, war der Stifter dieses berüchtigten Ordens. Diesem wurde im Jahr 1521 bey der Belagerung von Pampelona ein Bein zerschmettert, das schlecht eingerichtet, und, um wieder gebraucht werden zu können, nochmals gebrochen und eingerichtet wurde. Diese Kur war langwierig. Um sie nicht durch die Langeweile unerträglich zu machen, las er, was er von Büchern habhaft werden konnte, zuerst Ritterromane und dann abentheuerliche Heiligengeschichten. Diese erhitzten seine Einbildungskraft und steckten ihn mit einer frommen Schwärmerey an. Er träumte von Erscheinungen, fing an, sich täglich zu geiseln und sich zum Ritter der Jungfrau Maria zu bestimmen. Ihr zur Ehre reiste er zu einem berühmten Marienbilde in Monte Serrato an der spanischen Gränze und nach Jerusalem. Der Franziskanerprovinzial, der von seinem fanatischen Eifer Verdruß bey den Türken befürchtete, zwang ihn zur Rückreise. Auf dieser kam er mehrmals in Inquisition; nur sein Zustand von Verrückung, der keinem seiner Inquisitoren entging, rettete sein Leben. In Spanien wurde ihm das Predigen verboten, bis er studiert hätte. Nun ging er als ein Mann von 37 Jahren nach Paris und besuchte daselbst die Knabenschule, um Latein zu lernen. Dann studierte er Philosophie und Theologie, doch ohne sonderlichen Erfolg. Er wurde sogar Schriftsteller, indem er in seinem Buche **geistliche Uebungen**, (exercitia spiritualia,) unter dem Bilde des Krieges Andachtsübungen schildert. Seine Schwärmerey hatte sich noch nicht gemindert; sie führte ihn endlich nach Rom. Ein Schwärmer, wie dieser,

war damals in Rom willkommen, da man sich daselbst nach einer neuen Stütze gegen die Ketzer umsah, und diese, wie zur Zeit der Albigenser, von einem neuen Orden erwartete. Zwar schreiben Loyolas Jünger einer göttlichen Eingebung seinem Ordensplan zu; man weiß aber, daß **Peter Ortiz** und der Kardinal **Contareni** hierbey die Stelle der Gottheit vertreten und den unwissenden Loyola geleitet haben [25].

Dieser Stifter des Jesuitenordens schrieb den Gliedern seiner Gesellschaft außer den drey gewöhnlichen Mönchsgelübden, der Armuth, der Keuschheit und des Klostergehorsams, noch ein viertes vor, das Gelübde eines unbedingten Gehorsams gegen den Pabst, um allenthalben hinzugehen, wohin er sie senden würde, ohne das Geringste zu ihrem Unterhalte von dem römischen Stuhle zu fordern. Der Pabst gewann also an dieser Gesellschaft Menschen, die er allen Feinden seines Stuhls entgegenstellen konnte, die ihm von seinem geschmählerten Einkommen nichts kosteten und die ihm mit ganzer Seele anhingen.

Paul III. sahe die Vortheile dieses Ordens für seinen Stuhl ein, bestätigte seine Stiftung durch eine Bulle, verlieh den Gliedern der Gesellschaft vorzügliche Gerechtsame und ernannte den **Loyola** zum ersten General derselben. In weniger als einem halben Jahrhunderte war diese Gesellschaft in allen Ländern, die dem römischen Stuhle zugethan waren, verbreitet; ihr Ansehen und Reichthum wuchs erstaunlich; die Zahl ihrer

[25]) Versuch einer Geschichte des Jesuiterordens. 1r Th. S. 555. ff.

Glieder war groß, noch größer ihre Geschicklichkeiten. Die Jesuiten wurden als der klügste und kühnste Orden von den Verehrern des Pabstthums mit Lobsprüchen erhoben, von den Feinden desselben mit Aengstlichkeit gefürchtet.

Die innere Verfassung dieses Ordens verdienet besondere Aufmerksamkeit; sie ist aber nicht durchgängig Loyolas Werk, sondern das Resultat der tiefern Staatsklugheit der nachfolgenden Ordensgenerale Leynez und Aquaviva. Die Glieder anderer Orden sind von der Welt und ihren Geschäfften getrennt und in die Stille des Klosterlebens verwiesen, um durch Uebungen der Frömmigkeit, durch Ueberwindung ihrer selbst, durch Ertödtung ihrer Lüste immer mehr der Welt abzusterben, immer mehr für den Himmel zu leben. Wenigstens sollen sie dies nach ihren Ordensregeln. Bey dem Jesuiten ist es ganz anders; er ist für die Thätigkeit in der Welt bestimmt, bestimmt ein unaufhörlich wachsamer Soldat im Dienste des Pabstes zu seyn. Die Unwissenden, besonders die belehrungsfähige Jugend soll er unterrichten, die Feinde des römischen Stuhls entweder bekehren oder bekriegen. Diese Geschäffte fordern viele Muße und Befreyung von andern stöhrenden Geschäfften; daher ist der Jesuite frey von gottesdienstlichen Verrichtungen und andern mönchischen Werken, frey von Prozessionen und Kasteyungen und langwierigen, zeitkostenden Betereyen. Auf alle Vorfälle, welche auf Religion Bezug haben können, muß er Acht haben, muß sich überall Freunde zu machen, besonders die Gunst der Fürsten und der einflußreichsten Staatsmänner zu erwerben, die Vorzüge, Schwächen und Fehler ihrer Charaktere auszuspähen suchen.

Bey andern Orden ist theils eine demokratische, theils eine aristokratische Regierungsform; bey den Loyolisten war sie monarchisch. Der General, den Abgeordnete der Provinzen erwählen, herrschte unumschränkt über Personen und Besitzungen; er ernannte aus eigner Machtvollkommenheit Provinzialen, Rektoren und andere Vorsteher, und konnte sie wieder nach Willkühr entsetzen; er konnte jedes Glied seiner Gesellschaft nach Willkühr gebrauchen; jede Einrede gegen seine Befehle war ein Verbrechen, jede Unfolgsamkeit eine Majestätsverletzung. Eine despotischere Verfassung sah wohl die Welt niemals. Selbst die afrikanische Despotien, deren die Reisebeschreiber erwähnen, lassen den Untergeordneten noch etwas mehr als bloße Maschine seyn; die jesuitische Despotie machte ihn aber zum bloßen Werkzeug in der Hand seines Obern.

Eine Maschine, welche aus vielen Theilen bestehet, wirkt nur dann zur Erreichung ihres Zwecks, wenn kein Theil verrückt ist, wenn jeder am rechten Orte stehet. Damit dieses in der jesuitischen Ordensmaschine möglich wäre, mußte ihrem Lenken die genaueste Nachricht von den Anlagen, und Fertigkeiten ertheilt werden. Auch die Geheimnisse seines Herzens mußte jeder Noviz seinem Vorgesetzten offenbaren; jedes Mitglied war ein Beobachter des Neulings. Eine kurze leichte Prüfung würde nicht Aufschlüsse genug über die Tauglichkeit desselben in diese Maschine gegeben, würde ihn nicht lange genug an blinden Gehorsam gewöhnt haben; darum mußte er eine lange Probezeit aushalten, mußte erst verschiedene Stufen der Prüfung ersteigen, mußte überdies drey und dreyßig Jahre überlebt haben, um ein eigentlicher Ordens-

bruder werden zu können. Nach Herrn von Chalotois mußten aus allen 37 Provinzen des Ordens dem General 6584 Berichte erstattet werden, welche aller einzelnen Ordenspersonen natürliche und erworbene Fähigkeiten, Geschäfftserfahrung, Temperamente und neben diesen die Lage und Verhältnisse der Länder, worin sie leben, betrafen. Diese Berichte wurden in Ordnung gebracht, überschrieben und einregistrirt, damit der General mit einem Blicke den Zustand der Gesellschaft in allen Enden der Erde überschauen und jedes Glied zu dem, wozu es tüchtig war, beordern konnte.

Von ihrer ersten Stiftung an bemühten sich die Jesuiten Erzieher der Jugend, Beichtväter und Gewissensräthe der Fürsten und Vornehmen und Bekehrer ungläubiger Völker zu werden. Noch vor Ablauf des sechzehnten Jahrhunderts hatten sie diese Ehre und mit ihr bereits ihren Zweck erreicht, den größten Einfluß auf die Staaten, große Reichthümer und bey zehentausend Mitglieder [26].

Aus dem Gesagten erhellet schon, daß die größte Anhänglichkeit und eine sklavische Ergebenheit an das Interesse des Ordens der Genius seyn mußte, der alle Glieder beherrschte. Diesem ihrem Interesse mußte alles dienen, für dasselbe bildete sie ihr gemächliches und geschmeidiges Moralsystem, das den Leidenschaften der Menschen nachgab, ihre Laster beschönigte, ihre Fehler

[26]) Compte rendu au Parlement de Bretagne par Mr. de Chalotois. Compte rendu par Mr. de Monclar. Im Jahr 1710 bestand die Anzahl der Jesuiten aus 19998 Personen.

duldete, alle Handlungen der verwegensten und arglistigsten Politik rechtfertigte. Um so leichter mußte es ihnen seyn, da ihre eigenen Vortheile auf eben denselben Grundsätzen, wie die Vortheile des Pabstthums, beruheten, alle Wege einzuschlagen, wodurch sie die Vortheile desselben befördern konnten. Dem Pabste schrieben sie eine so übertriebene Hoheit und Macht zu, als die Päbste kaum in den finstersten Jahrhunderten sich anzumaßen wagten; sie stritten für eine vollkommene Unabhängigkeit der Geistlichen von aller weltlichen Obrigkeit; sie bekämpften mit allen ihnen zu Gebote stehenden Waffen die Gegner des Katholicismus; die Protestanten waren zuförderst das Ziel, wornach sie ihre Pfeile abschossen; auch jene Katholiken behandelten sie als Verbrecher, welche sich die geringste Abweichung vom kirchlichen Systeme erlaubten; allen Maaßregeln der Duldung widersetzten sie sich; Deutschland und Frankreich hat ihren Bemühungen die Dauer seiner langwierigen religiöspolitischen Kriege zuzuschreiben.

Ihr Verdienst bestand in der Bildung der Jugend, in der Mitwirkung zur Verbreitung der alten Litteratur, in der Bearbeitung vieler Zweige der Wissenschaften, nur mit Ausnahme der Philosophie, in der Civilisirung der Bewohner von Paraguay und in der Ausbreitung der christlichen Religion unter vielen andern wilden Völkern.

Europa sah über zwey Jahrhunderte die Wirkungen (obgleich selten die Ursachen,) des zerstöhrenden jesuitischen Systems und endlich zerbrachen die Nachkommen der vorzüglichsten Begünstiger dieses Ordens das Joch, unter welches die Jesuiten die katholischen Völker

und ihre Könige zu beugen gewußt hatten. Wehe aber den Fürsten, welche — doch vielleicht ist es nur eine leere Sage — allen diesen Greueln ihr Ansehen wieder zu leihen gesonnen seyn sollen. Zu dem Geiste unsrer Zeiten paßt ein solches System durchaus nicht mehr. Seine Wiedereinführung möchte wahrscheinlich Reibungen erzeugen, aus welchen Flammen entstehen und die fürstlichen Begünstiger selbst oder wenigstens ihre Nachkommen verzehren könnten.

Von den Vortheilen, welche der Jesuiterorden für das Pabstthum brachte, sah Paul III. keine; aber er sah dagegen mehrere seiner Lieblingsplane scheitern. Unter dieselben gehörten die Zurückführung der Protestanten in Deutschland zum Gehorsam gegen seinen Stuhl, die Demüthigung des Herzogs Cosmus von Florenz und die Erwerbung des Herzogthums Mailand für seinen Enkel Octavius Farnese. Nach den vergeblichen wiederholten Unterredungen zwischen den durch die katholische und protestantische Partey gewählten Gelehrten beschloß der Kaiser noch eine solche Unterredung auf dem Reichstage zu Regensburg zur endlichen Beylegung aller Streitigkeiten halten zu lassen. Er eröffnete den Reichstag im März 1541 in der Absicht, durch die Vereinigung beyder Parteyen eine desto nachdrücklichere Beyhülfe von den Reichsständen gegen die Türken zu erhalten. Der Pabst hatte auch einen Legaten dahin gesendet, dessen Anweisung dahinging, sich allem Vergleiche zu widersetzen, wofern sein höchstes Ansehen und dessen Ursprung von dem Stifter der christlichen Religion nicht als erster Grundsatz von den Protestanten anerkannt würde. Melanchthon, Bucer und Pistorius waren von Seiten der Protestanten,

Eck, Gropper und Pflug von Seiten der Katholiken zur Unterredung ausersehen. Diese forderte der Kaiser selbst recht dringend zur Friedfertigkeit und Nachgiebigkeit auf und übergab ihnen eine Schrift, welche die vorzüglichsten Artikel enthielt, über welche sie sich vergleichen sollten, deren Urheber man aber nicht kennt. Sie verglichen sich wirklich über einige Artikel; über andere war aber kein Vergleich möglich. Beyde Parteyen legten ihre Gründe dem Kaiser vor; dieser übergab sie dem päbstlichen Gesandten, der die Genehmigung der verglichnen Artikel und die Ausfindung eines Mittels zur Vereinigung der Parteyen über die nichtverglichnen an den Pabst, als an denjenigen zurückwies, welchem allein nach Jesus Aeußerung gegen Petrus die Unfehlbarkeit zukomme. Als nun der Kaiser die ganze Verhandlung und die Erklärung des Legaten über sie den weltlichen, sowohl protestantischen als katholischen Ständen vorlegte: so bezeugten beyde ihre Zufriedenheit, sowohl mit dem, was verglichen worden war, als mit dem Aufschub der Vergleichung der übrigen Punkte bis zu einer freyen entweder allgemeinen oder Nationalkirchenversammlung; aber die geistlichen Reichsstände bezeugten ihre Unzufriedenheit mit dem Verglichenen, weil die Katholiken darin den Protestanten zu viel eingeräumt hätten. Doktor Eck, der mit der Nachgiebigkeit seiner Mitabgeordneten unzufrieden war, hatte ihnen dieses eingegeben. Der päbstliche Legat half endlich durch seine Erklärung, daß man sich in Deutschland zuviel zum Nachtheile des römischen Stuhls zu bestimmen und das zu entscheiden, anmaße, dessen Entscheidung nur dem Pabste und einer allgemeinen Kirchenversammlung zukomme, alle Bemühungen des Kai-

sers vernichten. Da der Legat auch gegen eine Nationalkirchenversammlung, als gegen ein Mittel zur Erregung des Aufruhrs in Deutschland und zur Herabwürdigung des kaiserlichen und päbstlichen Ansehens, heftige Einwendungen machte, und es für unzulässig erklärte, daß von einer einzigen Nation in Glaubenssachen etwas sollte bestimmt werden: so wiesen ihn die anwesenden protestantischen Theologen aus der Geschichte mehrerer Nationalkirchenversammlungen zu rechte; und der Reichstag wurde geendiget, so daß alles auf dem bisherigen Fuße blieb [27]).

Nicht glücklicher war in eben diesem Jahre das Unternehmen des Pabsts gegen den Herzog Cosmus von Florenz. Cosmus hatte, um dem Pabste Gleiches mit Gleichem zu vergelten, einige angesehene Männer in seinen Schutz genommen, die aus dem Staate des Pabsts waren vertrieben worden. Um den Cosmus wenigstens mittelbar zu necken, schrieb Paul III. seit 6 Jahren den vierten Zehenten von dem Einkommen der toskanischen Geistlichkeit aus, den er bisher immer mit Interdicten und Censuren herausgezwungen hatte. Cosmus duldete die Neckereyen bis zur Erndtezeit, wo die päbstlichen Einforderer, um den Beystand des weltlichen Arms baten. Nun erklärte er, daß er zu diesem Beystande aber nur unter den Bedingungen bereitwillig sey, daß der Pabst von nun an keinen Zehenten mehr von Toskana fordern und einen inländischen Geschäfftsträger zur Einforderung aufstelle. Paul antwortete hierauf mit einem Interdicte gegen Toskana und den Herzog. Der letztere und sein ganzes

27) Sarpi 1 Th. S. 387. ff.

ganzes Land setzte diesem die größte Verachtung entgegen. Dies erboste den Pabst noch mehr. Er berief die angesehensten Bischöfe Toskanas nach Rom zur Verantwortung; sie erschienen, durch ihren Herzog gegen allen Nachtheil sicher gestellt, nicht zu Rom. Paul zog seine Soldaten zusammen, um durch weltliche Waffen zu bewirken, was er durch geistliche nicht konnte; Cosmus ließ ihnen auch einen Heerhaufen an die Gränzen entgegenrücken. Es blieb am Ende dem Pabste nichts übrig, als was mehrmals seinen ehrgeizigen Vorfahren übrig geblieben war, er mußte nachgeben; denn auch der Kaiser verwarnte ihm im ernsten Tone einen Einfall in Toskana. Ein Vergleich, der dem Pabste keine Vortheile brachte, endigte diesen Streit, wobey der Pabst seinem Stuhle dadurch in den Augen seiner Freunde und Gegner schadete, daß er aus einem allgemein verabscheueten Grundsatze seines Hofes ihn veranlaßt hatte und durch die Hartnäckigkeit, womit er ihn durchzusetzen suchte, die Aussichten auf eine Reformation der Grundsätze des päbstlichen Hofes, der man schon so lange entgegensah, wo nicht vernichtete, doch verminderte. Sein ungeheurer Nepotismus, die Aufstellung eines Banditenhaufens, der den durch Oberitalien reisenden Kaiser ermorden sollte, die geheime Verbindung Pauls mit den Franzosen und Türken konnten nicht anders als jene Aussichten noch mehr vermindern und die Pabstwürde in den Augen der Welt herabsetzen.

Nachdem von Seiten Kaiser Karls V. und Franz I. dem wieder ausgebrochenen Kriege durch den Frieden von Crepy den 18ten Sept. 1544 ein Ende gemacht und von

beyden eine Verbindung zur Vereinigung der Kirche, zur Reformation des römischen Hofs, zur Vertheidigung der katholischen Religion und zur gemeinschaftlichen Bewirkung einer Kirchenversammlung war geschlossen worden: so hatte der Pabst kaum Nachricht davon erhalten, als er glaubte, dem Verlangen der beyden Monarchen durch die Zusammenberufung einer Kirchenversammlung nach **Trient** zuvorkommen zu müssen, um die Nachrede zu vermeiden, als wäre er von beyden Monarchen dazu gezwungen worden. Am 25sten März 1545 sollte diese Kirchenversammlung ihren Anfang nehmen. Nach Sarpi und Adriani glaubte der Pabst durch diesen kurzen Zeitraum den Zweck zu erreichen, daß die Kirchenversammlung, zu welcher kein Prälat aus fernen Gegenden in so kurzer Zeit kommen konnte, mit einigen wenigen Creaturen des römischen Hofs angefangen und was zum Vortheile des Pabstthums gereichen könnte, gleich anfänglich beschlossen werden sollte, damit die später ankommenden Bischöfe sich nicht weigern dürften, alle bereits gefaßten Beschlüsse anzunehmen. Die päbstlichen Abgeordneten, welche den Vorsitz auf der Kirchenversammlung haben sollten, erschienen daher früher zu Trient, als irgend ein anderer Bischof. Die Protestanten erklärten, wie sie schon öfters gethan hatten, daß sie sich keiner Kirchenversammlung unterwerfen würden, die unter dem Einflusse des Pabstes stünde und auf welcher er, der Beklagte, zugleich den Richter machen würde.

Zu gleicher Zeit wurde zu Worms ein Reichstag gehalten, auf welchem der Kaiser, oder vielmehr in seinem Namen der römische König **Ferdinand** auf eine Hülfe der Stände gegen die Türken antrug, zu welcher sich aber

die Protestanten nur unter der Bedingung verstehen wollten, daß der bisher im Reiche bestandne Friede unabhängig von den Beschlüssen der Kirchenversammlung fortdauern sollte. Dies gab dem Pabste Gelegenheit, den Kaiser endlich zum Gebrauche der Waffen gegen die Protestanten zu stimmen. Er ließ dem Kaiser 12000 Mann Fußvolk und 500 Reuter, die Unterstützung von andern Fürsten mit Kriegsvolk und eine ansehnliche Geldsumme anbieten. Der Kaiser, der noch nicht in der Verfassung stand, um es mit der Macht der Protestanten aufzunehmen, verwarf zwar diesen Vorschlag nicht, verlangte dagegen, daß die Sache bis zu einer gelegnern Zeit, besonders bis zu einem neuen Stillstand mit den Türken geheim gehalten werden sollte. Der Aufmerksamkeit der schmalkaldischen Bundesgenossen entging aber dennoch die annähernde Gefahr nicht und sie eilten, sich dagegen zu waffnen.

Im Jahr 1546 hielt der Kaiser noch einen Reichstag zu Regensburg und veranstaltete nochmals daselbst ein Religionsgespräch, das sich aber sehr bald zerschlug, weil von katholischer Seite heftige Streiter für die päbstlichen Satzungen gewählt worden waren. Während dieses Reichstags schloß der Kaiser durch einen Abgeordneten mit dem Pabste den Vertrag ab, wozu ihm derselbe im verfloßnen Jahre die Hand geboten hatte, suchte die katholischen Stände zu einer Verbindung gegen die Protestanten zu vermögen, zog den Herzog Moriz und die beyden Markgrafen von Brandenburg Johann und Albrecht, ob sie gleich Protestanten waren, in seine Dienste. Er machte auch einen Versuch, die Städte von den Fürsten zu trennen, indem er an Strasburg, Nürnberg, Augs-

burg und Ulm schrieb, er habe keinen andern Zweck, als seine Würde, Frieden und Gerechtigkeit zu erhalten, sie sollten also den Fürsten keinen Beystand leisten, denn sie würden von denselben künftig, wie bereits die Reichsgerichte unterdrückt seyen, unter das Joch gebracht werden. Aber die Reichsstädte durchschaueten zu gut den Plan des Kaisers und die Krieger von Augsburg und Ulm und die des Herzogs von Würtemberg waren zuerst im Felde, zogen nach Tyrol, besetzten die Ehrenberger Clause, um die päbstlichen und italienischen Kriegsvölker zurückzuweisen, und, wo möglich, die Kirchenversammlung in Trient aufzuheben, oder wenigstens zu zersprengen. Aber ein Befehl des zu Ulm versammelten Bundesrathes rief sie an die Donau zurück, wo man den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen nächstens mit ihrem Heere erwartete.

Ehe diese beyden Fürsten auszogen, schrieben sie an den Kaiser den 4ten Julius 1546: „Sie wüßten sich keines Ungehorsams schuldig; sie hätten bisher die Reichslasten so gut als Andere getragen. Hätten sie auch ein solches Verbrechen, wie man ihnen Schuld gebe, begangen, so müßte man mit ihnen nach den Reichsgesetzen verfahren, und sie erst hören, ehe man zur Gewalt schritte. Sollte dieses geschehen, so würden sie sich gewiß so verantworten, daß jeder einsehen müßte, der Kaiser unternehme blos diesen Krieg auf Anstiften des römischen Antichrists und der gottlosen trientischen Kirchenversammlung, um die Lehre des Evangeliums und die Freyheit des deutschen Reichs zu unterdrücken."

Der Kaiser antworte hierauf mit einer Achtserklärung gegen die erwähnten beyden Fürsten vom 20. Jul.,

worin er sagt: „Beyde hätten, so sehr es ihnen möglich war, alle seine für das Wohl des Reichs unternommene Mühe und Arbeit gehindert, seyen nicht nur gegen seine Befehle ungehorsam gewesen, sondern hätten auch andere Stände aufzuwiegeln gesucht und unerlaubte Verschwörungen mit ihnen eingegangen. Der Landgraf habe vor einigen Jahren, er wisse nicht aus welchem Vorwande, mit einigen der vornehmsten Reichsstände einen Krieg angefangen, sey in ihre Länder eingefallen und habe große Geldsummen erpreßt; er und der Kurfürst hätten einen Reichsfürsten angefallen, ihn aus seinem Lande gejagt und sich desselben bemächtiget; sie hätten sich auch einiger Bisthümer, (Naumburg und Merseburg,) und sowohl geistlicher als weltlicher Provinzen, deren Besitzer von Alters her auf den Reichstagen Sitz und Stimme hätten, auch die Reichslasten trügen, bemeistert, viele Personen ihrer jährlichen Einkünfte und Güter beraubt und Anderer Unterthanen in ihren Schutz genommen; vor kurzem hätten sie einige Reichsstände zu bewegen gesucht, nicht auf den Reichstag zu kommen, damit sie dadurch alle Geschäffte hindern und ihn verächtlich machen möchten. Dies alles thäten sie ohne Scheu, weil sie alle Gerichte verwürfen und keine Obrigkeit mehr anerkenneten. Durch ihre Schuld sey das Kammergericht aufgehoben worden, schwiegen die Gesetze, sey seit langer Zeit kein Rechtsspruch mehr geschehen. Das Schlimmste davon sey, sie thäten alles unter dem süßen und scheinbaren Namen der Religion, der Freyheit und des Friedens; sie bedienten sich dieser Worte als eines Schleiers und Deckmantels, um ihre Thaten zu verhüllen; sie wünschten aber nichts weniger als die Beylegung der Religionsstreitig-

keiten oder den Frieden des deutschen Reichs und seiner Freyheit; sie gäben vielmehr offenbar zu erkennen, daß sie ihm Kron und Zepter und alle Gewalt nehmen und an sich bringen und in dieser allgemeinen Verwirrung die Religion, die Gerechtigkeit, den Frieden und die Freyheit zu unterdrücken, ihr Ansehen und Vermögen zu vermehren und jeden unter ihre Tyranney zu zwingen gesonnen seyen, welches auch ihre Drohungen, ihre Schmähschriften und die schändlichen Gemählde bewiesen, die sie unter das Volk ausgestreuet hätten, um ihn dadurch als Kaiser verächtlich zu machen. — — Er erkläre sie also als Meineidige, Rebellen, Aufrührer, des Hochverraths Schuldige und Stöhrer der öffentlichen Ruhe in die Acht und habe beschlossen, sie nun zu bestrafen, damit sie ihn nicht hindern könnten, Ordnung und Ruhe im Reiche wiederherzustellen und dasjenige zu thun, was seines Amtes sey."

Niemals war ein Despot in Verlegenheit, wenn es darauf ankam, Gründe zur Unterdrückung irgend eines Gegners zu finden. Er darf nur die Handlungen und Aeußerungen seines Gegners verdrehen und mißdeuten: so hat er Ursache genug zum Angriff auf ihn. Dies galt auch von dem Kaiser. Die geächteten Reichsfürsten hatten in der letztern Zeit nichts anders gethan, als was sie schon zehen Jahre früher ohne andern Vorwurf von Seiten des Kaisers, als den der Widersetzlichkeit gegen die Machtsprüche des Pabstes und der katholischen Reichsstände gethan hatten. Der Angriff beyder auf den Herzog Heinrich von Braunschweig, auf welchen der Kaiser in seiner Achtserklärung anspielt, einen der eifrigsten Anhänger des Pabstthums, war aus Nothwehre gegen

die gewaltsamen Unternehmungen desselben entstanden und selbst von dem römischen Könige nicht gemißbilliget worden. Wenn der Kaiser der Religion, als eines Veranlassungsgrundes zu diesem Kriege, nicht erwähnt, da er doch beym Pabste diesen vorschützte; so ist es nicht zu wundern, weil sie ihm, der ihre eigentlichen Grundsätze nicht kannte, noch weniger ihre Sittenlehre ausübte, zu wenig interessirte. Auch die Kirche und ihres Oberhaupts Rechte gebrauchte er nicht zum Vorwande; denn dem letztern war er im Herzen gar nicht hold, wie er ihm während des Krieges durch die Hinwegnahme von Parma bewies. Seine wahre Absicht, die Vermehrung seines kaiserlichen Ansehens durch Unterdrückung oder wenigstens durch Beschränkung der Rechte der Reichsstände, war bey ihm die vorzüglichste Triebfeder, nur sollte der Pabst das Geld dazu hergeben.

Die Verbündeten rückten sehr rasch an die Donau vor, so daß der Kaiser gezwungen war, Regensburg zu verlassen und sich nach Landshut zu ziehen. Seine Gegner folgten ihm nicht; sie sendeten ihm bloß ein Schreiben nach, worin sie ihm den Gehorsam aufkündeten. Indessen vernachlässigten sie die Besetzung von Regensburg, welche Stadt sich Karl zum Waffenplatz ausersehen hatte. Karl verstärkte sich durch die italienischen Kriegsvölker, ging nach Regensburg zurück und zog sich von da nach Ingolstadt. Die Verbündeten rückten ihm nach und beschossen sein Lager. Einer der Anführer forderte die Bundesgenossen auf, einen Angriff auf das kaiserliche Lager zu machen, bevor es ganz befestiget wäre; sie wurden aber darüber nicht einig und vernachläs-

sigten dadurch die beste Gelegenheit. Bald darauf verstärkte sich der Kaiser mit einem Zuzug von Niederländern und sah sich nun an der Spitze von 48000 Mann. Die Wirkungen von dem Mangel an Einheit des Plans und Oberbefehls bey den Verbündeten zeigten sich bald. Der Kaiser machte sich zum Gebieter von der Donau, und die schwäbischen Reichsstädte fingen an zu zittern, ihre Kriegsvölker von dem Bundesheer hinwegzuziehen und nicht lange hernach, die Gnade des Kaisers anzuflehen. Dem Beyspiele dieser folgte bald der Herzog **Ulrich** von Würtemberg, der mit scheinbarer Schwierigkeit Gnade gegen die Bezahlung von 300000 Gulden und gegen die Aufnahme der Kaiserlichen in die Schlösser Hohenaschberg, Kirchheim und Schorndorf erhielt. Allmählig traten immer mehrere Städte von dem Bunde ab und erkauften mit großen Summen ihre Begnadigung. Das Bundesheer ging um so eher auseinander, weil der König Ferdinand mit dem Herzoge Moriz in die Lande des Kurfürsten eingefallen war. Die Bundesverwandten suchten den Herzog noch immer auf ihre Seite zu ziehen; allein sein eigener Vortheil widerrieth es ihm.

So groß das Glück des Kaisers war, so schien es ihn doch im nächsten Winter verlassen zu wollen. Die Unterthanen Ferdinands, die Böhmen, wurden um diese Zeit der Religion wegen sehr schwierig. Dies nöthigte ihn, sich mit seinem Heerhaufen nach Böhmen zu wenden. Karl war krank; er schickte deswegen den Markgrafen Albrecht mit 7000 Mann nach Sachsen. Der Kurfürst überfiel denselben bey Rochlitz, nahm ihn mit dem größten Theile seiner Leute gefangen und zerstreute

die übrigen; hierauf eroberte er den größten Theil von Morizens Ländern. Durch dieses Glück des Kurfürsten ermuntert, wurden die Böhmen immer schwieriger. Die italienischen Kriegsvölker waren bereits in ihr Vaterland zurückgekehrt; der Pabst hatte endlich dem Kaiser erklärt, daß er ihm kein Geld mehr zu seinem Kriege geben werde; und König **Franz** that sein Möglichstes, um die Protestanten zum Widerstand und die Türken zum Angriff auf Ferdinands Staaten zu bewegen. Der Pabst war dem Kaiser so sehr abhold, daß er nicht undeutlich merken ließ, er wünsche den Protestanten einen vollkommenen Sieg über den Kaiser.

Der Kurfürst von Sachsen erleichterte indessen dem Kaiser den gefaßten Plan, diesen Krieg, den er nicht lange aus Geldmangel fortsetzen konnte, durch schnelle Operationen zu endigen; denn er hatte sein Kriegsvolk sehr vertheilt und sich außer Stand gesetzt, es schnell vereinigen zu können. Der Kaiser überraschte ihn ohnweit der Elbe bey Mühlberg und schikte ihm auf seinem Rückzuge nach Wittenberg den Herzog von Alba nach, der seine Leute zerstreute und ihn gefangen nahm. Der Landgraf von Hessen suchte hierauf sehr ernstlich des Kaisers Gunst und erhielt sie gegen sehr nachtheilige Bedingungen; und nachdem er sich zu Halle in Sachsen zu des Kaisers Füßen geworfen hatte, wurde er wider alle vorhergegangene Zusagen gefangen gehalten.

Dem Pabste zum Troz hatte der Kaiser nun einen vollständigen Sieg errungen; freylich aber diesen bisher noch nicht zum Besten des Pabstthums benützt, indem keiner der beiden gefangenen Fürsten und eben so wenig

der neue Kurfürst von Sachsen **Moriz** (denn die Verzichtleistung auf die Kurwürde war eine der Hauptbedingungen, unter welchen der Kaiser sein ungerechtes Todesurtheil über den Kurfürsten zurücknahm,) sich bewegen ließ, die Unterwerfung unter die Aussprüche der trientischen Kirchenversammlung sich zur Pflicht auflegen zu lassen.

Ehe noch der Kaiser diese Höhe des Glücks erreichte, hatte sich in Bezug auf die trienter Kirchenversammlung allerley ereignet. Beym Anfange des Kriegs hatte Karl gewünschet, die Eröffnung derselben möchte noch einige Zeit aufgeschoben werden; weil er aber befürchtete, die versammelten Bischöfe möchten wieder auseinander gehen; so gab er seine Eröffnung jedoch nur unter der Bedingung zu, daß sie mit der Verbesserung der Kirchenzucht den Anfang machen und sich vorläufig aller Entscheidung über Glaubenssätze enthalten sollte. Dies war aber den Grundsätzen des päbstlichen Hofes gänzlich entgegen; er fürchtete, seine Schande möchte aufgedeckt werden, daher behauptete er, die Glaubenslehren seyen das Gebäude, die Kirchenzucht sey nur das Dach desselben: von dem Dache fange man keinen Bau an. An dem Glauben sey weit mehr gelegen, als an der Kirchenzucht. Wenn eine Stadt vom Feinde belagert werde, so müsse man diesen zuerst abtreiben, aber nicht den Anfang mit der Züchtigung der Bürger machen und diejenigen zum Mißvergnügen reizen, auf deren Treue und Tapferkeit die Vertheidigung der Stadt beruhe. **Es sey vernunftwidrig, daß derjenige, welcher den Kläger vorstelle oder vielmehr den Richter (der Pabst,) sich freywillig abtrünnigen Re-**

hellen zu Gefallen für den Schuldigen erkläre, oder daß man sich um die Heilung kleinerer Krankheiten bekümmere und der Pest selbst freyen Lauf lasse. Diese Gründe, durch welche der päbstliche Hof ziemlich deutlich die Quellen seiner Furcht eingestand und hinter den Mantel der Gleichnisse zu verbergen suchte, überzeugten weder den Kaiser, noch auch viele Bischöfe, die mit dem Kaiser ganz übereinstimmend dachten. Die päbstlichen Legaten wußten auf die wiederholten triftigen Vorstellungen nichts zu antworten, als dies: „Wenn man blos die Reformation betreibe, so würde es das Ansehen gewinnen, als wenn das Concilium sich versammelt hätte, die Katholischen und nicht die Ketzer zu verdammen. Die Sache sey nicht mehr zu ändern, nachdem das Concilium bereits seinen Entschluß gefaßt habe, der auch von dem Pabste gut geheißen worden sey.„ Das Concilium hatte sich nämlich dahin vereiniget, daß von der Reformation und von den Glaubensartikeln zugleich solle gehandelt werden; und der Pabst hatte seine Einwilligung dazu gegeben, weil ihm seine Legaten in ihren Briefen versprochen hatten, daß sie sich Reformationsverhandlungen, die sich auf den Pabst und seinen Hof bezögen, nachdrücklich widersetzen würden; er solle nur indessen die nöthigen Verbesserungen an demselben selbst veranstalten.

Die Legaten wünschten sich bald nach Italien zurück und ergriffen daher jede Gelegenheit, die sich ihnen darbot, den Pabst zur Verlegung der Kirchenversammlung zu stimmen. Die Furcht, der Kaiser möchte beym glücklichen Fortgange seiner Waffen mit mehr Nachdruck darauf dringen, daß die Reformation des Pabstthums zu-

förderst vorgenommen werde, war der erste Bewegrund, welchen sie dem Pabste an das Herz legten und welcher die gewünschte Wirkung that. Sie bekamen ein Breve, durch welches ihnen erlaubt wurde, die Väter der Kirchenversammlung um ihre Gesinnung darüber zu befragen und mit deren Einwilligung die Versammlung nach Bologna zu verlegen. Da eine epidemische Krankheit zu Trient mehrere Leute hinwegraffte und unter diesen auch einen Bischof: so war es den Legaten nicht schwer, die Mehrheit der Väter für ihre Absicht zu gewinnen und aller Widerrede des Kaisers zum Trotze die Kirchenversammlung nach Bologna zu verlegen. Niemand war darüber mehr aufgebracht, als der Kaiser, der dem päbstlichen Nuntius an seinem Hofe gerade heraus sagte: „Wenn man ihm von Rom aus kein Concilium verschaffen wolle, so werde er schon eines zu veranstalten wissen, das allem Genüge leiste und dasjenige verbessere, was zu bessern sey. Der Pabst sey ein alter eigensinniger Mann, der die Kirche zu Grunde richten wolle.„ Die Vorstellungen, welche er dem Pabste wegen Zurückverlegung der Kirchenversammlung nach Trient machen ließ, wurden mit dem Eingelenke abgewiesen, daß man dadurch die Freyheit der Väter beschränken würde, die freywillig diese Verlegung beschlossen hätten. Der Kaiser konnte gleich nachher um so weniger der Befriedigung seines Wunsches entgegensehen, da der von dem Paul ohne Einwilligung des Kaisers mit Parma und Piacenza seit kurzem belehnte natürliche Sohn des Pabsts von seinen Unterthanen war (im Sept. 1547) ermordet, Piacenza aber von dem kaiserlichen Statthalter zu Mailand in Besitz genommen worden. Der Kaiser half

sich indessen durch sein Interim, eine katholisch-protestantische Vorschrift in Kirchen- und Glaubenssachen, die bald die Mißbilligung der Katholiken, welche jetzt thöricht genug waren, sich zu ihrem eigenen Nachtheile immer mehr an das Pabstthum anzuschließen und darüber aller ihrer ehemaligen Forderungen zu Verbesserungen zu vergessen, und nicht weniger die Mißbilligung der Protestanten nach sich zog, weil außer der Priesterehe und außer dem Abendmahle unter beiden Gestalten fast nichts Protestantisches darin enthalten war. Die Publikation desselben wurde zwar im May 1548 ohne Widersprüche vorgenommen; denn der Kaiser hielt den Reichstag zu Augsburg, auf welchem sie geschah, unter den Waffen; aber einige Tage nach derselben wurden schon die Widersprüche laut. Der römische Hof aber war mit der Anmaßung Karls, Glaubens- und Kirchensatzungen aufstellen zu wollen, am wenigsten zufrieden. Dennoch mußte der Pabst auf dringendes Verlangen des Kaisers Legaten nach Deutschland schicken, welche eine Art von Genehmigung mitbrachten, welche sich gar nicht nach dem Wunsche des Kaisers auf alle Punkte des Interims bezog und von den Protestanten, die, aus eigenem Rechte Veränderungen in Kirchensachen vornehmen zu können, noch immer behaupteten, gar nicht angenommen wurde.

Als Julius III. im Jahr 1550 an die Stelle des verstorbenen Pabstes Pauls III. war gewählt worden: so wendete sich der Kaiser an diesen, um die Verlegung der Kirchenversammlung nach Trient zu bewirken. Sein Wunsch wurde um so eher erfüllt, weil seine Legaten in Deutschland ihm schrieben, daß, wenn er nicht in das

Gesuch des Kaisers willigte; die katholischen Stände in Deutschland aus Verlangen nach dem Besitze der Kirchengüter, welches ihnen das Beyspiel der Protestanten eingeflößt habe, auch zu den Protestanten übergehen würden. Durch die Erfüllung des Verlangens des Kaisers könne dieses noch verhindert werden. Die Protestanten würden sich nie mehr weder dem Pabste noch einer Kirchenversammlung unterwerfen; aber die kaiserlichen Eingriffe in das päbstliche Ansehen würden durch dieses Concilium beschränkt werden.

Nach der gewünschten Erklärung des Pabstes schrieb Karl einen Reichstag nach Augsburg aus, um darauf alles vorzubereiten, was zur Religionsvereinigung durch die Kirchenversammlung nöthig wäre. Im Julius 1550 fing dieser Reichstag an. Auf demselben klagte der Kaiser, daß man sein Interim nicht vollkommen eingeführt habe; die katholischen und protestantischen Stände klagten dagegen, daß sich ihnen sogar viele Hindernisse bey der Einführung in den Weg gelegt hätten und daß man erst von der Folgezeit die vollkommene Einführung erwarten müsse; eine freye und allgemeine Kirchenversammlung könne aber dennoch mit mehr Zuverlässigkeit eine Religionsvereinigung bewirken.

Die nun wieder nach Trient berufene Kirchenversammlung nahm wegen der Bemühung des Kaisers und Pabstes, die französische Besatzung aus Parma zu vertreiben, erst den 4ten September 1551 ihren Anfang. Die Protestanten wurden von dem Kaiser ernstlich ermahnt, dahin Abgeordnete zu senden. Der Kurfürst Moritz sagte es unter den Bedingungen zu, daß alle vor-

hergefaßten Beschlüsse einer neuen Untersuchung unterworfen werden sollten, daß sie im Beyseyn protestantischer Gottesgelehrten geschehe, daß die sächsischen Protestanten auf der Kirchenversammlung auch eine entscheidende Stimme hätten, daß der Pabst weder in Person, noch durch seine Legaten den Vorsitz führe. Das sichere Geleit machte, damit den Abgeordneten nicht Hussens Schicksal zu Theil werden möchte, neue Hindernisse, die Moriz wahrscheinlich mit Absicht, in den Weg legte. Die kurbrandenburgischen und würtembergischen Gesandten kamen nebst einem Straßburgischen zu Trient an, welchen die Theologen und zwey kursächsische Gesandten folgten. Die Würtembergischen wollten ein sicheres Geleit für ihre Theologen begehren und zugleich ihr Glaubensbekenntniß übergeben, damit es die Väter überlegen und sich nach der Ankunft ihrer Gottesgelehrten mit denselben darüber unterreden könnten. Aber der päbstliche Legat erklärte, er habe gemessenen Befehl von Rom, weder den würtembergischen, noch andern protestantischen Gesandten die Vorlegung oder Vertheidigung ihrer Lehre zu erlauben. Man sah überhaupt aus mehreren Dingen, daß der Pabst nicht auf die Ankunft protestantischer Gesandten und Theologen mußte gerechnet haben, und daß diese seinen und seiner Legaten Plan sehr verwirrte. Die deutschen Bischöfe gingen nach Hause; die Sitzung, welche nach der Ankunft der Protestanten sollte gehalten werden, wurde von einer Zeit zur andern verschoben; den protestantischen Theologen wurde der Vorwurf gemacht, sie hätten durch die Ausbreitung ihres Glaubensbekenntnisses das sichere Geleit verletzt, man sey also nicht länger schuldig, es ihnen zu

halten; der päbstliche Legat mußte krank werden, damit die ihm beygegebenen Prälaten sich entschuldigen könnten, daß sie nichts vornähmen. Nur die kaiserlichen Gesandten machten noch immer gute Hoffnung. Endlich machte Kurfürst **Moriz** zum Troste des Pabstes der ganzen Verlegenheit ein Ende, indem er den Kaiser überfiel und die Kirchenversammlung zersprengte.

Moriz, jetzt zu der höchsten Würde eines deutschen Reichsstandes erhoben, sah mit Mißvergnügen den Druck, welchen sich der Kaiser nicht nur gegen die kleinern Stände, sondern selbst gegen die größern erlaubte. Karl hatte schon einige Reichstage unter den Waffen gehalten und dadurch die Freyheit der stimmenden Reichsstände wenigstens mittelbar vermindert; er hatte den katholischen und protestantischen Ständen bey dieser Gelegenheit sein **Interim** aufgebürdet und dadurch die Gewissensfreyheit beschränkt; er schien, da er noch in vielen deutschen Städten Besatzungen von Ausländern hielt, nur noch einen Schritt thun zu dürfen, um die Reichsfreyheit der Stände in Deutschland in eben so enge Gränzen einzuschließen, als er es mit den Freyheiten seiner spanischen Stände gethan hatte. Der Landgraf von Hessen wurde von dem Kaiser, trotz Morizens und anderer Fürsten wiederholten Vorstellungen, noch immer gefangen gehalten; und Moriz hatte ihm doch aus Karls Munde, bevor er sich zur Unterwerfung entschloß, zugesichert, daß er nicht solle gefangen gehalten werden. Moriz hatte nicht nur diesen übeln Ruf, der ihn mit dem Namen eines Verräthers seines Freundes und

Schwiegervaters an den erklärten Feind desselben brandmarkte, sondern auch die Nachrede, an seinen Religionsgrundsätzen und Religionsgenossen zum Verräther geworden zu seyn, zu vertilgen. Er mußte entweder jetzt das Vertrauen der protestantischen Partey wieder gewinnen, da der Kaiser von Geld entblößt kein großes Heer in der Geschwindigkeit versammeln konnte, und da er und seine trienter Kirchenversammlung die Protestanten mit dem Joche der alten Kirchensatzungen mehr als jemals bedrohte; oder er mußte den Wunsch aufgeben, sich jemals als ihr Oberhaupt zu erblicken. Dies sind die Beweggründe der Unternehmung Morizens, wovon ein Theil, vielleicht nicht ohne Grund, ihm von den Katholiken beygemessen, ein Theil aber durch seine öffentlichen Erklärungen bestätiget wird.

Der Krieg um Parma, welchen Pauls III. Enkel durch die Aufnahme französischer Soldaten in diese Stadt veranlaßt hatte, fachte den seit einiger Zeit ruhenden Krieg zwischen dem Könige von Frankreich und dem Kaiser von neuem an. Heinrich II., Franzens Sohn, der nach dem Tode seines Vaters den französischen Thron bestiegen hatte, hegte gleichen Haß, wie sein Vater, gegen das österreichische Haus. Moriz und Albrecht, Markgraf von Brandenburg-Culmbach, fanden an diesem Könige einen Mann, der ihnen willig zum Kriege gegen den Kaiser die Hand bot. War dieser König gleich nicht mit den Protestanten über die Gründe einverstanden, um welcher willen sie die triemische Kirchenversammlung verwarfen: so näherte er sich ihnen doch dadurch desto mehr, daß er gegen dieselbe ihr eine feyer-

liche Protestation bekannt machen und dadurch keine geringe Wunde schlagen ließ.

Moriz wußte seinen Plan lange zu verheimlichen und sich sogar mit Bewilligung des Kaisers ein Heer zu verschaffen, es lange als ernannter General gegen das in die Acht erklärte Magdeburg auf fremde Kosten zu ernähren und noch nach der Uebergabe von Magdeburg beysammen zu behalten, ohne Verdacht zu erregen. Endlich ließ er im December 1551 in seinen und des Kurfürsten von Brandenburg Namen den Kaiser nochmals um die Loslassung des Landgrafen von Hessen bitten. Noch war es ihm zu früh loszubrechen; er wußte aber den Kaiser und seinen Minister Granvella, die bereits Verdacht zu schöpfen anfingen, hinzuhalten, bis er am 18ten März 1552 mit seinem Heere aufbrach, sich mit dem Markgrafen Albrecht vereinigte, sich durch ausgestreuete Manifeste die Thore vieler Städte in Franken und Schwaben öffnete und den Kaiser zwang, sich zu Verhandlungen zu verstehen. Von der französischen Seite her brach auch ein ansehnliches Heer in die Provinzen Deutschlands jenseits des Rheins ein, das der König Heinrich II. selbst anführte, welches ebenfalls keinen Widerstand fand. Der Kaiser, welcher sich damals zu Inspruck aufhielt, war eben so sehr von Gelde, als von Soldaten entblößt. Dazu kam noch ein anderes Unglück, welches den römischen König Ferdinand betraf. Die Türken machten glückliche Fortschritte in Ungarn und Siebenbürgen; er bedurfte also gar sehr fremder Hülfe und erbot sich deswegen zum Vermittler zwischen Morizen und dem Kaiser. Da sich aber die ersten Unterhandlungen zerschlugen, so überfiel Moriz

den Kaiser in Inspruck, Karl, der schon seit längerer Zeit am Podagra litt, erfuhr kurz vor Morizens Ankunft vor Inspruck die Zerstreuung der wenigen Kriegsvölker, welche er ihm entgegengestellt hatte und die Annäherung des Kurfürsten und entfloh im Dunkel der Nacht und beym heftigsten Regen auf fast ungangbaren Wegen. Ehe er Inspruck verließ, hatte er dem abgesetzten Kurfürsten von Sachsen, den er fünf Jahre lang als Gefangenen mit sich geführt hatte, die Freyheit wieder gegeben. Dieser begleitete jetzt den Kaiser freywillig auf seiner Flucht. Die Kirchenversammlung, welche die deutschen Bischöfe auf die erste Nachricht von Morizens unternommenen Feldzuge sich von Trient in ihre Länder begeben hatten, wurde von dem päbstlichen Legaten, bey dem der Kaiser bisher vergebens um die Einführung der protestantischen Theologen gebeten hatte, aufgehoben. Sie hatte dieses Schicksal längst verdient, da sie, wie man weitläufig in Sarpi's Geschichte dieses Conciliums lesen kann, gänzlich unter dem Einflusse des Pabstes stand, der durch die Geschicklichkeit seiner Legaten ein solches Uebergewicht für seine unter die Hand gegebene Entscheidungen gewann, daß seine Abgeordneten alle Satzungen so gut als vorschrieben; da sie die Lehren, worauf die Herrschaft des Pabstes beruhet, mehr als jemals befestigte; da sie Satzungen, welche man bisher willkührlich erklärt hatte, mit ängstlicher Genauigkeit festsetzte und mit Bannflüchen verpallisadirte; da sie Gebräuche, die man blos aus Achtung für ihr Alterthum beobachtete, für wesentliche und unerläßliche Theile der Gottesverehrung erklärte; da sie statt eine Reformation des Haupts und der Glieder vorzunehmen, das kranke

Haupt seinen Krankheiten überließ und den Gliedern manche neue Bürden auflegte; da sie endlich anstatt die große Kluft zwischen den Katholiken und Protestanten auszufüllen, sie durch eine unübersteigliche Scheidewand trennte.

Der römische König **Ferdinand**, **Moriz** und eine Menge von Bischöfen, Fürsten, kaiserlichen, kurfürstlichen, fürstlichen und reichsstädtischen Gesandten kamen bald nach dem obenerwähnten Ueberfalle in Passau zusammen, in deren Versammlung Moriz seine Forderungen auf drey Punkte beschränkte: der Landgraf von Hessen soll sogleich in Freyheit gesetzt werden; die Beschwerden in der weltlichen Regierung sollen abgestellt werden; den Protestanten soll eine öffentliche Uebung ihrer Religion, ohne alle Beeinträchtigung zugestanden werden. **Ferdinand** und die kaiserlichen Gesandten schienen nicht sehr geneigt diese Forderungen zuzugestehen; die übrigen Anwesenden aber baten den Kaiser schriftlich aus sehr triftigen Gründen, seine Einwilligung zu diesen Punkten zu geben. Die katholischen Stände waren nämlich nichts weniger, als geneigt, nachdem sie einmal des Kaisers Absichten durchschauet hatten, Aufopferungen und Anstrengungen für ihn zu machen, wofür aller Vortheil, wie bey der Zerstörung des schmalkaldischen Bundes, auf den Kaiser, aller Nachtheil nicht blos auf die Protestanten, sondern auch auf sie zurückfallen konnte. Ueberdies litten einige von ihnen durch die Ausschweifungen des Heerhaufens, an dessen Spitze der Markgraf Albrecht stand; und weder der Kaiser noch sie waren im Stande, sich schnell in eine kriegerische Verfassung zu setzen, welche jener der Protestanten das

Gleichgewicht zu halten vermöchte. Ferdinand, dem Moriz den Beystand der Protestanten bey seinem fortwährenden Kriege gegen die Türken versprochen hatte, sobald der Friede in dem Innern von Deutschland hergestellt wäre, betrieb nun selbst mit allem Eifer die Abschließung des Friedens. Aber **Karl**, dem man es nicht verdenken kann, daß er nicht geneigt war, alle vorher errungene Vortheile mit einem Mahle fahren zu lassen, weigerte sich hartnäckig, in die verlangte Abstellung der Beschwerden und in das Versprechen einer vollen Sicherheit und Freyheit der protestantischen Religion einzulassen; er verlangte vielmehr Entschädigung für alle Beschädigungen und Erpressungen, welcher sich besonders der Markgraf Albrecht mit seinen Soldaten schuldig gemacht hatte. Moriz verließ daher eiligst Passau und fing seine kriegerischen Unternehmungen wieder an, indem er die Kaiserlichen in Frankfurt am Main belagerte. **Ferdinand** aber reiste selbst zu seinem Bruder und drang so lange in ihn, bis er nachgab. Die Artikel, in welche er willigte, waren diese: vor dem zwölften August sollten alle Verbundenen die Waffen niederlegen und ihre Völker abdanken; an oder vor eben dem Tage soll der Landgraf in Freyheit gesetzt und sicher nach seiner Festung Rheinfels gebracht werden; innerhalb sechs Monaten soll ein Reichstag gehalten und auf demselben über die beste und sicherste Art, wie künftig aller Streit und alle Religionsmißhelligkeit gehoben werden könne, berathschlagt werden; indessen soll weder der Kaiser noch irgend ein anderer Fürst unter irgend einem Vorwande den augsburgischen Confessionsverwandten ein Unrecht oder Gewalt zufügen, sondern ihnen eine

freye und ungehinderte Religionsübung lassen; die Protestanten sollen die Katholiken weder in der Ausübung ihrer geistlichen Gerichtsbarkeit, noch in ihren gottesdienstlichen Feyerlichkeiten stören; das kaiserliche Kammergericht soll den Personen von beiden Parteyen unparteyische Gerechtigkeit wiederfahren lassen und Protestanten eben sowohl, als Katholische zu Beysitzern dieses Gerichtshofs angenommen werden; wenn der nächste Reichstag nicht im Stande seyn sollte, die Religionsstreitigkeiten abzuthun: so soll doch das, was den Protestanten in dem gegenwärtigen Tractate eingeräumt werde, auf immer seine volle Kraft und Wirkung haben, keiner der Verbundnen soll über das, was während des Kriegs vorgefallen sey, zur Rechenschaft gezogen werden; die Eingriffe, die, wie Moriz vorgäbe, in die Reichsverfassung und in die Freyheit der Stände gethan worden seyn sollen, sollten auf dem nächsten Reichstage in Erwägung gezogen werden; Albrecht von Brandenburg soll, wenn er sich dazu meldet und vor dem zwölften August seine Truppen abdankt, in diesen Tractat aufgenommen werden [28]). Dieser Tractat wurde erst durch den Religionsfrieden zu Augsburg 1555 noch mehr befestiget.

Moriz, dem Ferdinand diese Friedensbedingungen zusendete, berathete sich mit den anwesenden Verbündeten über sie, und sie kamen überein, sie anzunehmen. Er eilte darauf nach Passau und unterzeichnete sie am 2ten August 1552. Das Pabstthum verlor durch diesen

28) Robertsons Geschichte der Regierung Carls V. 3ter Band. S. 329. 1 Theil.

Vertrag auf immer die Hoffnung, die Protestanten in Deutschland jemals wieder unter seine Fittige sammeln zu können; und so endete ein Krieg, den ein Pabst selbst angefacht und der ihm eine nicht unbedeutende Summe gekostet hatte, zum Nachtheile des römischen Stuhls.

Einigen Ersatz für diesen Verlust verschafften dem römischen Stuhle die Jesuiten Franz Xaver und Matthäus Ricci, welche demselben viele Tausende von neuen Unterthanen durch die Ausbreitung der christlichen Religion unter den Heiden erwarben, der erstere auf dem festen Lande und auf den Inseln von Ostindien und in Japan, der zweyte in China, wo er sich einigen Mandarinen und selbst dem Kaiser durch seine mathematischen Kenntnisse empfahl. Die Versuche aber, die Kopten und Abessinier mit dem römischen Stuhle in Verbindung zu setzen, gelangen nicht, und die Unterwerfung der Nestorianer in Mesopotamien und an den Seeküsten von Indien war von keiner langen Dauer. Die Spanier aber verschafften den Päbsten neue Unterthanen in Amerika mit dem Schwerdte.

In Europa erhielt das Pabstthum nicht nur keinen Ersatz für die mannigfaltigen Verluste, welche es erlitten hatte, sondern es kamen noch einige bedeutende neue zu dem alten hinzu. Nach dem Tode Heinrichs VIII. von England, der trotz aller gewaltsamen Vorkehrungen die Ausbreitung der protestantischen Grundsätze nicht zu hindern im Stande gewesen war, wurde unter Eduards VI. Regierung die Religionsverbesserung völlig in England eingeführt; und wenn gleich seine Nachfolgerin, die Königin Maria, mit dem Schwerdte und mit Scheiter-

hausen sie von dem Jahre 1553 bis 1558 wieder zu zerstöhren suchte: so stellte sie doch die Königin **Elisabeth** wieder her. Zu gleicher Zeit entzog sich **Schottland** dem Gehorsam der Päbste. **Johann Knox** verbreitete mit Eifer und Einsicht die Lehren des Protestantismus daselbst; sie fanden bald bey dem größten Theile des Adels und des Volkes Eingang; die Regierung, welche während der Minderjährigkeit der unglücklichen Königin **Maria** von Schottland das Ruder des Staates in den Händen hatte, war ihrer Ausbreitung mehr förderlich als hinderlich. In Frankreich ließ sichs zwar Franz I., Heinrich II., Franz II., Karl IX. und die Mutter der beyden letztern, nebst den Guisen sehr angelegen seyn, die Verbreitung des Protestantismus zu hindern und die Protestanten auszurotten; allein je mehr man feyerliche Hinrichtungen veranstaltete, desto mehrere Franzosen wurden Freunde der evangelischen Lehren. Im Jahr 1551 waren bereits 2150 protestantische Gemeinen in Frankreich [29]), und ihre Vermehrung konnten weder die **Feuerkammern**, (ein Gericht, das zur Untersuchung und Vertilgung der Ketzerey bestimmt war,) noch die Blutbade von Cabriere und Merindol, von Amboise und von der Bartholomäusnacht, noch die Ketzerkriege hindern. Die Niederlande wurden schon unter Karls V. Regierung zur Abtrünnigkeit von dem Pabstthume geneigt, sagten ihm unter Philipps II. Regierung völlig den Gehorsam auf und der größte Theil derselben errang sich zugleich die politische Freyheit, weil Philipp ihre Bewohner an Geist und Leib tyrannisiren wollte.

29) Schicksal der Protestanten in Frankreich. Aus dem Franz. übers. von Rambach. 1r Th. S. 111. 112.

Wer es unternehmen wollte, die Größe des Verlustes zu bestimmen, den der römische Stuhl durch die Abtrünnigkeit der Hälfte von Deutschland, durch den Abfall von Dänemark, Norwegen, Schweden, England, Schottland, der vereinigten Niederlande, eines Theils von Frankreich, von Ungarn und Polen, erlitt, würde hauptsächlich in Betrachtung ziehen müssen, daß es gerade die meisten dieser Länder waren, gegen welche seit Jahrhunderten die Päbste die kühnsten und glücklichsten Versuche zur Vermehrung ihrer Einkünfte, zu den schwersten Auflagen, zu räuberischen Erpressungen, zur Verringerung der Macht ihrer Fürsten, zur strengsten Abhängigkeit der ganzen Geistlichkeit und der Pfründen von der Willkühr der Besitzer des römischen Stuhls machten, daß die Bewohner dieser Länder sonst darum die nachgiebigsten und geduldigsten waren, weil ihre Entfernung von Italien sie hinderte, mit den Lastern der Päbste und mit den Schändlichkeiten des päbstlichen Hofes so bekannt zu werden, daß dadurch ihre Begriffe von der Allmacht und Heiligkeit der Päbste sehr hätten vermindert werden können.

Der Einfluß, welchen die Reformation auf das Pabstthum gewann, hatte aber nicht blos eine nachtheilige Seite, sondern auch eine vortheilhafte. Die Reformation lehrte das Pabstthum durch ein schreckliches Beyspiel, daß, was es vorher wohl nie geglaubt hätte, die Leichtgläubigkeit und Geduld der Völker überladen und erschöpft werden könne; sie zwang das Oberhaupt der Hierarchie, ein ganz verändertes Betragen, ganz neue und behutsamere Maximen und einen mildern Geist der Herrschaft gegen seine Getreuen anzunehmen, um nicht

auch diese zu erbittern und zum Aufruhr zu reizen. Das Pabstthum sah eine Nebenbuhlerin von Kirche in manchen Ländern Europens eingeführt, deren Glieder mit forschenden Blicken alle Fehler seiner Regierung beobachteten und so bereitwillig der Welt mittheilten; es durfte sich also nicht mehr mit der Sorglosigkeit der finstern Jahrhunderte so manches erlauben und mußte den alten Lastern und Ausschweifungen entsagen. Seit der Reformation fand sich unter der ganzen Reihe der Päbste kein Alexander VI. mehr, dagegen aber recht viele Männer von strengen Sitten. Da die Reformation den päbstlichen Bullen und Bannstrahlen alle ihre Furchtbarkeit nahm, so daß sie selbst von den Freunden des Pabstthums nicht geachtet werden: so blieb den Päbsten zur Erhaltung ihres Ansehens nichts als List, geheime Ränke und geschmeidige Nachgiebigkeit übrig. Sie wagten es selten mehr, auf eine neue Gewalt Ansprüche zu machen, selten mit Eigensinn auf ihre alten Vorrechte zu dringen; sie vermeideten sorgfältig alle Maaßregeln, die entweder den Unwillen der katholischen Fürsten erregen, oder sie dem Gelächter der Welt preis geben konnten. Die Politik des römischen Hofs ist seit der Reformation mehr behutsam als verwegen, mehr furchtsam als gewaltthätig; seit eben dieser drangen die Päbste immer nachdrücklicher darauf, daß sich überall die katholische Geistlichkeit strengerer Sitten beflisse, weil auch deren Handlungen der strengen Aufmerksamkeit der Protestanten ausgesetzt war, und daß sie nach gründlicher Gelehrsamkeit strebte, um die Protestanten widerlegen zu können. In beyden wetteiferten seitdem die Katholiken mit den Protestanten, nur diejenigen Länder ausgenommen, wo die Inquisition

die protestantischen Grundsätze unterdrückte und die Tempel der Dummheit vor dem Einsturze bewahrte.

Paul IV., sonst Johann Peter Carafa, wurde im Jahre 1555 Pabst, suchte sich um seine Blutsverwandte durch politische Kniffe und um seinen Stuhl durch die Inquisition, die auf seinen Rath schon Paul III. in Rom einführte, deren Strenge und Furchtbarkeit er theils durch Vorschriften, theils durch die abscheulichen Inquisitionsgefängnisse, welche er erbauen ließ, vermehrte, und überdies durch strenge Bücherverbote, wozu bereits Leo X. den Anfang gemacht hatte, verdient zu machen. Seine Inquisitionsanstalten erregten allgemeinen Abscheu, da der Pabst alles mit Ausspähern umgab, die Strafen der Ketzerey schärfte und mehrte, geheime Anzeigen einführte und die Kardinäle selbst dadurch in Schrecken setzte, daß er einen ihrer Brüder vor das Inquisitionsgericht ziehen ließ. Es fehlte aber nicht viel, so hätte er seinem Stuhle den Verlust von ganz Deutschland zugezogen, indem er seinen heftigen Unwillen gegen den römischen König Ferdinand und gegen den Herzog von Bayern ganz laut äußerte, weil sie ihren Unterthanen den Gebrauch des Kelchs im Abendmahle verstattet hatten; indem er ferner, als nach Karls Abdankung Ferdinand Kaiser wurde, denselben nicht als Kaiser anerkennen wollte. Der König von Pohlen ließ durch seinen Gesandten von dem Pabste die Erlaubniß zu einem Nationalconcilium verlangen, auf welchem ein Versuch gemacht werden sollte, die Geistlichkeit zu reformiren, die Anhänger der evangelischen Lehre wieder mit der Kirche zu vereinigen, und die Gewohnheit einzuführen, daß der Gottesdienst in der Landessprache gehalten werde. Der Pabst hörte diese

Zumuthung mit heftiger Entrüstung an, versagte gerade zu diese Erlaubniß und der König von Pohlen ließ sich dies gefallen.

Pabst **Pius IV.**, der in Absicht auf persönlichen Charakter ganz das Gegentheil von dem heftigen alten Paul war, erkannte sogleich nach seiner Wahl **Ferdinanden** als einen Kaiser, weil die Kardinäle ihn dazu verpflichtet hatten, damit nicht durch längeres Zaudern der Ueberrest von Deutschland sich dem Gehorsam des römischen Stuhls entzöge; die zweyte Verpflichtung, welche ihm die Kardinäle auflegten, die Verpflichtung, eine allgemeine Kirchenversammlung zusammen zu rufen, versprach er zwar zu erfüllen, war aber weit entfernt, ohne recht dringende Gründe dieses Versprechen zu erfüllen. Der Drang der Umstände nöthigte ihn bald, seinen Widerwillen zu bekämpfen. In Frankreich, wo weder Galgen, noch Scheiterhaufen, noch königliche Befehle die Verbreitung der evangelischen Grundsätze zu hindern vermochten, war man auf den Gedanken gefallen, dem Uebel durch ein Nationalconcilium abzuhelfen. Man erbat sich dazu die Bewilligung des Pabstes. Pius befürchtete aber von einer solchen Versammlung weit mehr für das Interesse seines Stuhls, als von einer allgemeinen; daher versprach er die leztere, um die erstere zu hindern. Dazu kam noch die Furcht, welche die enge Verbindung des Kaisers **Ferdinand** mit den protestantischen Fürsten in Deutschland erzeugt hatte, daß der Kaiser sich endlich gar zur Religionsparthey derselben bekennen möchte. Der Pabst ließ ihm dadurch nach seiner Meynung einen Schrecken einjagen, daß er ihm durch den Grafen von Arco zu wissen that, wenn er sich nicht als einen katholischen

Fürsten betragen würde, so wolle er ihn seiner Krone und seiner Länder berauben. Der Kaiser verachtete solche Drohungen. Endlich verbreitete sich gar der Ruf in Rom, Ferdinand lasse öfters einen protestantischen Prediger in seiner Gegenwart predigen und unterhalte sich mit ihm. So wenig diese Nachricht auf Wahrheit gegründet war, so sehr ängstigte sie den Pabst. Er glaubte auch für dieses Uebel in einer allgemeinen Kirchenversammlung ein Gegenmittel zu finden; und wählte dazu wieder Trient. Als er seinen Entschluß den katholischen Fürsten Europens bekannt gemacht hatte: so billigte ihn nur der König von Spanien unbedingt; der König von Frankreich aber verlangte zum Sitze der Kirchenversammlung eine von den Städten Kostnitz, Trier, Speyer, Worms und Hagenau, und zugleich die Erklärung, daß die vorigen Beschlüsse der Kirchenversammlungen zu Trient nichtig seyn sollten. Der Kaiser schrieb dem Pabste ebenfalls, er könne ihm von Seiten der Fürsten Deutschlands nichts versprechen, bevor er nicht ihre Meynung darüber gehört habe. Seine eigenen Erbländer würde er schwerlich zum Gehorsam gegen eine Kirchenversammlung bewegen können, wenn man ihnen nicht den Kelch und die Priesterehe erlaube, eine ernstliche Reformation unternehme und den Vorsatz aufgebe, dasjenige wieder fortsetzen zu wollen, was man in Trient beschlossen habe. Der bloße Name Trient mache die Lutheraner schon aufrührisch; Kostnitz und Regensburg würden bequemere Orte seyn [30]. Der Pabst wußte nach solchen Antworten nicht, wozu er sich entschließen sollte.

30) Sarpi 4r Th. S. 61.

Während er sich in dieser Verlegenheit sah, wurde er noch mit Besorgnissen anderer Art erfüllt, indem er Nachricht erhielt, daß seine Stadt Avignon für ihn sogar als verloren sey. **Karl von Monbrun**, welcher der Religionsverfolgungen willen die Waffen ergriffen und sich einen großen Anhang gemacht hatte, wurde von den den Hugonotten in diesen päbstlichen Landen herbeygerufen und eroberte mit ihnen das ganze Land mit Ausnahme der Hauptstadt. Daß sich so etwas in seinem eigenen Lande ereignete und daß er eine so einträgliche Grafschaft verlieren sollte, dieses beydes kränkte ihn sehr. Zu seinem Glücke fügte sichs, daß der Kardinal von Tournon um diese Zeit durch diese Gegend reiste, der seinen nahen Verwandten **Monbrun** durch das Versprechen, daß ihm seine eingezogenen Güter wiedergegeben und Gewissensfreyheit solle verstattet werden, zum Abzuge bewog.

Die französischen Großen und Bischöfe beharrten auf dem Verlangen nach einem Nationalconcilium; der Pabst mußte deswegen sich zur Berufung eines allgemeinen anschicken, das er, trotz der wiederholten Einwendungen des Kaisers und des französischen Königes, nach Trient ausschrieb. Nun schickte er überall hin Gesandte, selbst an die protestantischen Fürsten Deutschlands, an die Königin Elisabeth von England, an den König von Dänemark, an den Czaar von Moskau, und suchte sie durch dieselben zur Beschickung der Kirchenversammlung zu ermuntern. Die protestantischen Fürsten und Reichsstädte sagten den Abgeordneten des Pabstes, daß sie keinen Pabst anerkenneten, bey der augsburgischen Confession verblieben und sich nur einer solchen Kirchenversammlung unterwerfen würden, worauf ihre Theologen Sitz und

Stimme hätten, wo das Wort Gottes allein zum Richter angenommen, die Bischöfe aber von ihren Eiden, die sie dem Pabste geleistet hätten, losgezählt würden. Der König von Dänemark nahm den päbstlichen Gesandten gar nicht an. Die Königin von England ließ demjenigen, der nach England gehen sollte, in Flandern die Nachricht hinterbringen, daß er sich nicht bemühen solle, über das Meer zu gehen; und weder der König von Spanien, noch der Herzog von Alba, die dem Nuntius die Erlaubniß, zu ihr zu kommen, auszuwirken, eifrigst bemühet waren, bewirkten etwas. Zum Czaar von Moskau kam der päbstliche Gesandte deswegen nicht, weil der Czaar und der König von Pohlen gerade damals in einer blutigen Fehde gegen einander begriffen waren. Als der Nuntius dafür zum Herzog von Preußen gehen wollte: so ließ ihm dieser zu wissen thun, daß er, als ein Bekenner des augsburgischen Glaubensbekenntnisses, keine Kirchenversammlung anerkenne, welche von einem Pabste sey zusammenberufen worden. Die Evangelischen in der Schweiz erklärten ebenfalls, daß sie sich nicht mit dieser Kirchenversammlung einlassen könnten.

Nicht nur diese Widerwärtigkeiten mußte der Pabst erfahren, sondern es kamen auch noch jene hinzu, welche aus den Aeußerungen des Kaisers, des Königes von Frankreich und der spanischen Theologen und ihres Königes über seine Bulle entsprangen. Die letztern wollten, er hätte geradezu die neue Kirchenversammlung für eine Fortsetzung der vorhergehenden erklären sollen; die beyden erstern waren damit unzufrieden, daß die Ausdrücke der Bulle verriethen, sie solle für eine Fortsetzung der vorhergehenden angesehen werden; und der König

von Frankreich verlangte, der Pabst solle nochmals ausdrücklich erklären, was er seinem verstorbenen Bruder Franz II. insgeheim habe erklären lassen, daß über alles, worüber auf den vorhergegangenen tridentinischen Concilien seyen Beschlüße abgefaßt worden, neue Untersuchungen sollten angestellt werden.

Bis alles, was berichtiget werden mußte, um die Kirchenversammlung eröffnen zu können, ins Reine gebracht war, trugen sich zwey Ereignisse zu, welche den Pabst um das künftige Schicksal seines Stuhls sehr besorgt machten. Der Herzog von Savoyen überzog die Waldenser in den Thälern des Gebürgers Cenis mit Krieg, um sie zum Katholicismus zurückzuführen. Der Pabst unterstützte ihn dazu mit Geld. Die armen Thälerbewohner sahen sich gezwungen, Gewalt mit Gewalt abzuwehren. Die Noth lehrte sie die Waffen handhaben und sich an unzugänglichen Orten verschanzen. Nach wiederholten Angriffen der herzoglichen Kriegsvölker erfolgte endlich ein Haupttreffen. Die herzoglichen Truppen wurden von den Savoyarden auf das Haupt geschlagen und zerstreuet; von den Siegern, welche etwas über siebentausend Mann betrugen, fiel nur eine ganz kleine Anzahl. Der Herzog ergänzte seinen Heerhaufen wieder und ließ ihn neue Versuche gegen diese armen Leute machen; aber jener wurde allezeit geschlagen und diese lernten immer mehr mit Geschicklichkeit kämpfen. Des Herzogs Völker wurden nachher durch zehen Compagnien Franzosen verstärkt und nach dieser Verstärkung wieder geschlagen. Auch der König von Spanien, der den Herzog zur Ausrottung dieser seiner Unterthanen

hatte

hatte aufreizen helfen, schickte ihm von seinen mailändischen Truppen eine Verstärkung; aber auch gegen diese blieben die Thalbewohner Sieger. Die herzoglichen Soldaten fürchteten wegen ihrer zahlreichen Niederlagen die Waldenser so sehr, daß ganze Haufen der erstern von vielmal kleinern Haufen der letztern davon flohen. Des Herzogs Geldvorrath war erschöpft; seine Soldaten flohen überall vor ihren Gegnern; es blieb ihm also nichts übrig, als die Wiederherstellung der Ruhe durch einen Vertrag. Dieser wurde den 5ten Junius 1561 abgeschlossen und vermöge desselben den Waldensern Gewissensfreyheit und die freye Ausübung ihrer Religion an bestimmten Oertern gestattet, an andern wurde ihnen aber nicht erlaubt, predigen zu lassen; den Vertriebenen wurde die ungehinderte Rückkehr zugesagt, doch mit Ausnahme einiger Prediger; der Herzog behielt sich zugleich bevor, in allen ihren Orten den katholischen Gottesdienst ausüben lassen zu können, ohne jedoch jemand zu zwingen, daß er demselben beywohnte [31]).

Der Pabst war höchst unzufrieden mit dem Herzoge von Savoyen, daß er durch einen solchen Vertrag nicht nur Ketzern das Leben, sondern sogar freye Religionsübung ließ und dies in Italien, der Wiege des Pabstthums, wo erst vor kurzem die ächten Söhne der Kirche, die Minister des Königs von Spanien dreytausend lutherische Ketzer, welche sich von der neapolitanischen Stadt Cosenza in die Gebürge zur Erhaltung ihrer

31) Leger allgemeine Geschichte der Waldenser, S. 683 — 709. Sarpi a. a. O. S. 121. ff.

Gewissensfreyheit flüchten wollten, überfallen und theils zum Galgen, theils zum Feuer, theils zu den Galeeren verdammt hatten. Er befürchtete überdies, das Beyspiel des Herzogs möchte auch für andere Fürsten ansteckend seyn und den Mutterstall in Rom, (welcher bisher den Fürsten und ihren Unterthanen so fleißig die Wolle abgeschoren hatte), immer mehr ihrer getreuen Schaafe berauben. Der Herzog entschuldigte sich mit seiner Ohnmacht, den Krieg länger fortzusetzen; und der Pabst wußte gegen einen solchen Grund nichts einzuwenden.

Das zweyte Ereigniß, welches dem Pabste Bangigkeiten verursachte, war die Nachricht, daß in Frankreich die Evangelischen durch mehrere Große des Reichs bey dem Könige **Karl IX.** Schutz fänden, daß der König bereits in einem Ausschreiben, den Gebrauch der Parteynamen **Papisten** und **Hugonotten** zur wechselseitigen Beschimpfung, und alle wechselsweise Störungen des Gottesdienstes verboten, allen ehemals um der Religion willen Vertriebenen zurückzukehren erlaubt und die Wiedererstattung ihrer verlornen Güter zugesagt habe. Das Parlement wollte zwar dieses königliche Ausschreiben nicht registriren; aber es wurde dessen ungeachtet vollzogen. Auch die Gefängnisse, worin Personen blos um der Religion willen gefangen saßen, wurden geöffnet. Durch alles dieses wurde die Anzahl der Protestanten beträchtlich vermehrt. Auch in Frankreich herrschte die Meynung, welche man vormals in Deutschland unter Karls V. Herrschaft gehegt hatte, der Staat könne ohne eine gemeinschaftliche Religion nicht bestehen; deswegen begab sich der König, die Königinn und die

Prinzen in das Parlament, um mit demselben sich über den besten Weg der Vereinigung der Religionsparteyen zu berathen. Manche riethen zu strengen Strafmitteln, Andere zu strengen Verboten der neuern Religionsgebräuche; aber alle kamen darin überein, daß große und schädliche Mißbräuche vorhanden seyen, welche weggeschaffet werden müßten. Man vereinigte sich endlich über ein neues Ausschreiben dieses Inhalts: Es sollen sich beide Parteyen aller Beleidigungen und Beschimpfungen enthalten und in Friede leben; die Prediger sollen bey Lebensstrafe das Volk nicht zum Aufruhr reizen; das Wort Gottes soll nur nach römischem Gebrauche geprediget und die Sacramente nach ebendemselben gehalten werden; Untersuchungen über die Ketzerey soll den Geistlichen allein überlassen bleiben; würde ein Ketzer dem weltlichen Gerichte übergeben, **so soll er mit der Landesverweisung bestraft werden**, bis zu einem allgemeinen oder Nationalconcilium; diejenigen sollen Verzeihung erhalten, welche um der Religion willen Aufruhr erregt haben, worin sie künftig in Ruhe und als katholische Christen leben würden. Zu gleicher Zeit wurde zur Tilgung der Streitigkeiten eine Zusammenkunft der Bischöfe und der evangelischen Geistlichen auf den 10ten August 1561 festgesetzt, welche zu Poissy sollte gehalten werden.

Beides war dem Pius IV. zuwider; es schien ihm eine frevelhafte Verachtung der päbstlichen Decretalien, daß die Ketzer nur mit der Landesverweisung sollten bestraft werden. Die Versammlung von Poissy war ihm so ärgerlich, daß er sie entweder ganz zu hintertreiben oder, wenn das nicht möglich wäre, doch zu ver-

zögern suchte, um vermittelst eines seiner gelehrtesten Kardinäle, des Kardinals von Ferrara, den er dahin senden wollte, die Hand mit im Spiele zu haben. Vorstellungen bey dem französischen Gesandten in Rom und Briefe an die Bischöfe Frankreichs sollten entweder das Eine oder das Andere bewirken; aber beide wirkten nichts. Auf einer Versammlung der Landstände zu Pontoise setzten die Abgeordneten des dritten Standes die Nothwendigkeit einer Reformation der Geistlichkeit noch mehr ins Licht, rückten ihr Schwelgerey und Unwissenheit vor, begehrten die Einziehung ihrer Gerichtsbarkeit und Einkünfte, ein Nationalconcilium, wobey der König und die Prinzen von Geblüt den Vorsitz hätten, und mittlerweile völlige Religionsfreyheit für die Nichtkatholiken unter dem Beysatze, daß bey ihren Predigten ein königlicher Diener jederzeit zugegen seyn soll. Die Geistlichkeit bewilligte in der Angst dem Könige auf sechs Jahre vier Zehentheile ihres Einkommens, um nur ihre Tadler einigermaßen zum Schweigen zu bringen.

Durch alle diese Nachrichten wurden die Besorgnisse des Pius vermehrt; doch nichts glich seinem Erstaunen, als er einen Brief folgendes Inhalts von der Königinn erhielt: „Die Anzahl derjenigen, welche der römischen Kirche ungetreu geworden seyen, habe sich in Frankreich so vermehrt, daß weder Gesetze noch Zwangsmittel gegen sie fruchteten. Viele der Großen des Reichs verleiteten Andere durch ihr Beyspiel. Da keiner unter ihnen die Glaubensartikel läugne, keiner die sechs ersten Kirchenversammlungen verwerfe: so seyen viele der Meynung, daß man sie zur Kirchengemeinschaft zulassen könne. Sey der Pabst einer andern Meynung, halte er

es für zuträglicher, die Entscheidung einer allgemeinen Kirchenversammlung abzuwarten: so müsse man doch wegen dringender Noth und Gefahr, die auf den Verzug hafte, ein Mittel ergreifen, dergleichen eine freundschaftliche Unterredung zwischen beiden Parteyen sey. Bey dieser müsse alles Streiten und alle Beleidigungen durch Worte vermieden werden. Um den vielen, welche der Kirche noch getreu geblieben seyen, ihre Bedenklichkeiten zu nehmen, sollte man die Bilder aus den Kirchen hinwegschaffen, die Gott verboten und der heilige Gregor verdammt habe; bey der Taufe müsse man den Speichel, den Exorcismus und andere Dinge weglassen, die in dem Worte Gottes nicht befohlen sind; man müsse den Gebrauch des Kelchs bey dem Abendmahle wieder einführen, die Gebete in der Muttersprache vortragen; an jedem ersten Sonntage eines Monats sollten die Pfarrer diejenigen, welche das Abendmahl genießen wollten, zusammenrufen und ihnen, nachdem sie für den Landesherrn, für die Obrigkeiten, um gute Witterung und um die Feldfrüchte gebetet und ihnen die Stellen der Evangelisten und des Paulus vom Abendmahle erklärt hätten, dasselbige reichen; es müsse von demselben alles geschieden werden, was nur zur Pracht beygefüget worden sey; wollte man sich aber beym öffentlichen Gebete der lateinischen Sprache bedienen, so müsse doch die Muttersprache des allgemeinen Nutzens willen, damit verbunden werden. Dem Ansehen des Pabstes und der Lehre müsse nichts entzogen werden; denn die Fehler des Lehrer berechtigten noch nicht zur Abschaffung des Lehramtes„ [32]).

[32]) Thuanus I. 28.

Dem Pabste, der bey längerer Verzögerung der allgemeinen Kirchenversammlung einer gänzlichen Abtrünnigkeit Frankreichs von seinem Stuhle und mit ihr dem Verluste großer Summen jährlichen Einkommens entgegensehen mußte, wurde es nun eine der wichtigsten Angelegenheiten, die Eröffnung desselben so sehr als möglich zu betreiben. Am 24sten August 1561 erhielt er endlich einen Brief, worin der Kaiser zu dem ausgeschriebenen Concilium und zu dem gewählten Orte seine Einwilligung gab. Bis Pius alles Nöthige für die Eröffnung der Kirchenversammlung angeordnet hatte, erhielt er die erfreuliche Nachricht, daß gleich nach der Ankunft des Kardinals von Ferrara durch die Grobheiten und Schimpfreden des mit diesem Kardinal nach Poissy gesandten Jesuiten Lainez das Gespräch, welches zwischen vierzehn protestantischen Gottesgelehrten und zwischen den französischen Kardinälen und Bischöfen daselbst angefangen worden war, unverrichteter Dinge sey aufgehoben worden. Doch auch diese Freude war nicht ohne Beymischung von Bitterkeiten; denn der Pabst mußte zugleich vernehmen, daß das Parlament gleich nach der Ankunft des Legaten die Beschlüsse der Landstände zu Orleans, welche die Entrichtung der Annaten und die Versendung von Geldsummen nach Rom für Pfründen und Gnadensachen verboten und eine neue Art der Vergebung der Pfründen verordneten, bekannt gemacht habe. Nachdem der Kardinal von Ferrara eine bedingte Aufhebung der Beschlüsse der Landstände bewirkt und diese Besorgnisse weggeräumt hatte: so wußten die französischen Bischöfe den Pabst durch die von dem Könige unterstützte Bitte um allgemeine Einführung des

Kelchs beym Genusse des Abendmahls in Frankreich von neuem in Verlegenheit zu stürzen. Sie stellten es als ein Mittel vor, wodurch wenigstens 200000 Menschen für die alte Religion würden gewonnen werden können. Der Pabst sah diese Sache anfänglich als eine Angelegenheit des **willkührlichen Rechts** (juris positivi) an, über welche er Verordnungen machen könne und schien nicht abgeneigt zu seyn, dieser Bitte zu willfahren; als er aber die Gesinnungen der Kardinäle in einer Versammlung darüber erforschte, so widerriethen die meisten diese Bewilligung. Eine Stelle aus dem Gutachten des **Rudolph Pio**, Kardinals von Carpi, verdienet hier einen Platz: „Es sey zu besorgen, daß man durch die Bewilligung dieses Verlangens anstatt 200000 Seelen zu gewinnen, zweyhundert Millionen verlieren werde. Gewiß würden die Franzosen, wenn man ihnen diese Bitte bewilligte, fortfahren, noch mehrere Neuerungen in der Religion zu machen, und dies werde nur der erste Schritt zu noch mehreren seyn. Sie würden alsbald um die Erlaubniß anhalten, **daß sich die Priester verheirathen dürften und daß die Sacramente in der Muttersprache gehalten werden könnten. Beides sey auf willkührliche Satzungen gegründet und man könnte es um der Seligkeit der Menschen willen wohl gestatten. Würde man aber den Priestern gestatten, sich zu verheirathen, so werde das Interesse ihrer Familien, ihrer Weiber und Kinder sie von der Abhängigkeit vom Pabste losreißen und sie dagegen ihren Fürsten unterwürfig machen; und die zärtliche Neigung zu ihren Kindern würde sie antrei-**

ben, alles zum Nachtheile der Kirche zu thun; sie würden sich bemühen, ihre Pfründen erblich zu machen, und im kurzen würde das Ansehen des heiligen Stuhls blos auf die Stadt Rom eingeschränkt seyn. Vor der Einführung der Ehelosigkeit der Geistlichen habe der Pabst aus andern Städten und Provinzen keine Einkünfte gezogen; erst seit dieser Einführung habe Rom freye Hand erhalten, so viele Pfründen zu vergeben; um dieses Vorrecht würde er aber sehr bald gebracht seyn, wenn die Priester heirathen dürften„ [33]. Um solcher triftigen Gründe willen mußte ja wohl der Pabst das obenerwähnte Gesuch abschlagen.

Am 18ten Januar 1562 waren so viele Prälaten endlich zu Trient versammelt, daß die erste Sitzung der Kirchenversammlung gehalten werden konnte. Sarpi nennt diese Sitzung wohl mit dem größten Rechte die siebenzehente, weil sie sowohl nach der Absicht des Pabstes, als nach dem Gange ihrer Verhandlungen eine Fortsetzung der vorhergehenden trientischen war, so sklavisch von dem Pabste behandelt wurde, wie dieselben, von welchen selbst ein Prälat, ein Mitglied der letztern sagte, man habe den heiligen Geist im Felleisen von Rom gebracht. Die Hauptzüge des Gemähldes, welches uns der einsichtsvolle Sarpi von allen Verhandlungen, welche auf dieser Versammlung vorgenommen wurden, und von allem, was auf dieselben Bezug hatte, vor die Augen legt, sind diese: Der röm-

33) Sarpi, 4r Th. S. 168.

sche Hof lenkte auf der Kirchenversammlung alles, so weit es nur ohne den auffallendsten Despotismus geschehen konnte, nach seiner Willkühr. Seine Legaten mußten gleich anfänglich durch zweydeutige Ausdrücke das Vorrecht erschleichen, alle abzuhandelnde Gegenstände allein vortragen und den andern Prälaten jeden Vorschlag zu einer Verhandlung untersagen zu können. Aeußerten sich manche freymüthiger und gegen den Wunsch des Pabstes: so ließ er ihnen seinen Verdruß darüber durch ihre Freunde zu erkennen geben und selbst Klagen bey ihren Fürsten über sie, als über Feinde des römischen Stuhls, erheben. Um immer die Mehrzahl auf seiner Seite zu haben, schickte er eine große Anzahl italienischer Bischöfe, lauter Creaturen des römischen Hofs, welche von demselben während der Kirchenversammlung fast gänzlich unterhalten wurden, nach Trient und vermehrte jederzeit ihre Anzahl, wann irgend ein Punkt wider des Pabstes Wunsch entschieden werden zu wollen schien. Entscheidungen über Artikel, bey welchen das Interesse der Bischöfe mit dem Interesse des römischen Stuhls in Zusammenstoß kam, (zum Beyspiel die Frage, ob die Bischöfe vermöge einer göttlichen oder einer menschlichen Anordnung in den Hauptorten ihrer Stifter wohnen sollten?) wurden, der wiederholten Verhandlungen ungeachtet, so lange verzögert, bis man von päbstlicher Seite sich versichert halten konnte, daß die Mehrheit der Stimmen für das päbstliche Interesse gewonnen war. Der größte Theil der anwesenden Prälaten und Gelehrten bestand aus seichten, vorurtheilsvollen Köpfen, und unter dieser großen Summe zeichnete sich auch nicht Ein Mann durch einen großen Geist

und mehr umfassende Kenntnisse aus. Die weltlichen Gesandten der Fürsten und Staaten hatten bey allen bedeutendern Verhandlungen ihre Hände im Spiele; sobald sie aber auf durchgreifende Reformationsbeschlüsse drangen: so hatten sie allemal den größten Theil der Prälaten gegen sich, die in solchen Fällen, so uneins sie sonst auch waren, gewöhnlich für einen Mann stunden. Es erhellet überhaupt aus allen Verhandlungen, daß Eigennutz der Abgott des Pabstes und der Prälaten, daß die Erhaltung und Vergrößerung ihres Ansehens und die Erhebung ihrer grundlosen Meynungen zu allgemein geltenden Gesetzen ihr ganzer frommer Eifer war. Daher konnte unmöglich der Zweck erreicht werden, den der Kaiser Ferdinand und die Regierung von Frankreich durch diese Kirchenversammlung für ihre Länder zu erreichen wünschten. Von den heilsamen Vorschlägen zu einer Reformation in Haupt und Gliedern, welche beyde der Versammlung vorlegen ließen, wurden nur diejenigen in Erwägung gezogen, welche nur die Klöster und die geringern Klassen der Geistlichen angingen; andere, deren Entscheidung nach dem neuen Testamente die zwistigen Parteyen hätten vereinigen können, wurden nach dem alten Schlendrian der Traditionen und der päbstlichen Satzungen entschieden, die entgegengesetzten Erklärungen mit Anathemen verbrämt und dadurch eine noch größere Kluft zwischen den Protestanten und Katholiken befestiget.

Da das Pabstthum durch diese Kirchenversammlung keinen Nachtheil erlitt; da die alten Lehren bestätiget und keine neue Satzung aufgestellt wurde, außer derjenigen, deren Ausübung sich die Päbste schon vorher erlaubt hatten, vermöge welcher dem Concilium zu bestim-

men beliebte, welche Bücher bey Verlust der Kirchengemeinschaft keinem Christen zu lesen erlaubt seyen; da die Prälaten durch alle ihre Beschlüsse nur ihre eigene Gränzen gegen die neuen Feinde, gegen die Aufklärung und ihre Verehrer zu decken suchten: so verlohnt es sich nicht der Mühe, der Satzungen selbst zu erwähnen. Blos diese Bemerkungen verdienen noch beygefügt zu werden, daß, weil diese Versammlung erst am 25sten December 1563 ein Ende nahm, sie gerade um ein ganzes Jahr später geendigt wurde, als es Aengstlichkeit und Besorgnisse dem Pabste hatten wünschen lassen; daß ihre Beschlüsse in Frankreich niemals, in Deutschland nie öffentlich, in Spanien nur mit Widerspruch, in Italien und Polen aber willig angenommen wurden; daß endlich mit dem Ende dieses Conciliums die Schrecknisse sich endigten, welche aus den Concilien für die Päbste entsprangen, weil man immermehr einsehen lernte, es sey eine Thorheit, von Personen, deren ganze Macht und Bedeutenheit auf eigennützigen Menschensatzungen beruhet, die Berichtigung dieser Satzungen und die Untergrabung der Stützen ihres Ansehens zu erwarten.

Die Klugheit, mit welcher sich Pius IV. gegen die trientische Kirchenversammlung benahm, verließ ihn bey einer andern Gelegenheit zu seinem nicht geringen Nachtheile. Er glaubte einen entscheidenden Schritt zur Wiederherstellung seines Ansehens in Frankreich thun zu müssen, wo es um dasselbe äußerst mislich aussah. Ueberzeugt, daß er bisher alle Wege der Güte versucht habe, wollte er nun auch den Weg der Gewalt versuchen, da die neuesten Nachrichten ihn den gänzlichen Verfall des Ansehens seines Stuhls ahnden ließen. Es war ein

Krieg in Frankreich zwischen den Hugonotten und Katholiken ausgebrochen; die Häupter beyder Parteyen, der Prinz Conde und die Guisen, hatten beyde das Interesse ihres Königes ihrem Unternehmen vorgeschützt, dadurch die Protestanten und Katholiken des ganzen Reichs gegen einander bewaffnet und solche Greuelscenen erregt, daß ganz Frankreich eine Mördergrube schien, hatten einander bey Dreux ein Treffen geliefert, nach welchem sich beyde des Siegs rühmten und sich endlich, weil die Protestanten unter dem Admiral Coligni viele Vortheile errungen hatten, wieder zu einem Frieden vereiniget, welcher den Protestanten in allen Städten des Reichs, nur mit der Ausnahme von Paris, die Ausübung ihrer Religionsgebräuche in Privathäusern freygab, zugleich aber den Zweck der Parteyhäupter, ihre Gegner von allem Einflusse auf die Regierung auszuschließen vernichtete. Dieser Vergleich war durch Vermittlung mehrerer Bischöfe, welche allerdings die Hugonotten unter der Hand begünstigten, geschlossen worden. Dies entging dem Pabste nicht. Es war ihm ein Pfahl ins Fleisch, daß er den Hugonotten so viele Vortheile eingeräumt sah; aber im höchsten Grade empörte es ihm, daß die Diener des Pabstthums, die sonst die Hauptstützen desselben waren, so treulos, so abtrünnig handelten, daß vorzüglich sie es waren, welche die Freyheiten der Ketzer vermittelten. Da Jesus Christus dem Pabste, seinem Statthalter aufgetragen habe, sagte er in einer Bulle vom 7. April 1563, seine Schaafe zu weiden, die Verirrten wieder zu rechte zu bringen und durch die Furcht zeitlicher Strafen diejenigen in der Zucht zu erhalten, die sich durch Ermahnungen nicht wollen gewinnen lassen: so habe er

während seiner päbstlichen Regierung nichts unterlassen, wodurch er dieser Pflicht hätte ein Genüge leisten können. Da aber seiner Wachsamkeit ungeachtet einige Bischöfe nicht nur in die Ketzerey verfallen, sondern auch zum großen Nachtheil des Glaubens Gönner der Ketzerey geworden seyen: so habe er zur Anstellung dieses großen Schadens dem Großinquisitor zu Rom anbefohlen, wider solche Leute, auch wenn sie Bischöfe und Kardinäle wären, zu verfahren, sie durch ein Ausschreiben nach Rom oder an einem Gränzort des Kirchenstaats zu fordern, und, woferne sie nicht erschienen, ihren Prozeß bis zum Endurtheile, das er selbst in der Versammlung der Kardinäle sprechen werde, fortzusetzen. Diesem Befehle zu Folge wurden durch den Großinquisitor folgende französische Bischöfe nach Rom berufen: **Odent von Coligni**, Kardinal von Chatillon, (der schon vor einiger Zeit aus eigenem Antriebe dem Kardinalstitel entsagt hatte,) **Johann von S. Chamand**, Erzbischof von Aix, **Johann von Montluc**, Bischof von Valence, **Johann Anton Carracini**, Bischof von Troyes, **Johann von Brabanson**, Bischof von Pamiers, **Karl Guillard**, Bischof von Chartres, **Ludwig d'Albret**, Bischof von Lescar, **Claudius Regni**, Bischof von Oleron, **Johann von S. Gelais**, Bischof von Usez, **Franz von Noaillee**, Bischof von Acqs. Diese sollten insgesammt in Rom erscheinen und sich gegen die Beschuldigung der Ketzerey und der Begünstigung der Ketzer vertheidigen.

Ueber die Begierde, eine blutige Rache an diesen Frevlern gegen das Pabstthum zu nehmen, hatte der

Digitized by Google

Pabst vergessen, einmal daß nach den Rechten der gallicanischen Kirche kein französischer Bischof vor ein Gericht ausserhalb Frankreich durfte gefordert werden, und dann, daß in einem Lande, wo das päbstliche Ansehen nicht mehr galt, als jedem Privatmanne ihm Werth beyzulegen beliebte, ein solcher Befehl verachtet werden müsse. Er machte also durch diese Vorfoderungen nur sich und seine Inquisition lächerlich, vermehrte die Abneigung dieser Bischöfe gegen sich, verminderte seines Stuhles Ansehen und zwang sie, sich destomehr auf die Seite seiner Gegner zu lenken. Das Parlament würde auf keinen Fall ein solches Vergehen gegen die Rechte der französischen Kirche zugegeben haben, und da weder dasselbe, noch der Staatsrath es dienlich fand, gegen die erwähnten Bischöfe irgend etwas zu Gunsten des Pabstes vorzunehmen: so mochte der Ketzerrichter in Rom immerhin ein Verdammungsurtheil im Oktober dieses Jahrs gegen die Bischöfe sprechen, es kam dennoch nicht das geringste zum Vollzug und die Ohnmacht des Pabstes wurde dadurch nur um so sichtlicher [34]. Diese Berufung nach Rom, wie jene, die er zu gleicher Zeit an die verwittwete Königin von Navarra, eine erklärte Anhängerin der neuen Lehre, unter der Bedrohung, sie ihres Königreichs verlustig und ihre Kinder für unehelich zu erklären, ergehen ließ, wurden überall für das letzte Aechzen des sterbenden päbstlichen Despotismus angesehen.

Viele Menschen werden nicht eher klug, als bis sie eine bittere Erfahrung dazu zwingt. So gings dem Pabste Pius und seinem Hofe. Noch waren beyde durch

34) Thuanus. l. XXXVI.

die vielen Verluste, welche sie und ihre Vorgänger betroffen hatten, noch nicht so klug geworden, daß sie sich in die Zeitumstände hätten fügen gelernt; noch vergaßen beyde so leicht der Regel, daß man, um nicht alles zu verlieren, zur rechten Zeit einen kleinen Verlust nicht achten müsse. Dies zeigte sich ganz deutlich bey der Wahl **Maximilians II.**, Sohns des Kaiser Ferdinands, zum römischen Könige. Die Kurfürsten waren in ihren Meynungen wegen der Verpflichtung des Königes zum Schutze des römischen Stuhls getheilt; daher legten ihm zwar die geistlichen Kurfürsten im sechzehnten Artikel der Wahlcapitulation diese Verpflichtung auf, im siebenzehenten wurde dagegen von den weltlichen Kurfürsten diese Verpflichtung widerrufen. **Maximilian** II. mußte sich also zu nichts mehr gegen den Pabst und seinen Stuhl verpflichtet halten, als gegen jeden andern Fürsten und seine Regierung. Er dachte überdies weniger sklavisch von dem Pabstthume, als so viele seiner Vorfahren. **Pius** IV. war thöricht genug, den **Maximilian** nicht für das erkennen zu wollen, wofür ihn die ganze Welt anerkannte, und die elenden Gründe, womit der hochmüthige **Paul** IV. seine Nichtanerkennung des Kaisers **Ferdinand** beschönigen wollte, wieder aufzuwärmen. **Maximilian** sey nur von zweyen Kurfürsten, nämlich von jenen von Mainz und Trier gewählt worden; denn die drey weltlichen hätten als Ketzer keine Stimme und der Kurfürst von Köln sey zur Zeit der Wahl noch nicht von dem Pabste bestätiget gewesen. Die Kurfürsten hätten auch keine Gewalt, ohne päbstliche Einwilligung bey Lebzeiten eines Kaisers seinen Nachfolger zu wählen, besonders wenn der Kaiser von dem Pabste noch nicht ge-

krönt sey. Maximilian habe sich auch nicht zu Aachen, wie es von Karls des Großen Zeiten her Sitte gewesen sey, und wie es durch die goldne Bulle bestimmt werde, sondern zu Frankfurt krönen lassen. Doch erbot sich Pius zugleich, diese Wahl zu bestätigen, sobald ihn Maximilian ersuchen würde, die bey derselben untergelaufenen Mängel aus päbstlicher Macht zu ersetzen, wenn er überdies den Eid, welchen man ihn schriftlich in Ansehung des Glaubens und des apostolischen Stuhls vorlegen werde, ablegen, und einen Gesandten zur Leistung des Gehorsams nach dem Gebrauche anderer Fürsten nach Rom schicken wolle.

Maximilian II. wollte von keinen Mängeln bey seiner Wahl wissen, und um keine Bestätigung derselben bitten. Den katholischen Glauben versprach er zu schützen und dieses auch durch einen Eid zu bekräftigen; aber wegen des Gehorsams wollte er sich zu nichts verstehen. Wenn auch der Gesandte seines Vaters sich zu so etwas verstanden habe, ließ er dem Pabste sagen, so habe er es ohne Verhaltungsbefehle gethan. Daß Karl V. und Maximilian I. so etwas gethan hätten, dies müßte der Pabst erst erweisen. Von beyden konnte der Pabst nichts nachweisen, und die Berufung auf ältere Kaiser nahm weder Maximilian, noch sein Vater, der noch lebte, an. Diese Formeln, sagten sie, seyen schon längst abgekommen, und man habe selbst bey Ferdinands Wahl zum römischen Könige nichts ähnliches von ihm gefordert. Nach einem so unerwarteten Widerstande gingen endlich dem Pius die Augen auf; er lernte nach und nach einsehen, daß, wenn er jetzt nicht nachgäbe, alle

nähere

nähere Verbindung zwischen dem Kaiser und dem römischen Stuhle durch die Mitwirkung der Protestanten auf immer ihre Endschaft erreichen könnte. Daher war er zufrieden, als **Maximilian** ihm sagen ließ, er wolle alles das, was **Maximilian** I., **Karl** V. und sein Vater dem römischen Stuhle geleistet habe, auch seines Orts leisten; und die Anerkennung erfolgte. Der Gesandte **Maximilians** versicherte bey einem öffentlichen Gehör den Pabst im Namen seines Herrn der Liebe, Ehrerbietung, Hochachtung und **Dienstbeflissenheit**; (obsequium sagte er statt des geforderten Ausdrucks obedientia,) und damit hatte der ganze Streit, freylich nicht zum Gewinne des Pabstthums, ein Ende 35).

Pius V., vorher als Kardinal **Michael Ghislieri** genannt, folgte Pius IV. im Jahr 1566 auf dem päbstlichen Stuhle. Er war bisher römischer Großinquisitor gewesen und besaß ein wahrhaft großinquisitorisches Herz, und die Ausbildung seines Verstandes stand in der schönsten Harmonie mit diesem Charakter. Ein Großinquisitor muß seiner Bestimmung nach ein Feind des Selbstdenkens, er muß in Kenntnissen gerade so weit fortgeschritten seyn, daß die hergebrachten Kirchensatzungen seinem Gedächtnisse getreu eingeprägt sind; er muß außer ihnen nichts Höheres und Göttlichers kennen; er muß lieber von der Gränzlinie zurückgeblieben seyn, als sich ihr zu sehr genähert haben, jenseits welcher Zweifel über diese Göttlichkeit der Satzungen entstehen,

35) Schmidts neuere Geschichte der Deutschen, 4r Band, 2tes Buch.

um gar keine Empfänglichkeit für Zweifelsgründe gegen dieselben zu haben, um nicht einmal es begreiflich zu finden, wie andere Leute ohne teuflische Bosheit auf solche Zweifel stoßen und um ihrentwillen solche Satzungen verwerflich finden können; eben diese teuflische Bosheit, welche er als die einzige Quelle solcher Abweichungen von den hergebrachten Kirchensatzungen und von der Verachtung derselben kennt, muß seine Brust gegen alle Gefühle von Mitleid und Menschlichkeit stählen, die sich bey dem Anblicke der gemißhandelten Unglücklichen in dieselbe einschleichen könnten. Uebrigens muß ein solcher Inquisitor, so weit ihn die Augen der Menschen verfolgen können, strenge gegen sich seyn.

Eben so war der Charakter dieses neuen Kirchenoberhaupts beschaffen. Aus dieser Quelle entsprangen die großen Opfer, welche er für die Verfolgung der Ketzer und Ungläubigen und zur Unterstützung der verfolgten Katholiken darbrachte. Der unglücklichen, um der katholischen Religion willen verfolgten Königin Maria von Schottland schenkte er 20,000 Dukaten in Golde; den Kaiser und den König von Spanien unterstützte er mit sehr großen Geldsummen in ihren Unternehmungen gegen die Türken und den letztern wiederum in seinem Krieg zur Unterdrückung der protestantischen Niederländer, und den König von Frankreich zur Fortsetzung seines Kriegs gegen seine hugonottischen Unterthanen. Er hatte aber auch die Freude, für seinen großen Aufwand von dem Generale, welchen er mit seinen Soldaten dem Könige von Frankreich zur Hülfe geschickt hatte, 27 Standarten und Fahnen, die er den Hugonotten abgenommen hatte, zu erhalten und sie als Triumphzeichen des siegenden Ka-

tholicismus in der Laterankirche aufzustellen. Eben so sah er sich für seine Geldsummen, die er dem Könige von Spanien zur Unterhaltung seines Heeres in den Niederlanden schenkte, durch die Nachricht belohnt, daß der spanische Befehlshaber, **Herzog von Alba**, gegen die Protestanten den grausamsten Henker spielte. Für den Aufwand zur Unterstützung des Seezugs belohnte ihn die Nachricht, daß der spanische Admiral **Johann von Oesterreich** die türkische Flotte geschlagen, über hundert Schiffe erbeutet, und 24000 Türken aus der Welt geschaffet habe.

Nicht alles, was er unternahm, erfüllte durch seinen Erfolg eben so die Wünsche des **Pius**. Der Kaiser **Maximilian** II. konnte bey den großen Aufopferungen, welche seine österreichischen Landstände zu seiner Unterstützung in den Türkenkriegen machten, nicht umhin, ihren dringenden Bitten um freye Religionsübung nachzugeben; wenigstens verstattete er sie den beyden ersten Ständen in ihren Besitzungen. Dies schien dem Pabste ein unerhörter Frevel gegen die Hoheit seines Stuhls, wovon ohnehin kein Mensch einen höhern Begriff hatte, als er selbst. Er sendete sogleich einen Legaten an ihn, um durch schmeichelhafte und drohende Vorstellungen diese Bewilligung des Kaisers zu hintertreiben. Aber hier waren Schmeichelereyen und Drohungen gleich unwirksam. Kaiser Maximilian war nicht der Mann, der sich vor einem Pabste fürchtete. Er beharrte bey dem, was er zugesagt hatte.

Es war überhaupt ein grosses Glück für den in politischen Geschäfften ganz unerfahrnen Pius, daß sich zu

seinen Zeiten keine solche politische Verwicklungen für den römischen Stuhl ergaben, als zu den Zeiten so manches seiner Vorfahren. Sein inquisitorischer Charakter würde dem Pabstthume viele Demüthigungen und vielleicht auch vielen Schaden zugezogen haben, da er ohne alle Einsicht in den Zeitgeist und in die mislichen Verhältnisse seines Stuhls zu der Denkungsart seiner Zeitgenossen sein Ansehen mit dem übermüthigen Selbstgefühle eines **Gregors** VIII. zu behaupten suchte. So befahl er seinem Legaten in Deutschland, als **Maximilian** einen Reichstag nach Augsburg ausgeschrieben hatte, wenn von Religionsangelegenheiten auf dem Reichstage gehandelt würde, dagegen zu protestiren, und die geistlichen und weltlichen Fürsten nebst dem Kaiser in den Bann zu thun, woferne sie nicht die Entscheidung derselben ihm überlassen würden. Zum Glücke für das Pabstthum wurden gerade keine solche Gegenstände auf diesem Reichstage verhandelt, sonst würde wahrscheinlich der Pabst durch diesen Schritt seine noch übrigen Verehrer in Deutschland von sich abwendig gemacht haben. So that er sich recht viel darauf zu gute, daß er dem Könige Philipp II. von Spanien den Titel eines **Kaisers von Indien** und dem Herzoge **Cosmus** von Florenz den Titel eines **Großherzogs** zu ertheilen Gelegenheit fand. So ließ er viele Personen, welche er in dem Kirchenstaate und in Toskana durch die Spürhunde der Inquisition aufspüren ließ, in Rom als Ketzer verbrennen, unter diesen auch den gelehrten **Aonius Palearius**, der, nach Thuan, blos deswegen von der Inquisition zum Feuer verdammt wurde, weil er gesagt hatte: **Die Inquisition ist ein Dolch, der blos gegen die Gelehrten gezückt ist.**

Diese Tyranney der Inquisition und einige politische Misgriffe erzeugten vielfachen Jammer im Kirchenstaate; beyde zwangen viele Leute, die Anzahl der Banditen zu vermehren, deren Hauptsitz, zur Schande der päbstlichen Regierung, von jeher im Kirchenstaate war. Unter **Pius** V. und seinem Nachfolger **Gregor** XIII. war ihre Hauptbande über 400 Mann stark. Kardinäle, und selbst der Sohn Gregors, hatten deren zu Dutzenden in ihren Diensten; ein Fürst des Kirchenstaates war ihr Anführer (**Piccolomini**, ein Verwandter Pabst Pius II); sie nahmen es mit ganzen Schaaren von Soldaten auf, welche **Gregor** gegen sie schickte, und dieser sah sich endlich gezwungen, weil er sie weder durch Kirchenstrafen, die sie verachteten, noch durch kriegerische Anstalten, denen sie den Muth der Verzweiflung entgegensetzten, demüthigen konnte, ihnen gänzliche Verzeihung zu ertheilen und durch Vermittlung des Großherzogs **Franz** von Toskana einen förmlichen Frieden mit ihnen zu schließen.

Pius V. ließ sich durch seinen brennenden Eifer für die Beförderung des Ansehens seines Stuhls zu noch manchen andern Fehltritten verleiten, welche dieses Ansehen eher verminderten, als vermehrten. Es war allerdings nicht zu wundern, wenn ein Pius V., der so hohe Vorstellungen von der Hoheit seines Stuhls hatte, es sehr empörend finden mußte, daß eine junge Königin, wie **Elisabeth** von England, ein ganzes Reich, das erst ihre Schwester Maria wieder der päbstlichen Monarchie einverleibt hatte, von derselben losriß. Aber unüberlegt war es von diesem Pabste, daß er durch eine Bannbulle,

worinn er sie ihres Königreichs verlustig erklärt und die ganze katholische Welt zu ihrer Verjagung vom Throne auffordert, die Königin und ihre Unterthanen, die den Pabst als Gebieter in Kirchensachen längst verworfen hatten, zum Gehorsam zurückzubringen suchte. Ein Fürst, der sein Ansehen nicht herabsetzen will, muß nicht eher gebieten, als bis er mit Zuverlässigkeit auf die Befolgung seiner Befehle rechnen kann. Hier aber mußte der Pabst auf eine laute Verachtung seiner Befehle rechnen; denn wenn auch die Katholiken in England im Vertrauen auf seine Lossprechung von dem Gehorsam gegen die Königin seiner Aufforderung zur Empörung gegen dieselbe Gehör geben wollten: so stand ihr Thron schon zu fest und zu sehr gestützt durch die Anhänglichkeit ihrer protestantischen Unterthanen, deren Anzahl jene der Katholiken vielmal überwog, als daß sie einen andern als unglücklichen Ausgang ihres Unternehmens hätten erwarten können. Die Könige aber von Frankreich und von Spanien befanden sich immer gar sehr in Geldnöthen, hatten alle Hände voll mit ihren eigenen protestantischen Unterthanen zu thun, und konnten aus diesen und noch mehreren andern selbstsüchtigen Gründen bey aller ihrer Anhänglichkeit an das Pabstthum zur Befriedigung des päbstlichen Verlangens nicht die Hände bieten. Die Verschwörung des Herzogs von **Norfolk** zur Befreyung der schottländischen Königin **Maria**, und zur Demüthigung, wo nicht gar Entthronung der Königin **Elisabeth**, woran durch Vermittlung eines italienischen, in England ansässigen Kaufmanns **Rodolfi** der Pabst und der damalige Statthalter in den Niederlanden, der Herzog von **Alva** Antheil nahmen, hatte gleichfalls einen schlimmen

Erfolg; sie kostete dem Norfolk das Leben, dem Pabste und dem Alva aber einen Theil ihrer Ehre 36).

Der feindselige Tod, welcher diesen Pabst am 1sten May 1572 der Welt entriß, entzog ihm ein Vergnügen, das für seine Inquisitorsseele eines der erwünschtesten würde gewesen seyn. Er konnte nicht mehr die Nachricht von der pariser Bluthochzeit und von den Blutscenen, welche in vielen Städten Frankreichs ihr zum Nachspiel dienten, erfahren, noch mit dem verächtlichen Karl IX die Hoffnung theilen, durch diese Niedermetzlung von 100,000 Protestanten die Ketzer in die tiefste Ohnmacht versenkt zu haben. Dieses Vergnügen und der Anblick des Hauptes des Admirals **Coligni**, welches der König dem Pabste übersendet hatte, war dem **Gregor** XIII. vorbehalten, der ganz Rom durch das Lösen der Kanonen und durch eine Procession in die Ludwigskirche, und die übrigen Freunde des Pabstthums durch das Ausschreiben eines Jubeljahrs zur Theilnahme an diesem Jubel aufforderte. **Gregor** hatte sich aber vergebens gefreuet; denn die Protestanten rächten ihre gemordeten Brüder und zeigten sich bald furchtbarer, als vorher.

Die Jesuiten wußten **Gregoren** im Jahr 1585 eine unerwartete Freude zu machen, indem sie ihm zwey Jünglinge, welche ihrem Vorgeben nach Vettern von zwey **japanischen Königen** waren, als Gesandte zuschickten, um dem Pabste die tiefe Ergebenheit dreyer zum Christenthum bekehrter japanischer Könige zu bezeugen. Die Verbreitung seines päbstlichen Reichs bis in

36) Hume Geschichte von England, 3r Bd. S. 129. ff.

das fernste Land von Asien und die Hoffnung auf die Ausdehnung desselben über noch mehrere Gegenden dieses grosen Erdtheils, welche diese Gesandtschaft theils bestätigte, theils erregte, setzten ihn so in Entzücken, daß er unter Freudenthränen ausrief: **Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren!** Erst nachdem unter seines Nachfolgers Regierung diese Gesandtschaft sich auf die Rückreise nach ihrem Vaterlande begeben hatte, erfuhr man durch europäische Kaufleute, welche aus Japan und China zurückkamen, daß man in jenen Gegenden von einer solchen Gesandtschaft nichts wisse, und daß dieses Schauspiel nur eine Erfindung der Jesuiten war, die den Pabst und Europa zur Vermehrung des Glanzes ihrer Gesellschaft damit täuschen wollten. Auf diese Freude folgte gleich im Anfange des nächsten Jahrhunderts die Trauernachricht, daß nicht allein die ganze römischkatholische Gemeine in Japan ausgerottet, sondern auch allen Europäern, mit Ausnahme der Holländer, aller Verkehr mit diesem Reiche auf immer untersagt worden sey.

Auf diesen schwachen **Gregor**, der weder in seinem Kirchenstaate, noch in seinem übrigen Reiche sein Ansehen gehörig zu behaupten wußte, folgte ein Pabst, wie es wenige gab, ein Mann, der mit einer seltnen Klugheit eine gleiche Geistesstärke verband, **Sixt V.** Von ihm kann man mit Wahrheit sagen, daß er alles für das Ansehen seines Stuhles that, was sich nach seinem jetzigen Verhältnissen thun ließ. Jetzt konnte kein vernünftiger Pabst mehr auf den Gedanken kommen, die abtrünnigen protestantischen Länder und Staaten Europens zum Gehorsam gegen seinen Stuhl zurückzuführen; sein Haupt-

Augenmerk mußte er vielmehr auf die Erhaltung der noch getreuen Länder richten, um die Getreuen zu bestärken, die Wankenden in der Ergebenheit zu erhalten und sein Ansehen durch seinen persönlichen Werth aufrecht zu erhalten. Sixt V. sah dieses nicht nur ein, sondern wußte auch geschickt die Mittel zur Erreichung dieser Zwecke aufzufinden und anzuwenden. Es war bereits entschieden, welche Länder Europens künftig dem römischen Stuhle würden zugethan bleiben; doch lief sein Ansehen in einigen noch große Gefahr, in keinem mehr, als in Frankreich.

Das schändliche Blutbad, welches die Bosheit Karls IX. und seiner Mutter Katharina von Medici angerichtet hatte, mußte die Protestanten gegen ihre Henker in die Waffen jagen. Zwar waren die vorzüglichsten unter ihren Anführern gemordet; aber der junge König von Navarra und der junge Condé, beyde Heinriche genannt, beyde die Häupter der Familie Bourbon, welchen das Erbrecht den künftigen Besitz der Krone Frankreichs zusicherte, wenn König Heinrich III., der an Karls IX. Stelle König geworden war, ohne männliche Erben starb, waren an der Spitze der Protestanten. Beyde waren bey dem Blutbade verschont worden, weil man glaubte, das Schicksal ihrer Glaubensgenossen würde sie zu der alten Kirche zurückführen: Die Furcht vor dem Tode gab ihnen wirklich den Rosenkranz in die Hand; aber sie ergriffen die erste Gelegenheit, die sich ihnen darbot, sich in Freyheit zu setzen. Diese Rückkehr derselben in die Mitte ihrer evangelischen Religionsverwandten war dem Bunde, welchen mehrere Große und Städte des Reichs zur Unterdrückung der Hugonotten seit einigen

Jahren errichtet und den **heiligen Bund** genannt hatten, sehr willkommen, weil sie den Wunsch einiger Grossen nährte, den König von Navarra desto leichter von der Nachfolge auf dem französischen Throne ausschließen zu können. Dieser Bund zeigte sich nicht nur als einen Feind der Hugonotten, sondern auch als einen Widersacher Königs Heinrichs III. Dieser glaubte, die Furchtbarkeit dieses Bundes zu seinem Vortheile kehren zu können, wenn er sich an die Spitze desselben stellte; aber seine Unentschlossenheit und Schwäche machte die Anführer des Bundes nur desto dreuster. Sie bemächtigten sich verschiedner wichtiger Städte und bedrohten ihren König mit dem völligen Verluste seiner Macht und Herrschaft. Seine Mutter **Katharina** von Medici suchte nun einen Vergleich zwischen ihrem Sohne und dem Bunde zu stiften, um dabey ihre eigne Herrschsucht zu befriedigen. Der schwache **Heinrich** ließ sich von diesen seinen Unterthanen erniedrigende Bedingungen vorschreiben, räumte ihnen eine Anzahl Festungen ein und gab 1585 eine Verordnung heraus, in welcher er allen seinen Unterthanen bey Lebensstrafe und Einziehung ihrer Güter untersagte, irgend einer andern als der römischkatholischen Religion anzuhängen.

Nachdem nun der Bund sich zu einer solchen Furchtbarkeit erhoben hatte: so dünkte es dem **Sixt** der rechte Zeitpunkt zu seyn, wo er endlich den Aufforderungen des Bundes und des Königs Philipp II. Gehör geben und die Protestanten in Frankreich gar vernichten helfen müßte, da alle Umstände die Ausführung dieses Plans vollkommen zu begünstigen schienen. In einer Bannbulle erklärte er also, nach einer weitläuftigen Anpreisung des

göttlichen Ursprungs und der Erhabenheit seiner Macht über die Macht aller weltlichen Fürsten, daß er sich gezwungen sehe, **die beiden Söhne des Zorns, Heinrichen von Bourbon, ehemaligen König von Navarra** und **Heinrichen von Bourbon, Prinzen von Condé**, mit den Waffen seiner Macht anzugreifen. Hierauf erzählt er ihre Verbrechen, daß sie von ihrer Ketzerey zur katholischen Kirche übergegangen und dann wieder zur Ketzerey abgefallen wären, daß der erstere fremde Kriegsheere wider den Bruder seiner Gemahlinn in das Reich eingeführt, die alte Religion überall unterdrückt und alles mit Feuer und Schwerdt verwüstet hätte. Da dieses allgemein bekannt sey, so ziehe er das Schwerdt der Rache wider **diese abscheulichen und unehelichen Abkömmlinge des erlauchten Hauses Bourbon** und erkläre sie für Ketzer, für Abtrünnige, für öffentliche Beschützer der Ketzer, für Beleidiger Gottes und Feinde des katholischen Glaubens; er erkläre, daß der König von Navarra aller Rechte auf das Königreich Navarra und auf das Fürstenthum Bearn verlustig sey, daß er und der Prinz **Condé** und ihre Nachkommen unwürdig seyn sollen, jemals in irgend einem Fürstenthume, besonders aber auf dem französischen Throne nachzufolgen. Er spricht alle Unterthanen von dem geleisteten Eide der Treue los und fordert den König von Frankreich auf, dieses Urtheil zu vollstrecken und alle Ketzereyen völlig zu vertilgen.

Das Ministerium **Heinrichs** III. und das Pariser Parlament sträubten sich gegen die Bekanntmachung dieser Bulle, weil sie dieselbe der Würde des Königes

und des Reichs für nachtheilig hielten. Sixt, der sich so etwas nicht vermuthet hatte, gerieth über diesen Widerstand in heftigen Unwillen, rief seinen Gesandten, der ihm zu nachgiebig schien, zurück und schickte einen trotzigern an seiner Stelle. Der König wollte diesen nicht annehmen; der Pabst verlangte durchaus seine Annahme und befahl dem französischen Gesandten, sich aus Rom und dem Kirchenstaate zu entfernen. Endlich wurden sie durch Mittelspersonen verglichen. Beide nahmen die Gesandten an und der König von Frankreich ließ sich die Bulle gefallen. Aber die französischen Gelehrten verfolgten den Pabst dafür mit Spottschriften und Widerlegungen. Selbst in Rom wurden an die Bildsäulen des Pasquino und Marforio und an andern volkreichen Plätzen Schriften im Namen des Königs von Navarra angeschlagen, worin dem Pabste die derbsten Wahrheiten über seine Bulle gesagt und mit Beschuldigungen der Bosheit und der Lügenhaftigkeit verbunden wurden. Da seine Vorfahren, läßt der Verfasser darin den König von Navarra sagen, die Verwegenheit solcher Schelme, wie Sixt einer ist, schon würdig gestraft hätten, so oft sie die Gränzen ihres Amtes überschritten und menschliche Rechte mit göttlichen vermengten; so hoffe er, der nicht geringer als seine Vorfahren sey, mit Gottes Hülfe das dem französischen Könige, dessen Hause und Geschlechte und den französischen Gerichtshöfen zugefügte Unrecht gleichfalls rächen zu können. Er ersuche dazu alle Könige, Fürsten und Staaten, deren gemeinschaftliche Sache es sey, sich mit ihm wider die Tyranney und wider die Anmaßungen des

Pabstes und des Bundes, dieser Feinde Gottes, des Königreichs und der öffentlichen Ruhe, zu vereinigen.

Sixt, von dem seine Lebensbeschreiber sagen, er habe ganze Schaaren von Kundschaftern in und außerhalb Rom gehalten, Sixt bot vergebens alles auf, die Urheber dieses dreisten Unternehmens zu erforschen. Er hatte auch das Mißvergnügen, daß seine Bannbulle weniger wirkte, weil die Uneinigkeit zwischen dem französischen Könige und dem Oberhaupte des heiligen Bundes, dem Herzoge von Guise, immer weitaussehender wurde, so daß der König am 12ten May 1588 vor dem Herzoge aus Paris fliehen mußte. Indessen gelang es aber doch dem päbstlichen Abgesandten einen Frieden zwischen diesen beiden Parteyen auf Bedingungen zu Stande zu bringen, die dem Pabste nicht unangenehm seyn konnten, weil unter andern festgesetzt wurde, daß kein ketzerischer Fürst das Recht zur Thronfolge haben und daß die Ketzerey vertilgt werden soll. Aber verdrüßlich war es für den Pabst, daß die Bedingungen wegen der Einführung der Inquisition in Paris, wegen der gesetzmäßigen Annahme der Beschlüsse der trientischen Kirchenversammlung und wegen der uneingeschränkten päbstlichen Gewalt in ganz Frankreich theils ganz verworfen, die zweyte aber wegen der Beschlüsse der trientischen Kirchenversammlung nur mit dem Beysatze angenommen wurde, daß sie ohne Nachtheil des königlichen Ansehens und der Freyheiten der französischen Kirche gelten sollen. Der Pabst war höchst entrüstet über diesen Beysatz und schrieb seinem Legaten: „Wenn der König das Concilium nicht

einführen wolle, so werde ihn auch Gott nicht als König einführen; er verfluche die Einschränkung: **Unbeschadet der Rechte des Königs und des Reichs.** Der König werde es schon empfinden, was daraus erfolge, **wenn man Gott** (dem Pabste) **Bedingungen vorschreiben** wolle.„ Als König Heinrich III. den despotischen Herzog von Guise und seinen Bruder den Kardinal von Lothringen in den letzten Tagen des Jahrs 1588 durch einige von seiner Leibwache ermorden ließ, und der päbstliche Legat nicht sogleich dem Hofe allen öffentlichen Gottesdienst untersagte: so gab ihm Sixt darüber derbe Verweise und ließ ihm wissen, daß er dieses hätte thun sollen, **wenn es ihm auch hundert Leben gekostet hätte.** Die Beleidigung, welche der römische Stuhl durch die Ermordung eines Kardinals erlitten hatte, drückt er in diesen Worten seiner vor der Versammlung der Kardinäle gehaltnen Rede aus: „Wir müssen einen unaussprechlichen Schmerz an den Tag legen, der heute wirklich unaussprechlich ist, weil Wir nicht nur ihn nicht auszudrücken vermögen, sondern weil auch ein solches Verbrechen, so lange Menschen denken, unerhört ist. Umgebracht ist der Kardinal von Guise! Umgebracht — umgebracht ist ein Kardinalpriester, der Erzbischof von Rheims war! Und dies ohne Proceß, ohne Urtheil, ohne Gesetz, ohne rechtmäßige Gewalt, durch Waffen der Weltlichen, ohne Unser und des heiligen Stuhls, dessen edles Mitglied er war, Ausspruch und Genehmigung! Als wenn Wir nicht in der Welt wären; als wenn kein Gott im Himmel und auf der Erde, als wenn kein apostolischer Stuhl wäre!„ Nach diesen Ergüssen des beleidigten Hochmuths ent-

schuldigt er den getödteten Kardinal, erzählt den Anwesenden, daß zwey französische Gesandte um die Lossprechung ihres Königs gebeten hätten, daß aber in dem letzten Briefe des Königes nichts von einem solchen Verlangen enthalten sey, daß einst **Heinrich** II. von England in einem ähnlichen Falle die Untersuchung gänzlich dem römischen Stuhle überlassen habe, daß der Kaiser **Theodosius** nach der Ermordung vieler Einwohner von Thessalonich von dem heiligen Ambrosius aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen worden sey und die auferlegte Buße willig übernommen habe; es müßte also ein viel unbedeutenderer König, wie der von Frankreich und andere, um so mehr gehorsam seyn; und endlich setzte er die Versicherung hinzu, daß er gewiß Gerechtigkeit handhaben wolle.

Die Erfüllung dieses Versprechens war bey der gegenwärtigen Lage des Königes mit sehr wenigen Schwierigkeiten verbunden. Menschen, welche einmal von dem Fanatismus ergriffen sind, sind zu allem fähig. Das erstere waren aber die meisten Katholiken in Frankreich und es war ihnen begegnet, was den Katholiken in Deutschland begegnet war; sie hatten über dem Hasse gegen die Andersdenkenden nicht nur aller der Religionsverbesserungen vergessen, welche sie vormals bey einem freyern Seelenzustande von dem römischen Stuhle forderten, sondern sich auch so sehr an den letztern angeschmiegt, daß ihnen jeder Wunsch eines Pabstes ein Befehl, jeder Befehl ein Orakel war. Da durch den Tod der beiden ermordeten Brüder weder der Fanatismus ihrer Anhänger vermindert wurde, noch die Städte, welche sie besetzt gehalten hatten, in die Hände des Kö-

nigs fielen; da der Fanatismus der vermeyntlichen Vertheidiger einer heiligen Sache durch diese Mordthat wuchs: so war es nicht zu wundern, daß Paris und viele andere der wichtigsten Städte Frankreichs dem Könige völlig den Gehorsam auffsagten, daß die Sorbonne in einem Gutachten die Nation für frey von allen Verpflichtungen gegen den König und für verpflichtet zur Vertheidigung der katholischen Religion erklärte, daß die **Ligue** durch eine Gesandtschaft die Entbindung von der Treue gegen den König und die Berechtigung zu einer öffentlichen Bekriegung des Königs verlangte.

Der König demüthigte sich nun vor dem Pabste, bat um Sündenvergebung und um seine Vermittlung bey dem Bunde. Der Pabst verweigerte beides, bis der König zwey gefangen gesetzte Prälaten in Freyheit setzen würde. Dem Könige blieb daher nichts übrig, als sich dem Könige von Navarra in die Arme zu werfen. Der Pabst hielt dieses für die schicklichste Gelegenheit, die Macht seines Stuhls durch die Herabsetzung des Königs von Frankreich und mit dieser zugleich durch die Unterdrückung der Freyheiten der gallicanischen Kirche zu erhöhen. Nie schien die Lage der Dinge für einen solchen Plan günstiger zu seyn. Er ließ deswegen ein Ermahnungsschreiben an ihn ergehen, worin er ihn **durch die Eingeweide der göttlichen Barmherzigkeit** ermahnet, innerhalb zehen Tagen von der Bekanntmachung dieses Schreibens an die zwey gefangenen Prälaten in Freyheit zu setzen und dreyßig Tage darnach dem heiligen Stuhle gehörig Nachricht davon

zu ertheilen; widrigenfalls er und seine Anhänger aus der Gemeinschaft der heiligen Kirche werde ausgeschlossen werden. Ueberdies forderte er ihn auf, binnen sechzig Tagen entweder persönlich oder durch Bevollmächtigte zu Rom vor dem daselbst angeordnetem Gerichte zu erscheinen und sich wegen der begangenen Vergehungen zu verantworten.

Den armen König ängstigten diese päbstlichen Befehle; aber der König von Navarra flößte ihm Muth ein, indem er ihm zeigte, daß ihm bey einem glücklichen Fortgange der Waffen kein Bann schaden könne. Ehe sich aber ihr Unternehmen der Entscheidung näherte, wurde **Heinrich** III. von einem fanatischen Anhänger des Bundes, von dem Dominikaner **Jacob Clement** am 1sten August 1589 ermordet.

Der König von **Navarra** war jetzt der gesetzmäßige Nachfolger Heinrichs III; aber der Bund verwarf ihn als einen Gebanneten und Ketzer, und die Großen, welche seinem Vorgänger getreu geblieben waren, verließen ihn mit ihren Kriegsvölkern blos der Religion wegen. Der Pabst erklärte den Tod **Heinrichs** III, der an der Spitze eines großen Kriegsheeres Paris so weit gebracht hatte, daß es ihn um Gnade bitten mußte, für einen Beweis von der Größe der göttlichen Gerichte; er hätte ihn aber für eine unerwartete Fügung der Vorsehung ansehen sollen, wodurch Frankreich zugleich von einem schwachen, unmoralischen König und von der Tyranney des päbstlichen Stuhls befreyet wurde. **Heinrich** IV, jetzt König von Frankreich und Navarra, ob er noch nicht von ganz Frankreich dafür erkannt, war

der Gegenstand der ganzen Aufmerksamkeit des Sixtus. Er wußte die Geistesvorzüge **Heinrichs** zu schätzen; nur seine Religionsgrundsätze mußten für ihn, als Pabst, ein Stein des Anstoßes seyn; doch gestand er, daß es schwer seyn werde, Heinrichen den Thron zu entreißen. Es konnte ihm, wenn er es auch gekonnt hätte, damit kein Ernst seyn; denn ihm entging es nicht, daß der Herzog von **Mayenne**, welcher an der Spitze des Bundes stand, mit den übrigen Häuptern der Religion nur zum Vorwand ihrer Herrschsucht gebrauchten, daß der erstere die Krone, die übrigen große Ländereyen an sich zu reißen suchten, daß der König von Spanien gleichfalls die Religion zum Deckmantel seiner Absichten auf das Königthum von Frankreich gebrauche. Daher übereilte sich Sixtus mit der Unterstützung des Bundes gar nicht; ließ ihn zwar 100000 Scudi bezahlen, gab aber zugleich seinem Legaten **Gaetano** den Auftrag, die Absichten des Bundes zu erforschen, auf die Loslassung der beiden gefangenen Prälaten zu dringen, die Wahl eines katholischen Königes, die Einführung der Inquisition und die Abschaffung der französchen Kirchenrechte zu betreiben, keine Parten zu nehmen, aber den Frieden zu befördern. Sein Gesandter benahm sich aber ganz gegen seine Absicht, stellte sich an die Spitze des Bundes, beförderte die Fortdauer der Feindseligkeiten zwischen Heinrich und dem Bunde und begünstigte die Entwürfe der Spanier. Sixt gerieth darüber in heftigen Zorn und drohte ihm mit scharfer Bestrafung. Die gütige Aufnahme, welche er im Jahr 1590 dem Gesandten **Heinrichs IV**, dem Herzoge von **Luxembourg**, angedeihen ließ, obgleich die Gesandten von Spanien

und von der Ligue alles anwandten, damit ihm das Gehör versagt werden möchte, und die offene Erklärung, welche er der Ligue auf ihre dringende Bitte um Beystand nach dem Verluste der Schlacht von Ivry that, daß sie auf seine Hülfe durchaus nicht rechnen dürfe, weil er sichere Nachricht habe, daß nur Ehrgeiz, nicht Religionseifer sie leite, sind Beweise genug, daß er dem Heinrich nicht übel wollte. Die Ligue hatte den Kardinal von Bourbon unter dem Namen Karls X. zum König ernannt; ob er gleich in der Gefangenschaft war; als dieser im Jahr 1590 starb, so weigerte sich Sixt, ihm zu Ehren ein feyerliches Leichenbegängniß, wie bey dem Tode anderer katholischen Könige, anzustellen. Als der spanische Gesandte in Rom im Namen seines Königes auf eine neue Bannbulle gegen Heinrich IV. drang: so setzte sich Sixtus geradezu dagegen und ließ auch durch keine Drohungen eine solche von sich herausschrecken. Dafür zog er sich den Haß der Spanier zu, so daß sie ihn der Ketzerey beschuldigten. Sein Tod ließ ihn aber den völligen Triumph Heinrichs IV. nicht sehen. Für seinen Stuhl hatte er durch seine Theilnahme an Frankreichs Angelegenheiten nichts gewonnen.

Eben so wenig gelang ihm sein Vorhaben, die Stadt Genf durch den Herzog von Savoyen angreifen und durch die Eroberung derselben die Hauptnutzen der kalvinischen Lehre aus diesem Mittelpunkte verjagen zu lassen. Er hoffte dadurch einen wichtigen Schritt zur Vertilgung dieser Lehre zu thun. Aber Heinrich III, welcher damals in seinem Reiche noch in größerem Ansehen stand, als einige Zeit später, widersetzte sich die-

sem Vorhaben mit allem Nachdrucke, den ihm sein eigner Vortheil, die Furcht vor der Verbindung der schweizerischen Protestanten mit jenen seines Landes und die Unannehmlichkeiten, welchen ein Angriff auf eine in seinem Schutze stehende Stadt für ihn haben konnte, einflößen mußte. Beide, der Pabst und der Herzog, gaben endlich seinen Vorstellungen nach, und unterließen diese Unternehmung.

Durch den unzeitigen Eifer seines Legaten an die katholischen Schweizerkantone scheiterte der Plan, den er zur Wiederherstellung einer größern Abhängigkeit der Geistlichen in diesen Kantonen gemacht hatte. Die Reformation in mehreren Kantonen hatte den Obrigkeiten in denen, worin man den alten Religionssatzungen getreu blieb, das Beyspiel gegeben, die Wahl und Oberaufsicht der Geistlichkeit sich wieder zuzueignen. Dies suchte Sixtus zu ändern und auf den alten Fuß zurückzubringen. So lange der Legat mit Milde zu Werke ging, ließen sich die Obrigkeiten seine Anordnungen gefallen; als er aber mit Heftigkeit die neuern Rechte der Obrigkeiten angriff: so fand er einen starken Widerstand und der Pabst mußte ihn zurückrufen. Indessen bewirkte doch Sixtus durch eine Mischung von Ernst und Gelindigkeit eine Verbesserung der Sitten der katholischen Geistlichkeit in der Schweiz.

Ein Krieg, der zwischen dem pohlnischen Könige **Stephan Bathori** und dem russischen Großfürsten **Feodor** wegen der Ansprüche des letztern auf Liefland dem Ausbruche nahe war, gab dem Sixtus einen Gedanken ein, dessen Ausführung ihm die größten Vor-

theile für seinen Stuhl zu versprechen schienen. Es war dies nichts geringers, als die Eroberung Rußlands durch den tapfern **Stephan**, zu deren Ausführung er ihm ein beträchtliches Heer unter dem berühmten Feldherrn **Alexander Farnese** zusenden und monatlich eine Unterstützung von 25000 Scudi geben wollte. Zwey Zwecke konnten dadurch auf einmal erreicht werden; Pohlen mit Rußland vereint konnte den furchtbaren Ottomannen eine gleich furchtbare Macht entgegenstellen, und der Wunsch so vieler Päbste, die Unterwerfung Rußlands unter den römischen Stuhl, war durch diese Eroberung erfüllt. Aber **Stephan** starb, ehe sich dieser Plan der Reife näherte, und nahm Sixtus Hoffnung mit sich ins Grab.

Sixtus Vergrößerungsplane mißlangen alle; aber seine Bemühungen für die Erhaltung seines Ansehens sowohl in seinem Kirchenstaate, als in seinem päbstlichen Staate waren mit dem glücklichsten Erfolge begleitet. Die unzälige Menge von Banditen, welche den ganzen Kirchenstaat und Rom selbst zu einer Mördergrube machten, waren in kurzer Zeit durch seine Anstalten und durch seine unerbittliche Strenge theils aus der Welt geschafft, theils aus dem Lande. Seine Unterthanen flohen die sonst alltäglichen Vergehungen aus Furcht vor seinen Strafen. Die Prälaten der katholischen Länder mußten innerhalb einer gewissen Zeit, nach einem Breve, vor ihm erscheinen, und ihm sowohl von ihren Gesinnungen als von dem Zustande ihrer Kirchen und von der Denkungsart ihrer Untergebenen Rechensch ft ablegen. Den Kurfürsten von Kölln, **Gebhard Truchseß**, der

sich öffentlich zu den protestantischen Grundsätzen bekannte, wußte er, trotz des hartnäckigsten Widerstandes, durch den spanischen General in den Niederlanden, Alexander Farnese, gänzlich aus dem Köllnischen zu vertreiben und den an seine Stelle gewählten **Ernst**, Herzog von Baiern in den Besitz des ganzen Erzstifts zu setzen. **Sixt** starb endlich im größten Ansehen bey seinen Unterthanen und bey allen katholischen Fürsten am 24sten August 1590 [37]).

Gregor XIV war weit entfernt, mit der Klugheit des Sixtus sowohl seinen Staat als die Kirche zu beherrschen. Die Banditen waren bald wieder so zahlreich und so fürchterlich in dem erstern, als sie es vor Sixtus Regierung gewesen waren. Er ließ sich auch von den Spaniern verleiten, als ein erklärter Feind des Königes **Heinrich IV.** in Frankreich mit Worten und Thaten aufzutreten; dem heiligen Bündnisse ohne allen Vortheil für seinen Stuhl 9000 Soldaten auf seine Rechnung und monatlich 15000 Scudi zuzusenden, während seine Unterthanen aus Mangel an Getreide zu Hunderttausenden hinstarben. **Innocenz IX.** bestimmte zu gleichem Zwecke monatlich 50000 Scudi und wollte auch einen neuen König in Frankreich wählen lassen. Ein Glück für **Heinrich IV.** war es, daß ihn der Tod vor der Ausführung seines Vorhabens von der Erde abrufen mußte.

Diese Angelegenheit sah auch **Clemens VIII.** als eine der wichtigsten an, auch er hegte die unwahrschein-

37) Leben des Pabstes Sixtus des Fünften in Schröckhs 7ten Theil der allgemeinen Biographie.

liche Hoffnung, durch seine Theilnahme daran einen Gewinn für seinen Stuhl zu erlangen, ungeachtet ihm nicht unbekannt seyn konnte, daß die Parlamenter zu Tours und Chalons vor kurzem erst die Bullen seiner Vorgänger wegen Verdammung und Ausschließung **Heinrichs** vom französischen Throne für Aufruhrschriften erklärt und verdammt hatten, durch die Hand des Henkers verbrannt zu werden; ungeachtet er durch so manche Thatsachen sich überzeugen konnte, daß die französische Geistlichkeit auf ihre Rechte und Freyheiten eifersüchtig war und von den Parlamentern des ganzen Reichs unterstützt wurde. Der herrschsüchtige Philipp II, welcher von jeher gewohnt war, seine ungezähmte Herrschbegierde hinter dem Schleier der eifrigsten Religiosität zu verbergen, trieb den **Clemens** an, der Parten des Bundes getreu zu bleiben und dem Heinrich IV, der sich erklärt hatte, der katholischen Religion beytreten zu wollen, alles Gehör zu versagen. Die Spanier hielten den Pabst so sehr in der Furcht, daß er auch dann, als der Uebertritt Heinrichs (den 16ten May 1593) keinen Zweifel mehr übrig ließ, als sich diesem Könige ganz Frankreich unterworfen und der Bund seine Endschaft erreicht hatte, es noch nicht wagte, der Bitte **Heinrichs** um die Loszählung vom Banne Gehör zu geben; denn die Spanier hatten ihm gedrohet, daß ganz Spanien seinem Stuhle würde entzogen werden, wenn er durch die Aufnahme Heinrichs in die Kirchengemeinschaft Frankreich im Gehorsam zu erhalten suchte. Der Pabst klagte dem Großherzog **Ferdinand** von Toscana sein Schicksal, der ihm dagegen durch muthvolle Entschlossenheit das spanische Joch abzuwerfen rieth. **Clemens**

zauderte noch eine Zeit lang. Indessen der Pabst sich noch immer weigerte, die Gesandten des französischen Königs anzunehmen und die Vermittlung des Großherzogs sich gefallen zu lassen, erreichte Heinrich seinen Zweck, die innere Ruhe in Frankreich wieder herzustellen, die Protestanten durch seine **Edicte**, wodurch sie freye Religionsübung und einige feste Sicherheitsplätze erhielten, zu beruhigen. Die Franzosen und ihr König sehnten sich immer weniger nach der Aussöhnung mit dem römischen Stuhle; Heinrich hielt es unter seiner Würde, nochmals um dieselben durch Gesandte anhalten zu lassen, da der Pabst in einem Anfalle von Unbesonnenheit die beiden letztern Gesandten desselben hatte vor das römische Ketzergericht laden lassen. Es wurde immer wahrscheinlicher, daß der Pabst durch die von den Spaniern ihm eingeflößte Hartnäckigkeit Frankreich zur Aufhebung aller Verbindung mit seinem Stuhle reizen würde. Der Auditor des römischen Gerichtsstuhls, das Rota genannt wird, **Serafino Olivieri**, gab dem Pabste auf die Frage: Was man in Rom von den französischen Unruhen denke? diese Antwort: **Man sagt, Clemens VII. habe durch seine Hitze England verloren, und Clemens VIII. werde durch seine Langsamkeit Frankreich verlieren.** Diese Aeußerung erregte ernstliche Besorgnisse bey dem Pabste. Er ergriff nun ernste Maaßregeln, um einen solchen Schaden zu verhüten. Er schickte einen außerordentlichen Legaten an den spanischen König, um ihn durch die Vorstellung von seinen nur zu sehr gegründeten Besorgnissen die Nothwendigkeit, in welcher sich der römische Stuhl zur Aussöhnung mit dem Könige von Frankreich befinde,

begreiflich zu machen. Zu gleicher Zeit wandte er sich an den Großherzog von Toscana, damit derselbe den König Heinrich IV. zur Absendung neuer Gesandten nach Rom aufforderte und ihm die Versicherung von der Bereitwilligkeit des Pabstes zu dieser Aussöhnung die Hände zu bieten, gäbe. Bis diese Gesandten in Rom ankamen, wußte der Pabst, trotz der Hindernisse, welche der spanische Gesandte zu erregen bemühet war, die Kardinäle zur Geneigtheit gegen den französischen König zu stimmen. Sogleich nach der Ankunft der französischen Abgeordneten wurde unter Feyerlichkeiten die Lossprechung vorgenommen und von ihnen im Namen Heinrichs versprochen, daß er diejenigen Bedingungen, unter welchem der Pabst ihm diese Loszählung vom Banne ertheilte, genau erfüllen wolle. Die Gesandten hatten sich aber hartnäckig geweigert, diejenigen unter den Bedingungen anzunehmen, welche sowohl dem Könige als der französischen Kirche hätten nachtheilig werden können. Unter diese gehörte die Forderung, daß Heinrich blos kraft seiner Losssprechung als König erkannt würde; daß die Beschlüsse der trienter Kirchenversammlung geradezu und unbedingt in Frankreich sollen angenommen und bekannt gemacht werden. Diejenigen, welche sie annahmen, waren ungefähr diese: Der König soll nur Personen von unverdächtigem Glauben zu Pfründen ernennen, die Geistlichkeit und ihre Güter schützen, die Concordaten halten, die auf Kosten der katholischen Kirche ertheilten Gnadenbezeugungen zurücknehmen, alle diese Verbindlichkeiten vor dem nach Frankreich zu schickenden Legaten bekräftigen, allen katholischen Fürsten seinen Entschluß, in ihrer Religion zu leben und zu

sterben, kund machen, alle Tage den Rosenkranz, Mittwochs die Litaney beten, die Jungfrau Maria zur Fürsprecherinn im Himmel annehmen, die Fasttage und andere Kirchenordnungen halten, täglich Messe hören, alle Festtage dem Hochamte beywohnen, alle Jahre wenigstens viermal beichten und das Abendmahl genießen, in jeder französischen Provinz, besonders in Bearn ein Mönchs- oder Nonnenkloster erbauen und im ganzen Reiche Gott für diese Gnade danken lassen. Eine geheime Bedingung soll sich auf die Zurückberufung der Jesuiten bezogen haben [38]). Die Jesuiten waren der Theilnahme an dem Morde verdächtig geworden, welchen Johann Chatel, ihr Schüler am 27sten December 1594 an Heinrich IV. hatte verüben wollen. Dieser Mensch hatte Mittel gefunden, in das Vorzimmer des Königes zu kommen und demselben, als man ihm zwey Herren vorstellte, einen Stoß versetzt, der nach dem Halse gezielt war, aber nur den Mund traf und, ohne eine starke Wunde zu verursachen, dem Könige einen Zahn zerbrach. Der Mörder wurde ergriffen, für einen Verbrecher der beleidigten Majestät erklärt und hielt alle Marter ohne die geringste Reue über seine That mit der größten Standhaftigkeit aus. Der Verdacht, welcher wegen dieser fanatischen Standhaftigkeit auf seine Lehrer, die Jesuiten fiel, gab zu ihrer Gefangennehmung Veranlassung. Man fand unter ihren Papieren aufrührische Schriften und brachte sonst noch harte Beschuldigungen gegen sie auf. Der Pater Johann Guignard wurde gehangen und alle übrigen Jesuiten, als Feinde

38) Thuanus LL. 111. 112. 113.

der Krone und der öffentlichen Ruhe, auf immer aus dem Königreiche verbannt. Nach zehen Jahren wurden sie aber wieder aufgenommen.

Der Pabst hatte durch sein Benehmen zwar die Trennung des französischen Reichs von dem römischen Stuhle, mithin einen großen Verlust verhütet; aber durch sein Zaudern den rechten Augenblik zur Erlangung größrer Vortheile für seinen Stuhl und zugleich das Verdienst, Frankreich die Ruhe wiedergegeben zu haben, verloren.

Clemens VIII. war so glücklich, noch vor seinem Tode ein politisches Ereigniß zum Vortheile seines Stuhls benutzen zu können. Schon der kriegerische Julius II. und mehrere seiner Nachfolger äußerten eine lebhafte Begierde nach der Verbindung **Ferraras** mit ihrem Stuhle; aber das Haus Este war seit langen Zeiten im Besitze desselben unter der Hoheit dieses Stuhls; es besaß zugleich die Reichslehen **Modena** und **Reggio**. Am 27sten Oktober 1597 starb Alfons II. ohne Kinder zu hinterlassen. Kurz vor seinem Tode hatte er seinen Vetter, **Cäsar von Este**, zu seinem Erben und Nachfolger ernannt. **Cäsar** wurde noch an dem Tage, an welchem **Alfons** starb, von den obrigkeitlichen Personen in Ferrara als Herzog anerkannt und ausgerufen. Der neue Herzog schickte sogleich Abgeordnete an den Pabst und an andere Höfe und ließ ihnen seinen Regierungsantritt bekannt machen. Clemens hatte sich aber fest vorgenommen, das Herzogthum Ferrara für seinen Stuhl zu behalten, gab sogleich Befehl, 36000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferde anzuwerben, erklärte dieses Lehen wegen Aussterbens der Linie der Kirche anheim gefallen und sendete

an den neuen Herzog ein drohendes Mahnungsschreiben, innerhalb 14 Tagen seine Rechtsgründe in Rom vorzulegen. Cäsar verlangte vergebens Aufschub, Schiedsrichter oder einen freundschaftlichen Zusammentritt; er wurde nicht gehört. Er berief sich auf Bullen Alexanders VI, nach welchen er in Ferrara nachfolgen konnte, auf seine Abstammung aus einer rechtmäßigen Ehe, auf die Beschaffenheit Ferraras, vermöge welcher es ein immerwährendes Vikariat sey; es war alles umsonst. Clemens bestand hartnäckig darauf, daß Cäsar dem Besitze von Ferrara entsage, dann würde man ihn erst mit seinen Gründen hören. Die Zuflucht, welche Cäsar zu dem Könige von Spanien nahm, die Vermittlung der Mächte, welche er aufrief, der Vorschlag, den König von Spanien zum Schiedsrichter zu ernennen, oder vor einem Richter, dem die Sache übertragen würde, seine Rechtsgründe auszuführen; alles half nichts. Clemens erklärte, er wolle sich eher den Hals abschneiden lassen, als es auf irgend jemands Ausspruch ankommen lassen. In kurzer Zeit standen 30,000 Mann in dem Kirchenstaate gerüstet da. Am 23sten December erschien eine fürchterliche Bulle wider den Cäsar und wider jeden, selbst den Kaiser und andere christliche Fürsten nicht ausgenommen, der ihm helfen würde. Alle Mächte verließen den Cäsar, einige sahen ruhig zu, andere boten sogar dem Pabste ihre Hülfe an. Cäsar, dem es an Geld, Freunden und Macht fehlte, der sich kaum seines Lebens für sicher hielt, entschloß sich endlich zu einem höchstnachtheiligen Vergleiche. Er überließ dem Pabste Ferrara mit allem Zugehörigen und nahm seinen Sitz in Modena, wovon er von nun an den Namen führte. Der

Pabst hielt bald darauf einen Triumpheinzug in Ferrara und nahm die Huldigung an.

Paul V., welcher dem Clemens und Leo XI. auf dem römischen Stuhle folgte, schien auch des erstern Glück bey dieser letzten Unternehmung erreichen zu wollen, wenn er gleich nicht seine Besitzungen mit dem Erwerbe von Herzogthümern vermehren konnte. Die Venetianer waren die ersten, an welchen er zum Ritter zu werden suchte. Der Senat von Venedig hatte einen Canonicus von Vicenza und den Abt von Nervesa festsetzen lassen, und überdies ein Gesetz erneuert, nach welchem die Geistlichkeit keine liegenden Grundstücke erwerben, sondern diese, wenn sie ihr auch durch ein Testament vermacht würden, verkaufen, auch keine neuen Kirchengebäude ohne Erlaubniß des Senats erbauen sollte. Paul V. glaubte unter den damaligen günstigen Umständen, wo einer der schwächsten Kaiser, Rudolf II., über Deutschland herrschte, wo Frankreich mit der Herstellung seines Wohlstandes die Hände voll zu thun hatte, wo Spanien, der großen Reichthümer aus seinen amerikanischen Staaten ungeachtet, immer Geldmangel hatte und in der Achtung der europäischen Mächte wegen des Verfalls seiner Macht immer tiefer sank, mit dem glücklichsten Erfolge einem mindermächtigen Staate seine hierarchische Uebermacht fühlen lassen zu können. Im December 1606 schickte er an den Doge ein Breve, worin er mit dem Banne drohte, wenn man jene Gesetze nicht widerriefe und die Gefangenen an seinen Nuncius Mattei auslieferte.

Der Senat machte Gegenvorstellungen; aber sie fanden keinen Eingang. Paul belegte am 17ten April

1607 den Doge und den Senat mit dem Banne und Venedig mit dem Interdikte, wenn nicht innerhalb 24 Stunden die der Kirchenfreyheit zuwiderlaufenden Gesetze widerrufen und die gefangenen Geistlichen ausgeliefert würden. Der Senat verbot unter Androhung strenger Strafen die Anheftung und Bekanntmachung dieses päbstlichen Befehls und die Einstellung des Gottesdienstes. Die Geistlichkeit befolgte das Gebot ihrer Obrigkeit mit Ausnahme der Jesuiten, Theatiner und mehrerer Kapuziner; diese Waffenträger des Pabstthums wanderten aus. Hierauf erhob sich ein Federkrieg. **Baronius** und **Bellarmin**, beyde damals Kardinäle, vertheidigten die Rechte des Pabstthums und das Verfahren des Pabstes; der gelehrte Servit **Paolo Sarpi** übernahm die Vertheidigung seines Senats und griff mit starken Waffen die päbstliche Hierarchie an. Durch den letztern kamen Wahrheiten in den Umlauf, deren Bekanntmachung dem Pabstthum bey den Katholiken sehr schädlich werden konnten. **Paul** V. warb Kriegsvölker an, weil die bisher gebrauchten Waffen nicht wirken wollten und erhielt von Spanien die Zusage einer nachdrücklichen Unterstützung. Venedig rüstete auch ein Heer von 20,000 Mann aus. Mehrere Fürsten boten ihre Vermittlung an. Von Philipp III., Könige in Spanien, war für den Pabst wenig Aussicht zu der versprochenen Unterstützung, da der König auf diesen Fall einen Angriff von den Königen **Heinrich** IV. von Frankreich und **Jakob** I. von England erwarten mußte; überdies war die päbstliche Kammer durch die erwähnte Unternehmung Clemens VIII. sehr erschöpft und noch nicht wieder gefüllt worden. Der Kardinal **Joyeuse**, Gesandter der französischen Königs,

vermittelte endlich einen Vergleich auf diese Bedingungen, daß der venetianische Senat, aus besonderer Freundschaft für den König Heinrich, ohne Nachtheil der Gesetze, dem Kardinale die Gefangenen übergeben wolle, daß dagegen alle Censuren und Interdicte aufgehoben seyn sollen. Diese Bedingungen wurden erfüllt. Die Republik hielt über ihren Gesetzen, erklärte die Jesuiten für des Landes verwiesen und freute sich der Demüthigung des Pabstes. Der brave Paolo Sarpi war aber in Gefahr, für die seinem Vaterlande geleisteten Dienste durch einen Meuchelmörder, den wahrscheinlich ein Verehrer des Pabstthums, vielleicht seine gelehrten Gegner, gedungen hatte, gemordet zu werden. Der Dolch, womit er angefallen worden war, blieb in seinem Kinne stecken; Sarpis Leben wurde noch erhalten; und er scherzte, als man ihm den ausgezogenen Dolch zeigte: **Dies ist der römische Hofstil!**

Bey Gelegenheit einer Empörung des Bassa von Aleppo in Soria brachte der Großherzog **Ferdinand** von Toskana einen neuen Kreuzzug zur Eroberung Palästinens zur Sprache und forderte den Pabst Pius V. zur Beförderung desselben auf; am päbstlichen Hofe scheint man aber gefühlt zu haben, daß dieser Gedanke zu veraltet sey, um wieder hervorgesucht zu werden. Dagegen konnte der Pabst einem andern Vorschlage, den ihm **Heinrich** IV. von Frankreich machte, seinem Beyfall nicht versagen. Nur fehlte zu seiner schnellern Ausführung ein Sixtus V. **Heinrich** hatte den großen Gedanken gefaßt, die meisten Fürsten Europens zu einen Verein zu bringen, theils um die drey christlichen Religionsformen, die katholische, lutherische und reformirte, in

feste Gränzen einzuschließen und ihnen volle Freyheit und Sicherheit zu verschaffen, theils um die Staaten nach einem bestimmten Maaßstabe einzutheilen und durch ein Amphyktionengericht einen beständigen Frieden unter ihnen zu erhalten.

Dem Pabste wurde Neapel und die Oberherrschaft über Toskana, Mantua, Modena, Genua, Lucca angewiesen, die dem römischen Stuhle einen gewissen Tribut errichten sollten. Dafür sollte der Pabst zur Ausführung des ganzen Plans, so wie jeder Theilnehmer an dem Vereine eine gewisse Anzahl von Soldaten und Kanonen liefern. Es sollten sechs große Erbmonarchieen, nämlich Frankreich, Spanien, England, Dänemark, Schweden und die Lombardie, überdies fünf Wahlreiche, das Kaiserthum, Pabstthum, Polen, Ungarn, Böhmen, und vier Republiken, Venedig, Italien, Schweitz und Belgien seyen. Pius V. war dem Plane so wenig abgeneigt, daß er vielmehr dem französischen Könige durch seinen Nuntius Ubaldini erklären ließ, er wolle zur Ausführung desselben 10,000 Mann zu Fuß, 1500 Reuter und acht Kanonen stellen. Aber die Ermordung **Heinrichs** durch Ravaillac im Jahr 1610 vernichtete den ganzen Plan, als er eben seiner Ausführung nahe war.

Je weniger sich für das Pabstthum auswärts Eroberungen machen ließen — denn die Bekehrungen, welche **Ferdinand**, als Herzog von Steyermark, Kärnthen und Krain bey seinen Unterthanen durch die Gewalt der Waffen, und als Kaiser in seinen Königreichen durch eben dieses Mittel erzwang, waren doch kein unmittelbarer

Gewinn für das Pabstthum; — destomehr nahmen die Päbste jede Gelegenheit wahr, die noch übrigen Vikarien in ihrem Kirchenstaate einzuziehen. Eine solche bot sich auch **Urban dem Achten**, der sonst Kardinal **Barberini** hieß, gleich nach seiner Thronbesteigung dar. Der Herzog von Urbino war alt und hatte nur eine einzige Tochter, welche an den damaligen Großherzog von Toskana verheirathet war. Der Pabst bestach daher die Minister des Herzogs, daß sie ihn zu einer Erklärung stimmten, wodurch er seine Tochter von der Nachfolge in seinem Herzogthume ausschloß und diese lediglich dem römischen Stuhle überließe. Der Herzog, der ewigen Zudringlichkeiten der Freunde des Pabstes müde, gab endlich diese Erklärung von sich. „Mein Resident Angelo Mammiani hat mir gemeldet, daß es Eure Heiligkeit gerne sehen würde, daß ich erklärte, der Staat, den ich besitze, und den ich von meinen Voraltern ererbt habe, sey ein Geschenk des heiligen apostolischen Stuhls. Ich, der stets die aufrichtigste Ehrfucht und Treue gegen die heilige Kirche und die Päbste als Häupter derselben und Statthalter Christi hegte, erkläre und versichere Eurer Heiligkeit, so wie ich schon gegen Andere erklärt und versichert habe, daß Sinigaglia, das Vikariat Montefeltro und alle andere Staaten, die ich besitze, und was ich von Lehen und Jurisdiktionalgütern habe, nach meinem Tode an den apostolischen Stuhl zurückfallen. Zur Steuer dieser Wahrheit werde ich mein Leben, so lange ich es noch besitzen werde, nöthigen Falls willig aufopfern, damit die ganze Welt sehe, daß alles, was ich gesagt habe, der apostolischen römischen Kirche und Kam-

mer gehöre, und daß ich darüber auf keine Weise verordnen soll und kann, so wie ich darüber nicht verordnet habe, noch verordnen werde. Dies alles werde ich bis zu meinem letzten Athemzug behaupten, und ich erkläre, daß ich mit diesen Gesinnungen sterben werde. Ich empfehle mich der Gnade Eurer Heiligkeit und küsse die allerheiligsten Füße.“

Hierauf ließ der Pabst die Städte dieses Herzogthums nach und nach mit corsischen Soldaten besetzen und nahm zum Vorwande, er müsse, um die Getraideausfuhr zu verhindern, seine Gränzen sichern. Sobald sich aber der Großherzog von Toskana zu einem Vergleich wegen der Allodien des Herzogs verstanden hatte, zog der Pabst seine Soldaten zurück, und nahm 1631, nachdem der Herzog im April dieses Jahrs gestorben war, ungehindert für seinen Stuhl Besitz davon.

Merkwürdig ist es immer von Urban VIII., daß er nur einen ganz geringen Antheil an den Ereignissen des dreyßigjährigen Kriegs in Deutschland nahm und weder durch Freudensbezeugungen sein Vergnügen über die glücklichen Fortschritte und über die Siege der Kaiserlichen bis zur Ankunft **Gustav Adolfs**, Königs von Schweden, noch durch Aeußerungen des Mismuths seinen Verdruß über die Siege des schwedischen Königs an den Tag legte. Als ihn der Kaiser **Ferdinand II.** unter diesen Umständen dringend um seinen Beystand mit Geld und Soldaten bitten ließ: so war er so wenig geneigt dazu, daß er sich darüber sogar mit den zudringlichen Kardinälen abwarf. Und als endlich die meisten Fürsten Italiens und der König von Spanien dem Kaiser

Geld oder Hülfsvölker schickten: so verstand er sich zu nichts weiter, als zu 50,000 Scudis.

Urban VIII. ergriff lieber eine andere Gelegenheit, die sich in der Nähe darbot, um durch sein Geld einem seiner Neffen eine Landschaft auf Kosten eines andern zu verschaffen. Keine Zeit dünkte ihm bequemer als diejenige, wo Frankreich in Deutschland beschäfftiget, Spanien durch die Holländer, durch die Franzosen in Italien und durch den Abfall Portugalls gedemüthiget und bis zur Ohnmacht herabgesunken war. **Urban** war aufgebracht gegen den Herzog von Parma. Dieser sollte eine Beleidigung, die er dem Pabste vor einiger Zeit angethan hatte, durch den Verlust der Herrschaft **Castro** büßen, die Urban seinem Neffen Barberini zugedacht hatte. Die Rechte, welche der Herzog durch sein Belehnungsdiplom über diese Herrschaft erhalten hatte, wurden ihm streitig gemacht; ein Mahnungsschreiben folgte darauf und eine Kriegsrüstung des Pabsts sollte seinen Forderungen Nachdruck geben. Der Herzog rüstete sich ebenfalls. Der Großherzog trug seine Vermittlung an; aber der stolze Pabst forderte Gehorsam, wollte Richter und Parten zugleich seyn. Urban wiederholte seine Mahnungsschreiben. Der Herzog ließ die anberaumten Fristen verstreichen. Der Pabst gab seinen Truppen Befehl, vorzurücken und sah bald die Städte Montalto und Castro in seiner Gewalt. Der Bannfluch traf jetzt den ungehorsamen Herzog (1642). Um dem Uebermuthe des Pabstes Einhalt zu thun, verbanden sich Toskana, Modena und Venedig mit dem Herzoge von Parma. Der letztere fiel hierauf in den Kirchenstaat ein. Sobald die

päbstlichen Truppen den Feind erblickten, zerstreuten sie sich; und von 15000 blieben den päbstlichen Generalen nicht mehr als 1500, welche von diesen Generalen mit dem Degen gezwungen wurden, zu bleiben. Mit diesen wenigen Leuten versteckten sie sich in Bologna. Der Herzog rückte rasch vor, um sich Rom zu nähern. Daselbst war alles in Verwirrung; der Pabst floh in den Vatikan; die Kardinäle machten Anstalten zur Vertheidigung der Stadt. Nichts fehlte, als daß die Verbündeten ihre Truppen mit jenen des Herzogs verbunden hätten, um Rom zu überfallen. Nachdem die Verbündeten durch ihre Bemühungen, den Streit zu vermitteln, den Herzog von Parma mehr in seinen Unternehmungen gestört als unterstützt hatten: so sahen sie endlich ein, daß alle Vermittlung vergeblich sey; weil der Pabst nicht nachgeben wollte. Im Jahre 1643 fielen sie daher von mehreren Seiten in den Kirchenstaat ein. Die päbstlichen Soldaten, welche wieder bis auf 10,000 angewachsen waren, wurden überall geschlagen, feste Städte des Kirchenstaats erobert, eine Abtheilung von 4000 Mann päbstlicher Truppen abgeschnitten und gefangen genommen und die Winterquartiere in den schönsten päbstlichen Provinzen genommen. Ganz Rom war schwierig, der Pabst weinte über sein Mißgeschick; dennoch wollte er sich noch nicht zum Ziele legen. Auch im Jahr 1644 wurden die Truppen des Pabstes von dem kaiserlichen General Montecuccoli, den sich der Herzog von Modena erbeten hatte, wieder geschlagen. Der Pabst erkrankte, genaß aber wieder. Der Krieg dauerte durch die Aufhetzung der Barberini, den Neffen des Pabstes, so lange fort, bis sie endlich durch Niederlagen gezwungen wurden, ihrem

Oheim selbst den Frieden anzurathen. Dieser kam endlich auf Bedingungen zu Stande, welche die Absichten des Pabstes vernichteten und dem Herzog von Parma sein Eigenthum zusicherten. Gleich darauf beschloß auch Urban VIII. seine irdische Laufbahn.

Innocentius X. ergriff im Jahr 1649 eine günstigere Gelegenheit, den Plan seines Vorgängers auf Castro auszuführen. Der alte tapfere Herzog von Parma war gestorben, der neue Herzog Ranuccio II. stack in tiefen Schulden und ließ sich von einem ehemaligen Sprachmeister Gaufried, den er zu seinem ersten Minister erhoben hatte, leiten. Gaufried gab dem Innocenz durch die Ermordung des Bischofs von Castro, die er veranstaltete, einen desto schicklichern Vorwand zu einem Angriff auf Castro. Diese Stadt wurde ohne Schwierigkeit von den päbstlichen Truppen eingenommen und gänzlich geschleift, die übrigen Zubehörungen zu dieser Herrschaft aber von dem Pabste bis zur gänzlichen Abtragung der Schulden des Herzogs in Besitz genommen.

In der katholischen Kirche war seit einem halben Jahrhunderte ein theologischer Streit entstanden, der zuerst aufgeregt durch die schlimme Moral vieler Jesuiten, zuletzt auch auf Glaubenssätze überging, Spaltungen zwischen zwey Nationen, der spanischen und französischen, zu erzeugen drohte, und mehrere Päbste in nicht geringe Verlegenheit stürzte und sie der Anhänglichkeit eines Theils ihrer Anhänger, vorzüglich in Frankreich, beraubte. Die sittlichen Grundsätze, welche manche Jesuiten — nicht alle — aufstellten: Man dürfe an sich

böse Handlungen begehen, wenn man in seinen Gedanken nur eine gute Absicht dabey habe; man dürfe etwas beschwören, und in Gedanken gewisse Bedingungen der Vollziehung dieses Eides (reservationes mentales) vorbehalten; man könne ein böser Mensch, und doch, wenn man einige Furcht vor Gott empfinde, ein Erbe der ewigen Seligkeit seyn; was ein von Begierden und Leidenschaften verführter, für Religion empfindungsloser Mensch begehe, könne ihm vor Gottes Gericht nicht zugerechnet werden und dergleichen, empörten besserdenkende Menschen. Viele Dominikaner und die Gottesgelehrten zu Paris, Poitiers, Löwen und anderer Orten verwarfen öffentlich diese Moral, welche Verbrecher begünstiget. Hierauf entstand ein Streit zwischen den Jesuiten und Dominikanern über **die Gnadenmittel, Gnadenwahl, über das Vermögen der Menschen, Gutes zu thun, über die Erbsünde, u. d. g.** **Molina** und seine Parteygänger, die Jesuiten neigten sich auf die Seite der halben Pelagianer, die Dominikaner und ihre Anhänger auf die Seite des heil. Augustin. **Clemens** VIII. ließ vom Jahr 1602 bis 1605 durch eine Versammlung von Theologen Untersuchungen darüber anstellen. Sein Nachfolger **Paul** V. ließ diese fortsetzen. Frankreich nahm sich der Behauptungen der Dominikaner, Spanien jener der Jesuiten oder **Molinisten** an. Dadurch wurde Paul gehindert, einen Orakelspruch darüber zu ertheilen. Der Streit schien sich gelegt zu haben, als 1640 **Cornelius Jansens** (Jansenius,) Bischofs von Ypern Buch, **Augustinus** betitelt, erschien, worin dieser Bischof Augustins Lehre über die erwähnten Streitpunkte mit Augustins Worten vor-

trug. Dieses Buch wurde von den Jesuiten als eine Widerlegung ihrer Behauptungen angesehen; sie drangen daher in Urban VIII. es zu verdammen. Hierauf verbot die römische Inquisition das Buch 1641, und Urban erklärte 1642 in einer Bulle, daß es mit mehreren längst verdammten Irrthümern besudelt sey. Dieses Verdammungsurtheil erregte dem Pabstthume viele Feinde an mehreren guten Köpfen besonders in Frankreich. Die Jansenisten, wie die letztern hießen, und die Molinisten griffen einander immer hitziger an. Da wurden allerley Maschinerien, Kriegslisten und Erfindungen angewandt. Man blieb nicht bey den Streitpunkten, sondern schweifte zugleich auf andere über. Die Jesuiten geriethen unter andern auch auf das Nothbehelfe der päbstlichen Unfehlbarkeit, welche dagegen von der andern Seiten heftig bestritten wurde. Von Worten kam es, soweit es besonders den Jesuiten möglich war, zu Thaten, zu Verfolgungen und Mißhandlungen. Der Pabst Innocenz X. verdammte endlich auf Antrieb der muthvollen Vertheidiger und Vergötterer seines Stuhls fünf Sätze der Jansenisten, erklärte vier derselben für ketzerisch und den fünften für verwegen und gottlos; aber er bewirkte dadurch so wenig zum Vortheil der Molinisten, als er durch seine feyerliche Protestation gegen den westphälischen Frieden bewirkt hatte; er setzte vielmehr sein Ansehen in den Augen vieler Katholiken sehr herab und zog sich den Vorwurf der pelagianischen Ketzerey zu. Sein Nachfolger Alexander VII. ging zum Schaden seines Stuhls noch weiter, wiederholte nicht nur das Verdammungsurtheil des Innocenz, sondern schickte auch 1665 eine Eidesformel nach Frankreich, welche jeder, der eine

Stelle übernehmen wollte, unterschreiben, und dadurch die fünf ketzerischen Sätze des Jansenius verdammen sollte. Diese Unvorsichtigkeit reizte nicht nur die Jansenisten, sondern auch einen großen Theil der übrigen katholischen Franzosen zu heftigen Händeln und zu lebhaften Angriffen auf die Unfehlbarkeit der Päbste. Ludwig XIV. beging überdies den Fehler, daß er, ehe noch die Bullen der beyden Päbsten von seinem Parlamente in Paris geprüft waren, zum Nachtheil seine Ehre und Krone einregistriren ließ. Viele Bischöfe weigerten sich, das ihnen vorgelegte Formular zu unterschreiben; daher bestrafte mannichfaltiger Verdruß ihm für seinen Despotismus über die Gewissen. Landesverweisungen, Gefängnisse und Verfolgungen mancher Art wurden angewandt und dennoch kein allgemeiner Gehorsam gegen die Befehle des Kirchenoberhaupts erzwungen. Der Friede kehrte aber nicht eher in das theologische Gebiete des katholischen Frankreichs zurück, als bis Clemens IX. drey und zwanzig Bischöfen und der Anna Genoveva von Bourbon zu Gefallen der Eidesformel durch mildere Beysätze ihr Gift nahm. Der schwache Ludwig XIV., den die Jesuiten am Gängelbande führten, stellte die Formel im Jahr 1679 wieder in ihren ersten Stand her und fing die alten Verfolgungen von neuem an. Das Haupt der Jansenisten Anton Arnauld floh in die Niederlande, gewann daselbst einen ansehnlichen Theil der Niederländer für die jansenischen Grundsätze und trotzte unter dem Schutze der holländischen Staaten und nach ihm alle, auf welche sich seine Lehren verbreiteten, dem Unwillen der Päbste. Das Pabstthum hatte bey diesem Streite eher verloren, als gewonnen.

So sehr Ludwig XIV. das Pabstthum zu begünstigen schien, so sehr demüthigte er Alexandern VII. nach einer Beleidigung, welche sein Gesandter in Rom, Crequi, erlitten hatte. Die römischen Häscher wollten am 20 Junius 1661 einen gemeinen Mann wegen einer Schuld von 10 Scudi ergreifen; dieser Mann wohnte in den Wagenbehältnissen des Kardinals von Este, Protektors von Frankreich. Die Diener des Kardinals verjagten die Häscher. Der Oberhäscher kam mit mehreren Leuten Abends wieder; mußte aber auch unverrichteter Sache davon ziehen. Marius Chigi, des Pabsts Bruder, gab nun den Corsen, welche im Dienste des Pabstes als Soldaten standen, Befehl, die Häscher zu unterstützen, um auch die Widerspännstigen in das Gefängniß zu setzen. Jetzt boten alle Gesandte und mehrere vom römischen Adel, die es mit den Franzosen hielten, dem Kardinal ihre Leute an und alle Franzosen zogen sich in seinen Pallast. Chigi stand nun von Gewalt ab, besetzte aber alle Posten in der Nähe des Pallastes mit Wache. Der venetianische Gesandte wollte den Vermittler machen; aber seine Vermittlung wurde nicht angenommen. Toskana, Modena und andere Gegenden schickten dem Kardinale von Este Soldaten zur Hülfe. Der Pabst wußte lange nichts von diesen Vorfällen; sobald er es aber erfahren hatte, ließ er durch den Kardinal Barberini einen Vergleich stiften. Gleich hernach kam Crequi, als französischer Gesandter, in Rom an. Sein Hochmuth und die Grobheiten seiner Leute vermehrten den Groll vieler Römer. Drey römische Soldaten wurden von einem französischen Fechtmeister und seinen Gesellen zu einem Wirthshause hinausgeworfen. Der Kardinal Im-

periale, Statthalter von Rom, setzte einen Preis auf den Kopf des Fechtmeisters. Bald darauf fielen wiederum Beleidungen zwischen den Stallbedienten des Crequi und corsischen Soldaten vor; ein Corse wurde tödlich verwundet. Darüber griffen alle Corsen zu den Waffen, rührten die Trommel, zogen vor den Pallast des französischen Gesandten und gaben auf alle Franzosen Feuer. Zwey Franzosen wurden todtgeschossen; und als sich der Gesandte am Fenster zeigte, um Ruhe zu gebieten: so wurde auch auf ihn Feuer gegeben. Dies letztere läugnen die Römer. Einige Officiere des französischen Gesandten wurden verwundet. Als die Gemahlin des Gesandten Abends ausfuhr, wurde ihr Wagen angegriffen, ihr Edelknabe todtgeschossen und ein Edelmann verwundet. Die Gesandtin floh voll Schrecken in den Pallast des Kardinals von Este. Deswegen reiste der Gesandte mit den von Frankreich abhängigen Kardinälen am 31. Aug. 1662 von Rom ab und begab sich nach Toskana.

Der stolze Ludwig XIV. warf wegen dieser Ereignisse einen unversöhnlichen Haß auf den Pabst, der für seine Person ganz unschuldig und von denselben nicht vollkommen unterrichtet war. Der päbstliche Gesandte in Frankreich, Piccolomini, mußte dieses Reich räumen, und wurde, wie ein Gefangener, mit Soldaten bis an die Gränzen begleitet. Die Italiener fürchteten schon den Ausbruch eines Krieges. Der Großherzog von Toskana Ferdinand II., erbot sich zur Vermittlung. Da aber Crequi die Verweisung des Kardinals Imperiali und die Auslieferung der Maria Chigi und überdies die Herausgabe mehrerer Landesstrecken, worauf die Herzoge von

Modena und von Parma Ansprüche hatten, verlangte, welche der Pabst nicht willigen wollte: so zerschlug sich sehr bald das Vergleichungsgeschäffte.

Ludwig XIV. ließ hierauf Avignon und die Grafschaft Venaissin durch Soldaten in Besitz nehmen, schickte 6000 Mann nach Parma und Modena, ließ diesen andere in die Lombardey nachrücken und suchte dadurch den Pabst zu schrecken. Die Rathgeber Alexanders VII. riethen ihm zu Kriegsrüstungen; er schrieb auch auf die Klöster von Italien, die venetianischen ausgenommen, 300,000 Scudi aus; aber die schon durch viele Auflagen ausgesogenen Klöster zahlten nicht: er nahm eine beträchtliche Summe Geldes auf; aber er erwartete um so weniger einen guten Erfolg von der Verwendung derselben, da ihm Philipp IV. von Spanien selbst zu einem Vergleich in Güte rieth. Er schickte einen Gesandten nach Frankreich; dieser wurde an der Gränze zurückgewiesen. Dieser Gesandte ließ sich mit Crequi in Verhandlungen ein; aber diese waren wieder ohne Erfolg, da Crequi auf der Herausgabe der Herzogthums Castro an den Herzog von Parma bestand, der Pabst aber nicht darein willigen wollte. Die Sache verzog sich bis in das Jahr 1664. Am 8ten Januar dieses Jahrs schrieb Ludwig, um die Beängstigungen des Pabstes zu vermehren, an den Kardinal Medici: „Er habe nun anderthalb Jahre auf Genugthuung gewartet und den Ränken des römischen Hofes zugesehen; jetzt sey er entschlossen, seine Heere über die Alpen zu schicken. Da die Kardinäle, welche im letzten Consistorium zum Frieden gerathen hätten, mit einem Verweise seyen abgewiesen worden: so sollen sie

diese Ungerechtigkeiten von Seiten des Pabstes nicht mehr dulden, damit der apostolische Stuhl nicht in noch größeres Unglück gerathe. Damit das Collegium mit desto größerem Nachdrucke handeln könne, habe er dem französischen Auditor der Rota eine Vollmacht zugeschickt, welche bis zum 15ten Februar gelte; nach Verfluß dieser Frist sollten die Waffen entscheiden. Er verwerfe die bey den letzten Verhandlungen vorgeschlagenen Bedingungen nicht; aber die römische Kammer müsse vor allen Dingen Castro herausgeben." Dieses Schreiben that Wirkung. Die Kardinäle bewegten den Pabst zur Nachgiebigkeit. Am 28sten Januar wurde ein Zusammentritt zu Pisa eröffnet, wo man sich über 15 Punkte vereinigte, unter welchen die Herausgabe von Castro, die Bezahlung einer beträchtlichen Summe für und an den Herzog von Modena, die Ausstellung eines Scheines von dem Kardinal **Chigi** wegen Nichttheilnahme an der Mishandlung der Franzosen, die Bewillkommung des Gesandten Crequi an der päbstlichen Gränze durch den Augustin Chigi, die Wiederbegnadigung aller, welcher um dieser Angelegenheit willen in Alexanders Ungnade gefallen waren, die Aufrichtung einer Pyramide, auf welcher stünde, daß die corsische Garde schimpflich fortgejagt und die corsische Nation für unfähig erklärt worden sey, dem apostolischen Stuhle zu dienen, und zuletzt die Zurückgabe von Avignon, nachdem erst alle Bedingungen des Vergleichs vollzogen worden seyen, die wichtigsten sind. So sehr wußte Ludwig XIV. den Pabst zu demüthigen und der letztere schien noch froh zu seyn, daß er damit durchkam [39].

39) Le Bret Geschichte von Italien. Der allgemeinen Welthistorie, 46r Th. 2r Bd. S. 668. ff.

Nicht so gut gelang Ludwig XIV. ein anderer Streit, welchen er mit dem Pabste **Innocenz** XI., einem Mann von strengen Sitten und festem Charakter, im Jahr 1678 anfing. Der Gegenstand dieses Streits war das sogenannte **Recht der Regalie**, oder das Recht der Könige von Frankreich, nach dem Tode der Bischöfe ihres Landes die Einkünfte und Gefälle derselben sich zuzueignen und in gewissen Fällen die Stelle eines solchen Bischofs bis zur Wiederbesetzung seiner Stelle zu vertreten. **Ludwig** unterwarf alle Bisthümer seines Reichs diesem Rechte, das sich vorher nicht auf alle erstreckt hatte. **Innocenz** XI. widersetzte sich diesem Unternehmen des Königs. Man erhitzte sich auf beyden Seiten. Der König setzte den päbstlichen Breven strenge Befehle entgegen. Der Pabst wollte die neuen Bischöfe nicht bestätigen; der König ließ sie vermöge seiner königlichen Machtvollkommenheit in ihre Aemter einsetzen. **Innocenz** drohete mit den Strafen des Himmels und wandte alle jene Mittel an, deren sich die muthigsten seiner Vorgänger zu bedienen pflegten; **Ludwig** berief 1682 die Bischöfe nach Paris, ließ alle alte Vorrechte der gallikanischen Kirche in vier Sätzen zusammenfassen und von der Geistlichkeit und den Universitäten als eine bleibende Richtschnur feyerlich annehmen. Der männliche Muth des Innocenz wurde auch durch diesen Streich nicht erschüttert. Zu diesem Streite gesellte sich im Jahr 1687 noch ein anderer.

Bisher hatten die fremden Gesanden die **Quartiersfreyheit**, oder das Recht, daß niemand, welcher in ihrem Quartier wohnte, durfte vor die römischen Gerichte gezogen werden, sehr gemißbraucht und selbst auf

mehrere Häuser in der Nachbarschaft ihrer Wohnungen ausgedehnt, dadurch vielen Verbrechern und selbst Banditen Zufluchtsörter und Straflosigkeit verschafft und den Gang der Gerechtigkeit oftmals unterbrochen. Der strenge Innocenz, fast ein zweyter Sixt V, sah diese Greuel mit dem größten Widerwillen an und erklärte, daß jedem neuen Gesandten diese Freyheiten künftig sollten untersagt seyn, bewirkte auch die Einwilligung mehrerer Könige in die Aufhebung derselben. Als nun im Jahre 1687 **Ludwig** XIV. in der Person **Lavardin's** einen neuen Gesandten nach Rom schickte; so erhielt dieser die Erlaubniß zur Vertheidigung der alten Quartierfreyheiten eine Begleitung von mehr als 700 Menschen mit sich zu nehmen. Mit diesem Gefolge hielt Lavardin am 16ten November in Rom seinen Einzug, nahm Besitz von dem farnesischen Pallast, stellte überall bewaffnete Wachen aus und ließ seine Reuter mit bloßem Degen Tag und Nacht in allen Gegenden, über welche sich das ehemalige Freyheitsrecht erstreckte, herumreuten. Hierauf verlangte der Gesandte zu wiederholten Mahlen Gehör bey dem Pabste. Der Pabst schlug es ihm ab und verbot allen Kardinälen, mit ihm Umgang zu pflegen. Lavardin verlachte den Pabst, fuhr in Begleitung von 200 Reutern in Rom herum, ließ vor seinem Pallaste immer 300 Mann Wache halten, gab offene Tafel und stieß Drohungen aus. Am Vorabend vor Weihnachten fuhr er mit großem Gepränge nach der Kirche des heiligen Ludwig und wohnte dem Gottesdienste bey. Der Pabst hatte es kaum erfahren, als er die Kirche und die Geistlichen in derselben mit dem Banne belegte. Lavardin erschien, um dem Pabste seine Verachtung des

Bannes zu bezeugen, mit einer Wache von 300 Mann in der Peterskirche. Bey seiner Ankunft eilten aber alle Geistliche davon, um in keine Beziehungen zu dem Gebannten zu kommen. **Ludwig** XIV. ließ sein Parlament an eine Kirchenversammlung appelliren, Avignon und Venaissin von seinen Truppen besetzen. Der Kardinal Ranucci, welchen der Pabst von Paris abrief, wurde auf Ludwigs Befehl zurückgehalten und mit einer Wache umgeben. Ludwig drohte sogar, nächstens selbst nach Italien zu kommen und den Pabst in Schranken zu halten. **Innocenz** behielt bey allen diesen Drohungen einen unerschütterlichen Muth und gab dem Könige in keinem Stücke nach. Ludwigs Umlaufsschreiben an die italienischen Fürsten verbreiteten Furcht und Schrecken, nur nicht bey Innocenz. Seine Festigkeit bewog endlich den französischen König, den Lavardin von Rom abzurufen. Innocentius XI. Tod veränderte zwar manches; doch mußte endlich der französische König die Aufhebung der Quartierfreyheit bewilligen und den vier Sätzen ein unschuldiges Gewand umhängen lassen, Avignon und Venaissin wieder zurückzugeben. Doch geschahe dieses zuerst unter der Regierung Innocenz XII, der im Jahr 1700 starb.

Clemens XI. hatte das Unglück, da seine Regierung in die Zeit des spanischen Erbfolgekrieges fiel, Demüthigungen von Seiten des Kaisers **Josef** I. erdulden zu müssen. Er ließ eine unzeitige Vorliebe für die Franzosen durch seine Handlungen durchblicken. Im Jahr 1704 wurde das Heer des Kaisers von Italien verdrängt; bey ihrem Abzuge übergaben die Deutschen den Officieren des Pabsts die Stadt Figheruolo und versprachen

sich ins Venetianische zurückzuziehen, nachdem der Pabst den Deutschen und Franzosen angedeutet hatte, daß sie sich aus seinem Lande hinwegziehen sollten. Ehe die Deutschen abgezogen waren, wurden sie von den Franzosen überfallen. Dies schien dem wiener Hofe die Wirkung eines Einverständnisses der päbstlichen Officiere mit Frankreich zu seyn. Nach dem Treffen, welches der kaiserliche General, Prinz **Eugen**, bey Turin über die Franzosen gewonnen hatte, räumten die letztern ganz Italien, und die Eroberung von Neapel war nun für die Kaiserlichen keine Sache von Schwierigkeit mehr. Obgleich überall von den kaiserlichen Heeren umgeben ließ der Pabst ein Bannbreve am 1sten August 1707 gegen die kaiserlichen Minister wegen der von ihnen in Parma und Piacenza eingeforderten Contributionen ausgehen. Er berief sich dabey auf die Immunität der Länder, welche dem römischen Stuhle gehörten; allein niemand erkannte diese Immunität in dem Sinne an, wie sie der päbstliche Hof zu bestimmen für gut befunden hatte. In Rom und ganz Italien wurde hierauf ein Manifest ausgestreuet, worin die Gründe gegen die päbstlichen Anmaßungen entwickelt und dem Pabste die Lehensherrlichkeit über Neapel abgesprochen wird. Man drohte, den Richterstuhl der Nunciatur in Neapel aufzuheben und die zum Baue der Peterskirche ausgesetzten Vermächtnisse den Bischöfen zu übertragen. Die Einkünfte der Kirchengüter des Reichs durften nicht mehr nach Rom geschickt werden. **Comacchio** wurde für ein Reichslehen erklärt, und die kaiserlichen Ansprüche auf Parma und Piacenza, über welche sich das Pabst-

thum die Lehensherrlichkeit seit 200 Jahren zugeeignet hatte, erneuert. Deutsche Truppen nahmen Besitz von Comacchio, und der Herzog von Parma erhielt Befehl, sich innerhalb 14 Tagen mit Parma und Piacenza in Wien belehnen zu lassen.

Nun erhob sich ein Federkrieg; der Pabst zog aber zu gleicher Zeit auch 15000 Mann zusammen und ernannte den Grafen von Marsigli zu seinem General. Der französische und spanische Minister in Rom machten ihm auf 15000 Mann Hülfstruppen Hoffnung. Die Kaiserlichen rückten immer weiter in den Kirchenstaat vor und bestimmten Faenza und Imola zu ihren Waffenplätzen. Der Kaiser schickte den Marquis de Prie als Bevollmächtigten nach Rom, um den Pabst zu einem Vergleiche zu bewegen; aber der Gesandte Ludwig XIV. verhinderte diesen. Das kaiserliche Heer war damit sehr wohl zufrieden, weil es bequeme Winterquartiere dadurch in Romagna bekam.

Der kaiserliche Bevollmächtigte forderte von dem Pabste, daß er Karln III. als König von Spanien anerkenne, (der Pabst hatte Philipp V. schon dafür anerkannt). Dies wollte er aber nicht eingehen, sondern ihn nur überhaupt als König erkennen. Durch Drohungen und durch den Drang der Umstände gezwungen, willigte Clemens endlich in diese Forderung in einem geheimen Artikel ein, versprach seine Soldaten zu entwaffnen, den Kaiser vorläufig im Besitze von Comacchio lassen, die Ausfertigung der Bullen für die in Karls Antheil von Spanien erledigten Pfründen in Karls Namen

auszufertigen, ihm die Ernennung zu den Pfründen in den ihm unterworfenen Ländern zu überlassen, die Ansprüche auf Parma, Piacenza, Comacchio und jene des Herzogs von Modena auf Ferrara bis auf eine künftige Untersuchung aussetzen zu lassen u. s. w.

Clemens XI. glaubte für die Erweiterung der Macht seines Stuhles eine günstige Gelegenheit und einigen Ersatz für die erlittnen Demüthigungen zu finden, als der Herzog von Savoyen vermöge des Utrechter Friedens zum Besitze des Königreichs Sicilien gelangt war. Ein König, der sich erst im Besitze seines neuen Reichs festsetzen mußte, dessen Einkünfte der vorhergegangene Krieg verzehrt hatte und der zu einem Widerstande gegen die päbstliche Macht zu schwach zu seyn schien, mußte wohl, so dünkte es dem Clemens der Forderung eines Pabstes Genüge leisten, jene mit dem Entstehen des sicilischen Königthums entstandne **sicilianische Monarchie** aufzuheben, das heißt, das Recht jedes Königs von Sicilien, als geborner Legat des römischen Stuhls, alle Pfründen in dem ganzen Reiche ohne päbstliche Bestätigung zu vergeben. Dieses Vorrecht der sicilianischen Krone war längst den Päbsten ein Aergerniß, welches wegzuräumen schon mehrere versucht hatten. Aber die Besitzer Siciliens hatten bisher mit besonderer Sorgfalt über dasselbe gewacht und selbst der dem Pabstthume sehr ergebene **Philipp** II. von Spanien hatte es nachdrücklich gegen die Annalen des Baronius vertheidiget, in welchen dieser große Vertheidiger der päbstlichen Macht dieses Vorrecht zu untergraben gesucht hatte. **Victor Amadeus** vertheidigte dieses Kleinod mit gleichem

Nachdrucke. Clemens XI. belegte die Diener dieses Königes, um ihn zu schrecken, mit dem Banne und einige Oerter mit dem Interdicte. Der König aber befahl, die Befehle und Censuren von Rom schlechterdings nicht zu achten. Wer nicht gehorchte, wurde des Landes verwiesen oder in den Kerker gesteckt. Bey vierhundert Personen nahmen deswegen ihre Zuflucht nach Rom, deren Unterhaltung dem Pabste jährlich über 60000 Scudi kostete. Die Monarchen von Frankreich und von Spanien suchten den Pabst zur Nachgiebigkeit zu stimmen; aber ihre Bemühungen waren vergeblich. Obgleich des Pabstes Verordnungen viele Verwirrungen anrichteten: so blieb dennoch der König bey seinem Widerstande, und vereinte sich nicht eher mit dem päbstlichen Stuhle, als bis er nach dem Einfalle der Spanier in Sicilien dieses Königreich an Kaiser **Karl** VI. für Sardinien vertäuschte.

Innocenz XIII. wußte durch sein freundschaftliches Benehmen gegen den Kaiser alles das wieder zu gewinnen, was Clemens XI. bey seinem Streite mit dem Kaiser Josef I. zum Nachtheil seines Stuhls hatte theils abtreten, theils in der Ungewißheit lassen müssen. Comacchio und Castro wurden seinem Stuhle wieder eingeräumt; während er aber die Anerkennung seiner Lehensherrlichkeit über Parma und Piacenza am kaiserlichen Hofe betrieb, starb er, (1524). Seinen Nachfolgern **Benedikt** XIII. und **Clemens** XII. wurde zwar eben dieser Vertrag gehalten; aber das Convenienzsystem, welches damals die Mächte Europens gegen Italien annahmen, wozu das nahe Verlöschen der großherzoglichen Familie der Medici Veranlassung gab, ver-

richtete ihre Bemühung wegen Anerkennung des Belehnungsrechtes des römischen Stuhles über Parma und Piacenza. Zur Vermehrung seines Einkommens glaubte Clemens XII. das Lotto, (1733) jene heillose Erfindung, welche die Genueser zum Verderben so vieler Menschen erfunden und in den Gang gebracht hatten, wieder in seinem Staate einführen zu müssen, ungeachtet sein Vorgänger Benedikt es unter Strafe des Banns aus seinem Gebiete verbannt hatte, weil er die schädlichen Folgen desselben kannte. Ein Haupt der katholischen Christenheit ging also andern Fürsten in einer der schändlichsten Arten der Geldprellerey, wo der Fürst mit seinen ärmsten Unterthanen spielt und den Betrug mit dem freyen Willen des Armen schändlich entschuldiget, mit seinem Beyspiele voran.

Sonst hatten die Päbste, ungeachtet der Verringerung ihrer Macht durch die Reformation, noch immer ein bedeutendes Wort zu den Angelegenheiten Europens gesprochen; aber zu Anfang des dritten Jahrzehends des achtzehenden Jahrhunderts verloren sie ihren Einfluß auf das politische System von Europa. Dies war, wie mich dünkt, die Wirkung der Veränderung der politischen Grundsätze in Europa, welche schon mit dem westphälischen Frieden ihren Anfang nahm, bey dem spanischen Erbfolgekrieg sichtbarer wurde und in dem dritten Jahrzehend des achtzehenden Jahrhunderts seine volle Wirksamkeit auf Italien äußerte. Vor dieser Zeit war bey jedem politischen Ereignisse die Religion und der Fanatismus, welcher seit der Reformation aus ihr entsprungen war, mit im Spiele. Den Fanatismus zu

unterhalten, mußte eine wichtige Angelegenheit der Päbste seyn; denn er sicherte ihren Einfluß auf die Weltbegebenheiten. Aber durch den westphälischen Frieden wurde in Deutschland für immer ein Gleichgewicht unter den Protestanten und Katholiken hergestellt. In England wurde bald darauf durch die Vertreibung Jakobs des zweyten, durch die glücklichen Unternehmungen Wilhelms III. dem Fanatismus ein Ziel gesetzt; und **Georg** I, mit welchem das kurfürstlichbraunschweigische Haus den Thron Englands bestieg, mußte durch seine Geschicklichkeit in Verhandlungen, durch seine Quadrupelallianz und andere Verträge mehr Einfluß zu gewinnen, als andere durch ihre größten Heere. Man vergaß nun der Rücksichten auf die Religionsparteyen über der Rücksicht auf die politischen Vortheile. Diejenigen, welche vormals der Fanatismus getrennt hatte, näherte nun der Eigennutz. Der Gedanke von einem politischen Gleichgewichte erwachte und erschuf, besonders unter der Leitung eines **Friedrichs des Großen**, so manche Erscheinungen, welche das achtzehnte Jahrhundert ewig denkwürdig machen. Die Regierung **Ludwigs** XIV, der wenigstens aus Ehrgeiz die Künste unterstützte und dadurch zur Ausbreitung von vielerley Kenntnissen sowohl in seinem Lande, als auch in andern Ländern Veranlassung gab, trug ebenfalls zu größerer Freyheit im Denken — und Freyheit im Denken ist das Grab des Religionsfanatismus — bey und veranlaßte durch seine Eroberungssucht vielfache Verbindungen unter Fürsten, die sich sonst jene der Religion willen einander die Hände zu bieten, Anstand nahmen. Für das Pabstthum war nicht nur die goldne oder silberne, son-

dern selbst die eherne Zeit vorüber. Daher wird seine Geschichte immer öder und man findet im achtzehnten Jahrhunderte nichts als Spuren seines Verfalls, welchen diejenigen befördern, die sich in Absicht auf die Religionsparthey noch nach Rom benennen.

Durch die Missionen wurde in dem achtzehnten Jahrhunderte die katholische Religionsparthey mit vielen Mitgliedern in China, Ostindien, auf den philippinischen Inseln, in vielen Gegenden Amerikas und in einigen von Afrika ausgebreitet; aber ohne unmittelbaren Nutzen für den römischen Stuhl. Der Versuch **Clemens XII.** die Griechen von dem römischen Stuhle abhängig zu machen, welche durch die Gewinnung ihres Patriarchen in Constantinopel schon erreicht schien, wurde durch den Sturz desselben vereitelt.

Benedikt XIV. mußte, um Frieden zu haben und nicht alles zu verlieren, Portugall einen Patriarchen geben, mit Spanien ein Concordat eingehen, worin ihm die Vergebung von 52 Bisthümern, dem Könige aber die Besetzung der übrigen blieb, was der päbstlichen Kammer viel Geld entzog; er sah seinen ganzen Einfluß auf Schlesien durch den Eroberer desselben, Friedrich II, aufgehoben und alle Recurse an seinen Stuhl verboten und die Bestätigung des Bischofs von Breslau sich gänzlich entzogen. Das Bemerkenswürdigste unter allem, was Benedikt XIV. that, ist dies, daß er unter allen Päbsten den ersten Schritt zur Aufhebung des Jesuiterordens that und dadurch eine der Hauptstützen des Pabstthums, wie es schien, untergraben half, indem er

kurz vor seinem Tode, im April 1758 an den Kardinal Saldanha in Lissabon ein Breve ergehen ließ, worin er ihn zum Reformator und Visitator der Jesuiten in Portugall, Algarbien, Ost- und Westindien ernennt, und den portugiesischen Jesuiten anbefiehlt, in dreyen Tagen ein genaues Verzeichniß von ihren Ländereyen in Paraguay, von ihren Hauptgeldern, Niederlags- und Packhäusern zu übergeben und sich des Beichtsitzens, Predigens und Besuchens der Kranken und Gefangenen zu enthalten. Dafür rächten sich die Jesuiten nach seinem Tode durch Verläumdungen. Benedikt lernte ihre Bosheiten durch viele Thatsachen kennen, als er in geringern Geschäften des römischen Hofs angestellt war. Nach seiner Erhebung gaben sie ihm viele Beweise, daß sie über ihn zu gebieten, nicht zu gehorchen, ihrer Willkühr zu folgen, nicht seine Befehle zu vollziehen geneigt seyn.

Es hatten sich bereits die meisten katholischen Monarchen gegen den Jesuiterorden erklärt und das Feuer, welches das stolze Gebäude des Jesuitismus verzehren sollte, war schon an einigen Orten ausgebrochen. Nur Clemens XIII, welcher noch 1758 auf den päbstlichen Stuhl — man sagt durch Mitwirkung der Jesuiten — gesetzt wurde, hielt die Aufhebung ihres Ordens noch einige Zeit auf. Dessen ungeachtet wurden sie aus Portugall verjagt, wo sie sich der Verschwörung gegen den König verdächtig gemacht hatten. Das grobe und unkluge Benehmen des Clemens bey dieser Gelegenheit zog ihm von dem Könige von Portugall eine Demüthigung zu. Der Pabst machte dem Könige unbescheidne Vorwürfe über seine Befehle gegen die Jesuiten und erklärte

sie für Eingriffe in die Rechte des Pabstthums; der König aber jagte den päbstlichen Gesandten aus Portugall und hob alle Verbindung mit dem römischen Stuhle auf. Durch mancherley Anmaßungen und durch Hervorsuchung veralteter Rechte beleidigte er mehrere Fürsten und Staaten, und zog sich Verdruß und Demüthigungen zu. Frankreich und Spanien, Neapel und Parma vertrieben fast zu gleicher Zeit die Jesuiten aus ihren Ländern. Die Vertheidigung derselben, welche Clemens XIII. übernahm, die Drohungen und beleidigenden Ausdrücke, welche er sich erlaubte, veranlaßten den König von Frankreich Avignon und Venaissin, den König beider Sicilien Benevent und Ponte Corvo einzuziehen und den Pabst mit der Besitznahme von den Herzogthümern Castro und Ronciglione zu bedrohen. Portugall entzog der päbstlichen Kammer ansehnliche Summen durch das Verbot, Ehedispensationen von Rom zu begehren. Der Tod dieses Pabsts 1769 und die Wahl eines sehr klugen Nachfolgers, des Ganganelli, schützten den römischen Stuhl vor noch mehrerem Verluste.

Clemens XIV, so hieß Ganganelli als Pabst, folgte ganz anderen Grundsätzen, als die meisten seiner Vorgänger. Er hatte sich, als der Sohn eines Wundarztes in einem Flecken bey Rimini, blos durch seine Geschicklichkeit bis zur Würde eines Kardinals emporgeschwungen; die Mißbilligung der Handlungen seines Vorgängers hatte ihm auf den päbstlichen Thron geholfen. Er that alles selbst, ohne die Kardinäle zu Rathe zu ziehen und führte einen eigenhändigen Briefwechsel

mit den Fürsten, damit man sein Vorhaben um so weniger durchschauen könnte. Dies war um so nothwendiger, da er, nicht blos der Zudringlichkeit so vieler Beherrscher zu Gefallen, sondern aus eigener Ueberzeugung von der Schädlichkeit des Jesuiterordens diesen aufzuheben entschlossen war. Um zu desto größrer Sicherheit seines Lebens die Jesuiten in guten Hoffnungen zu erhalten, gab er anfänglich zur Empfehlung ihrer Missionen ein Breve heraus und schien die burbonischen Höfe, welche so sehr auf die Aufhebung dieses Ordens drangen, hinhalten zu wollen.

Durch sein geschicktes Benehmen wußte Clemens XIV. es bald dahin zu bringen, daß Portugall und Spanien dem römischen Hofe alle ehemalige Vortheile wieder einräumte. Er verlieh dem Patriarchen in Lissabon die Gewalt, die Klöster in Portugall aufzuheben, zu reformiren, zu trennen, oder zu vereinigen. Er verlor nicht ein Wort darüber, daß der König beider Sicilien, und Frankreichs, der Herzog von Parma, Venedig, Modena, Oesterreich, Baiern, Mainz, theils Klöster aufhoben, theils sie reformirten, theils aber Verordnungen in geistlichen Dingen machten. Am 21sten Jul. 1773 unterzeichnete Clemens endlich die Bulle, wodurch er den Jesuiterorden aufhob. Die Vollstreckung geschah in dem folgenden Monat in der Stille und in Eile. Das Geheimniß, womit diese Aufhebung entworfen, und die Geschwindigkeit, womit sie ausgeführt wurde, erleichterte den Sieg über alle Schwierigkeiten. Bald hernach wurde von dem Pabste auch das Breve seines Vorgängers gegen Parma zurückgenommen. Durch beide

Schritte machte sich Clemens die europäischen Monarchen, besonders jene von dem burbonischen Hause, so verbindlich, daß seinem Stuhle ganz willig **Avignon, Venaissin, Benevent** und **Ponte Corvo** eingeräumt wurden. Aber dieser verdienstvolle Pabst wurde schon am 22sten September 1774 ein Opfer der gereizten jesuitischen Rache; er starb mit deutlichen Spuren der Vergiftung. Der römische Stuhl verlor an ihm einen der größten Päbste, die jemahls auf ihm saßen und den größten Pabst dieses Jahrhunderts.

Pius VI. wurde ihm zum Nachfolger gegeben, unter dessen Regierung wirklich eintraf, was Einige nach seiner Wahl öffentlich sagten:

Semper sub sextis perdita Roma fuit.

Ein Zusammenfluß von widrigen Umständen zog unter Pius VI. Herrschaft seinem Stuhle mannichfaltige Verluste zu und bedroheten ihn mit der gänzlichen Aufhebung.

Gleich nach seiner Erhebung zeigte **Pius** viele Zuneigung zu den Jesuiten, ließ zwar die unter seinem Vorgänger angefangenen Untersuchungen über sie, jedoch unter Oberaufsicht eines ihrer Gönner, des Kardinals **Rezzonico** fortsetzen, räumte ihnen ihr ehemaliges Haus in Rom, das Clemens XIV. zu einer Battistmanufaktur verwendet hatte, wieder ein, unterstützte die ärmern unter ihnen mit Geld und wurde nur durch die Drohungen der katholischen Mächte abgehalten, den in der Engelsburg gefangenen nicht ihre Freyheit wieder zu geben.

Die katholischen Mächte schienen insgesammt von einerley Geiste belebt zu seyn. Um die Wette untergruben sie die Geldquellen, welche sonst nach Rom flossen, und machten zu landesherrlichen Rechten, was sonst Rechte des römischen Hofes waren. Sie verboten die Pilgrimsreisen nach Rom, die Versendung von Geldern aus Klöstern an ihre Ordensgenerale in Rom; machten Veränderungen mit Bisthümern ohne päbstliche Bewilligung; unterwarfen die geistlichen Güter Schatzungen und Auflagen und zogen viele Klöster ein.

Venedig, das von alten Zeiten her gewohnt war, ohne alle Rücksichten auf die vermeyntlichen päbstlichen Vorrechte in kirchlichen Angelegenheiten zu verfahren, machte die Verordnung (1775), daß alle Abteyen und Pfründen, die unter dem Schutze des Adels stünden, für weltliche erklärt und daß ihre Güter den Einkünften des Adels einverleibt werden, nach Erlöschung einer adelichen Familie aber der Republik als Eigenthum zufallen sollten. Pius VI. wurde über diese Verordnung so aufgebracht, daß er drohete, den neuen Patriarchen von Venedig nicht bestätigen zu wollen, woferne sie nicht aufgehoben würde. Allein Venedig ließ ihn zürnen und bewirkte dennoch die Bestätigung des Patriarchen. Die Republik schritt vielmehr zu noch manchen andern Reformationen fort.

Vielumfassender waren die Veränderungen, welche die Kaiserinn Maria Theresia und Kaiser Josef II. in ihren Erbländern vornahmen, die Pius VI. in die größte Unruhe versetzten. Die erstere vergab ohne Vorwissen und Erlaubniß des Pabstes Abteyen und andere

Pfründen, nahm mit den Bisthümern in Ungarn große Veränderungen vor, reformirte und hob Klöster im Mailändischen auf. Josef führte nach dem Tode seiner Mutter die Toleranz für die Lutheraner und Reformirten in allen seinen Erbländern ein, hob den größten Theil der Klöster auf, verbot die Befolgung der Nachtmahls- und Unigenitusbulle, die so vielen Schaden angerichtet hatten, gebot, keine päbstliche Bulle zu achten, welche vor ihrer Kundmachung nicht die landesfürstliche Genehmigung erhalten hätte und befahl, daß diejenigen päbstlichen Bullen und Breven, worin die neuerwählten Erz- und Bischöfe bestätiget würden, nicht eher, als nach der landesfürstlichen Genehmigung gültig seyn sollten. Die Erz- und Bischöfe mußten von nun an (seit 1781) sogleich nach ihrer Ernennung einen besondern Eid in die Hände des kaiserlichen Landesobervorstehers im Beyseyn zweyer der ältesten Räthe schwören. Alle Einschränkungen der bischöflichen Absolutionsrechte wurden aufgehoben, alle Gesuche um Ehedispensationen beym römischen Hofe schlechterdings verboten. Der päbstliche Nuncius in Wien verlor dadurch vieles von seiner Gerichtsbarkeit und von seinen Einkünften und der päbstliche Stuhl ebenfalls. Die Annahme päbstlicher Titel und Würden — sonst ein sehr wirksames Mittel, sich Anhänger zu verschaffen, — wurde untersagt. Der Kaiser verlangte noch überdies von Pius VI. das Recht, alle geistliche Pfründen in dem Herzogthume Mailand zu vergeben, weil man in dem mailändischen Archiv ein Breve Martins IV. gefunden hatte, worin er dem Besitzer dieses Herzogthums dieses Recht ertheilet.

Alle diese raschen Schritte des Kaisers setzten den Pabst in Erstaunen und erfüllten ihn mit ängstlichen Besorgnissen. **Pius VI.** entschloß sich, um wo möglich durch seine eigene Gegenwart günstigere Bedingungen vom Kaiser zu erlangen, zu einer **Reise nach Wien.** Ein Entschluß, der den meisten Europäern nach seiner Bekanntmachung ein Mährchen schien, welcher aber im Jahr 1782 wirklich in Vollzug gesetzt wurde. So weit die Nachrichten reichen, war diese Reise nicht mit dem Erfolge begleitet, den der Pabst beabsichtet hatte. **Josef** fuhr in seiner kirchlichen Reformation auch nachher fort und hob z. B. alle päbstliche Monate, worin der Pabst erledigte Pfründen zu vergeben hatte, auf, und behielt sie sich und seinen Nachfolgern vor, schaffte alle Sporteln für die Bestätigung und Einsetzung der Aebte in den Niederlanden ab und gab den Bischöfen ihre ursprünglichen Rechte wieder.

Der König von **Neapel** verbot seinen Unterthanen die Wallfahrten nach Rom und versprach ihnen gleichviel Ablaß in den vier Hauptkirchen von Neapel, hob in Sicilien auf einmal 78 Klöster auf, zog mehrere Bisthümer in eins zusammen und vergab nach eigner Willkühr die Abteyen, befahl den Bischöfen, die erledigten Kirchenstellen in ihrem Sprengel selbst zu besetzen. Er stritt mit dem Pabste wegen der Besetzung des Erzbisthums Neapel und Palermo; ein Vergleich überließ die Besetzung des erstern dem Könige, des letztern dem Pabste. Der Erzbischof von Neapel mußte aus seinen Hirtenbriefen die Formel: **Durch die Gnade des apostolischen Stuhls,** weglassen. Alle Pfründen, die

der Pabst sonst in Sicilien besetzte, wurden ihm, nebst dem Rechte zur Anweisung von lebenslänglichen Gnadengehalten auf Bisthümer, entzogen, alle Gnadenbullen auf immer verbeten und den fünf Kartheuserklöstern des Reichs, welche jährlich 8000 Dukaten nach Rom schickten, dieses untersagt. Der König Ferdinand entzog dem römischen Stuhle auch den jährlichen Tribut für das Lehen von Neapel und hob alle Zeichen der Lehenspflicht auf.

In **Frankreich** blieb man bey den alten Grundsätzen von den Freyheiten der gallikanischen Kirche. Die Könige verlangten keine Erlaubniß zur Schatzung ihrer Geistlichkeit mehr, sondern ließen sich unter dem Namen eines **Dongratuit** mehrere Millionen von Zeit zu Zeit bezahlen. Dieses **Dongratuit** betrug im Jahr 1760 **sechzehn Millionen Livres.** Nicht die Geistlichkeit schätzte sich selbst; sondern der König forderte die bestimmte Summe. Die Spöttereyen **Voltaires** und mehrerer seiner Zeitgenossen entrissen dem römischen Hofe viele Geldzuflüsse aus Frankreich, welche sonst durch Wallfahrten und andere Handlungen des Aberglaubens dahin geflossen waren.

In Toskana nahm Kaiser Josefs II. Bruder der Großherzog **Leopold** mehrere Reformationen in kirchlichen Angelegenheiten vor. Um seine Geistlichkeit selbst zu noch mehreren theils vorzubereiten, theils selbst hineinzuziehen, veranstaltete er ohne Erlaubniß des Pabsts 1787 eine Synode derselben, zu deren Verhandlungen

er selbst den Entwurf machte. Leopold konnte es theils wegen seiner geringern Macht, theils wegen der Unwissenheit des größten Theils seiner Geistlichen nicht wagen, so rasch, wie sein Bruder, in den Kirchenverbesserungen fortzuschreiten. Er hatte bereits die Gültigkeit der Nachtmahlsbulle aufgehoben, die Bezahlung der Taxen, welche bisher unter verschiedenen Namen von Welt- und Ordensgeistlichen nach Rom bezahlt worden waren, verboten, die apostolischen Syndiken, welche bisher zu Rom ernannt wurden, den Aufenthalt in seinem Lande verboten, woferne sie nicht von den Bischöfen des Landes anerkannt worden seyen, die Gerichtsbarkeit der Inquisition auf immer in seinem Lande aufgehoben, allen Bischöfen die Vergebung der Pfründen in ihrem Sprengel wider zugeeignet, alle Prozesse über weltliche Gegenstände von den geistlichen Gerichten auf die weltlichen übergetragen, selbst die Prozesse über Ehesachen den Händen der Geistlichkeit entzogen und viele andere Verbesserungen eingeführt. Nun wünschte er noch mehr in das Tiefere und Einzelne zu gehen und zu desto besserem Erfolge die hohe Geistlichkeit in das Interesse ziehen; aber die florentiner Synode unterbrach durch die Widersprüche vieler Bischöfe den Lauf der Reformation [38]).

Den größten Stoß erlitt das Pabstthum während Pius VI. Herrschaft durch die französische Revolution, welche im Jahr 1789 ihren Anfang nahm. Von den süßen Hoffnungen zur baldigen Wiederherstellung des

[38]) Planks neueste Religionsgeschichte, 1r Th. S. 263 bis 306. 2r Th. S. 229 bis 316.

tiefgesunkenen Nationalwohls zu patriotischen Gesinnungen begeistert, beeiferte sich jeder Stand der Nation in der Sitzung der Nationalversammlung in der Nacht des 4ten Augusts dieses Jahrs, durch Aufopferungen den andern zu übertreffen. Der Adel ging mit seinem Beyspiele voran und bot seine Lehensrechte, die Herrendienste, das Recht der todten Hand und aller persönlichen Lasten der Leibeigenschaft gegen eine billige Geldvergütung zum Opfer an. Von gleicher Flamme der Vaterlandsliebe erklärten die Aristokraten und Demokraten unter dem Klerus, alle Lehensrechte, welche auf ihren Kirchengütern hafteten, alle Zehenden und endlich alle zufällige Amtsgefälle gegen einen jährlichen billigen Geldersatz der Nation überlassen zu wollen. Diese Anerbietungen wurden angenommen und zugleich unter andern in den 19 Beschlüssen, welche über alle diese Opfer abgefaßt wurden, verordnet, daß von nun an alle *Zahlungen* für Annaten nach Rom, an den Vicelegaten nach Avignon oder an den Nuncius zu Lucern aufhören, daß alle Provisionen und Dispensationen den Bischöfen überlassen, daß endlich alle römische Reservationen, Exspektativen und die concordatenmäßigen Pabstmonate auf immer ungültig und aufgehoben seyn sollen, daß von den Pfarrern an ihre Bischöfe nichts mehr soll bezahlt werden. Eine allgemeine Freyheit des Gewissens aller Religionsparteyen, in so ferne sie nicht das Wohl des Staates untergraben, wurde am 22sten August beschlossen. Zu einer andern Zeit wurde durch einen Beschluß alle Gerichtsbarkeit fremder Bischöfe, also auch des Pabstes, gänzlich aufgehoben [39]. Das Pabstthum verlor

39) Ebend. 3ter Theil.

durch diese Dekr e lle Rechte und mit ihren allen Einfluß, den es sonst auf die französische Kirche gehabt hatte. Die Erlaubniß, sich zu verheirathen, welche durch einen spätern Beschluß der katholischen Geistlichkeit in Frankreich ertheilt wurde, drohte auch das Interesse dieser Geistlichkeit von jener des römischen Stuhls auf immer zu trennen.

So tief auch die Wunden waren, welche die französischen Gesetzgeber dem römischen Stuhle schlugen: so waren doch jene noch tiefer, welche ihm die siegreichen Waffen der französischen Nation schlugen. Die päbstlichen Besitzungen in Frankreich, **Avignon und Venaissin** wurden dem römischen Stuhle schon durch eben dieselben Beschlüsse entrissen, wodurch die deutschen Fürsten ihre Besitzungen innerhalb der französischen Gränze verloren. Nach den großen und zahlreichen Siegen, welche **Buonaparte** in dem Feldzuge von 1796 in Italien über die Kaiserlichen und ihre Verbündeten erfochten hatte, wollte Pius VI. mit der französischen Republik sich aussöhnen. Die französischen Regierungskommissäre **Garreau und Salicetti** legten dem Bevollmächtigten des Pabstes 64 Artikel vor, um sie als Bedingungen des Friedens ohne Ausnahme zu unterschreiben. Er sollte auf mehrere ansehnliche Landesstrecken Verzicht leisten, seine Häfen den Engländern verschließen, den Franzosen im Kirchenstaate ein unabhängiges Gericht einräumen, während der Dauer des Kriegs periodisch große Summen bezahlen und endlich alle seit dem Jahre 1789 gegen die französische Nation gegebene Bullen, Breven, Rescripte und Mandate feyerlich widerrufen. Dieser letzte Punkt, der die Untrüglichkeit eines Pabstes zu ent-

pfindlich angriff, der die päbstliche Würde zu sehr der Verachtung bloszustellen drohte, bewirkte die Erklärung des Pabstes, „daß er lieber sein Leben aufopfern, als sein Gewissen so beschweren wolle;“ worauf sich die Verhandlung zerschlug und der Pabst zu Kriegsrüstungen schritt. Rom verwandelte sich in ein Lager. **Colli**, ein österreichischer General übernahm den Oberbefehl der päbstlichen Truppen; unter ihm führten sie mehrere österreichische Officiere an. Die Stellung von **Faenza** wurde am stärksten besetzt; dahin strömten von allen Seiten Bewaffnete.

Aber Buonaparte ließ dem **Colli** nicht Zeit, die päbstlichen Truppen zu organisiren. Schon gegen Ende des Januars 1797 setzte sich Buonaparte mit einem Theile seines Heeres gegen den Kirchenstaat in Bewegung. Von diesem Heerzuge galt, was einst Cäsar von seinem asiatischen Feldzuge sagte: **Ich kam, sah, siegte.** Ein Theil des päbstlichen Heeres hatte sich hinter Imola verschanzt; der französische Vortrab griff diesen am 2. Febr. an; die lombardischen Grenadiere nahmen seine Batterieen weg. Acht Fahnen, 14 Kanonen und viele Gefangene blieben in des Siegers Händen; Faenza öffnete die Thore. Auf den Höhen von Osimo stießen die Franzosen am 9ten Februar auf einen Haufen von 1200 Mann, umringten denselben und er streckte das Gewehr. **Ankona** und ihre ganze Mark, mit großen Kriegsvorräthen, ganz **Romagna** und das Herzogthum **Urbino** waren innerhalb acht Tagen in den Händen der Franzosen. **Colli** zog sich in die Apenninen, zwischen Foligno und Perugia zurück. Mit einem Haufen Reuterey überfiel Oberst **Marmont** das berühmte **Loretto**; eine Beute

von einer Million Livres an Werth von dem Schatze, wovon man in der Eile das meiste gerettet hatte, war die Belohnung dieser Unternehmung. Das französische Heer rückte nach **Macerata** und nahm von da seine Richtung über **Tolentino** gegen **Foligno**, um sich dort mit jener Heerabtheilung zu vereinigen, welche der General **Vaubois** von Livorno über **Siena** und **Cortona** führte. Die päbstlichen Soldaten waren haufenweise davon gelaufen und das Heer des **Colli** so geschwächt, daß dem Pabste nichts übrig blieb, als die Nothwendigkeit, den Frieden um jeden Preis zu erkaufen. Der Kardinal **Mattei** machte dem französischen Obergeneral die Gesinnungen des Pabsts in einem Schreiben bekannt und reiste gleich darauf mit einem Schreiben **Pius** VI. in Gesellschaft des Herrn Galeppi, Herzog Braschi und Camillo Massimi, in das Hauptquartier desselben in **Tolentino** ab. Nach kurzen Unterhandlungen kam der Friede auf harte Bedingungen am 19ten Februar zu Stande. Die wichtigsten derselben sind: Pius entwaffnet seine Soldaten, tritt von der Coalition gegen Frankreich ab, versagt allen feindlichen Schiffen das Einlaufen in seine Seehäfen, läßt Frankreich alle alte Vorrechte in Rom fortgenießen, entsagt gänzlich und unbedingt dem Besitze von **Avignon**, **Venaissin** und der drey Legationen **Bologna**, **Ferrara** und **Romagna**, läßt bis zum Frieden auf dem festen Lande **Ancona** im Besitze der fränkischen Republik, zahlt vor dem 5ten März 15 Millionen fränkische Livres, 10 Millionen an baarem Gelde, 5 Millionen an Diamanten und andern Kostbarkeiten, liefert zur gänzlichen Vollziehung des Waffenstillstandsvertrags von Bologna 800 Reuterpferde mit Sattel und

Zeug, 800 Zugpferde, Ochsen und Büffel, zahlt überdies noch in baarem Geld, Diamanten und andern Kostbarkeiten 15000000 fr. Livres und zwar 10 Millionen im Monat März, 5 Millionen im April, liefert die im 8ten Artikel des bologneser Vertrags bestimmten Handschriften und Kunstwerke ab, gibt innerhalb dieses Jahrs 300,000 Livres zur Vertheilung an diejenigen, welche bey der Ermordung des französischen Ministers Basseville gelitten haben. Nach Vollziehung der versprochenen Zahlungen räumten die Franzosen das noch übrige Kirchengebiet 40).

Ein Jahr darauf, nachdem die Römer einen mit dem französischen Gesandten **Josef Buonaparte** nach Rom gekommenen General in einem Volksauflauf den 28sten Dec. 1797 getödtet hatten, zog ein französisches Heer (am 10ten Febr. 1798) unter dem Obergeneral **Berthier** in Rom ein, ungeachtet sich **Pius** VI. zu aller Genugthuung erbot, proklamirten auf dem Campo vaccino, dem Forum der alten Römer, die römische Republik, beraubten dadurch dem römischen Stuhl aller seiner weltlichen Besitzungen, brachten den alten, ehrwürdigen Pabst trotz seiner Kränklichkeit zuerst nach Siene, und zwangen ihm daselbst eine Verzichtleistung auf den ganzen Kirchenstaat ab, schleppten ihn endlich bis nach **Valence** in Frankreich, wo er am 29sten August im Jahr 1799 seinen Geist aufgab.

40) Europäische Annalen, Jahrgang 1797, 2tes und 4tes Stück.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google